
Stenographisches Protokoll

153. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode Mittwoch, 2., und Donnerstag, 3. Februar 1994

Stenographisches Protokoll

153. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 2., und Donnerstag, 3. Februar 1994

Tagesordnung

1. Bericht über die soziale Lage 1991
2. Bericht über die soziale Lage 1992
3. Internationale Arbeitskonferenz; Übereinkommen (Nr. 172) über die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben sowie Empfehlung (Nr. 179) betreffend die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben
4. Bericht betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 171) über Nachtarbeit und Empfehlung (Nr. 178) betreffend denselben Gegenstand und Protokoll von 1990 zum Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen (Neufassung), 1948
5. Bericht betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 170) über Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit und Empfehlung (Nr. 177) betreffend Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit
6. Bundesgesetz betreffend ergänzende Regelungen zur Anwendung der Verordnungen (EWG) im Bereich der Sozialen Sicherheit
7. Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Kroatien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll
8. Bericht über den Antrag 180/A der Abgeordneten Voggenhuber und Genossen betreffend Mindestlohngesetz 1991
9. Bericht über die Petition Nr. 65 betreffend die pensionszeitenergänzende beziehungsweise pensionsbegründende Anrechnung der Erziehungszeiten von Pflegekindern auf die Pensionsversicherungszeiten der Pflegemütter
10. Bericht über die Bürgerinitiative Nr. 64 gegen Arbeitslosigkeit und Armut, für Vollbeschäftigung, soziale Mindeststandards, Chancengleichheit und Umverteilung
11. Bericht über den Antrag 89/A der Abgeordneten Mitterer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen 1987 geändert wird
12. Bericht über den Antrag 439/A (E) der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend die Errichtung von Betriebskindergärten in Gewerbebezonen als arbeitsmarktpolitische Maßnahme
13. Bericht über den Antrag 367/A (E) der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Vereinheitlichung des Sozialversicherungsrechts und Zusammenlegung der Sozialversicherungsträger
14. Ziviltechnikergesetz 1993 – ZTG sowie Bericht über den Antrag 121/A (E) der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schmid und Genossen betreffend Neugestaltung des Ziviltechnikergesetzes und des Ingenieurkammergesetzes
15. Ziviltechnikerkammergesetz 1993 – ZTKG
16. Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1993
17. Bericht über die Bürgerinitiativen Nr. 25 (für ein lebenswertes St. Johann in der Haide) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Mülldeponie im Ghartwald, Nr. 26 (Ennsner Bürgerforum) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Sondermülldeponie in Enns, Nr. 27 (Bachmanning-Neukirchen) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Sondermülldeponie Bachmanning, Nr. 28 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennungsanlage Spittelau, Nr. 30 (für gesunde Luft in Simmering) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die „Entsorgungsbetriebe Simmering-EBS“.

Nr. 31 (Plattform gegen Giftmüll) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung des „Recyclingparks Siegendorf“, Nr. 33 (Wolfsthal-Berg) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Untertagedeponie in Wolfsthal-Berg, Nr. 34 (Kaiserwald/Stmk., Bezirk Graz Umgebung) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Mülldeponie im Kaiserwald, Nr. 35 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennung Melach/Werndorf, Nr. 36 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennungsanlage Flötzersteig, Nr. 37 (Enzersdorf/F. — Margarethen/M.) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Sondermülldeponie Enzersdorf/F., Nr. 38 (Tiroler Müllplattform) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Gesamt- mülldeponierung und Müllverbrennung, Nr. 41 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen das Müllprojekt Gruber-Großarl, Nr. 42 (Stegenwald) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Müllverbrennungsanlage in Werfen-Stegenwald, Nr. 44 betreffend Verbot von PET, Aluminium und anderer Energie und Rohstoff verschwendender und besonders umweltinkriminierter Verpackungen, Nr. 47 (Hallein) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen den Bau einer Müllverbrennungsanlage, Nr. 48 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen Sondermüll in der Forstheide, Nr. 49 (Hollabrunn) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen Mülltourismus zur Deponie „Langen Berg“ und unsortierte Müllablagerung in dieser Deponie, Nr. 55 betreffend die Abfallvermeidung (Salzburger Müllplattform), Nr. 59 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen eine Müllverbrennung in Wels, Nr. 65 gegen die Sonderabfalldeponie Bachmanning (Vermeidung von Sonderabfall), Nr. 79 betreffend das Bundesabfallwirtschaftsgesetz sowie die Sondermüllverbrennungsanlage in Ranshofen sowie über die Petitionen Nr. 32 betreffend Abfallvermeidung und Deponie Grading, Ort im Innkreis, und Nr. 40 betreffend die Abfallvermeidung (Vorarlberger Müllplattform)

Inhalt

Personalien

Verhinderungen (S. 17680 und S.17810)

Wortentziehung (S. 17720)

Geschäftsbehandlung

Einwendungen des Abgeordneten **Voggenhuber** gegen die Tagesordnung gemäß § 50 der Geschäftsordnung (S. 17680)

Durchführung einer Debatte gemäß § 50 (1) der Geschäftsordnung (S. 17680)

Redner:

Voggenhuber (S. 17680),
Dr. Keimel (S. 17681),
Wabl (S. 17682),
Dr. Haider (S. 17683),
Dr. Frischenschlager (S. 17684)
 und
Dr. Fuhrmann (S. 17684)

Einwendungen finden keine Mehrheit (S. 17685)

Redezeitbeschränkung sowie Gesamtredezeitbeschränkung nach Beratung in der Präsidialkonferenz für alle Debatten in dieser Sitzung (S. 17698)

Präsident **Dr. Lichal** entzieht der Abgeordneten **Dr. Helene Partik-Pablé** das Wort wegen Unzulässigkeit einer tatsächlichen Berichtigung (S. 17720)

Antrag des Abgeordneten **Voggenhuber** (S. 17680) sowie Antrag der Abgeordneten **Probst** und **Genossen**, die Regierungsvorlage 498 d. B. sowie den Antrag 121/A (E) an den **Bautenausschuß** rückzuverweisen (S. 17779) — Ablehnung (S. 17802)

Unterbrechung der Sitzung (S. 17810)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Helene Partik-Pablé (S. 17720)

Ingrid Korosec (S. 17724) (Erwiderung)

Straßberger (S. 17763)

Dr. Keimel (S. 17800)

Monika Langthaler (S. 17805 und S. 17837)

Mag. Schweitzer (S. 17834)

Dkfm. Ilona Graenitz (S. 17855)

Susanne Rieß (S. 17857) (Erwiderung)

Scheibner (S. 17857)

Fragestunde (63.)

Öffentliche Wirtschaft und Verkehr (S. 17810)

Mag. Kukacka (466/M); Rosenstingl, Anschöber, Sigl

Koppler (465/M); Straßberger, Böhacker, Anschöber

Dr. Frischenschlager (467/M); Marizzi, Kraft, Böhacker

Gabrielle Traxler (459/M); Straßberger, Schwemlein, Mag. Schweitzer

Meisinger (457/M); Oberhaidinger, Hofer

Rosenstingl (458/M); Anschöber, Wolf, Hofer

Aktuelle Stunde (24.)

Thema: Handlungsbedarf des Bundeskanzlers im Zusammenhang mit der geplanten Errichtung des Kernkraftwerkes Temelin

(auf Verlangen der Abgeordneten Anschöber und Genossen)

Redner:

Anschöber (S. 17685),
Bundeskanzler Dr. Vranitzky (S. 17687),
Mag. Schlögl (S. 17689),
Dkfm. Mag. Mühlbacher (S. 17690),
Rosenstingl (S. 17690),
Moser (S. 17691),
Monika Langthaler (S. 17692),
Svihalek (S. 17693),
Dr. Khol (S. 17694),
Mag. Schweitzer (S. 17695) und
Dr. Madeleine Petrovic (S. 17696)

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 17680)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 17697)

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales betreffend den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales (III-103 d. B.) über die soziale Lage 1991 (1482 d. B.)
- (2) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales betreffend den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales (III-158 d. B.) über die soziale Lage 1992 (1483 d. B.)

Berichterstatterin: Eleonora Hostasch (S. 17699)

- (3) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Regierungsvorlage (993 d. B.): Internationale Arbeitskonferenz; Übereinkommen (Nr. 172) über die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben sowie Empfehlung (Nr. 179) betreffend die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben (1480 d. B.)
- (4) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Bericht der Bundesregierung (III-67 d. B.) betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 171) über Nachtarbeit und Empfehlung (Nr. 178) betreffend denselben Gegenstand und Protokoll von 1990 zum Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen (Neufassung), 1948 (1481 d. B.)

Berichterstatter: Gradwohl (S. 17700)

- (5) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Bericht der Bundesregierung (III-84 d. B.) betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 170) über Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit und Empfehlung (Nr. 177) betreffend Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit (1484 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Spindlegger (S. 17701)

- (6) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Regierungsvorlage (1380 d. B.): Bundesgesetz betreffend ergänzende Regelungen zur Anwendung der Verordnungen (EWG) im Bereich der Sozialen Sicherheit (1409 d. B.)

Berichterstatter: Dietachmayr (S. 17701)

- (7) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Regierungsvorlage (1023 d. B.): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Kroatien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (1410 d. B.)

Berichterstatterin: Eleonora Hostasch (S. 17702)

- (8) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 180/A der Abgeordneten Voggenhuber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Einführung ei-

nes gesetzlichen Mindestlohnes (Mindestlohngesetz 1991) (1485 d. B.)

Berichterstatter: **D i e t a c h m a y r** (S. 17701)

- (9) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Petition Nr. 65 betreffend die pensionszeitenergänzende beziehungsweise pensionsbegründende Anrechnung der Erziehungszeiten von Pflegekindern auf die Pensionsversicherungszeiten der Pflegemütter, überreicht von den Abgeordneten Rosemarie Bauer, Edith Haller und Christine Heindl (1486 d. B.)

Berichterstatter: **S t r a ß b e r g e r** (S. 17702)

- (10) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Bürgerinitiative Nr. 64 gegen Arbeitslosigkeit und Armut, für Vollbeschäftigung, soziale Mindeststandards, Chancengleichheit und Umverteilung (1487 d. B.)

Berichterstatter: **G r a d w o h l** (S. 17700)

- (11) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 89/A der Abgeordneten Mitterer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen 1987 geändert wird (1488 d. B.)

Berichterstatter: **D i e t a c h m a y r** (S. 17701)

- (12) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 439/A (E) der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend die Errichtung von Betriebskindergärten in Gewerbebezonen als arbeitsmarktpolitische Maßnahme (1490 d. B.)

Berichterstatterin: **E d i t h H a l l e r** (S. 17702)

- (13) Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 367/A (E) der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Vereinheitlichung des Sozialversicherungsrechts und Zusammenlegung der Sozialversicherungsträger (1401 d. B.)

Berichterstatterin: **A n n e m a r i e R e i t s a m e r** (S. 17703)

Redner:

D r. H a i d e r (S. 17703),
E l e o n o r a H o s t a s c h (S. 17709),
C h r i s t i n e H e i n d l (S. 17713),
I n g r i d K o r o s e c (S. 17715),

D r. H e l e n e P a r t i k - P a b l é (S. 17720) (tatsächliche Berichtigung),
K l a r a M o t t e r (S. 17720),

I n g r i d K o r o s e c (S. 17724) (Erwidern auf eine tatsächliche Berichtigung),

G a b r i e l l e T r a x l e r (S. 17725),
H u b e r (S. 17726),
B u n d e s m i n i s t e r H e s o u n (S. 17728, S. 17739 und S. 17754),

N ü r n b e r g e r (S. 17731),
D r. M a d e l e i n e P e t r o v i c (S. 17733),

D r. F e u r s t e i n (S. 17736),
M o s e r (S. 17739),

D i e t a c h m a y r (S. 17742),
D o l i n s c h e k (S. 17743),

D r. S t u m m v o l l (S. 17746),
V o g g e n h u b e r (S. 17749),

C h r i s t i n e H a a g e r (S. 17752),
E d i t h H a l l e r (S. 17754 und S. 17772),

E d e l t r a u d G a t t e r e r (S. 17756),
M e i s i n g e r (S. 17759),

S e i d i n g e r (S. 17760),
F i s c h l (S. 17762),

S t r a ß b e r g e r (S. 17763) (tatsächliche Berichtigung),

D r. S p i n d e l e g g e r (S. 17763),
P a r n i g o n i (S. 17765),

I n g. M a t h i s (S. 17767),

D r. R e n o l d n e r (S. 17769),

M a r i a n n e H a g e n h o f e r (S. 17769),
S o p h i e B a u e r (S. 17771) und

K o p p l e r (S. 17771)

Entschließungsantrag der Abgeordneten **D r. M a d e l e i n e P e t r o v i c** und Genossen betreffend einen Solidaritätszuschlag bei Großverdienern (S. 17735) — Ablehnung (S. 17773)

Entschließungsantrag der Abgeordneten **E d i t h H a l l e r** und Genossen betreffend geschlechtsneutrale Regelung für Nachtarbeit (S. 17755) — Ablehnung (S. 17773)

Annahme der dem schriftlichen Ausschlußbericht 1486 d. B. begedruckten Entschließung E 141 (S. 17774)

Annahme der dem schriftlichen Ausschlußbericht 1487 d. B. begedruckten Entschließung E 142 (S. 17774)

Kenntnisnahme der Berichte III-103, III-158, III-67 und III-84 d. B. (S. 17772 f.)

Genehmigung des Staatsvertrages in 993 d. B. (S. 17773)

Beschlußfassung im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 B-VG (S. 17773)

Kenntnisnahme der Empfehlung Nr. 179 (S. 17773)

Annahme des Gesetzentwurfes in 1380 d. B. (S. 17773)

Genehmigung des Staatsvertrages in 1023 d. B. (S. 17773)

Kenntnisnahme der Ausschlußberichte 1485, 1488, 1490 und 1401 d. B. (S. 17773 f.)

Gemeinsame Beratung über

(14) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (498 d. B.): Bundesgesetz über Ziviltechniker (Ziviltechnikergesetz 1993 - ZTG), sowie über den Antrag 121/A (E) der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schmid und Genossen betreffend Neugestaltung des Ziviltechnikergesetzes und des Ingenieurkammergesetzes (1492 d. B.)

(15) Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (499 d. B.): Bundesgesetz über die Kammern der Architekten und Ingenieurkonsulenten (Ziviltechnikerkammergesetz 1993 - ZTKG) (1493 d. B.)

Berichtersteller: Dr. P u t t i n g e r (S. 17774 f.)

Redner:

Probst (S. 17775),
 Dr. Keimel (S. 17779),
 Voggenhuber (S. 17783),
 Eder (S. 17786),
 Klara Motter (S. 17789),
 Hofer (S. 17791),
 Schöll (S. 17793),
 Oberhaidinger (S. 17794),
 Dkfm. Hochsteiner (S. 17795),
 Vetter (S. 17796),
 Dr. Helene Partik - P a b l é (S. 17798),
 Dr. Keimel (S. 17800) (tatsächliche Berichtigung),
 Ludmilla Parfuss (S. 17800) und
 Haigermoser (S. 17801)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 17802 f.)

Kenntnisnahme des Ausschlußberichtes 1492 d. B. hinsichtlich des Antrages 121/A (E) (S. 17802)

Gemeinsame Beratung über

(16) Bericht des Umweltausschusses über die Regierungsvorlage (1282 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Abfallwirtschaftsgesetz

geändert wird (Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1993) (1494 d. B.)

(17) Bericht des Umweltausschusses über die Bürgerinitiativen Nr. 25 (für ein lebenswertes St. Johann in der Haide) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Mülldeponie im Ghartwald, Nr. 26 (Ennsner Bürgerforum) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Sondermülldeponie in Enns, Nr. 27 (Bachmanning-Neukirchen) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Sondermülldeponie Bachmanning, Nr. 28 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennungsanlage Spittelau, Nr. 30 (für gesunde Luft in Simmering) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die „Entsorgungsbetriebe Simmering-EBS“, Nr. 31 (Plattform gegen Giftmüll) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung des „Recyclingparks Siegendorf“, Nr. 33 (Wolfsthal-Berg) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Untertagedeponie in Wolfsthal-Berg, Nr. 34 (Kaiserwald/Stmk., Bezirk Graz Umgebung) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Mülldeponie im Kaiserwald, Nr. 35 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennung Mellach/Werndorf, Nr. 36 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennungsanlage Flötzersteig, Nr. 37 (Enzersdorf/F. - Margarethen/M.) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Sondermülldeponie Enzersdorf/F., Nr. 38 (Tiroler Müllplattform) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Gesamtmülldeponierung und Müllverbrennung, Nr. 41 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen das Müllprojekt Gruber-Großarl, Nr. 42 (Stegenwald) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Müllverbrennungsanlage in Werfen-Stegenwald, Nr. 44 betreffend Verbot von PET, Aluminium und anderer Energie und Rohstoff verschwendender und besonders umweltinkriminierter Verpackungen, Nr. 47 (Hallein) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen den Bau einer Müllverbrennungsanlage, Nr. 48 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen Sondermüll in der Forstheide, Nr. 49 (Hollabrunn) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen Mülltourismus zur Deponie „Langen Berg“ und unsortierte Müllablagerung in dieser Deponie, Nr. 55 betreffend die Abfallvermeidung (Salzburger Müllplattform), Nr. 59 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen eine Müllverbrennung in Wels, Nr. 65 gegen die Sonderabfalldeponie Bachmanning (Vermeidung

von Sonderabfall), Nr. 79 betreffend das Bundesabfallwirtschaftsgesetz sowie die Sondermüllverbrennungsanlage in Ranshofen sowie über die Petitionen Nr. 32 betreffend Abfallvermeidung und Deponie Grading, Ort im Innkreis, überreicht von den Abgeordneten Anschöber und Monika Langthaler und Nr. 40 betreffend die Abfallvermeidung (Vorarlberger Müllplattform), überreicht von der Abgeordneten Monika Langthaler (1491 d. B.)

Berichterstatter: Ing. Schindlbacher (S. 17803 f.)

Redner:

Ing. Murer (S. 17804),
 Monika Langthaler (S. 17805 und S. 17837) (tatsächliche Berichtigungen),
 Dr. Bruckmann (S. 17806),
 Monika Langthaler (S. 17808 und S. 17831),
 Dkfm. Ilona Graenitz (S. 17809),
 Moser (S. 17822),
 Dr. Bartenstein (S. 17824),
 Mag. Schweitzer (S. 17826),
 Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (S. 17828),
 Mag. Schweitzer (S. 17834) (tatsächliche Berichtigung),
 Bundesministerin Maria Rauch-Kallat (S. 17834),
 Edeltraud Gatterer (S. 17837),
 Ute Apfelbeck (S. 17838),
 Marianne Hagenhofer (S. 17839),
 Christine Heindl (S. 17840),
 Mag. Schlögl (S. 17842),
 Edith Haller (S. 17843),
 Seidinger (S. 17845),
 Meisinger (S. 17846),
 Mag. Gudenus (S. 17847),
 Dr. Pumberger (S. 17849),
 Wabl (S. 17850),
 Dr. Leiner (S. 17852),
 Susanne Rieß (S. 17853),
 Böhacker (S. 17854),
 Dkfm. Ilona Graenitz (S. 17855) (tatsächliche Berichtigung),
 Dr. Madeleine Petrovic (S. 17855),
 Susanne Rieß (S. 17857) (Erwidern auf eine tatsächliche Berichtigung) und
 Scheibner (S. 17857) (tatsächliche Berichtigung)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen betreffend Baustopp für Reaktordeponie Ghartwald - St. Johann in der Haide (S. 17839) - Ablehnung (S. 17858)

Annahme der dem schriftlichen Ausschußbericht 1494 d. B. begedruckten Entschließung E 143 (S. 17858)

Annahme der dem schriftlichen Ausschußbericht 1491 d. B. begedruckten Entschließung E 144 (S. 17858)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 17857 f.)

Kenntnisnahme des Ausschußberichtes 1491 d. B. (S. 17858)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen (S. 17697)

1461: Hebammengesetz - HebG

1474: Bundesgesetz, mit dem das Hafeneinrichtungen-Förderungsgesetz geändert wird

Berichte (S. 17697)

III-169: Siebenter Raumordnungsbericht aufgrund des Beschlusses der Bundesregierung vom 11. Jänner 1994; Bundesregierung

III-170: Dritter Umweltkontrollbericht (Mai 1991 bis April 1993); BM f. Umwelt, Jugend und Familie

III-171: Bericht über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich 1993; BM f. wirtschaftliche Angelegenheiten

Vorlage 41 BA: Bericht über das Eingehen, die Prolongierung oder die Konvertierung von Finanzschulden und Währungstauschverträgen im Finanzjahr 1993; BM f. Finanzen

Vorlage 42 BA: Bericht über die Genehmigung von qualifizierten Vorbelastungen für das 4. Quartal 1993; BM f. Finanzen

Anträge der Abgeordneten

Christine Heindl, Dr. Madeleine Petrovic und Genossen betreffend Karenzgeldregelung (674/A) (E)

Dr. Madeleine Petrovic und Genossen betreffend einen Solidaritätszuschlag bei Großverdienern (675/A) (E)

Meisinger, Edith Haller, Dr. Helene Partik-Pablé, Dolinschek und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundespflegegeldgesetz geändert wird (676/A)

Edith Haller, Fischl, Dolinschek und Genossen betreffend Überprüfung der bestehenden Abkommen über Soziale Sicherheit (677/A) (E)

Bö h a c k e r, Haigermoser, Ute Apfelbeck, Rosenstingl, Mag. Haupt und Genossen betreffend Prüfungsauftrag an den Rechnungshof gemäß § 99 Abs. 1 GOG des Nationalrates hinsichtlich Prüfung der Nordumfahrung Lofer (678/A)

Dr. Br ü n n e r, Dr. Stippel und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Kunsthochschul-Organisationsgesetz, das Kunsthochschul-Studiengesetz und das Bundesgesetz über geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Studienrichtung geändert wird (679/A)

Dr. R e n o l d n e r, Dr. Madeleine Petrovic und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Impfschadengesetz geändert wird (680/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. L u k e s c h, Dr. Leiner, Dr. Keimel, Regina Heiß, Dr. Khol, Dr. Lackner und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend nicht erfolgte österreichweite Einführung des Neopterin-Tests (5968/J)

Mag. Karin P r a x m a r e r, Mag. Schweitzer, Scheibner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend EG-Beitritt und HTL-Ausbildung (5969/J)

Mag. G u d e n u s, Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Schweitzer, Scheibner, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Museumsquartier und Museum Leopold (5970/J)

S c h e i b n e r, Ute Apfelbeck, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Befreiung vom Wehrdienst (5971/J)

Mag. H a u p t, Scheibner, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die angebliche Bestechung von Heeresangehörigen (5972/J)

R o s e n s t i n g l und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Nichtbeschaffung von Fahrzeugen mit Wagenkastenheizung durch die ÖBB (5973/J)

Bö h a c k e r, Dr. Helene Partik-Pablé, Edith Haller und Genossen an den Bundesminister

für Arbeit und Soziales betreffend Karenzgeld beziehende Frauen mit Spitzenverdienern als Ehemann (5974/J)

Mag. H a u p t, Mag. Karin Praxmarer, Mag. Schweitzer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Direktorenbesetzung HTL Villach (5975/J)

Bö h a c k e r, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Kosten für die leitenden Organe im Zuge der Auflösung der AI (5976/J)

Dr. Helene P a r t i k - P a b l é und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Zusammenlegung des Zollamtes Nickelsdorf mit Ungarn (5977/J)

Dr. Helene P a r t i k - P a b l é, Scheibner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend beschlagnahmte Kfz (5978/J)

Mag. H a u p t, Mag. Schweitzer, Mag. Karin Praxmarer, Scheibner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Kärntner Minderheitenschulwesen (5979/J)

Edith Haller, Ing. Murer, Anna Elisabeth Aumayr, Huber und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Waldschäden durch Elektrosmog (5980/J)

Edith Haller, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend gesundheitliche Auswirkungen von Richtfunksendern und Radaranlagen (5981/J)

Ute A p f e l b e c k, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend den Förderungsbericht 1992 (5982/J)

Dr. Helene P a r t i k - P a b l é, Edith Haller, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Pflegegeldanspruch (5983/J)

Dr. Helene P a r t i k - P a b l é, Edith Haller, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Schulung der Zollwache im Zusammenhang mit Kfz-Diebstählen (5984/J)

A n s c h o b e r und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend rechtsradikale Beamte (5985/J)

Monika L a n g t h a l e r und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und

- Familie betreffend Entwurf für eine neue CKW-Anlagen-Verordnung (5986/J)
- Dr. Madeleine Petrovic und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend Fluor im Speisesalz: Wissenschaftsbetrug, Geheimstudie, Überrumpelungsversuch, Zwangsmedikation, Gesundheitsgefährdung, EWR-Problematik (5987/J)
- Dr. Haider und Genossen an den Bundeskanzler betreffend EG-Empfang in Brüssel (5988/J)
- Dr. Haider, Mag. Schreiner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Vergabe einer Trafik an die Tochter des Bundeskanzlers (5989/J)
- Dr. Haider und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Aufteilung der EU-Beitrittskosten zwischen dem Bund und den Ländern (5990/J)
- Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend die finanzielle Unterstützung von Umweltschutzorganisationen (5991/J)
- Dr. Ofner, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend wörtliche Wiedergabe des Vorhabensberichtes der Staatsanwaltschaft und der Weisung der Oberstaatsanwaltschaft im Zusammenhang mit den Vorgängen bei der Zurücklegung einer Strafanzeige gegen Stadtrat Johann Hatzl (5992/J)
- Anschöber und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend mobile Sondermüllverbrennungsanlage (5993/J)
- Anschöber und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Altlasten in Oberösterreich (5994/J)
- Anschöber und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Straßenbau im Weinviertel (5995/J)
- Ing. Meischberger und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Fortsetzung der Anfrage 5888/J, Schändung des jüdischen Friedhofes in Eisenstadt (5996/J)
- Srb und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Ungleichbehandlung von Unfallopfern (5997/J)
- Dr. Madeleine Petrovic und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend Neonatologie im Mautner-Markhof-Kinderspital (5998/J)
- Wabl und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Altlastenerhebungen (5999/J)
- Wabl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Altlastenerhebungen (6000/J)
- Leikam und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend den zweigleisigen Ausbau der Südbahnstrecke zwischen St. Veit a. d. Glan und Klagenfurt (6001/J)
- Dr. Müller, DDr. Niederwieser, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend die Berücksichtigung von Vorstellungen und Wünschen der Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur bei der Errichtung eines Studentenheimes auf dem derzeitigen Parkplatz der Fakultät (6002/J)
- Wolfmayr und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Umweltverschmutzung rund um die Büromöbelfabrik „Hali“ (6003/J)
- Wolfmayr und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Umweltverschmutzung rund um die Büromöbelfabrik „Hali“ (6004/J)
- Dr. Madeleine Petrovic, Anschöber und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend rechtsextreme und freiheitliche Aktivitäten innerhalb der Polizei (6005/J)
- Anschöber und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Telefonüberwachung in Österreich (6006/J)
- Mag. Posch und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die absolut unzureichende Auslastung eines Bundesgebäudes in Obervellach (6007/J)
- Mag. Posch und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die absolut unzureichende Auslastung eines Bundesgebäudes in Obervellach (6008/J)
- Klara Motter und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend den Einsatz von Bundesmitteln bei der Finanzierung von Fachhochschul-Studiengängen und Fachhochschulen (6009/J)

- Klara M o t t e r und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend den Einsatz von Bundesmitteln bei der Finanzierung von Fachhochschul-Studiengängen und Fachhochschulen (6010/J)
- G r a b n e r und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Nichterledigung einer Beschwerde gemäß § 13 (7) ADV (6011/J)
- Dkfm. I l o n a G r a e n i t z, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Vergabe von Umweltgütezeichen (6012/J)
- Dr. K r ä u t e r und Genossen an den Präsidenten des Rechnungshofes betreffend Rechnungshof-Rohberichte (6013/J)
- A n s c h o b e r und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend „Europäisches Informationssystem“ (6014/J)
- Christine H e i n d l, Monika Langthaler und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Schotterabbau und Deponieprojekt Oberolberndorf/NÖ (6015/J)
- Christine H e i n d l, Monika Langthaler und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Schotterabbau und Deponieprojekt Oberolberndorf/NÖ (6016/J)
- Dr. Madeleine P e t r o v i c und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend Risiko Säuglingstod (6017/J)
- Dr. Madeleine P e t r o v i c und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend Verbot von homöopathischen Arzneimitteln (6018/J)
- A n s c h o b e r und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Übergriffe der Polizei und Gendarmerie (Statistik 1992/93) (6019/J)
- Dipl.-Ing. Dr. K e p p e l m ü l l e r und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Fußgängertunnel in Richtung Salzburgerstraße in Attnang-Puchheim (6020/J)
- Ing. M e i s c h b e r g e r, Mag. Schweitzer und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Fortsetzung zur Anfrage 5888/J, Schändung des jüdischen Friedhofes in Eisenstadt (6021/J)
- Ing. M e i s c h b e r g e r, Mag. Trattner, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Anzeigen- und Ankündigungsabgabe (6022/J)
- Ing. M e i s c h b e r g e r, Mag. Trattner, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Anzeigen- und Ankündigungsabgabe (6023/J)
- M e i s i n g e r, Böhacker und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend die Zukunft des Industriestandortes Steyr sowie die negative Entwicklung der Personalstände in den (teil-)verstaatlichten Betrieben im Raume Steyr (6024/J)
- H a i g e r m o s e r und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die Einhebung und Zurückbehaltung von überhöhten Außenhandels-Förderungsbeiträgen durch die Wirtschaftskammer (6025/J)
- H a i g e r m o s e r und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die Messe „Austrian Export Fair“ in Singapur (6026/J)
- Dr. H a i d e r, Mag. Schreiner, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Herkunft und Zukunft der Kunstsammlung Leopold (6027/J)
- S c h e i b n e r, Dr. Helene Partik-Pablé, Ing. Meischberger, Mag. Karin Praxmarer, Mag. Schweitzer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Sammlung Leopold (6028/J)
- Ing. M e i s c h b e r g e r, Mag. Trattner und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Umfahrung Innsbruck (6029/J)
- S c h e i b n e r, Dr. Helene Partik-Pablé, Ing. Meischberger, Mag. Karin Praxmarer, Mag. Schweitzer und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Sammlung Leopold (6030/J)
- Mag. T r a t t n e r, Ing. Meischberger, Edith Haller, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Fachhochschule für Tourismus in Tirol (6031/J)
- Mag. T r a t t n e r, Ing. Meischberger, Edith Haller, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und

- Kunst betreffend Fachhochschule für Tourismus in Tirol (6032/J)
- Mag. Trattner, Ing. Meischberger, Edith Haller, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Fachhochschule für Tourismus in Tirol (6033/J)
- Mag. Schreiner, Ing. Meischberger, Scheibner, Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Gudenus, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Museumsquartier-Errichtungs- und Betriebs G. m. b. H. (6034/J)
- Ing. Meischberger, Mag. Trattner und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Anzeigen- und Ankündigungsabgabe (6035/J)
- Ing. Meischberger und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Presseförderung an den „Ybbstalboten“ in Niederösterreich (6036/J)
- Mag. Gudenus, Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Schweitzer, Scheibner, Mag. Karin Praxmarer, Ing. Meischberger und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Kunsthistorisches Museum (6037/J)
- Ing. Meischberger, Mag. Trattner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend ÖVP-Buch „Nachdenken über Tirol“ (6038/J)
- Ing. Meischberger, Mag. Trattner, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Presseförderung an die „Kommunistische Volksstimme“ (6039/J)
- Monika Langthaler und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Studie des Umweltbundesamtes: Alternativenenergien in Österreich (6040/J)
- Dr. Madeleine Petrovic und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend mögliche Menschenversuche an Exekutivbeamten (6041/J)
- Mag. Terezija Stoitsits und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die politische beziehungsweise ideologische Zuordnung des mutmaßlichen Schänders des jüdischen Friedhofes in Eisenstadt (6042/J)
- Dr. Madeleine Petrovic und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Neonazi-Untergrund im Bereich der Sicherheitsbehörden (I); sowie Konsequenzen des Spionageverdachts gegen die Leitung der Fremdenpolizei (6043/J)
- Dr. Madeleine Petrovic und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Neonazi-Untergrund im Bereich der Sicherheitsbehörden (II) (6044/J)
- Anschöber und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend „Privatisierung der Donau“ (6045/J)
- Kraft, Freund und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend die Errichtung einer HTL im Innviertel (Regionalanliegen Nr. 171) (6046/J)
- Auer und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Bauvorhaben „Anschlußstelle Wels-West der A 8“ (Regionalanliegen 170) (6047/J)
- Ing. Schindlbacher und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Versteigerung von Pferden aus dem Bundesgestüt Piber in Münster in der BRD (6048/J)
- Dkfm. Mag. Mühlbacher, Auer und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend „gesperrte Arbeitslosengeldauszahlungen“ (6049/J)
- Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend das Wehrpflichtaufkommen (6050/J)
- Dr. Schranz und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Telefonausbau im 2. Wiener Gemeindebezirk (6051/J)
- Mag. Guggenberger, Dr. Müller, DDr. Niederwieser, Strobl und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Projekt „Lantech — Innovations- und Gründerzentrum Landeck“ (6052/J)
- *****
- Marizzi und Genossen an den Präsidenten des Nationalrates betreffend Verletzung seiner parlamentarischen Pflichten durch FPÖ-Klubobmann Dr. Jörg Haider (11020.0040/2-94)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten

- Anschöber und Genossen (5594/AB zu 5660/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDr. König und Genossen (5595/AB zu 5731/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Anschöber und Genossen (5596/AB zu 5662/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Schuster und Genossen (5597/AB zu 5727/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen (5598/AB zu 5667/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Anschöber und Genossen (5599/AB zu 5672/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Anschöber und Genossen (5600/AB zu 5673/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. Niederwieser und Genossen (5601/AB zu 5692/J)
- der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen (5602/AB zu 5744/J)
- der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Svihalek und Genossen (5603/AB zu 5665/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Christine Heindl und Genossen (5604/AB zu 5686/J)
- des Bundesministers für Föderalismus und Verwaltungsreform auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5605/AB zu 5708/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Meischberger und Genossen (5606/AB zu 5674/J)
- des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. Niederwieser und Genossen (5607/AB zu 5693/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten
- Mag. Haupt und Genossen (5608/AB zu 5816/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5609/AB zu 5825/J)
- des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Klara Motter und Genossen (5610/AB zu 5691/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Anschöber und Genossen (5611/AB zu 5671/J)
- des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Schuster und Genossen (5612/AB zu 5700/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5613/AB zu 5718/J)
- des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (5614/AB zu 5789/J)
- des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Leikam und Genossen (5615/AB zu 5870/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5616/AB zu 5751/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Elmecker und Genossen (5617/AB zu 5688/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dietachmayr und Genossen (5618/AB zu 5694/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic und Genossen (5619/AB zu 5695/J)
- des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5620/AB zu 5711/J)
- des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Böhacker und Genossen (5621/AB zu 5829/J)
- des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten

- Mag. Schreiner und Genossen (5622/AB zu 5837/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Anschöber und Genossen (5623/AB zu 5669/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Cordula Frieser und Genossen (5624/AB zu 5697/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5625/AB zu 5720/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbach und Genossen (5626/AB zu 5748/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen (5627/AB zu 5835/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Haigermoser und Genossen (5628/AB zu 5702/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Ute Apfelbeck und Genossen (5629/AB zu 5735/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. Niederwieser und Genossen (5630/AB zu 5679/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen (5631/AB zu 5683/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dietrich und Genossen (5632/AB zu 5689/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hafner und Genossen (5633/AB zu 5732/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Gaigg und Genossen (5634/AB zu 5813/J)
- der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen (5635/AB zu 5684/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5636/AB zu 5715/J)
- des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5637/AB zu 5710/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Klara Motter und Genossen (5638/AB zu 5690/J)
- der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5639/AB zu 5709/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Haigermoser und Genossen (5640/AB zu 5704/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Kraft und Genossen (5641/AB zu 5728/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Christine Heindl und Genossen (5642/AB zu 5752/J)
- des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5643/AB zu 5714/J)
- des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Kampichler und Genossen (5644/AB zu 5787/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Kaiser und Genossen (5645/AB zu 5780/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen (5646/AB zu 5793/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Meischberger und Genossen (5647/AB zu 5844/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic und Genossen (5648/AB zu 5696/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5649/AB zu 5717/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5650/AB zu 5712/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5651/AB zu 5713/J)

- des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen (5652/AB zu 5745/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Rosenstingl und Genossen (5653/AB zu 5705/J)
- des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Strobl und Genossen (5654/AB zu 5823/J)
- des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Strobl und Genossen (5655/AB zu 5921/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen (5656/AB zu 5703/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. Niederwieser und Genossen (5657/AB zu 5725/J)
- der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Ilona Graenitz und Genossen (5658/AB zu 5743/J)
- der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5659/AB zu 5719/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5660/AB zu 5722/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Regina Heiß und Genossen (5661/AB zu 5739/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Regina Heiß und Genossen (5662/AB zu 5740/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (5663/AB zu 5730/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Böhacker und Genossen (5664/AB zu 5706/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Auer und Genossen (5665/AB zu 5734/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5666/AB zu 5763/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen (5667/AB zu 5836/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Guggenberger und Genossen (5668/AB zu 5817/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Meisinger und Genossen (5669/AB zu 5675/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (5670/AB zu 5721/J)
- des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Srb und Genossen (Zu 5469/AB zu 5632/J)
- *****
- des Präsidenten des Nationalrates auf die Anfrage der Abgeordneten Marizzi und Genossen (11020.0040/3-94)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr 4 Minuten

Vorsitzende: Präsident Dr. Fischer, Zweiter Präsident Dr. Lichal.

Präsident: Ich begrüße alle Damen und Herren zur 153. Sitzung des Nationalrates, die ich hiermit für eröffnet erkläre.

Die Amtlichen Protokolle der 151. Sitzung vom 20. und 21. Jänner sowie der 152. Sitzung vom 21. Jänner 1994 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Verhindert gemeldet sind die Abgeordneten Dr. Gusenbauer, Hums, Kollmann, DDr. Niederwieser, Mag. Cordula Frieser, DDr. König, Hildegard Schorn, Dr. Schwimmer, Srb, Anna Elisabeth Aumayr, Dr. Ofner, Mag. Barmüller und Dr. Heide Schmidt.

Einlauf

Präsident: Das Bundeskanzleramt hat über folgende Entschließungen des Bundespräsidenten betreffend die Vertretung von Bundesministern für die Sitzungstage dieser Woche Mitteilung gemacht:

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock wird am 2. und 3. Feber durch Bundesminister Dr. Fasslabend,

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek in der gleichen Zeit durch Bundesminister Dr. Schüssel und

Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Ausserwinkler am 3. Feber durch Bundesminister Hesoun vertreten.

Einwendungen gegen die Tagesordnung gemäß § 50 GOG

Präsident: Zur Geschäftsordnung zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Voggenhuber.

Abgeordneter **Voggenhuber** (Grüne) (*zur Geschäftsordnung*): Herr Präsident! Ich erhebe Einwendungen gegen die Tagesordnung der Haussitzung und beantrage die Absetzung der Tagesordnungspunkte 13 und 14 sowie deren Rückweisung an den Ausschuß.

Präsident: Sie haben die Einwendungen gehört. Im Sinne der Praxis, die ich bisher immer eingehalten habe, orientiere ich mich an der Tagesordnung, wie sie von der Präsidiäle festgelegt wurde, das heißt, ich werde von mir aus keine Änderung der Tagesordnung anordnen. In der Debatte zu diesen Einwendungen beschränke ich die Rede-

zeit — gleichfalls im Sinne der bisherigen Praxis — auf fünf Minuten und die Zahl der Redner auf maximal drei pro Fraktion.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Voggenhuber. Nein, pardon, die Meldung eines Kontraredners liegt auch schon vor, und zwar ist das Herr Abgeordneter Dr. Haider. — Bitte sehr. (*Abg. Dr. Haider: Was?!*) Herr Abgeordneter Haider! Sie haben sich zu Wort gemeldet. (*Abg. Dr. Haider: Was?*) Bitte, mir liegt eine Rednerliste vor, auf der Dr. Haider als Kontraredner gemeldet ist. (*Abg. Dr. Haider: Nein!*) — Nein. — Bitte, dann erteile ich Herrn Abgeordneten Voggenhuber das Wort. (*Abg. Steinbauer: Wir müssen ihn aber nicht immer begrüßen, wenn er einmal im Plenum ist!*)

11.07

Abgeordneter **Voggenhuber** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mich überrascht das Kuddelmuddel um die Wortmeldung nicht, denn es war auch im Ausschuß nicht ganz klar, wofür oder wogegen die FPÖ eigentlich stimmt.

Meine Damen und Herren! Herr Klubobmann Fuhrmann glaubt, frohlocken zu können und die Grünen dabei erwischt zu haben, daß sie in der Präsidiäle einer Tagesordnung zugestimmt haben und dann eine Einwendungsdebatte machen müssen.

Herr Dr. Fuhrmann! Bevor Sie diesen Ihrem Rufe abträglichen Irrtum begehen, möchte ich Sie über unsere Intention aufklären. Niemand in diesem Haus — keine Abgeordnete und kein Abgeordneter! —, der diese Vorgänge, die skandalösen Vorgänge im Bautenausschuß, die Beratung und Beschlußfassung in diesem Ausschuß miterlebt hat — in einer gesellschaftlich wichtigen Frage —, kann heute und hier diese Angelegenheit für entscheidungsreif halten.

Meine Damen und Herren! Die Sitzung des letzten Bautenausschusses hat mit einer Viertelstunde Verspätung begonnen — ohne jede Begründung. Sie wurde dreimal unterbrochen, meine Damen und Herren! Sie wurde dreimal unterbrochen, und die Diskussion um die Geschäftsordnung hat den Ausschuß zweieinhalb Stunden lang beschäftigt. So etwas hat es in diesem Haus noch nicht gegeben!

Der Ausschußvorsitzende, laut Geschäftsordnung zu einer Neukonstituierung gezwungen, hat es bis zur Hälfte der Dauer dieser Sitzung nicht für nötig befunden, diese Neukonstituierung vorzunehmen. Er hat dann mitten in der Sitzung den Ausschuß einfach für neu eröffnet erklärt.

Voggenhuber

Die Mitglieder dieses Ausschusses haben bezüglich dieser Materie den Beschluß gefaßt, Sachverständige zu laden, und mit einstimmigem Beschluß den Präsidenten des Hauses ersucht, diese Sachverständigen einzuladen. Der Vorsitzende des Ausschusses hat es unterlassen, dafür zu sorgen oder darüber zu wachen, daß diese Sachverständigen auch tatsächlich eingeladen werden. — Die Sachverständigen wurden bis zur Sitzung nicht eingeladen. Der Vorsitzende konnte dies nicht begründen.

Es stellte sich heraus, daß die Fraktionen — zufällig! — eine Reihe von Sachverständigen mitgenommen hatten, aber eben nicht alle. Daraufhin hat der Herr Vorsitzende versucht, die Situation geschäftsordnungswidrigerweise zu legalisieren. Er hat erklärt, es werde auf den Sachverständigen verzichtet, er hat erklärt, es werde einfach eine neue Einladung ausgesprochen, bis nach zweieinhalb Stunden diesem Trauerspiel ein Ende gemacht wurde — mit einer höchst fragwürdigen Geschäftsordnungsentscheidung.

Meine Damen und Herren! So kann man mit einer gesellschaftspolitisch wichtigen Entscheidung nicht umgehen. Hier geht es nicht um Standesvertretungen, es geht nicht um Titeldiskussionen, es geht nicht um die Interessen der Architekten, sondern um die Frage der Architektur in der Gesellschaft.

Dieses Gesetz ist ein beispielloser Pusch. Im Ausschuß wurden mit Zettelchen — wie bei der Schularbeit unter Schülern, die schwindeln — die letzten Änderungen des Gesetzes durch die Bankreihen weitergegeben. Meine Damen und Herren! Wenn diese Sitzung des Ausschusses im österreichischen Fernsehen übertragen worden wäre, dann würden Sie es heute nicht wagen, über dieses Gesetz abstimmen zu lassen.

Meine Damen und Herren! Sie versuchen, der Bevölkerung vorzumachen, daß eine Interessenvertretung um einen Titel kämpft. In Wahrheit geht es bei der Berufsbezeichnung „Architekt“ nicht um Qualifikation oder Ausbildung, denn Sie benützen die Titelfrage zur Wirtschaftsförderung und zur Wettbewerbsunterstützung. Sie verleihen Titel und Berufsbezeichnungen im Rahmen von katastrophalen Verfahren — mit Einzelbescheiden über Nachweise aus dem Ausland — an jene Baumeister, die sich diese, ohne eine entsprechende Qualifikation und eine entsprechende Ausbildung zu haben, als Freundschaftsbestätigungen von irgendwelchen ausländischen Firmen holen.

Es fehlt mir hier die Zeit und auch die geschäftsmäßige Möglichkeit, auf den Inhalt einzugehen, aber es ist bei dieser Art der Siedlungstätigkeit in Österreich, die schlicht und einfach eine soziale, ökologische und kulturelle

Katastrophe ist, ein Skandal, den Baumeistern, die mit ihrer „Planungsbefähigung“ seit Jahrzehnten eine wesentliche Ursache dieses kulturellen und sozialen Desasters sind, welches zur Zersiedelung und dieser Art des Bauens in Österreich geführt hat, den Titel „Architekt“ per Bescheid zu verleihen, und zwar nur denjenigen, die es sich richten können.

Schlußsatz, Herr Präsident: Abgesehen davon, ist die Vorgangsweise, die Sie im Ausschuß gewählt haben, indiskutabel, und es sollte eigentlich Einigung darüber bestehen, diese Materie einer neuerlichen sachgerechten und der politischen Verantwortung gerecht werdenden Behandlung in einem Ausschuß zuzuführen. *(Beifall bei den Grünen.) 11.12*

Präsident: Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Keimel. Redezeit: 5 Minuten.

11.12

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Genauso hat Herr Abgeordneter Voggenhuber im Unterausschuß und im Ausschuß agiert, und damit hat er provoziert, daß wir nicht arbeiten konnten. *(Ironische Heiterkeit bei den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Dieser Unterausschuß war geradezu — so sehen es wir, die wir mitgearbeitet haben — ein Musterbeispiel an Arbeit in einem Ausschuß: Es wurde versucht, allen Einwendungen und Anregungen gerecht zu werden, es wurde versucht — zwischen verschiedenen Meinungen vermittelnd —, etwas zu erstellen. Schließlich wurde ein ganz neuer Vorschlag aufgegriffen, auch ein Vorschlag der Freiheitlichen, dem sie dann auch zugestimmt haben. Es war also ein Musterbeispiel einer Arbeitssitzung in einem Ausschuß.

Herr Abgeordneter Voggenhuber! Sie stellen die Situation gerade so dar, als wollten Sie das ständig verhindern, mit Geschäftsordnungstricks und so weiter. Es ist aber ganz typisch, daß die Fraktion der Grünen in der Präsidiale diesem heutigen Tagesordnungspunkt zugestimmt hat und jetzt ein Theater macht, wie sie es auch im Ausschuß probiert hat. Es ist genau dasselbe wieder! Sie wollen nichts anderes, als Aktionismus zu betreiben und in Wirklichkeit die parlamentarische Tätigkeit lahmzulegen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch etwas dazusagen: Wäre ich ein Ziviltechniker, der keine anderen Unterlagen kennt als jene, die er sogar von seinen Funktionären heute bekommt, dann wäre ich wahrscheinlich genauso kritisch, denn es hat den Anschein, als ob dieses Gesetz nur ein völlig unnötiger Streit um den Architektentitel wäre. Aber darum geht es bitte

Dr. Keimel

nicht, sondern es geht um ein modernes, europakonformes Berufsrecht für Ziviltechniker. (*Ironische Heiterkeit des Abg. Voggenhuber.*) Es geht um deren Kammergesetz.

Ja, Sie lachen! Herr Voggenhuber, Sie wissen natürlich nicht, daß es dabei um Gesellschaftsbildung geht, um den Einbau der Steuerreform. (*Abg. Voggenhuber: Das stimmt nicht!*) Wenn wir das heute nicht beschließen, ist es zum größten Schaden der Ziviltechniker. (*Abg. Voggenhuber: Herr Baumeister! Das stimmt nicht!*)

Daher sage ich Ihnen gleich noch einmal, was wir immer bezüglich Architekten gesagt haben: Erstens: Baumeister sind grundsätzlich nicht Architekten. Zweitens: Architekten haben grundsätzlich ein Universitätsstudium zu absolvieren.

Wir hatten auf folgendes zu achten, weil es in Österreich zwei planende Gruppen gibt, die Baumeister und die Architekten: Wenn für Baumeister im Ausland aufgrund der EU-Bestimmungen oder aufgrund der EWR-Bestimmungen ein Nachteil entstehen sollte, dann kann, wenn sie die entsprechenden Anforderungen erfüllen und nachweisen können, der Titel „Gewerblicher Architekt“ verliehen werden. Das muß aber erst überprüft werden. (*Abg. Haigermoser: Das ist wie ein Kommerzialratsitel!*) Wer von den hier Anwesenden will denn schon irgendeinem Unternehmer, ob Freiberufler oder Gewerbetreibender, einen Schaden zufügen? — Natürlich niemand! Das war der Gegenstand unserer Auseinandersetzung. Hier gab es den Versuch der Vermittlung. (*Abg. Haigermoser: Gewerblicher Kommerzialrat! Das ist dann der Architekt-Kommerzialrat!*)

Wenn er gewerblich ist, warum nicht. Kennen Sie keinen? Ich kenne zum Beispiel Architekten, die Kommerzialräte sind. Das ist aber nicht das Thema. Da bewegen wir uns auf einem typisch österreichischen Gebiet, dem der Titelfrage. Es geht nicht um die Titelfrage.

Ich verstehe, daß die Baumeister Sorge haben, wenn man ihnen das Planungsrecht, das sie seit 130 Jahren haben, nehmen will. Das werden aber die Architekten sicher nicht übernehmen, und das muß man den Baumeistern sagen.

Wir haben auch die Möglichkeit der Titelvergabe ein Jahr lang ausgesetzt, damit wir im Beobachtungszeitraum das ganze Berufsrecht im Rahmen der EU studieren können.

Noch einmal: Diese beiden Gruppen sind in Österreich so wichtig, daß ich hoffe, daß sie nach dieser Gesetzwerdung wieder zu dem finden, was sie verbindet, nämlich in Österreich und auch in Europa — die Funktion des Bauens, der Planung und der Gestaltung zu übernehmen, und zwar in

Zusammenarbeit und nicht gegeneinander. — Danke. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*) 11.17

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Wabl. Er hat das Wort.

11.17

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Keimel! (*Abg. Dr. Punzinger: Sie haben recht!*) Als was soll ich Ihren Auftritt qualifizieren? Ist das der Auftritt eines Abgeordneten, der noch glaubt, er ist in der Steinzeit der Demokratie, in den Anfängen der Demokratie, der glaubt, er kann einen Ausschuß wie eine Baufirma führen? Oder ist das die Wortmeldung eines Abgeordneten, der wirklich um die Sache ringt?

Zuerst kommt der unglaubliche Vorwurf, der immer wieder strapaziert wird, in der Präsidiäle sei das doch ausgemacht worden. Sie haben ja das Präsidiälsprotokoll gar nicht gelesen. Vielleicht erkundigen Sie sich beim Herrn Klubobmann Neisser und beim Herrn Klubobmann Fuhrmann, wie das in der Präsidiäle war! (*Abg. Dr. Neisser: Ich kann das bestätigen, was der Keimel gesagt hat! Das hätte ich lieber nicht angeschnitten!*) Da steht nämlich folgendes unter diesem Punkt: Vorbehaltlich der Erledigung im Ausschuß. (*Abg. Dr. Keimel: Das ist erledigt!*) Erledigt! — Wissen Sie, was Sie dort erledigt haben — die Geschäftsordnung haben Sie erledigt, den Sachverstand haben Sie dort erledigt, aber doch nicht den Verhandlungsgegenstand! (*Beifall bei den Grünen.*) Sie haben eine Sitzung in einer Art eröffnet, Herr Abgeordneter Keimel, die bei keinem Baufirmentreffen akzeptiert worden wäre. Sie haben an die Fachleute und an die Experten keine ordnungsgemäßen Einladungen ausgesprochen. (*Abg. Vetter: Er war ja gar nicht dabei!* — *Abg. Schwarzenberger: Waren Sie im Ausschuß? Waren Sie dabei?* — *Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Herr Abgeordneter Keimel! Ich bin nur zwei-, dreimal in diesen Ausschuß gegangen, weil ich nicht glauben konnte, was mir Herr Abgeordneter Voggenhuber über diesen Ausschuß erzählt hat. (*Abg. Dr. Neisser: Das ist gut, nicht zu glauben, was der Voggenhuber sagt!* — *Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.*)

Herr Abgeordneter Keimel! Herr Vorsitzender Keimel! Den Bautenausschuß haben Sie zweieinhalb Stunden lang geführt, ohne ihn zu konstituieren. Sie haben dort einen „Betonplausch“ gemacht — ohne geschäftsordnungsmäßige Grundlage. Herr Abgeordneter Voggenhuber gab Ihnen den Hinweis, Sie mögen doch eine ordnungsgemäße Sitzung führen, Sie mögen doch diesen Ausschuß wenigstens einmal parlamentarisch nach der Geschäftsordnung konstituieren. Sie mußten mit Schmier- und Schummelzetteln dar-

Wabl

an erinnert werden, was Ihre Pflicht in diesem Ausschuß ist! Plötzlich haben Sie sich dann erinnert, daß Sie eigentlich den Ausschuß nach der Geschäftsordnung ordnungsgemäß konstituieren müssen, sonst könne dieser keine ordnungsgemäßen Beschlüsse fassen.

Herr Abgeordneter Keimel! Sie haben es weiters verabsäumt, sämtliche Experten ordnungsgemäß einzuladen. Es mußte dann der Präsident in einer Notaktion verfügen — das ganze Haus hat darüber gelacht —, daß alle Experten eingeladen werden. (*Abg. Dr. Höchtl: Ich habe gar nicht gewußt, daß ein Haus lachen kann!*) Da Sie einen Experten nicht erreicht haben, haben Sie einfach festgestellt, er habe seine Beratungstätigkeit im Ausschuß zurückgezogen.

Herr Abgeordneter Keimel! Sie haben die Sache nicht ordentlich behandelt und nicht geschäftsordnungsmäßig agiert, sondern Sie haben in einer Alt-Beton-Sozialpartnerschaft einen Kompromiß ausgeklügelt, der jeder demokratischen Beschreibung spottet, meine Damen und Herren. Das ist ja das letzte gewesen. Sie haben wahrscheinlich auf der Toilette diesen Pakt ausgehandelt, aber doch nicht in einem ordnungsgemäßen Ausschuß. (*Abg. Dr. Neisser: Dort schreibt der Voggenhuber seine Reden!*) Sie wollen das öffentlich als ordnungsgemäße Verhandlung kundtun, und jetzt bestehen Sie auch noch darauf, daß das heute in diesem Haus beschlossen wird.

Meine Damen und Herren! Aber noch viel entscheidender ist, Herr Abgeordneter Keimel, daß Sie nicht zur Kenntnis nehmen, daß die Professoren angekündigt haben, daß sie unter diesen Voraussetzungen ihre Lehrtätigkeit einstellen werden. Sie nehmen nicht zur Kenntnis, daß Bürgerinnen und Bürger in diesem Land es nicht zur Kenntnis nehmen und nicht akzeptieren wollen, daß Sie hier Kompromisse aushandeln, die ganze Berufsgruppen in Mißkredit bringen werden.

Herr Abgeordneter Keimel! Ich würde Sie, wenn Sie nur einen Funken Respekt vor den Bürgerinnen und Bürgern in diesem Land haben, ersuchen, darüber nachzudenken, ob es nicht doch vernünftig wäre, diese Materie in diesen Ausschuß zurückzuverweisen. Dann sollten Sie diesen Ausschuß ordnungsgemäß führen und zu einer Novelle kommen, die auch das Wort „Novelle“ verdient. Sie sollten wirklich andere Dinge erledigen, aber keine Vorsitzführung mehr in diesem Bautenausschuß übernehmen. (*Beifall bei den Grünen.*) 11.22

Präsident: Nächste Wortmeldung: Abgeordneter Dr. Haider.

11.22

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Debatte um die Frage der Absetzung oder Nichtabsetzung stellt sich aus der Sicht meiner Fraktion nicht, denn es wurde in einer ausführlichen Beratung im Ausschuß, wie mir die Kollegen mitgeteilt haben . . . (*Abg. Wabl: Der Haider ist schon wieder da!*) Du solltest zuerst zuhören, bevor du in deiner Nervosität ständig auf- und niederspringst. Du hast hier nicht die Funktion eines Rumpelstilzchens, sondern eher die eines Abgeordneten, der auch zuhören soll.

Meine Damen und Herren! Das bedeutet aber auch, daß wir natürlich diesen versuchten Kompromiß aus der Sicht der FPÖ mitbeeinflussen wollten, weil es darum geht, für die beiden Gruppierungen, die einander etwas feindlich gegenübergestanden sind, eine vermittelnde Lösung zu finden. Das wurde ja im Ausschuß beraten, und nach den Ausschußsitzungen hat sich herausgestellt, daß offenbar die Exponenten der Architekten wie auch der planenden Baumeister im gewerblichen Bereich mit dieser Kompromißlösung nicht einverstanden sind, wie Sie das bei den Ausschußberatungen zu Protokoll gegeben haben, was natürlich auch auf der parlamentarischen Ebene eine neue Betrachtung der Situation voraussetzt.

Wir Freiheitlichen werden daher auch dem Kompromiß nicht zustimmen, wenn die Betroffenen sich nicht daran halten, sondern bleiben dabei, daß ausschließlich die ausbildungsmäßige Qualifikation in der Zukunft Gültigkeit haben soll. Der, der ein Hochschulstudium absolviert, soll auch weiterhin das Recht haben, den Titel des Architekten zu führen, und der, der diesen Beruf über eine Mittelschulausbildung absolviert hat, wird so wie bisher zu behandeln sein.

Ich glaube, das ist eigentlich das einzige, was das Parlament heute tun sollte, denn im Grunde soll das Parlament nicht eine Lösung erzwingen, die von den Betroffenen selbst nicht mitgetragen wird.

Im Zusammenhang mit den Wettbewerbsnachteilen bei Ausschreibungen scheint das Problem nicht so gravierend zu sein, daß es einen derartigen gesetzlichen Regelungsbedarf braucht. Vielmehr ginge es auch den planenden Baumeistern darum, daß sie im innerösterreichischen Wettbewerb weniger diskriminiert werden. Es gibt ja Landesregierungen, die Ausschreibungen gemacht haben, wo es die Exklusivität des Angebotes beziehungsweise der Projekteinreichung oder der Beteiligung an Architektenwettbewerben ausschließlich für Architekten gegeben hat und planende Baumeister von vornherein ausgenommen worden sind. Es gibt also erhebliche Bemühun-

Dr. Haider

gen, auch diese Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen, sodaß das nicht auf der Ebene der Titel ausgetragen werden soll.

Wir Freiheitlichen werden daher dem ursprünglichen Zustand zustimmen, daß eben ausschließlich die Architekten befugt sein sollen, diese Funktion und diesen Titel aufgrund ihrer universitären Ausbildung zu haben, zumal der Kompromiß, der im Ausschuß gefunden wurde, von den Betroffenen nicht angenommen worden ist. *(Beifall bei der FPÖ.) 11.26*

Präsident: Nächster Redner ist Abgeordneter Frischenschlager.

11.26

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (Liberales Forum): Herr Präsident! Hohes Haus! Daß es sich bei diesem Thema um ein parlamentarisches Trauerspiel handelt, wissen wir seit zirka einem Jahr.

Herr Kollege Keimel! Vor einem Jahr hat es begonnen, daß wir in der Präsidiäle darüber debattiert haben — würden Sie die Gütigkeit haben, zuzuhören, Herr Kollege Keimel? —, daß wir die Debatte in der Präsidiäle hatten, wann endlich diese Materie, für die es ja eine Vorlage gibt, ins Parlament kommt. Damals hat es geheißen, Kollege Keimel ist dagegen, weil es einen Streit und außerparlamentarische Verhandlungen und Lösungsversuche gibt. Damit, daß es zu keinen parlamentarischen Unterausschußverhandlungen kommt, haben wir uns zunächst einmal zufrieden gegeben, da es ja außerparlamentarische Verhandlungen gab. Dann haben Sie verzögert, verzögert, verzögert. Dann hat es wiederum geheißen, es gibt doch eine Einigung, und nun lasse Kollege Keimel eine parlamentarische Behandlung zu. Aber Sie haben uns getäuscht, Herr Kollege Keimel! Es gibt keine Einigung, wie sich erwiesen hat, denn nun bekommen wir kilowise Protestbriefe der Betroffenen. Sie haben eine Einigung vorgetäuscht und haben uns zunächst einmal eine ordentliche parlamentarische Verhandlung verweigert, ich möchte fast sagen: sabotiert, wie ich aus den Präsidiälsitzungen weiß. *(Abg. Dr. Keimel: Dann haben Sie die falschen Leute reingesetzt! Dann haben Sie den Präsidenten Fischer auch getäuscht!)*

Sie haben gesagt, es gibt eine Einigung, die haben Sie uns aber vorgetäuscht. Das ist die Realität. Und nun stehen wir vor der Situation, daß es keine ordentliche parlamentarische Verhandlung gibt und keine Einigung. Deshalb ist es richtig, die Materie dorthin zurückzubringen, wo auch die verantwortlichen Verhandler sind, nämlich ins Parlament. *(Abg. Dr. Neisser: Wenn euer Ausschußergebnis nicht paßt!)* Wenn nur ein Teil davon stimmt, Herr Kollege Neisser, was uns hier jetzt über die Vorgangsweise gesagt wurde, dann

war es keine parlamentarische Behandlungsweise, und daher unterstützen wir den Rückverweisungsantrag.

Zum Inhaltlichen. — Es gibt zwei Möglichkeiten, an die Sache heranzugehen, und zwar, indem man sagt, es sollten Menschen mit einer bestimmten Befähigung und einer bestimmten Ausbildung auch zu bestimmten Berufsrechten kommen. Da macht es keinen Sinn, wenn man Absolventen, die de facto Matura haben, mit Absolventen eines Hochschulstudiums gleichsetzt. Das sollte logisch sein.

Es gibt eine zweite Möglichkeit, man kann auch sagen: Wer eine bestimmte Tätigkeit ordentlich durchführen kann, der soll es tun, ohne daß man das an Ausbildung und Titel bindet. Was jetzt aber passiert, ist eine Vermischung der beiden Grundsätze. Es soll die Befähigung über einen Titel erfolgen, aber den Titel stülpt man über das gesamte drüber. Das halte ich für unsachlich!

Aus diesen beiden Gründen: keine Einigung mit den Betroffenen, keine ordentliche parlamentarische Verhandlung und daher kein gutes Ergebnis, sollten wir uns doch die Arbeit machen und die parlamentarische Verhandlung über diese Materie wieder aufnehmen. Wir unterstützen diesen Rückverweisungsantrag. *(Beifall beim Liberales Forum und bei den Grünen.) 11.29*

Präsident: Die nächste Wortmeldung liegt vom Abgeordneten Dr. Fuhrmann vor.

11.29

Abgeordneter Dr. **Fuhrmann** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als persönlich zweimal Apostrophierter lassen Sie mich nur zwei Bemerkungen zum Vorgang und zur Geschäftsordnung machen. In der Sache selbst möchte ich hier keinen Debattenbeitrag abliefern, weil das im Rahmen einer Geschäftsordnungsdebatte ja nicht sein soll und auch nicht sinnvoll erscheint.

Herr Kollege Voggenhuber, Sie sind aber kein Nostradamus und wissen daher nicht im voraus — scherisch —, was ich sagen werde, und ich sage Ihnen jetzt etwas, mit dem Sie nicht gerechnet haben.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen! Ich weiß schon, wir beschließen in der Präsidiäalkonferenz sehr oft Tagesordnungspunkte für das Plenum, für die die Ausschußsitzungen noch bevorstehen, aber wir können natürlich auch damit leben, wenn die Zustimmung des jeweiligen Vertreters der Grünen in der Präsidiäalkonferenz zu einem solchen Tagesordnungspunkt offensichtlich nur so verstanden werden kann, daß die Grünen nur dann mit der Tagesordnung im Plenum einverstanden sind, wenn die Sache im Ausschuß so ausgeht, wie sie es haben wollen. Kollege

Dr. Fuhrmann

Neisser! Das werden wir uns für die Zukunft als Erinnerungspost merken müssen.

Zweiter Punkt: Es war hochinteressant für mich zu hören, daß der Kollege Wabl anderen Kollegen dieses Hauses gute Ratschläge über die Vorsitzführung in Ausschüssen erteilt beziehungsweise sich über die Vorsitzführung in Ausschüssen beklagt. Ich glaube, das werden die Mitglieder des Rechnungshofausschusses mit großer Aufmerksamkeit verfolgt haben, und sie werden vielleicht das Stenographische Protokoll dieses Debattenbeitrages von Wabl in die nächste Rechnungshofausschußsitzung mitnehmen und ihn dann fallweise daraus zitieren.

Und zum dritten, meine sehr geehrten Damen und Herren, auch in Richtung Frischenschlager und Haider: Es hat eine Ausschußdebatte gegeben, es gibt eine Beschlußlage des Ausschusses, und daher haben wir das jetzt auf der Tagesordnung. Es erscheint sinnvoll zu sein, sich in der Debatte die verschiedenen Standpunkte zu diesen Tagesordnungspunkten anzuhören. Und das, was Frischenschlager jetzt argumentiert hat, ist in sich nicht logisch, denn sollte sich während der Debatte über diesen Tagesordnungspunkt herausstellen, daß es notwendig sein könnte — ich werde mir das mit großem Interesse anhören —, dann könnte man ja immer noch den Antrag auf Rückverweisung in den Ausschuß stellen. Aber daß eine Oppositionsfraktion jetzt gar nicht haben will, daß das, was im Ausschuß beschlossen worden ist, hier im Plenum diskutiert wird, meine sehr geehrten Damen und Herren, dafür fehlt mir ein bißchen das Verständnis, und ich gehe daher davon aus, daß es bei der heutigen Tagesordnung in der Form bleiben wird, wie wir sie beschlossen haben. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 11.32*

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Die Debatte über die Einwendungen zur Tagesordnung ist daher geschlossen.

Wir gelangen zur **A b s t i m m u n g**.

Ich ersuche jene Damen und Herren Abgeordneten, die den Einwendungen Rechnung tragen wollen, das heißt, die für die Absetzung der Punkte 14 und 15 von der heutigen Tagesordnung, die das Ziviltechnikergesetz betreffen, eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **M i n d e r h e i t**. Damit bleibt es bei der ausgegebenen Tagesordnung.

Aktuelle Stunde

Präsident: Wir gelangen nunmehr — um 11 Uhr 32 Minuten — zur Aktuellen Stunde. Als Thema wurde vorgeschlagen:

„Handlungsbedarf des Bundeskanzlers im Zusammenhang mit der geplanten Errichtung des Kernkraftwerkes Temelin“

Präsident: Als erster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Anschöber. Die Redezeit des Erstredners beträgt maximal 10 Minuten.

11.33

Abgeordneter Anschöber (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Bohunice, Dukovany, Krško, Temelin — das sind mittlerweile seit Jahren die Namen der aktuellen Sicherheitsbedrohung dieses Landes, das eigentliche Kernthema von Sicherheitspolitik. Alle Experten bestätigen, daß alle vier Standorte von schrottreifen Grenz-AKWs eine massive Bedrohung Österreichs darstellen.

Bei all diesen Standorten gibt es eine wirklich beispielhafte Protestbewegung von betroffenen Bürgern in Tschechien, in der Slowakei, in Slowenien und in Österreich. Wir haben hier eine Partnerschaft. Zu all diesen vier Fragen, zu all diesen vier Themen gibt es — zu meinem Bedauern und zu meiner Erschütterung — zwar Ankündigungen der österreichischen Bundesregierung hinsichtlich konkreter Aktivitäten, aber eine nur sehr, sehr halbherzige Politik, was die Umsetzung betrifft, und in weiten Bereichen gibt es gar nur Alibihandlungen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Temelin steht knapp 50 Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt. In Temelin entstehen zwei riesige Reaktorblöcke mit einer geplanten Leistung von jeweils 1000 Megawatt, und Temelin ist aus zwei besonderen Gründen eine besondere Sicherheitsbedrohung: Einerseits steht dieses Reaktorgebäude, steht dieses Areal in einer erdbebengefährdeten Zone, und zweitens ist es Realität, daß in Temelin ein Experiment stattfinden soll, daß man dort erstmals Osttechnologie mit Westtechnologie mischt und Temelin damit zu einem 1 : 1-Versuchsfeld, zu einer 1 : 1-Versuchsanlage wird. Ich glaube, das ist bei diesen Risiken nicht akzeptabel und nicht duldbar.

Es gibt gerade in der Frage Temelin Chancen, die Fertigstellung zu verhindern, meine sehr verehrten Damen und Herren, weil es einerseits einen massiven Trend gegen diese Anlage in Tschechien gibt — die Sensibilität der Bevölkerung steigt mit der Information; diesbezüglich gibt es auch von österreichischer Seite noch viel zu tun —, und andererseits Temelin — und das ist eigentlich für Österreich die große Chance, Temelin zu verhindern — am „seidenen Finanzfaden“ hängt. Temelin steht vor dem totalen finanziellen Bankrott. In Temelin bräuchte man zur Fertigstellung dieser beiden Reaktorblöcke ein Kapital zwischen 40 und 100 Milliarden Kronen, meine

Anschober

sehr verehrten Damen und Herren, und in Tschechien — das sagen alle Regierungsberichte — ist dieses Kapital nicht vorhanden. Temelin kann nur mit internationaler Finanzierung, mit internationalem Kapital fertiggestellt werden. Und das ist unsere Chance!

Es hat bisher auf internationaler Ebene mehrere Anträge der Bauherren in Temelin auf Milliardenkredite gegeben: bei der Weltbank — Ergebnis: abgelehnt; bei der Europäischen Investitionsbank — Ergebnis: abgelehnt; bei der Ost-Wiederaufbau-Bank EBRD — Ergebnis: Kreditantrag aus Sicherheitsgründen, wegen des zu hohen Risikos abgelehnt. Die allerletzte Chance ist der 4-Milliarden-Kreditantrag bei der US-Regierungsbank ExIm. Nur mehr mit diesem Kredit könnte man Temelin weiterbauen und möglicherweise fertigstellen.

Dieser Kreditantrag ist seit September 1991 eingebracht. Dieser Kreditantrag liegt den US-Behörden seit September 1991 vor, und Österreich hat zwei Jahre hindurch die Entscheidungsfindung über diesen Kreditantrag in den USA absolut verschlafen. Es hat im letzten Herbst nach zwei Jahren erstmals ein Factsheet gegeben, ein müdes Informationspapier, das die grundsätzlichen Bedenken dargestellt hat, aber dies, meine Damen und Herren, ist unseres Erachtens nach viel zu wenig, um dem geballten Lobbyismus, dem geballten Einfluß der amerikanischen Atomindustrie etwas Ernsthaftes entgegenzusetzen zu können.

Uns fragen, weil wir ja im Dialog mit den entsprechenden Abgeordneten im Kongreß sind, diese Abgeordneten immer wieder: Wenn das so ein Thema in Österreich ist, warum hört man dann vom österreichischen Bundeskanzler, von der österreichischen Regierung zu diesem Thema so wenig? Warum wird nicht Druck gemacht? Warum wird nicht massiver Lobbyismus getrieben? Das ist die Frage, die ich mir ebenfalls, Herr Bundeskanzler, stelle. Ich glaube, diesbezüglich gibt es akutesten Handlungsbedarf und akuteste Handlungsnotwendigkeit.

Es hat letzte Woche die Entscheidung, den Beschluß der ExIm gegeben, die Staatsgarantie für diesen Kredit zunächst zu übernehmen, aber unsere Chance ist noch nicht vorbei, es ist überhaupt kein Grund für Resignation gegeben, denn es ist noch sieben Wochen Zeit bis zum endgültigen amerikanischen politischen Beschluß über diesen Kredit.

Herr Bundeskanzler! Wir schlagen Ihnen hier und heute in dieser Aktuellen Stunde drei sehr konkrete Chancen gegen diesen amerikanischen Kredit und damit gegen den Weiterbau von Temelin vor:

Erstens: Die erste große Chance ist der 23. Februar, der Tag, an dem ein Hearing des Bankenausschusses zu dieser Frage: Kredit für Temelin . . .

Präsident: Kollege Anschober, eine Sekunde.

Meine Damen und Herren! Es gibt zu viele Nebengespräche im Sitzungssaal. Man kann kaum folgen. Bitte, daran zu denken, daß das ein wichtiges Thema ist. *(Beifall bei den Grünen.)*

Abgeordneter **Anschober** *(fortsetzend)*: Herr Präsident! Ich danke.

Erste Chance — noch einmal, zur Wiederholung —: Am 23. Februar wird im Bankenausschuß des US-Kongresses dieser Temelin-Milliardenkredit diskutiert, und da besteht die Chance, nachdem dies ein halböffentlicher Ausschuß ist, daß auch hochrangige österreichische Vertreter hier Position beziehen und die klare österreichische Linie sowie alle Sacheinwände vorbringen. — Chance Nummer eins.

Zweite Chance, meine sehr verehrten Damen und Herren: Herr Bundeskanzler! Entsenden Sie ein Sonder-Expertengremium in die USA, um sachpolitischen Lobbyismus zu betreiben, um dieses Bankenhearing in diesem Ausschuß vorzubereiten und um Druck auszuüben, Informationen in Richtung einer amerikanischen Umweltverträglichkeitsprüfung zu geben. Würde eine solche durchgeführt werden, dann wäre das das klare Aus für diesen Milliardenkredit, da unbestritten ist, daß Temelin mit den amerikanischen Genehmigungsregelungen und Gesetzen nicht vereinbar ist.

Der dritte Punkt — und dieser, Herr Bundeskanzler, ist für mich der politisch wichtigste Punkt —: Setzen Sie doch ein Signal hinsichtlich der Bedeutung dieser Entscheidung für unser Land, für Österreich und auch für die tschechischen Bürger. Setzen Sie ein Signal, reisen Sie in dieser 7-Wochen-Frist direkt nach Washington und bringen Sie dort im Kongreß und bei den Regierungsstellen direkt die österreichischen Bedenken und Einwände vor. *(Beifall bei den Grünen.)*

Herr Bundeskanzler! Daß dieser Druck in Richtung einer Umweltverträglichkeitsprüfung als Vorbedingung für eine allfällige Entscheidung Sinn und Chancen hat, beweist das Beispiel des philippinischen AKWs Bataan. Auch für dieses hat es einen Westinghouse-Kreditantrag gegeben. Dieser Kreditantrag wurde von den USA deswegen nicht gewährt, weil Bataan in den USA nicht genehmigungswürdig wäre. Genau das gleiche gilt für Temelin, meine sehr verehrten Damen und Herren, und ich sehe aus diesem Grunde noch eine Chance.

Anschöber

Herr Bundeskanzler! Ich habe den heutigen Medien zu meinem Leidwesen entnommen, daß Sie angeblich nicht daran denken — Sie werden das ja aufklären; das bezieht sich ja auf Sie oder einen Vertreter der Bundesregierung —, direkt nach Washington zu reisen. Wenn es tatsächlich bei dieser Entscheidung bleibt, wenn es beim braven Briefe-Schreiben auch in Hinkunft bleibt, wenn sich die österreichische Anti-Atompolitik auf dieses Schreiben von freundlichen Briefen reduziert, meine sehr verehrten Damen und Herren, dann ist das eine Selbstaufgabe der österreichischen Anti-Atompolitik, dann ist das eine Kapitulation vor dieser Atombedrohung und vor der internationalen Atomlobby. Machen Sie das nicht, nehmen Sie die Chancen, die vorhanden sind, wahr.

Wir haben Ihnen drei sehr konkrete Chancen präsentiert, und ich bin absolut der Meinung, Herr Bundeskanzler — und damit komme ich notgedrungen schon zum Schluß —, daß freundliche Briefe gegen die geballte Macht und den geballten Einfluß der Atomlobby in den USA einfach viel, viel zuwenig sind, um etwas Konkretes, Effizientes erreichen zu können. Sie können mit klaren Schritten, mit direktem persönlichen Engagement Signale setzen.

Es gibt die Chance, Temelin und diesen entscheidenden Kredit zu verhindern. Herr Bundeskanzler! Sehr, sehr viel Verantwortung liegt jetzt bei Ihnen und bei der Bundesregierung. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.) 11.42*

Präsident: Zur Abgabe einer Stellungnahme zum Gegenstand hat sich der Herr Bundeskanzler zu Wort gemeldet. Bitte, Herr Bundeskanzler.

11.43

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die heutige Aktuelle Stunde gibt Gelegenheit, eine grundlegende Anmerkung zum Konzept AKW-freies Mitteleuropa zu machen, das nun schon seit einigen Jahren läuft und mehr umfaßt als freundliches Briefe-Schreiben und aktionistische Maßnahmen, nämlich ein Bündel von aufeinander abgestimmten konkreten Maßnahmen und Vorschlägen, um vor allem Alternativen zu entwickeln, die ihrerseits finanziell und außenpolitisch vertretbar sind, ist.

Meine Damen und Herren! Wir haben spätestens nach der Katastrophe von Tschernobyl gezeigt, wie ein kleines Land wie unseres im Rahmen der nationalstaatlichen und völkerrechtlichen Regelungen sehr wohl imstande ist, Nachbarn davon zu überzeugen, auch in eine andere Richtung zu denken als in Richtung Entwicklung der Kernenergie.

Allerdings ist es wichtig, hier nicht nur dazu aufzurufen, dazu aufzufordern, zu protestieren,

sondern industriell, technisch und finanziell zusammenzuarbeiten. Man wird wohl in realistischer Einschätzung auch sagen müssen, daß ein AKW-freies Mitteleuropa nicht ein Projekt ist, welches sich von heute auf morgen verwirklichen läßt.

Aber, weil der Herr Abgeordnete Anschöber gemeint hat, es gilt, ein Zeichen zu setzen: Ich gebe Ihnen recht. Ich bin der einzige Regierungschef überhaupt in Europa, der dieses Thema verfolgt, der es aufgebracht hat. Diese Bundesregierung ist die einzige Bundesregierung, die das Projekt AKW-freies Mitteleuropa in ihrer Regierungserklärung vor dem Parlament erwähnt hat. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Und überprüfen wir in der uns zur Verfügung stehenden kurzen Zeit, ob es nur bei der Beschreibung des Projektes geblieben ist oder auch Handlungen und Maßnahmen gefolgt sind.

Meine Damen und Herren! Es ist Österreich etwas gelungen in der Auseinandersetzung mit der alten ČSFR, was bis dato überhaupt undenkbar gewesen war: daß eine österreichische Kommission, die Kommission eines unabhängigen souveränen Staates, der Republik Österreich, vereinbart hat, in ein anderes unabhängiges, souveränes Land zu reisen und dort zum Thema AKW-Bohunice eine Prüfung vorzunehmen.

Wie ist es dazu gekommen? Ist es dazu gekommen durch den Abbruch der Wirtschaftskontakte oder durch das Einfrieren der diplomatischen Beziehungen oder durch Kampfmaßnahmen? — Nein. Wie Sie wissen, haben wir dieses Einschaurecht, und wir haben es auf der Basis unserer seriösen Argumentation und auf der Basis des persönlichen Engagements etlicher Bundesregierungsmitglieder, so mancher Abgeordneter, und vor allem meines Engagements auf der Basis des offenen Dialogs.

Wir haben beispielsweise auch — Herr Anschöber, weil Sie früher schon einmal beklagt haben, daß wir nichts angeboten hätten — in dem kritischen Jahr, als noch die beiden Teile der ehemaligen ČSFR beisammen waren, angeboten, ein Jahr lang gratis Strom zu liefern, um den Betreffenden dort eine Nachdenkpause einzuräumen.

Es ist vielleicht untergegangen oder Ihrer Erinnerung entschwunden, daß ein Jahr lang Gratisstromlieferung 3,5 Milliarden Schilling gekostet hätte. Man überlege, was es bedeutet, wenn eine Volkswirtschaft einer anderen Volkswirtschaft 3,5 Milliarden Schilling einfach gratis hingibt! Wir würden das in anderen Bereichen nicht einmal ins Auge fassen.

Wir haben außerdem bereits im Jahr 1991 einen österreichischen Beitrag zu Reparaturen und

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

zu Nachrüstungen geleistet. Es wird Ihnen vielleicht bekannt sein: 95 Rekonstruktionsmaßnahmen sind allein am AKW-Bohunice, so sagen die Experten des Forums für Atomfragen, vorgenommen worden, sodaß das AKW-Bohunice des Jahres 1990 nicht mehr mit dem des Jahres 1994 vergleichbar ist.

Ich befürworte das Kraftwerk trotzdem nicht, aber bei einer nüchternen Darstellung dessen, was gemacht wurde, ist auch das zu erwähnen.

Wir haben, meine sehr geehrten Damen und Herren, über den Ost-Öko-Fonds — das Parlament hat uns die Möglichkeit gegeben, zu agieren — mehrere 100 Millionen Schilling für Umrüstprojekte kalorischer Kraftwerke entweder als Finanzierung oder als finanzielle Unterstützung gegeben. Wir haben grenzüberschreitende Strahlenfrühwarnsysteme vereinbart. Wir haben im übrigen den Kampf gegen Temelin ja auch nicht erst jetzt, nachdem wir gehört haben, daß sich die ExIm-Bank, wie Sie richtigerweise vorgetragen haben, positiv zu einem solchen Kreditantrag geäußert hat, aufgenommen.

Ich fasse die Fakten kurz zusammen, weil diese auch zu Ihren drei Vorschlägen hinführen.

Faktum eins: Die Bundesregierung hat in vielfachen Kontakten — nicht nur schriftlich, nicht nur in freundlichen Briefen, sondern in vielfachen persönlichen Kontakten — mit den tschechischen Verantwortlichen immer wieder die Anliegen Österreichs und die Sorgen der österreichischen Bevölkerung geltend gemacht.

Zweitens: Im Auftrag der Bundesregierung haben Professor Heindler vom Atomforum und Generaldirektor Kaniak ein energiewirtschaftliches Positionspapier erarbeitet, in dem wir den Tschechen ganz konkret vorgetragen und vorgeschlagen haben, Temelin nicht als Kernkraftwerk fertigzubauen, sondern in ein Gas-Dampf-Kraftwerk umzubauen, wofür es an mehreren Plätzen der Welt Vorläufer, Erfahrungswerte gibt, sodaß das nicht irgendein Hirngespinnst ist, sondern man es tatsächlich machen könnte — noch dazu mit einer besseren Kostenwirtschaftlichkeit als das Kernkraftwerk, das sie in Planung haben.

Im übrigen haben wir Ihnen immer wieder die Berechnungen zur Verfügung gestellt, daß die präliminierten Fertigstellungskosten für die Kraftwerksvariante unterschätzt worden sind. — Faktum drei.

Faktum vier: Wir haben im Bundeskanzleramt bereits im September des vorigen Jahres eine klare Positionsbestimmung zu Temelin ausgearbeitet und über die österreichischen Vertreter nach Washington zur ExIm-Bank geschickt, und zwar nicht nur zur Bank, sondern zu den zuständigen

Ausschußvorsitzenden des Senats und des Repräsentantenhauses.

Fünftens: Der für den Strahlenschutz zuständige Bundesminister Ausserwinkler war in Washington und hat an Ort und Stelle in persönlichen Gesprächen die österreichische Sache vertreten.

Faktum sechs: Ich habe gestern den Herrn Präsidenten des Nationalrates ersucht, die österreichische Argumentation dem Vorsitzenden des Senats, dem Vorsitzenden des Repräsentantenhauses und dem parlamentarischen Gegenüber in der Tschechischen Republik zu übermitteln. Gleiches wird Herr Bundesminister Lacina an den Finanzminister übermitteln, der wieder für die ExIm-Bank zuständig ist, um unsere Positionen in der US-Administration zu festigen.

Ich biete Ihnen aufgrund Ihrer drei Punkte hier sehr gerne an, im Verlauf der Geschehnisse der nächsten Tage und Wochen, die zur Verfügung stehen, auch Ihre Ideen einzubringen. Ich kann Ihnen jetzt noch nicht sagen, ob wir diese drei Punkte, die Sie vorschlagen, exakt erfüllen werden, aber ich nehme sie ohne weiteres und gerne als Anregung auf.

Meine Damen und Herren! Wir haben jetzt noch an die Adresse der USA einen Aspekt besonders hervorzuheben. Wir haben nämlich Hinweise darauf, daß für ein Projekt, wie es derzeit in Temelin vorangetrieben wird, in den USA eine Genehmigung keine Selbstverständlichkeit wäre. Es erscheint mir daher sinnvoll, vor einer definitiven Übernahme der Garantie durch die ExIm-Bank von uns aus auf eine gründliche und umfassende Prüfung der ökologischen Verträglichkeit des Projektes zu drängen. Das korrespondiert mit einem Ihrer Punkte.

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher auch, daß wir uns in einer ersten Emotion nicht einer Stimmung der Mutlosigkeit hingeben dürfen. Die Emotion des Augenblicks war nie ein guter Ratgeber, und so wird sie es auch in dieser Sache nicht sein können, weil eben Hektik oder Emotion in der Politik weder für Österreich noch für USA noch für Tschechien von Vorteil wäre.

Ich meine damit keinesfalls, daß wir aufgrund irgendwelcher diplomatischer Höflichkeitsvorgaben unsere Position nicht vertreten sollten, wir sollten aber trotzdem den Boden eines nachbarschaftlichen Umgangs zweier zivilisierter und souveräner Staaten nicht verlassen. Unsere seriöse Argumentation wird nicht stärker und nicht besser, würden wir den zivilen Umgangsweg verlassen.

Viele von Ihnen wissen, daß einige meiner Amtskollegen im Osten Europas und im Norden

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Europas dieses ausgefallene — wie Sie es nennen — „Steckenpferd“ von mir, „AKW-freies Mitteleuropa“, belächelt haben. Ich werde aber auch in einer Zeit, in der die Entwicklung nicht gerade zu Hoffnung Anlaß gibt oder hoffnungsvoll ist, nicht von dem Eintreten für ein AKW-freies Mitteleuropa abgehen. Damit ist der Beweis erbracht, daß es sich nicht um ein Steckenpferd handelt, und ich teile die Meinung aller, die wie ich der Auffassung sind, daß es hier wirklich im besten Sinn um ein gesamtösterreichisches und darüber hinausgehend ein mitteleuropäisches Interesse geht. Und daher sind keine Anstrengungen, die wir hier auf den verschiedensten Ebenen unternehmen, vergebens. Wir haben uns darauf vorbereitet, um jetzt nicht zu resignieren. — Ich danke, Herr Präsident. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 11.54*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Schlögl. Die Redezeiten betragen ab jetzt 5 Minuten.

11.54

Abgeordneter Mag. **Schlögl** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin enttäuscht über die bisherige Debatte, über die Art, wie diese vor allem von den Grünen in der Öffentlichkeit geführt wurde und vom heutigen Debattenbeitrag des Kollegen Anschöber, der vor allem geprägt war durch einseitige und unberechtigte Schuldzuweisung. Es ist diese eine Debatte, die Vorwürfe enthält, die in keinsten Weise gerechtfertigt sind.

Ich möchte vor allem den Vorwurf, daß die Bundesregierung in Sachen Temelin eine Alibi-handlung gesetzt hat, eine halbherzige Politik mache oder wichtige Ereignisse verschlafen habe, energisch und entschieden zurückweisen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die überparteiliche Plattform gegen Atomgefahren — eine Plattform, die ohne Zweifel nicht in den Geruch kommt, irgendwie parteipolitisch an die Sozialdemokratie gebunden zu sein — hat vor kurzem an eine Reihe von Abgeordneten zum Problem Temelin ein Schreiben geschickt. Ich möchte nur kurz einiges daraus vorlesen: US-Partnerorganisationen sagen uns, daß bisherige Stellungnahmen österreichischer Verantwortlicher von beachtlicher argumentativer Qualität und Ausführlichkeit waren und nicht spurlos an US-Entscheidungsträgern vorbeigegangen sind. — Ich glaube, allein diese Aussage zeigt, wie gut und zielführend die bisherige Handlungsweise dieser Bundesregierung gewesen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß der Weiterbau und die Inbetriebnahme von Temelin ohne Zweifel eine Frage von großem Interesse für die Menschen in Österreich und von größter Bedeutung für die nationale Si-

cherheit ist. Es ist dies allerdings ein Problem, das sich meiner Ansicht nach nicht für billige Polemik und Wählerstimmen-Heischen eignet.

Wir müssen uns bewußt sein, daß wir in keiner guten Position sind. Unsere Gegner sitzen nicht nur in den Regierungen der ehemaligen Oststaaten, sondern unsere Gegner sitzen natürlich auch in der westlichen Atomindustrie, die ihre Chance im Osten wittert.

Meine Damen und Herren! Deshalb ist meiner Ansicht nach ein gemeinsames Vorgehen aller Fraktionen in diesem Haus notwendig, und wir sollten gerade in der Frage der Verhinderung der Errichtung und des Weiterbaus von Temelin das Gemeinsame in den Vordergrund und das Trennende in den Hintergrund stellen. Ich glaube, daß wir noch eine berechtigte Chance haben, Temelin zu verhindern. Wir haben dann eine Chance, wenn es uns gelingt, gemeinsam vorzugehen.

Die geäußerte Kritik an der Bundesregierung und an unserem Bundeskanzler muß mit allem Nachdruck zurückgewiesen werden. Es besteht kein Handlungsbedarf, weil in den letzten Jahren bereits viel geschehen ist. Bundeskanzler Vranitzky war derjenige beziehungsweise ist der einzige europäische Staatsmann, der an der Spitze der Anti-Atom-Front gestanden ist und steht. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Es ist auch die Forderung nach einer AKW-freien Zone in Mitteleuropa bei der Pentagonale von ihm erhoben worden. In vielen Gesprächen und bei Staatsbesuchen versuchte er, die Tschechen einerseits von ihrer AKW-Position abzubringen, andererseits eine Verbesserung der Sicherheitssituation zu erreichen, und ich glaube, am Beispiel Bohunice zeigt sich, das ist auch eindrucksvoll gelungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, wir dürfen nicht den Fehler machen, uns in unrealistische Forderungen und Hoffnungen zu verrennen. Ich glaube, daß man mit einseitigen Wirtschaftssanktionen, diplomatischen Abberufungen oder Bitt- und Pilgerreisen nach Washington nichts erreichen wird. Ich glaube, wir haben eine kleine, wir haben eine geringe Chance, und diese Chance sollten wir auch in der Zukunft nutzen.

Wir haben die Chance der Schadenersatzansprüche, mit denen eine Reihe von österreichischen Bürgern, Gemeinden und Ländern versucht, ihre Forderungen durchzusetzen. Wir müssen die Chance der Umweltverträglichkeitsprüfung nutzen, und das hat hier der Bundeskanzler auch bereits zugesagt. Wir müssen vor allem auf Gesprächsebene, im Dialog, im energiepolitischen Dialog mit Tschechien, versuchen, ein Umdenken zu erreichen. Wenn das nicht gelingt,

Mag. Schlögl

dann müssen wir alles tun, dann besteht immer noch die Möglichkeit, daß das AKW Temelin nach den besten Sicherheitsbestimmungen errichtet wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, abschließend: Ich glaube, die österreichische Bundesregierung hat in den letzten Jahren eine aktive, eine offensive und eine klare Anti-Atom-Politik betrieben. Diese Schrittmacherfunktion im Reigen der internationalen Staatengemeinschaft wird mit Sicherheit in Zukunft fortgesetzt werden. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 11.59*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Mühlbacher.

11.59

Abgeordneter Dkfm. Mag. **Mühlbacher** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Mühlviertler Abgeordneter glaube ich, doch nachweisen zu können, daß die Betroffenheit der Bevölkerung im Mühlviertel — ich weiß das aber auch aus dem Waldviertel — eine besonders große ist. Ich möchte daran erinnern, daß die Entfernung Freistadt—Temelin beispielsweise 78 Kilometer ausmacht, ja daß selbst die Entfernung Temelin—Linz im 120 Kilometer-Bereich liegt und daher natürlich das Gefahrenpotential in besonderer Weise erkennbar wird.

Ich glaube, es hat die Bevölkerung, es haben sich insbesondere die Bürgermeister dieser Regionen um diesen Themenbereich in besonderer Weise gekümmert, und sie haben versucht, ihren Beitrag zu leisten. Wenn uns heute aufgezeigt wurde, man müßte nach Amerika gehen, man müßte die amerikanische Regierung beeinflussen, man müßte die ExIm-Bank beeinflussen, dann ist das ein Weg.

Es gibt aber noch einen anderen Weg, und zwar den, daß wir in der tschechischen Republik Einfluß nehmen. Aber eines, Herr Kollege Anschöber, ist nicht ganz fair: wie Sie hier den Eindruck vermitteln, als würden wir im österreichischen Parlament darüber entscheiden, ob Temelin gebaut wird oder nicht. Mit dieser Vorgangsweise wird meines Erachtens der Bevölkerung etwas vorgetäuscht, was nicht gegeben ist. Wir sind vielmehr darauf angewiesen, unsere diplomatischen Kontakte auszunutzen und im Rahmen dieser die tschechische Bevölkerung davon zu überzeugen zu versuchen, daß der Atomweg nicht der richtige ist. Allerdings wird das — das möchte ich gleich dazusagen — nicht ganz leicht sein. Ich bringe Ihnen dafür ein Beispiel.

Im Rahmen einer Bürgermeisterkonferenz mit tschechischen Bürgermeistern aus Krumau und aus Budweis sagte mir beispielsweise der Bürger-

meister von Kaplitz: Wieso sollte ich mir nicht eine Elektroheizung um 20 000 Kronen in mein Haus einbauen, wenn die Gasheizung beziehungsweise die Ölheizung 50 000 Kronen kostet? Genau das ist der Knackpunkt, wo wir ansetzen müssen, denn da geht es um die Interessenlage der tschechischen Bevölkerung. Und wenn es ums Geld geht, dann wird es — das wissen alle Damen und Herren hier im Haus — haarig, dann gehen die persönlichen Entscheidungen zumeist in Richtung Geldeinsparen. Dort müssen wir ansetzen!

Es gibt dazu schon reale Projekte. Wir müssen zeigen, daß es möglich ist, mit Hilfe moderner Technologie, wobei der Einsatz relativ gering ist, dauerhaft Energie zu produzieren.

Ich bitte Sie, Herr Bundeskanzler, auf folgendes einzuwirken: erstens darauf, daß die Anti-atomgruppen, die sich in Oberösterreich, aber auch in Niederösterreich, speziell im Mühlviertel und im Waldviertel, etabliert haben, die dort fleißig arbeiten, koordiniert werden. Sorgen Sie dafür, daß es zu einer engen Zusammenarbeit kommt, denn in summa kann sicher mehr bewegt werden, als wenn viele einzelne Gruppen möglicherweise gleiche Pfade immer wieder betrampeeln.

Das zweite: Herr Bundeskanzler! Ich glaube, daß wir dann, wenn wir erreichen könnten, daß in Tschechien ein Referendum abgewickelt wird, auf breiter Basis in der Bevölkerung eine Meinungsumkehr hervorrufen könnten. Ich ersuche Sie daher, darauf einzuwirken, daß ein Referendum möglich gemacht wird.

Drittens sollte man, glaube ich, in Zukunft die bürgernahe Verständigung zwischen Tschechien und Österreich intensivieren.

Ich bin optimistisch, auch wenn der Kredit in der Höhe von 4,5 Milliarden Schilling für die weitere Fertigstellung gegeben werden sollte. Ich glaube, wir können in gemeinsamer Arbeit das AKW Temelin doch noch verhindern. Das wäre das Ziel unserer Bevölkerung und der Abgeordneten hier im Hause. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 12.04*

Präsident: Das Wort hat Herr Abgeordneter Rosenstingl.

12.04

Abgeordneter **Rosenstingl** (FPÖ): Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Schlögl! Wenn die Bundesregierung in der Vergangenheit wirklich alle Maßnahmen ausgeschöpft hätte, die zu setzen es möglich gewesen wäre, wenn konkrete Konzepte vorliegen würden, wie man den Nachbarländern helfen könnte, dann wären wir heute nicht in der Situation, in der wir jetzt sind, dann wären vielleicht gewisse

Rosenstingl

Entwicklungen anders gelaufen (*Abg. Marizzi: Sie haben dem Bundeskanzler nicht zugehört!*), dann wäre das nicht verschlafen worden, was zweifellos verschlafen worden ist. (*Abg. Parnigoni: Niemand hat sich so wie der Bundeskanzler in dieser Frage engagiert!*)

Herr Bundeskanzler! Es ist wirklich interessant, Ihnen zuzuhören und zu erfahren, was alles gemacht wurde, was alles Sie erreicht haben. (*Abg. Marizzi: Sie reden jetzt bewußt oder unbewußt einen Unsinn!*) Sie haben eine Erfolgsbilanz aufgezählt. Nur, eines fehlt in dieser Ihrer Erfolgsbilanz: Es ist weder ein Kraftwerk gesperrt worden, es ist weder ein Bauvorhaben eingestellt worden und es ist auch die Planung nicht eingestellt worden. Es ist mir ganz einfach zuwenig, wenn Sie uns erklären: Wir haben gesprochen! Wir haben verhandelt! Und wir haben in der Regierungserklärung stehen, daß wir gegen Atomkraftwerke sind! Sie müssen uns heute berichten, daß Sie nach acht Jahren Regierungsbeteiligung in diesen Belangen erfolglos sind. Das ist der Freiheitlichen Partei zweifellos zuwenig! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Marizzi, in Richtung FPÖ: Glaubst du das wirklich, was du da redet?*)

Wir müssen leider zur Kenntnis nehmen, daß Österreich mit einem weiteren Sicherheitsrisiko nuklearer Art an seinen Grenzen leben muß. Herr Bundeskanzler! Sie hätten die Verpflichtung gehabt, sich mehr der energiepolitischen Probleme unserer Nachbarländer anzunehmen, was doch eindeutig klar, in welche Richtung die Energiepolitik dieser Länder geht: Es war und ist die Atomenergie.

Es geht, Herr Kollege Mühlbacher, zweifellos ums Geld. Das ist gar keine Frage! Aber wo sind die Projekte der Bundesregierung, die es ermöglichen, gemeinsam mit unseren Nachbarländern einen Ausstieg aus der Atomenergie zu finanzieren? Solche Projekte gibt es nicht. Daher ist es auch zuwenig, wenn man sagt, es ginge ums Geld. Stellen wir doch Geld zur Verfügung für diese Projekte! Stellen wir Geld zur Verfügung für eine Zusammenarbeit in diesem Bereich, für Lösungsvorschläge, insbesondere für solche für Energie-sparmaßnahmen in unseren Nachbarländern.

Herr Bundeskanzler! Es ist Ihnen hoffentlich bekannt, daß man in unseren östlichen Nachbarländern im Bereich der Industrie sehr viel Energieverschwendung betreibt. Es könnte mit finanziellen Mitteln geholfen werden, dort große Energieeinsparungen zu erzielen. Das heißt, wir müßten Projekte fördern und diese Projekte dann finanziell unterstützen. Österreich könnte zum Beispiel einen Fonds einrichten, aus dem solche Projekte finanziert werden würden. Das würde zweifellos auch die Wirtschaftsentwicklung in diesen Ländern fördern. Auch das sollte eine Aufgabe Österreichs sein! Auch deshalb fordert die

Freiheitliche Partei in ihrem Volksbegehren „Österreich zuerst“, solch einen Fonds einzurichten. (*Beifall bei der FPÖ.*) Es wäre notwendig gewesen, Finanzierungsvorschläge zu machen.

Herr Bundeskanzler! Es hilft Österreich nicht, wenn Sie wie heute wieder in Ihrer Wortmeldung beteuern, daß Sie der Antiatom-Bundeskanzler in Europa sind, daß Sie für ein Antiatom-Europa eintreten. Herr Bundeskanzler! Das bleiben leider Schwärmereien, denn dem folgen keine wirklichen Taten. (*Abg. Marizzi: Wissen Sie, was ein Atomkraftwerk kostet? Haben Sie sich mit dieser Materie schon befaßt?*) Auch du wirst zugeben müssen, daß den Beteuerungen keine Taten gefolgt sind, denn sonst könntest du eine Erfolgsbilanz vorlegen. (*Abg. Marizzi: Du hast nicht zugehört! Du redest bewußt oder unbewußt einen Unsinn!*) Es gibt keine Erfolgsbilanz in diesem Bereich. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Erfolgsbilanz heißt für mich und für die Freiheitliche Partei, daß man sagen könnte, es wird in diesen unseren Nachbarländern aufgrund der österreichischen Initiativen zumindest überlegt, aus der Atompolitik auszusteigen. Aber es wird dort nicht überlegt. Es helfen all die Schwärmereien und Forderungen, die nur verbaler Natur sind und denen keine Taten folgen, bei der Lösung dieses Problems nicht. Aber es ist leider das Problem dieser Bundesregierung, daß immer viel gesprochen und wenig gehandelt wird. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fuhrmann: Sagen Sie doch etwas Konkretes!*)

Herr Bundeskanzler! Gestern haben Sie sich sehr pessimistisch geäußert. Gestern haben Sie noch gemeint, daß es nicht leicht sein wird, zu erreichen, daß man bereit ist, hier Abänderungen zu machen. Heute haben Sie etwas anderes gesagt. Die Freiheitliche Partei fordert, daß es endlich Ergebnisse in diesem Bereich gibt. (*Beifall bei der FPÖ.*) 12.09

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Moser. Er hat das Wort.

12.09

Abgeordneter Moser (Liberales Forum): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wir sind sicher alle der Auffassung und einer Meinung, daß Temelin nicht fertiggestellt werden darf. Es waren zwar die bisherigen Bemühungen erfolglos, doch jetzt geht es darum, den von einer amerikanischen Bank zugesagten Kredit in der Höhe von über 3 Milliarden Schilling für Westinghouse zu verhindern.

Meine Damen und Herren! Die Proteste der Bevölkerung sind voll berechtigt. Dabei geht es darum, der Sorge um die Sicherheit Ausdruck zu verleihen. Ich meine, daß es in der heutigen Zeit

Moser

einfach nicht sein darf und sein kann, daß es zu einem Bau von Atomkraftwerken kommt. Daher müssen gerade wir in der Politik das Gegenteil anstreben. Unser Ziel muß sein, daß es zu einem atomkraftwerkfreien Mitteleuropa kommt. Dafür wollen wir eintreten, dafür müssen und sollen wir eintreten — im Interesse der Zukunft der künftigen Generationen.

Als Abgeordnete stehen wir voll hinter den Aktivitäten und Aktionen der Landtage in Niederösterreich und in Oberösterreich — hinter dem Brief der Bürgermeister an den US-Senat —, aber wir stehen auch voll hinter den Aktivitäten von Bürgerinitiativen wie beispielsweise der „Plattform gegen die Atomgefahr“. Ich finde es außerordentlich positiv, daß es bisher gelungen ist, im Wege dieser Aktivitäten Schadenersatzforderungen im Falle einer Katastrophe in der Höhe von über 3 000 Milliarden Schilling zu erheben.

Herr Bundeskanzler! Ich meine, daß bei der Bundesregierung gerade in der jetzigen Situation Handlungsbedarf besteht. Jetzt wird es darauf ankommen, durch entsprechende Interventionen bei den US-Behörden oder im US-Senat zu verhindern, daß die Zustimmung zu dem zugesagten Kredit erteilt wird. Ich meine, daß es über die diplomatischen Aktivitäten hinaus auch zu persönlichen Interventionen kommen muß, daß gerade auch dieses Hohe Haus aufgerufen ist, da aktiv zu werden.

Ich möchte daher anregen, daß in Ergänzung zu dem Schreiben des Präsidenten des Nationalrates eine Parlamentarierdelegation sowohl in die Vereinigten Staaten als auch nach Tschechien reisen soll, um dort die Position Österreichs entsprechend zu vertreten. Wir sind als Vertreter des österreichischen Volkes im Sinne unseres Wählerauftrages, aber auch im Interesse der Sicherheit Österreichs dazu verpflichtet. Daher glaube ich, daß dieses Hohe Haus eine entsprechende Initiative setzen soll.

Herr Bundeskanzler! Wir meinen, daß ein Handlungsbedarf auch im Hinblick auf die Tatsache, daß es nicht sein darf, daß ein verstaatlichtes Unternehmen Beteiligungen an einer Tochtergesellschaft von Westinghouse hat, besteht. Ich darf aus einem Auszug des Handelsregisters zitieren. Darin ist festgehalten, daß die Bank-Austria zu einem Drittel Gesellschafter der Westinghouse-Vienna-Service ist. Das heißt, daß ein staatliches Unternehmen eine Beteiligung an einer Tochtergesellschaft jener Firma hat, die das Atomkraftwerk Temelin bauen will.

Ich meine, daß es eine doppelbödige Politik ist, auf der einen Seite einen starken Protest Österreichs abzugeben und gegen den zugestandenen US-Kredit und gegen den Bau des AKWs durch Westinghouse aufzutreten, während auf der ande-

ren Seite ein staatliches Unternehmen wie die Bank-Austria eine Beteiligung an der Tochtergesellschaft hat. Ich möchte Sie, Herr Bundeskanzler, ersuchen, Ihrer Bankaufsichtspflicht entsprechend nachzukommen und zu prüfen, damit verhindert wird, daß verstaatlichte Unternehmungen am großen Atomdeal beteiligt sind.

Meine Damen und Herren! Gerade die Diskussion um die Fertigstellung des Atomkraftwerkes Temelin zeigt, wie schwach eigentlich ein einzelnes Land ist, wenn es darum geht, die Zielsetzung durchzusetzen, daß es nicht zu einem Bau kommt. Daher ist es notwendig, internationale Solidarität und internationale Unterstützung zu suchen. Wir meinen, daß gerade der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union geeignet sein könnte, einen verstärkten politischen Druck auf jene Länder auszuüben, die nach wie vor Atomkraftwerke errichten und nicht zu einer Antiatompolitik übergehen wollen. Wir sehen darin eine Chance für unsere Zukunft und für ein Aus des Atomkraftwerkes Temelin. — Danke schön. (*Beifall beim Liberalen Forum.*) 12.15

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Langthaler.

12.15

Abgeordnete **Monika Langthaler** (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten uns doch noch einmal ganz genau ansehen, welche Möglichkeiten österreichischerseits es gegeben hätte, noch bevor der Vorstand der ExIm-Bank wie erwartet für den Kredit gestimmt hat. Ich kann sowohl dem Herrn Bundeskanzler als auch Herrn Abgeordneten Schlögl absolut nicht recht geben, wenn sie meinen, Österreich hätte dabei eine wirklich rühmliche Rolle gespielt, und es wären alle Möglichkeiten, die es für ein kleines Land gegeben hätte, auch nur annähernd ausgeschöpft worden. (*Abg. Seidinger: Realitätsverlust!*)

Im März ist der Antrag gemeinsam von der tschechischen Regierung und der Firma Westinghouse bei der ExIm-Bank eingelangt. Die tschechische Regierung hat daraufhin sofort zwei Lobbyisten angestellt, die in Washington vor allem im Kongreß ab März kontinuierlich für ihre Sache Lobbying gemacht haben.

Im österreichischen Bundeskanzleramt war man im September noch nicht in der Lage, uns mitzuteilen, welche Ausschüsse für die Notifizierung der Kredite, die die ExIm-Bank in ihrem Vorstand beschließt, konkret zuständig sind.

Es hätte in der Zeit von März bis Ende des Jahres eine Menge Möglichkeiten gegeben, aktiv, nicht so sehr bei der Regierung, sondern vor allem beim Kongreß, für Österreich Stimmung zu machen. Wenn hier gesagt wird, der Bundeskanz-

Monika Langthaler

ler sollte bei der Regierung vorsprechen, dann ist das eines der wesentlichsten Mißverständnisse, die da offensichtlich nach wie vor bestehen, die zu beseitigen aber enorm wichtig ist. Die Regierung in Washington ist absolut für diesen Kredit. Einer der vielen Aspekte dabei ist, daß der Direktor der ExIm-Bank ein alter Studienkollege von Präsident Bill Clinton ist, daß die beiden immer wieder gemeinsam Pressekonferenzen gemacht und darauf hingewiesen haben, daß es ganz im Sinne der amerikanischen Regierung ist, Exportsubventionen für solche Bereiche zu vergeben.

Aber es gibt im Kongreß sehr wohl eine ganze Menge an Kritikern, die diese Politik ablehnen. Sie sind gegen das Projekt Temelin, haben aber auch schon frühere Anträge betreffend den Bau von Atomkraftwerken — zum Beispiel den Bau eines philippinischen Atomkraftwerkes — abgelehnt. Man hätte schon damals, als es um ein philippinisches Atomkraftwerk ging, in Washington einen Krisenstab einsetzen müssen, bezahlte Lobbyisten von österreichischer Seite für die österreichische Sache arbeiten lassen müssen. Man hätte mit Abgeordneten und Senatoren Gespräche führen und so Stimmung für die österreichischen Interessen machen müssen. Ich war dreimal in dieser Angelegenheit im Kongreß, keine Senatoren, nicht einmal die engagierten, kannten das fact-sheet des Herrn Bundeskanzlers. Keiner der Abgeordneten weiß etwas über die Antiatompolitik Österreichs, die wenigsten wußten . . . (Abg. Dr. Khol: Sie haben den Senat nicht umstimmen können?)

Herr Abgeordneter Khol! Was kann denn eine kleine Abgeordnete in Washington schon erreichen — im Vergleich zu der politischen Kraft und der Überzeugungsarbeit des Herrn Bundeskanzlers?! Der Bundeskanzler hat doch ungleich mehr politisches Gewicht. Es wäre daher wichtig, daß er dort mit Senatoren und mit Abgeordneten spricht und so versucht, für die österreichische Sache Überzeugungsarbeit zu leisten. Das ist aber leider bis jetzt nicht geschehen. (Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Khol: Wenn es Ihnen nicht gelingt, dann gelingt es dem Bundeskanzler auch nicht!)

Wir haben immer wieder Berichte an das Bundeskanzleramt und an andere Vertreter, sowohl an die Landeshauptleute als auch an Mitglieder der Bundesregierung, geschickt mit der Aufforderung, nach Washington zu fahren anstatt Briefe zu schicken, denn die kommen dort nicht an die richtigen Stellen, sondern versanden meist im großen Apparat des Kongresses. Man muß dort persönlich vorsprechen und für die Sache Stimmung machen, etwa bei den Ausschußvorsitzenden. Nach unseren letzten Informationen sind von den vier Ausschußvorsitzenden, die davon, sowohl im Repräsentantenhaus als auch im Senat,

betroffen sein werden, drei bereits gegen dieses Projekt.

Es ist aber notwendig, dort in allen vier Ausschüssen die Mehrheit für ein Gesetz gegen den Kredit zu finden, denn dann wird erst in den beiden Häusern, im Plenum, möglicherweise ein Gesetz gegen den Kredit beschlossen werden. Es ist daher notwendig, hinüberzufahren statt Briefe zu schreiben, Stellungnahmen einzufordern oder zu sagen: Das Parlament schickt jetzt auch noch eine Resolution nach! Wichtig wäre es, daß der Herr Bundeskanzler — wenn er seine Glaubwürdigkeit als wirklicher Verfechter einer Antiatompolitik behalten will, dann tut er es — hinüberfährt und persönlich im Ausschuß am 23. Februar vorspricht. Er hat im Ausschuß die Möglichkeit, als Auskunftsperson aufzutreten. Diese Möglichkeit können natürlich auch andere Regierungsmitglieder ergreifen, sie können dort im Ausschuß die österreichischen Bedenken vorbringen.

Das ist wahrscheinlich die letzte Möglichkeit, noch etwas gegen den Kredit vorzubringen. Aber bisher, Herr Bundeskanzler, war es — bei positiver Auslegung Ihrer Atompolitik — eher so, daß Sie die Sache haben schleifen lassen, denn Sie haben keine konkreten Personen dafür eingesetzt. Die negative Interpretation würde lauten, daß Sie in Österreich mit anderer Zunge sprechen, als es die Politik in Amerika zeigt. — Danke. (Beifall bei den Grünen.) 12.20

Präsident: Am Wort ist Herr Abgeordneter Svihalek.

12.20

Abgeordneter **Svihalek** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Ich habe eigentlich nach den letzten Wortmeldungen und vor jener der Kollegin Langthaler das Gefühl gehabt, daß wir hier doch die Chance einer sachlichen Diskussion haben, aber das, was sie jetzt an Unterstellungen gegenüber dem Herrn Bundeskanzler und gegenüber der Bundesregierung gesagt hat, weise ich für meine Fraktion mit aller Deutlichkeit zurück. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mich schon bei der Formulierung Ihrer Anfrage gefragt: Welchen Bundeskanzler meinen Sie eigentlich? Meinen Sie den deutschen Bundeskanzler? Den französischen Bundeskanzler? Der einzige Bundeskanzler, der gemeinsam mit seiner Bundesregierung aktiv war, ist hier, er hat deutlich gemacht, welche Initiativen es gibt. Und statt daß Sie sich mit ihm verbünden, um bei diesem wichtigen Thema gemeinsam zum Wohle der Österreicher und Österreicherinnen aufzutreten, kritisieren Sie mit fadenscheinigen Wahlkampfarumenten die Linie des Herrn Bundeskanzlers. Das muß mit aller Deutlichkeit hier gesagt werden! (Beifall bei der SPÖ.)

Svihalek

Ich sage Ihnen noch einmal — Kollege Anschober hat ja schon des öfteren im Radio mit mir über dieses Thema diskutiert, die Argumente sind nicht neu —: Natürlich bestünde die Möglichkeit — offensichtlich wollen Sie das —, daß der Herr Bundeskanzler der amerikanische Präsident ist. Aber er ist nicht in Amerika geboren, außerdem brauchen wir ihn hier. Daher wird dieser Wunschtraum, den Sie vielleicht haben, nicht Wirklichkeit werden. Tun Sie also nicht so, als wäre der österreichische Bundeskanzler der Herr Clinton oder der Herr Al Gore. (*Abg. Dr. Renoldner: Jetzt machen Sie ihn doch nicht so klein!*)

Schreiben Sie dem Herrn Al Gore, daß er ein schönes Buch schreiben und Initiativen setzen soll. Das wäre als wesentlicher Beitrag für die Glaubwürdigkeit des Vizepräsidenten Al Gore einzufordern, der wunderbare Lektüren schreibt, die Sie dann zitieren, aber politisch real nichts unternimmt. Auch das sei mit aller Klarheit gesagt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang will ich nicht aufzählen, was vom Herr Bundeskanzler und von den anderen Rednern gesagt wurde, ich will nur klarmachen, daß das Thema viel zu ernst ist, um hier ein Spektakel abzuführen. Wir wissen — und Temelin ist ein Beispiel dafür —, daß wir mit unserer Politik in die richtige Richtung steuern, daß die Bundesregierung in die richtige Richtung steuert, das Problem der ökologischen Erneuerung — und dazu gehört auch die Energiepolitik — als ein übergreifendes Thema zu betrachten.

Ich meine, daß die Verbündeten noch stärker aufgefordert werden müssen, daß jedoch die Signale und die konkreten Maßnahmen, die von der österreichischen Bundesregierung und dem Parlament gesetzt werden, die richtigen sind. Es ist auch wesentlich, zu erwähnen, daß die soziale und die ökologische Situation von den Nachbarstaaten viel besser als bisher erkannt wird.

Ich erinnere an Expertisen der letzten Wochen und Monate — etwa im Bereich Kattowitz —, die in die richtige Richtung weisen. Ich glaube, daß diese Haltungsänderung, diese Änderung in der Geisteshaltung etwa der tschechischen, slowakischen oder polnischen Regierung nicht zuletzt aufgrund der Initiativen des Herrn Bundeskanzlers, der Bundesregierung und des Parlaments erfolgt ist. Ja glauben Sie, das ist alles von selber passiert in den letzten drei Jahren? Hier hat es doch massive Gespräche und Interventionen gegeben. Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika hat es diesbezüglich sowohl auf Landesebene wie auch auf Bundesebene immer wieder Kontakte gegeben. Selbst in kommunalen Partnerschaften wurde diese Problematik immer wieder angesprochen. Ich meine daher, daß es ein

ganz wichtiger Weg ist, der hier eingeschlagen wurde.

Aber, meine Damen und Herren von den Grünen, der eigentliche Skandal wurde von Ihnen noch nicht aufgezeigt. Offensichtlich versuchen Sie, das politisch in eine Richtung zu bringen, ohne zu erkennen, was von den sogenannten Experten tatsächlich in skandalöser Weise verschleppt wurde. Man muß nämlich auch erwähnen, daß das Gutachten bloß elf Seiten und sieben Zeilen umfaßt. Normalerweise haben solche technische Expertisen Hunderte Seiten. Der größte Skandal — ich möchte Ihnen das bewußt vorlesen, denn anscheinend ist es Ihnen entgangen — ist der komplette Text des Abschnittes „Negative Effekte“. Er lautet: „Der eine ernste negative Konsequenz der Fertigstellung und des Betriebes von Temelin habende Effekt ist der sozio-ökonomische. Es gibt keinen Zweifel, daß einige der kohlebefeuernten Kraftwerke geschlossen werden, wenn Temelin ans Netz geht. Die Schließung dieser Werke wird mit Sicherheit zu Arbeitslosigkeit bei einigen Bergleuten führen. Die Misere der Kumpel wird aber von der Regierung der tschechischen Republik kaum ignoriert werden.“

Das, meine Damen und Herren, ist der eigentliche Skandal! Mit diesen Sätzen, mit diesen wenigen Worten wird eine Expertise begründet, die unhaltbar ist. Ich glaube daher, daß das der eigentliche Kern der Problematik ist, und ich glaube daher, daß die Initiativen des Herrn Bundeskanzlers, der Bundesregierung und des Parlaments die einzig richtigen sind, und meine Fraktion wird sie weiterhin massiv unterstützen. (*Beifall bei der SPÖ.*) 12.25

Präsident: Am Wort ist Herr Abgeordneter Dr. Khol.

12.25

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Ich glaube, in einem sind sich wohl alle Parteien in Österreich einig: daß wir unsere Bevölkerung vor Risiken aus der Atomgefahr mit allen Anstrengungen, derer wir fähig sind, schützen müssen.

Der Herr Bundeskanzler hat aufgezeigt, was er und die Bundesregierung unternommen haben, und er hat hiebei mein volles Vertrauen und meine volle Unterstützung. Die Solidarität mit der Bevölkerung nördlich der Donau, die sich in der übrigen österreichischen Bevölkerung gezeigt hat, ist außerordentlich groß. Da hat es die Bürgermeisteraktion in Niederösterreich gegeben, bei der Hunderte von Bürgermeistern Hunderttausende von Unterschriften gesammelt hatten, Landeshauptmann Pröll hat mir Václav Klaus Kontakt gehabt, Landespartei sekretär Dr. Strasser hat sich noch vorgestern mit der US-Botschaft in Wien in Verbindung gesetzt, um in den Kongreß

Dr. Khol

hineinzuwirken, unser Kollege, der Waldviertler Abgeordnete Flicker, hat 12 000 Unterschriften nach Prag gebracht, er hat zweimal beim Parlamentspräsidenten Ude die Anliegen, die Sicherheitsinteressen der Waldviertler Bevölkerung vertreten.

Meine Damen und Herren! Unsere Umweltministerin Rauch-Kallat hat in der Angelegenheit Bohunice — denn es handelt sich, Frau Kollegin Langthaler, nicht nur um Temelin, sondern es geht genauso um Bohunice, und mir macht Kosloduj noch viel größere Sorgen als diese beiden anderen — mit Mečiar Kontakt aufgenommen, sie hat mir Zlouhy geredet, und ich glaube, da hat sich doch ein Funken Hoffnung gezeigt, daß man mit freundschaftlicher und technischer Hilfe verschiedenes zustande bringt. Die Machbarkeitsstudie zur Umstellung von Bohunice auf Gas ist beispielweise etwas, was nicht ohne Erfolg bleiben wird.

Aber über eines sollten wir uns doch hier im klaren sein: Wir haben keine rechtlichen Möglichkeiten. Das internationale Umweltrecht ist leider Gottes noch nicht so weit entwickelt, wie wir es uns vorstellen könnten. Wir müssen daher mit politischen Maßnahmen weiterhin versuchen, durchzusetzen, was wir erreichen wollen. Verhindern können wir mit dem heutigen Instrumentarium den Kraftwerksbau von Temelin letztlich nicht.

Ich habe selber Václav Klaus erlebt, wie er, angesprochen auf Temelin, mit Vehemenz den Bronchialkatarrh der Kinder jener Gebiete, in denen Braunkohlekraftwerke betrieben werden, ins Treffen geführt und gemeint hat: So wie Ihnen die Waldviertler und die Mühlviertler ein Anliegen sind, so sind mir die Kinder in diesen Gebieten ein Anliegen, und ich muß auf eine saubere Energie umstellen.

Wir sollten uns daher der Bevölkerung gegenüber verantwortlich zeigen und nicht Illusionen erwecken, daß es uns von hier aus möglich sein wird, eine dermaßen klare erkennbare tschechische Politik mit der Brechstange, die wir nicht haben, zu ändern. Wir sollten auch keine Politik des Alles-oder-Nichts betreiben. (*Abg. Anschöber: Sondern?*) Für mich ist klar: Am liebsten wäre es mir, wenn es rund um Österreich keine Atomkraftwerke gäbe, und ich unterstütze den Plan des Bundeskanzlers, der auch unserer ist, für ein kernkraftfreies Mitteleuropa einzutreten. (*Abg. Anschöber: Wie soll das realisiert werden?*) Meine Damen und Herren, ein bißchen Realität sollten wir aber auch vertreten. Ich weiß, daß den Grünen immer die reinen Konzepte, die reine Theorie heilig sind, daß sie aber die Politik der Kunst des Machbaren nicht im Auge haben.

Ich möchte hier ganz klar sagen: Mir wären — das habe ich schon gesagt — keine Atomkraftwerke das liebste, aber bevor ich Kosloduj und ähnliche, unter riesigen Risiken stehende Atomkraftwerke in der Umgebung habe, ist es mir doch lieber, daß ein amerikanischer Atomkraftkonzern wie Westinghouse diese Atomkraftwerke auf einen Sicherheitsstandard bringt (*Abg. Anschöber: Das ist nicht machbar!*), denn die Amerikaner haben gezeigt, daß sie in der Lage sind, Sicherheit zu erzeugen.

Ich glaube daher, daß wir — dafür bin ich dem Bundeskanzler dankbar, daß er diesen außenpolitischen Gesichtspunkt nicht übersehen hat — natürlich mit gutem Recht den Schutz unserer Bevölkerung in den Vordergrund stellen, daß wir aber mit Augenmaß vorgehen und nicht die gesamten Beziehungen mit Tschechien dadurch gefährden sollten, daß wir international mit der Brechstange agieren. Wir sollten auch keine Illusionen wecken, wir sollten vielmehr die Interessen unserer Bevölkerung sachkundig vertreten.

Und eines möchte ich den Grünen sagen — da möchte ich einen Ausspruch von Franz Josef Strauß abwandeln —: Eher hält eine Maus einen Schnellzug auf, als daß wir mit Resolutionen, mit Interventionen, mit Lobbying Westinghouse aufhalten, die Modernisierung dieser Kraftwerke zu unternehmen. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Wabl: Wackersdorf hat das Gegenteil bewiesen! Wackersdorf kennen Sie nicht! — Abg. Dr. Khol: Das war nicht wegen Ihrer Interventionen! — Abg. Wabl: Da waren viele Mäuse unterwegs!*) 12.30

Präsident: Am Wort ist Abgeordneter Schweitzer.

12.30

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Khol! Zwentendorf und Wackersdorf entkräften das, was Sie vorhin zum Abschluß gesagt haben. (*Abg. Dr. Khol: Herr Kollege Schweitzer! Das waren immer die eigenen, die das aufgehalten haben!*) Fest steht offensichtlich, daß unser Bundeskanzler in der Causa Temelin nicht in die Vereinigten Staaten reisen und somit nicht gegen die US-Kredit-Garantien im Kongreß auftreten wird. Er hat gesagt, er werde diplomatische Kanäle nutzen, und einen Brief der Frau Umweltministerin nimmt er als Anlaß zur Hoffnung, daß in letzter Minute erreicht wird, was er in mehr als drei Jahren nicht geschafft hat, nämlich ein Stopp von Temelin.

Herr Bundeskanzler! Sie haben anläßlich der Regierungserklärung, die immer noch in meinen Ohren klingt, gesagt: Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um ein AKW-freies Mitteleuropa zu schaffen. Heute bedrohen uns unmit-

Mag. Schweitzer

telbar Temelin, Bohunice, Dukovany, Krško und so weiter. Die Aufzählung ist nicht vollständig.

Für mich liegen zwei Schlußfolgerungen nahe: Entweder hat unsere Regierung keinen internationalen Einfluß, oder es ist bis heute schlicht und einfach zu wenig unternommen worden, um diese Bedrohung hintanzuhalten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

So weit, so schlecht! Die österreichische Bevölkerung weiß jetzt zumindest, meine Damen und Herren, daß sie sich in Sachen AKW-freies Mitteleuropa auf diese Bundesregierung nicht verlassen kann. Dazu kommt noch, daß Österreich auch eine schwierige Verhandlungsposition hat und diese weiterhin haben wird. Kollege Moser hat in diesem Zusammenhang geschäftliche Verbindungen österreichischer Firmen mit Westinghouse bereits angeführt.

Und ich sage: Solange wir Atomstrom importieren und durch den großzügigen Ausbau von 380-kV-Leitungen fördern, weil wir wichtiger Bestandteil einer Atomstromdrehseibe in Mitteleuropa werden wollen, werden wir eine schlechte Verhandlungsposition in dieser Frage haben. Diese zwiespältige Haltung trägt sicherlich nicht zur Stärkung unserer Verhandlungsposition bei. Das wird Ihnen ja immer wieder vorgeworfen, wenn Sie Kontakte mit den Partnern in Tschechien aufnehmen. Ein klares Nein zur Nutzung der Kernkraft, wie es seit jeher Bestandteil freiheitlicher Politik ist, ließe uns heute glaubwürdiger auftreten, und wahrscheinlich hätten wir auch mehr Erfolge bei unseren Verhandlungen gehabt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Mein Damen und Herren! Wenn aber Präsident Fischer erst am 28. 1. 1994 verlauten ließ, er könne sich im Notfall ein Temelin vorstellen, das wenigstens mit maximaler Sicherheit gebaut wird, so zeigt dies, daß unsere Regierungsparteien von einer klaren Linie bis heute weit entfernt sind. Und die Regierungserklärungsvision des Bundeskanzlers entpuppt sich damit einmal mehr als Ankündigung.

Niemand von den Regierungspartnern war heute hier in der Lage, aufzuzählen, welche wirklich glaubwürdigen Anstrengungen bisher unternommen wurden, die energiepolitischen Probleme unserer Nachbarn tatsächlich zu lösen. Knappe sieben Wochen bleiben, um Versäumtes nachzuholen.

Herr Bundeskanzler! Selbstverständlich müßten Sie da persönlich unsere Republik im amerikanischen Kongreß vertreten — gemeinsam mit allen Ministern, die damit zu tun haben, also mit Ausserwinkler, Kallat, Lacina, Schüssel und so weiter. Selbstverständlich müssen wir Tschechien konkrete energiepolitische Lösungen anbieten, auch wenn das Geld kostet, und selbstverständlich

müßte sich Österreich an einer eventuellen Umrüstung Temelins finanziell beteiligen. Und wenn all diese Bemühungen erfolglos bleiben, dann erwarte ich von der österreichischen Bundesregierung, daß auch wirtschaftliche Sanktionen gegen Tschechien überlegt werden. Die Sicherheit der österreichischen Bevölkerung muß uns das einfach wert sein. *(Beifall bei der FPÖ.)* Übrigens warte ich — das sage ich in Richtung ÖVP — noch heute auf das großangekündigte Zähnezeigen unserer Umweltministerin in dieser Frage! *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.) 12.35*

Präsident: Letzte Rednerin ist Frau Abgeordnete Dr. Petrovic.

12.35

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aus den Redebeiträgen einiger Vorredner ist als Tenor herausgekommen: Die Grünen stellen unrealistische Forderungen. Und, so wie es Herr Dr. Khol ausgeführt hat, es sei allemal besser, ein von einer US-Firma sicherheitsmäßig nachgerüstetes Temelin zu haben, als ein völlig unsicheres.

Damit, meine Damen und Herren von der Koalitionsregierung und von den Koalitionsparteien, entfernen Sie sich allerdings ganz klar von dem, was die österreichische Bevölkerung will, und von dem, was, wie wir wissen, auch die tschechische Bevölkerung will. Die wollen gar kein Kernkraftwerk an unseren Grenzen, weil wir mittlerweile — leider — durch allzu viele Unfälle aus der Praxis wissen, daß die Kernkraft keine sichere Energieform ist, und man kann sie mit noch so viel Nachrüstung, mit noch so vielen Investitionen niemals sicher machen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Herr Bundeskanzler! Wir wollen daher auch keine Optimierung eines Einschaurechtes, wir wollen kein noch so gut ausgebildetes Schadenersatzrecht, denn all das können nur Zwischenschritte sein, nur Druckmittel sein. Die Gefahr abwenden können diese Instrumente nicht. Und daß der aus einem verseuchten Land erwachsende Schaden nicht wiedergutmacht werden kann, das wissen wir alle.

Kommen wir noch einmal zu den „unrealistischen“ Forderungen. Da denke ich mir: Sie liegen falsch mit Ihren Redebeiträgen, denn schließlich war es ja auch der Herr Bundeskanzler, der sehr wohl die Forderung nach einem kernenergiefreien Mitteleuropa erhoben hat. Ist das eine realistische oder eine unrealistische Forderung? — Derzeit sicher eine unrealistische, denn die Realität weist auf der Landkarte rund um Österreich sehr viele gefährliche Kernkraftwerke aus.

Ich fände es bemerkenswert, ich fände es richtig, wenn auch ein Bundeskanzler, der sich anson-

Dr. Madeleine Petrovic

sten der Sachpolitik verpflichtet zu fühlen hat, unrealistische Forderungen erhebt, wenn er Visionen, vielleicht auch Träume hat. Und damit diese in die Realität umgesetzt werden können, glauben wir — das haben wir versucht, hier zu zeigen —, daß man mehr tun kann als das, was bisher passiert ist. *(Beifall bei den Grünen.)*

Daher verstehe ich nicht, daß Abgeordneter Svihalek oder Abgeordneter Schlögl die Argumente der Grünen hier so scharf zurückweisen. Niemand von uns hat gesagt, daß absolut gar nichts passiert ist, und niemand hat gesagt, daß die grundsätzliche Zielvorstellung nicht eine anzustrebende ist, die bestimmt eine riesige Mehrheit in der österreichischen Bevölkerung hinter sich hat. Nur, in der Frage, wie man das heute noch Unrealistische, die Vision, die Träumerei zur Realität macht, haben wir sehr realistische, sehr gute und sehr konkrete Vorstellungen.

Jetzt, Herr Bundeskanzler — es ist ja noch nicht zu spät —, ist Zeit bis zum 23. Februar. Ich glaube auch, daß die österreichische Bundesregierung, die Umweltbewegung, alle, die keine Kernkraftwerke in Europa mehr wollen, von Ihnen erwarten, daß Sie Ihre Wünsche, Ihre Träume jetzt mit so viel realer Kraft untermauern, daß sie tatsächlich umgesetzt werden.

Herr Bundeskanzler! Fahren Sie doch in die Vereinigten Staaten! Nehmen Sie sich die besten Wissenschaftler mit! Das wird von der österreichischen Bevölkerung mit Sicherheit nicht nur befürwortet, sondern auch erwartet. Nehmen Sie sich Physiker, nehmen Sie sich kritische Techniker und Ökonomen, und fahren Sie zu diesem Hearing! Vertreten Sie dort den österreichischen Standpunkt! Das amerikanische Parlament ist Gott sei Dank diesbezüglich sehr offen. Es ist noch nicht zu spät!

Herr Bundeskanzler! Nützen Sie diese Chance, nützen Sie die Zeit bis zum 23. Februar! Helfen Sie uns dabei, Temelin zu verhindern. *(Beifall bei den Grünen.) 12.41*

Präsident: Die Aktuelle Stunde zum Thema „Kernkraftwerk Temelin“ ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Hinsichtlich der eingelangten Verhandlungsgegenstände und deren Zuweisungen verweise ich gemäß § 23 Abs. 4 der Geschäftsordnung auf die im Sitzungssaal verteilte Mitteilung.

Die schriftliche Mitteilung hat folgenden Wortlaut:

A) *Eingelangte Verhandlungsgegenstände:*

1. *Schriftliche Anfragen: 5968/J bis 6004/J*

Schriftliche Anfragen an den Präsidenten des Nationalrates: ZI. II-12332 der Beilagen

2. *Anfragebeantwortungen: 5594/AB bis 5670/AB*

Ergänzung zur Anfragebeantwortung: Zu 5469/AB

Anfragebeantwortungen (Präsident des Nationalrates): ZI. II-12389 der Beilagen

3. *Regierungsvorlagen:*

Bundesgesetz über den Hebammenberuf (Hebammengesetz — HebG) (1461 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Hafeneinrichtungen-Förderungsgesetz geändert wird (1474 der Beilagen).

B) *Zuweisungen:*

1. *Zuweisungen seit der letzten Sitzung gemäß §§ 29a, 32a, Abs. 4, 80 Abs. 1, 100 Abs. 4, 100b Abs. 1 und 100c Abs. 1:*

Budgetausschuß:

Bericht des Bundesministers für Finanzen über das Eingehen, die Prolongierung oder die Konvertierung von Finanzschulden und Währungstauschverträgen im Finanzjahr 1993 (Vorlage 41 BA),

Bericht des Bundesministers für Finanzen über die Genehmigung von qualifizierten Vorbelastungen für das 4. Quartal 1993 (Vorlage 42 BA).

2. *Zuweisungen in dieser Sitzung:*

Handelsausschuß:

Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich 1993 (III-171 der Beilagen);

Umweltausschuß:

Dritter Umweltkontrollbericht (Mai 1991 bis April 1993) der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie (III-170 der Beilagen);

Verfassungsausschuß:

Siebenter Raumordnungsbericht aufgrund des Beschlusses der Bundesregierung vom 11. Jänner 1994 (III-169 der Beilagen).

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Was die heutige Tagesordnung betrifft, liegt der Vorschlag vor, die Punkte 1 bis 13, 14 und 15 sowie 16 und 17 der Tagesordnung jeweils zusammenzufassen.

Einwendungen dagegen sind mir nicht bekannt. Wir werden daher so vorgehen.

Wir gehen nunmehr in die Tagesordnung ein.

Präsident**Redezeitbeschränkungen**

Präsident: In der Präsidialkonferenz ist einem Vorschlag betreffend die Gestaltung und Dauer der Debatten zur gesamten Tagesordnung zugestimmt worden.

Demgemäß sollen folgende Gesamtredezeiten in der Debatte über die Tagesordnungspunkte 1 bis 13 festgelegt werden: SPÖ: 105 Minuten, ÖVP: 95 Minuten, FPÖ: 80 Minuten, Grüner Klub: 55 Minuten sowie Liberales Forum: 40 Minuten. Die Redezeit der Abgeordneten ohne Klubzugehörigkeit soll allenfalls 10 Minuten betragen.

Weiters soll für die Debatten über die Tagesordnungspunkte 14 und 15 sowie 16 und 17 jeweils eine Redezeit von 10 Minuten pro Redner festgelegt werden, und zwar mit den dazugehörigen Modifikationen für Erstredner.

Über diesen Vorschlag ist Konsens erzielt worden.

Wir kommen sogleich zur **A b s t i m m u n g**.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Vorschlag zustimmen, um ein Zeichen. — Danke. Die Vorgangsweise ist einstimmig genehmigt.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales betreffend den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales (III-103 der Beilagen) über die soziale Lage 1991 (1482 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales betreffend den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales (III-158 der Beilagen) über die soziale Lage 1992 (1483 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Regierungsvorlage (993 der Beilagen): Internationale Arbeitskonferenz; Übereinkommen (Nr. 172) über die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben sowie Empfehlung (Nr. 179) betreffend die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben (1480 der Beilagen)

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Bericht der Bundesregierung (III-67 der Beilagen) betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 171) über Nachtarbeit und Empfehlung (Nr. 178) betreffend denselben Gegenstand und Protokoll von 1990 zum Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen (Neufassung), 1948 (1481 der Beilagen)

5. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Bericht der Bundesregierung (III-84 der Beilagen) betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 170) über Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit und Empfehlung (Nr. 177) betreffend Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit (1484 der Beilagen)

6. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Regierungsvorlage (1380 der Beilagen): Bundesgesetz betreffend ergänzende Regelungen zur Anwendung der Verordnungen (EWG) im Bereich der Sozialen Sicherheit (1409 der Beilagen)

7. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Regierungsvorlage (1023 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Kroatien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (1410 der Beilagen)

8. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 180/A der Abgeordneten Voggenhuber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes (Mindestlohngesetz 1991) (1485 der Beilagen)

9. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Petition Nr. 65 betreffend die pensionszeitenergänzende beziehungsweise pensionsbegründende Anrechnung der Erziehungszeiten von Pflegekindern auf die Pensionsversicherungszeiten der Pflegemütter, überreicht von den Abgeordneten Rosemarie Bauer, Edith Haller und Christine Heindl (1486 der Beilagen)

10. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Bürgerinitiative Nr. 64 gegen Arbeitslosigkeit und Armut, für Vollbeschäftigung, soziale Mindeststandards, Chancengleichheit und Umverteilung (1487 der Beilagen)

11. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 89/A der Abgeordneten Mitterer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen 1987 geändert wird (1488 der Beilagen)

12. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 439/A (E) der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend die Errichtung von Betriebskindergärten in Gewerbebezonen als arbeitsmarktpolitische Maßnahme (1490 der Beilagen)

Präsident**13. Punkt: Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 367/A (E) der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Vereinheitlichung des Sozialversicherungsrechts und Zusammenlegung der Sozialversicherungsträger (1401 der Beilagen)**

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 1 bis 13 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Ausschusses für Arbeit und Soziales betreffend

die Berichte des Bundesministers für Arbeit und Soziales

über die soziale Lage 1991 (III-103 und 1482 der Beilagen) sowie

über die soziale Lage 1992 (III-158 und 1483 der Beilagen), weiters

die Regierungsvorlage (993 der Beilagen): Übereinkommen über die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben sowie Empfehlung (1480 der Beilagen), weiters

die Berichte der Bundesregierung betreffend

Übereinkommen über Nachtarbeit und Empfehlung sowie Protokoll zum Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen (III-67 und 1481 der Beilagen) sowie

Übereinkommen über Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit und Empfehlung (III-84 und 1484 der Beilagen),

die Regierungsvorlagen:

Bundesgesetz betreffend ergänzende Regelungen zur Anwendung der Verordnungen (EWG) im Bereich der Sozialen Sicherheit (1380 und 1409 der Beilagen) und

Abkommen mit Kroatien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (1023 und 1410 der Beilagen),

den Antrag 180/A der Abgeordneten Voggenhuber und Genossen betreffend Mindestlohngesetz (1485 der Beilagen),

die Petition Nr. 65 betreffend die pensionszeitenergänzende beziehungsweise pensionsbegründende Anrechnung der Erziehungszeiten von Pflegekindern auf die Pensionsversicherungszeiten der Pflegemütter (1486 der Beilagen),

die Bürgerinitiative Nr. 64 gegen Arbeitslosigkeit und Armut, für Vollbeschäftigung, soziale Mindeststandards, Chancengleichheit und Umverteilung (1487 der Beilagen),

die Anträge

89/A der Abgeordneten Mitterer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen geändert wird (1488 der Beilagen),

439/A (E) der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend die Errichtung von Betriebskindergärten in Gewerbebezonen als arbeitsmarktpolitische Maßnahme (1490 der Beilagen) und schließlich

367/A (E) der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Vereinheitlichung des Sozialversicherungsrechts und Zusammenlegung der Sozialversicherungsträger (1401 der Beilagen).

Zu den Punkten 1 und 2 berichtet Abgeordneter Hums. Ich ersuche ihn, die Debatte einzuleiten. Falls dies aus technischen Gründen nicht möglich ist, wird Frau Abgeordnete Hostasch als Vorsitzende des Ausschusses einspringen.

Zu den Punkten 3, 4 und 10 wäre Abgeordneter Gradwohl Berichterstatte.

Berichterstatte Eleonora **Hostasch**: Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Hums ist aufgrund eines privaten Todesfalles verhindert, die Berichterstattung vorzunehmen. Ich darf dies daher in seinem Namen tun.

Ich erstatte den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales betreffend den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales über die soziale Lage 1991 (III-103 der Beilagen).

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat diesen Bericht in seiner Sitzung vom 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen und sehr ausführlich und sehr lange diskutiert.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales über die soziale Lage 1991 (III-103 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Ich darf anschließend den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales betreffend den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales über die soziale Lage 1992 (III-158 der Beilagen) erstatten.

Auch dieser Bericht wurde in der Sitzung vom 26. Jänner 1994 sehr ausführlich und intensiv beraten.

Berichterstatterin Eleonora Hostasch

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales über die soziale Lage 1992 (III-158 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Präsident: Ich danke der Frau Berichterstatterin zu den Punkten 1 und 2.

Ich bitte Herrn Abgeordneten Gradwohl, zu den Punkten 3, 4 und 10 zu berichten.

Berichterstatter Gradwohl: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Regierungsvorlage (993 der Beilagen): Internationale Arbeitskonferenz; Übereinkommen (Nr. 172) über die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben sowie Empfehlung (Nr. 179) betreffend die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben.

Die Allgemeine Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation hat am 25. Juni 1991 das gegenständliche Übereinkommen beraten.

Das Übereinkommen gilt für Arbeitnehmer, die in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben beschäftigt sind.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen und eine Debatte darüber abgeführt.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses des gegenständlichen Staatsvertrages zu empfehlen.

Weiters beschloß der Ausschuß, dem Nationalrat im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 B-VG zu empfehlen, daß dieser Staatsvertrag durch Erlassung von Gesetzen zu erfüllen ist.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

1. der Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages: Internationale Arbeitskonferenz; Übereinkommen (Nr. 172) über die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben (993 der Beilagen) wird genehmigt;

2. dieser Staatsvertrag ist im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 B-VG durch die Erlassung von Gesetzen zu erfüllen;

3. die Empfehlung (Nr. 179) betreffend die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben (993 der Beilagen) wird zur Kenntnis genommen.

Weiters darf ich in diesem Zusammenhang auf einige Druckfehler hinweisen und um die Berichtigung derselben bitten, und zwar nicht im Gesetztext beziehungsweise im Übereinkommen selbst, sondern in den Erläuterungen.

Auf Seite 15 ist im Einleitungssatz das richtige Datum „5. Juni“ statt „25. Juni“.

Auf Seite 17 in der linken Spalte im letzten Absatz in der ersten Zeile hat es richtig zu lauten „gemäß § 3 Abs. 1“ anstatt „Abs. 3 Abs. 1“.

Des weiteren darf ich den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales betreffend den Bericht der Bundesregierung betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 171) über Nachtarbeit und Empfehlung (Nr. 178) betreffend denselben Gegenstand und Protokoll von 1990 zum Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen (Neufassung), 1948 (III-67 der Beilagen) bringen.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat den gegenständlichen Bericht der Bundesregierung in seiner Sitzung vom 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen und eine Debatte darüber abgeführt. Nach dieser Debatte wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes der Bundesregierung zu empfehlen.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales stellt als Ergebnis seiner Beratung somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den von der Bundesregierung vorgelegten Bericht betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 171) über Nachtarbeit und Empfehlung (Nr. 178) betreffend denselben Gegenstand und Protokoll von 1990 zum Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen (Neufassung), 1948 (III-67 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Weiters darf ich den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Bürgerinitiative Nr. 64 gegen Arbeitslosigkeit und Armut, für Vollbeschäftigung, soziale Mindeststandards, Chancengleichheit und Umverteilung erstatten.

Diese Petition wurde nach Beratungen im Petitionsausschuß vom Präsidenten des Nationalrates über Ersuchen des Petitionsausschusses dem Ausschuß für Arbeit und Soziales zugewiesen.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat die gegenständliche Bürgerinitiative Nr. 64 in seiner Sitzung am 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen, darüber eine Debatte abgeführt, und es wurde zu dieser Bürgerinitiative ein Entschließungsantrag der Abgeordneten Eleonora Hostasch und Dr. Feurstein eingebracht, welcher mit Stimmenmehrheit angenommen wurde.

Berichterstatter Gradwohl

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle die dem schriftlichen Ausschußbericht begedruckte Entschliebung annehmen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine drei Berichte.

Am Wort ist Kollege Dr. Spindelegger.

Berichterstatter Dr. **Spindelegger:** Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales bezüglich des Berichtes der Bundesregierung betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 170) über Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit und Empfehlung (Nr. 177) betreffend Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit (III-84 der Beilagen).

Die Allgemeine Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation hat am 27. Juni 1990 das gegenständliche Übereinkommen sowie die gegenständliche Empfehlung angenommen.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat den gegenständlichen Bericht der Bundesregierung in seiner Sitzung vom 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen und nach Wortmeldungen einiger Abgeordneter mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Haus die Kenntnisnahme des Berichtes der Bundesregierung zu empfehlen.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales stellt als Ergebnis seiner Beratung somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den von der Bundesregierung vorgelegten Bericht zur Kenntnis nehmen.

Präsident: Ich danke Herrn Abgeordneten Dr. Spindelegger.

Kollege Dietachmayr berichtet zu den Punkten 6, 8 und 11.

Berichterstatter **Dietachmayr:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte über die Regierungsvorlage (1380 der Beilagen): Bundesgesetz betreffend ergänzende Regelungen zur Anwendung der Verordnungen (EWG) im Bereich der Sozialen Sicherheit.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 9. Dezember 1993 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf

(1380 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Ich bringe weiters den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag 180/A der Abgeordneten Voggenhuber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes (Mindestlohngesetz 1991).

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat den gegenständlichen Antrag in seiner Sitzung am 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen. Bei der Abstimmung fand der gegenständliche Initiativantrag nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Ich berichte weiters über den Antrag 89/A der Abgeordneten Mitterer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen 1987 geändert wird.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat den gegenständlichen Antrag in seiner Sitzung am 11. März 1991, am 5. Februar 1992 und am 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung fand der gegenständliche Initiativantrag nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Präsident: Ich danke dem Kollegen vielmals für seine Berichterstattung.

Zu Punkt 7 ist Herr Abgeordneter Dr. Hafner Berichterstatter. — Wenn er nicht da ist, bitte ich, daß wir den Bericht der Frau Abgeordneten Haller zu Punkt 12 vorziehen und daß in der Zwischenzeit geklärt wird, ob Ausschußobfrau Hostasch einspringen kann. — Bitte, Frau Abgeordnete Haller.

Berichterstatterin Edith **Haller:** Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend die Errichtung von Betriebskindergärten in Gewerbebezonen als arbeitsmarktpolitische Maßnahme [(439/A) (E)].

Die Abgeordneten Edith Haller, Dolinschek, Meisinger und Genossen haben diesen Entschliebungsantrag am 30. November 1992 im Nationalrat eingebracht und wie folgt begründet:

Berichterstatterin Edith Haller

„Nach Schätzungen von Experten fehlen in Österreich knapp 200 000 Kinderbetreuungseinrichtungen, verschärft durch ein deutliches Ost-West-Gefälle . . . Zusätzlich gewinnt dieser Umstand umso mehr an Bedeutung, als bei den Verhandlungen zum Gleichbehandlungspaket eine einheitliche und flächendeckende Versorgung mit Kinderbetreuungseinrichtungen gefordert wurde.

Eine große Gruppe von Eltern beziehungsweise Alleinerziehern sind auf diese Einrichtungen zur Kinderbetreuung angewiesen, da sie . . . berufstätig sein müssen und den Betroffenen zusätzlich die Wahlfreiheit zwischen familiärer und institutioneller Betreuung ihrer Kinder ermöglicht werden muß. Darüber hinaus sind diese berufstätigen Eltern gezwungen, in vielen Fällen täglich große Wegstrecken zwischen Wohnung, Kinderbetreuung und Arbeitsplatz zurückzulegen, was neben einem erhöhten Zeit- und Organisationsaufwand auch zu einer erheblichen Belastung der Verkehrsströme in Stoßzeiten führt. Die weithin unflexiblen Öffnungszeiten der Kindergärten und Horte, das heißt die Nichtbeachtung der Arbeitszeiten bestimmter Berufsgruppen, erschwert vielen Eltern, allen voran aber der großen Zahl der Alleinerzieher, die Bewältigung dieser Probleme.

Ein in vielen europäischen Ländern und in einigen wenigen Institutionen in Österreich bewährtes Modell für eine zielgerichtete und qualitativ hochstehende Kinderbetreuung ist das Modell der Betriebskindergärten und -horte. Abgesehen davon, daß hier Eltern und Kinder fast denselben Weg zwischen Wohnung und Arbeitsplatz zurücklegen, gewährleistet diese innerbetriebliche beziehungsweise sich innerhalb von Gewerbebezonen befindliche Einrichtung zur Kinderbetreuung eine auf die individuellen Bedürfnisse der Eltern abgestimmte Unterbringung ihrer Kinder.

Grundsätzlich bedarf die Installierung solcher Betriebskindergärten und -horte weder zusätzlicher budgetärer Anforderungen an das soziale Netz noch weiterer finanzieller Belastungen der Wirtschaft oder zusätzlicher Steuern. Zweifellos müßten aber Umschichtungen und Einsparungen vorgenommen werden.“

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat den gegenständlichen Antrag in seiner Sitzung am 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen.

Die Abgeordnete Hilde Seiler stellte den Antrag, die Vorberatung dieser Vorlage möge im Familienausschuß erfolgen. Bei der Abstimmung wurde der Antrag der Abgeordneten Hilde Seiler mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales somit den

Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Präsident: Ich danke der Frau Abgeordneten.

Ich bitte jetzt Kollegin Hostasch, den Bericht zu Punkt 7 nachzuholen. Dann wird Kollege Straßberger zu Punkt 9 berichten.

Berichterstatterin Eleonora **Hostasch:** Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich erstatte den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über die Regierungsvorlage (1023 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Kroatien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 9. Dezember 1993 in Verhandlung genommen und als Ergebnis seiner Beratungen den **Antrag** gestellt, daß der Abschluß des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Republik Kroatien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (1023 der Beilagen) durch den Nationalrat genehmigt wird.

Präsident: Danke.

Kollege Straßberger ist am Wort zu Punkt 9.

Berichterstatter **Straßberger:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht über die Petition Nr. 65. Die Abgeordneten Rosemarie Bauer, Edith Haller und Christine Heindl haben im Februar 1993 die gegenständliche Petition Nr. 65 dem Nationalrat vorgelegt. Diese Petition geht auf eine Initiative des Bundesverbandes österreichischer Pflege- und Adoptivelternvereinigungen zurück. In der Petition wird die Einbeziehung der Pflegemütter in die 51. ASVG-Novelle betreffend die Anrechnung der Erziehungszeiten von Pflegekindern auf die Pensionsversicherungszeiten der Pflegemütter verlangt, und zwar pensionszeitenergänzend ebenso wie pensionsbe gründend.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat die Petition Nr. 65 in seiner Sitzung am 26. Jänner 1994 in Verhandlung genommen. (*Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.*)

Ein zum Gegenstand eingebrachter Entschlie ßungsantrag der Abgeordneten Eleonora Hostasch und Dr. Gottfried Feurstein wurde einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle der dem schriftlichen Ausschußbericht beigedruckten Entschlie ßung die Zustimmung erteilen.

Präsident Dr. Lichal

Präsident Dr. **Lichal**: Berichterstatterin zu Punkt 13 ist Frau Abgeordnete Reitsamer. Ich bitte um ihren Bericht.

Berichterstatterin Annemarie **Reitsamer**: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich erstatte den Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales über den Antrag der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Vereinheitlichung des Sozialversicherungsrechts und Zusammenlegung der Sozialversicherungsträger [367/A (E)].

Die Abgeordneten Dr. Haider, Dr. Helene Partik-Pablé, Rosenstingl, Dolinschek und Genossen haben diesen Entschließungsantrag am 8. Juli 1992 im Nationalrat eingebracht.

Der Ausschuß für Arbeit und Soziales hat den gegenständlichen Antrag [367/A (E)] in seiner Sitzung am 9. Dezember 1993 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung fand der gegenständliche Entschließungsantrag keine Mehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Arbeit und Soziales somit den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Es liegen eine Reihe von Wortmeldungen vor, und ich darf Sie daher bitten, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. **Lichal**: Ich danke den Damen und Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Für diese Debatte wurden folgende fraktionelle Gesamtrededzeiten festgelegt: SPÖ 105, ÖVP 95, FPÖ 80, Grüne 55 sowie Liberales Forum 40 Minuten. Die Redezeit der Abgeordneten ohne Klubzugehörigkeit wurde auf 10 Minuten beschränkt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

13.04

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Die heutige Sozialdebatte enthält nicht nur eine umfangreiche Punktation von Einzelthemen, sondern sie gibt auch uns Freiheitlichen die Möglichkeit, eine Betrachtung der Situation des Sozialstaates vorzunehmen, der immerhin mit einem Gesamtvolumen von nahezu 400 Milliarden Schilling an direkten Ausgaben für Leistungen veranschlagt ist, von dem aber heute selbst führende Repräsentanten der Bundesregierung die Ansicht vertreten, daß es zu Leistungskürzungen und -einschränkungen kommen

sollte — darunter auch Sie, Herr Bundesminister, der Sie sich ja in letzter Zeit mehrfach damit profiliert haben, über den Abbau von Sozialleistungen öffentlich und hörbar zu philosophieren.

Dazu kommt, daß trotz dieses doch beachtlichen Volumens an Ausgaben in unserem Sozialstaat eine Studie veröffentlicht wurde, aus der hervorgeht, daß in Österreich etwa 1,5 Millionen Menschen von Armut bedroht sind. Am 28. Jänner 1994 schrieb etwa der „Standard“: „1,5 Millionen von Armut bedroht. Auf der Karte des sozialen Wohlstandes in der Europäischen Union ist Österreich keine Insel der Seligen. Es steht nur wenig besser da als Großbritannien, Irland, Griechenland, Spanien und Portugal.“

Das ist also keine sehr schmeichelhafte Feststellung, wenngleich auch damit neuerlich die Argumentation verstärkt wird, daß offenbar in diesem Sozialstaat sehr viel Geld ausgegeben wird, das aber offenbar nicht bei den Bürgern ankommt, sondern in der Bürokratie, im Bereich des Funktionärswesens versickert beziehungsweise überhaupt an Effizienz vermissen läßt und damit letztlich auch nicht zur Hebung des sozialen Standards und zur Sicherung wirklicher Armutsfälle beiträgt.

Das bedeutet auch, daß dieser Sozialstaat heute zu Recht ins Gerede gekommen ist, weil ja die wichtigste Frage, nämlich jene der Beschäftigung, sehr stark auch mit der Finanzierbarkeit des Sozialstaates heutigen Zuschnitts zusammenhängt.

Wir müssen davon ausgehen, daß es unter dieser sozialistischen Koalitionsregierung die höchste Arbeitslosigkeit seit Jahrzehnten gibt, daß es keinen wirksamen Kampf und keine Abwehrmechanismen gegen diese Arbeitslosigkeit in der letzten Zeit gegeben hat.

Alleine im vergangenen Jahr sind weitere 30 000 Arbeitsplätze in Österreich vernichtet worden — vom Debakel in der verstaatlichten Industrie erst gar nicht zu reden. Das heißt, diese Regierung sitzt heute da wie das Kaninchen vor der Schlange und hat im wichtigsten Bereich, nämlich bei der Verteidigung der Beschäftigung der Menschen, bei der Sicherung der Arbeitsplätze keinerlei Konzepte, sonst würde ja nicht der Sekretär des Präsidenten Fischer, Bruno Aigner, seines Zeichens einer der ganz linken Sozialisten, das kritisch in einem Artikel des „Kuriere“ anmerken, in dem er schrieb — ich zitiere —:

„Diese Regierung hat viel zu spät begonnen, sich mit dem Problem der Arbeitslosigkeit und dem Kampf um die Arbeitsplätze zu befassen.“
(Beifall bei der FPÖ.)

Dr. Haider

Das ist eindeutig ein Schuldvorwurf an diese Regierung, und auch wir Freiheitlichen müssen dem Herrn Sozialminister heute sagen: Herr Bundesminister, nicht die nachträgliche Reparatur der Probleme ist entscheidend, sondern die beste Sozialpolitik in unserem Lande ist immer noch eine vernünftige Wirtschaftspolitik, die Arbeitsplätze auf Dauer sichert, die ertragreiche Arbeitsplätze sichert, und die das verhindert, was wir in den letzten Jahren miterlebt haben, daß nämlich seit den siebziger Jahren, also seit der Zeit, seit der es eine sozialistische Allein- beziehungsweise Koalitionsregierung gibt, die Lohnquote der Arbeitnehmer kontinuierlich real zurückgegangen ist. Sie verschweigen doch Ihren Leuten, daß diese sozialistische Koalitionsregierung eine einkommenspolitische und beschäftigungspolitische Pleite nach der anderen zu verantworten hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nachzulesen ist das etwa in einer Studie des Institutes für Höhere Studien, das davon ausgeht, daß allein die Zahl von 70 000 Arbeitslosen auf eine falsche Steuerpolitik dieser Regierung zurückzuführen ist; weitere 30 000 Arbeitslose werden durch Inanspruchnahme von Leistungen, die mißbräuchlich in Anspruch genommen werden, sozusagen verursacht, ohne daß es bisher entsprechend einschränkende Maßnahmen gegeben hätte.

Wo sind also jetzt diese so wichtigen Maßnahmen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit?! Sie können wohl nicht darin bestehen, daß sich der Bundeskanzler von Zeit zu Zeit ins Ausland begibt, so zum Beispiel nach Mexiko fährt, dort irgendeinen Kredit herschenkt und im Armenhaus der Welt glaubt, daß so große österreichische Geschäfte gemacht werden könnten.

Entscheidend müßte sein, daß auch Sie, Herr Sozialminister, einmal darauf hinweisen, daß wir diesen gesamten Sozialstaat nur dann auf Dauer werden finanzieren können, wenn die Regierung auch ihre Wirtschaftspolitik ändert, wenn es eine Wirtschaftspolitik gibt, die sich wieder jenen klein- und mittelständischen Unternehmungen zuwendet, die ja heute das Rückgrat der Wirtschaft und den Großteil der Arbeitsplätze in unserem Land sichern. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Diese Regierung müßte in der Lage sein, auch endlich einmal zu erkennen, daß man unsere österreichischen Unternehmungen nicht eigenkapitalmäßig ruinieren kann, wie das der Fall ist etwa im Tourismusbereich, bei Beherbergung und Gastronomie, Bereiche, die bereits eine negative Eigenkapitalquote haben. Anhand des jüngsten Berichtes des Wirtschaftsministers betreffend die klein- und mittelständische gewerbliche Wirtschaft kann man diese triste Bilanz erkennen, aus der hervorgeht, daß die Eigenkapitalausstattung dieser für uns so wesentlichen Betriebe, die

auch die Arbeitsplatzsicherheit gewährleisten, unter 10 Prozent gesunken ist, während die europäischen und vor allem die deutschen Mitbewerber eine doppelt so hohe Eigenkapitalausstattung aufweisen können.

Wie wird denn das ausschauen, wenn wir ohne Vorbereitungen in die EG gehen und diese an sich schon geschwächten klein- und mittelständischen Unternehmungen, die heute den Großteil unserer Arbeitsplätze sichern, auch zum Aufgeben gezwungen werden, weil sich wesentlich kapitalstärkere Mitbewerber auch den österreichischen Markt holen werden und damit noch mehr Arbeitslose durch diese falsche Regierungspolitik provoziert werden? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich glaube also, daß das jene Fragen sind, die auch im Rahmen einer Sozialdebatte heute zu stellen sind.

Warum lassen Sie es zu, Herr Bundesminister, daß man eine Steuerreform durchführt, durch die Arbeitsplätze besteuert werden, anstatt die Arbeitskraft zu entsteuern? — Sie, Herr Bundesminister, haben zugesehen, daß mit 1. Jänner 1994 die Arbeitskraft in Österreich teurer geworden ist, daß die Lohnsummensteuer — jetzt Kommunalabgabe — um 50 Prozent erhöht wurde, ja Sie von der Regierung besteuern heute sogar Lehrlingsentschädigungen. Das ist doch eine Schande für Ihre Politik, die erkennen läßt, daß Sie im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit bereits kapituliert haben! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wie schaut es aus mit den Lohnnebenkosten? — Jeder in dieser Regierung redet von der Notwendigkeit der Senkung der Lohnnebenkosten. Gleichzeitig paktieren Sie aber vor Weihnachten noch ein Gesetz, damit die Handelskammer durch eine neue Kammerumlage, die von den Umsätzen berechnet wird, weitere lohnnebenkostentreibende Einnahmen erzielen kann. Das ist doch keine Wirtschaftspolitik, zu der vor allem die Arbeitnehmer, die heute Angst um ihre Arbeitsplätze haben, ja sagen können.

Was ist mit der Qualifikation? — Seit eineinhalb Jahren reden Sie von der „Qualifikationsoffensive“; 1992 hat Vranitzky diese angekündigt. Ende 1992 hat es geheißen, das Geld sei bereitgestellt. — Vor wenigen Wochen sagte ÖGB-Präsident Verzetnitsch, der ja durch Abwesenheit auch bei dieser Debatte glänzt, um nicht zugeben zu müssen, wie unzufrieden er ist *(Zwischenruf bei der SPÖ)*, diese „Qualifikationsgelder“ seien leider bisher noch nicht zum Einsatz gekommen.

Ich frage: Was tun Sie in dieser Regierung, um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu führen, wenn Sie Milliarden auf den Konten liegen lassen, anstatt dafür zu sorgen, daß die jungen Leute, die älteren Arbeitslosen eine ordentliche Umschu-

Dr. Haider

lung bekommen, um wieder ins Arbeits- und Erwerbsleben integriert werden zu können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wäre es nicht vernünftiger — anstatt hier Lehrlingsenqueten durchzuführen, bei denen lediglich allgemeine Erklärungen abgegeben werden —, dieses Geld zum Einsatz zu bringen und dafür zu sorgen, daß wir auch die Lehrausbildung aufwerten, daß den Lehrlingen Belastungen abgenommen werden, denn heute müssen Betriebe beziehungsweise die Familien der Lehrlinge auch noch für den Heimaufenthalt dieser Kinder selbst in die Tasche greifen!

Wäre es nicht vernünftiger, darüber zu reden, ob wir nicht so etwas wie Handwerksschulen schaffen sollten, um nämlich auch die Qualifikation dieser jungen Menschen in einem veränderten Wirtschaftsklima und bei veränderten Wirtschaftsstrukturen besser bewerkstelligen zu können?

Was tun Sie wirklich gegen die Arbeitslosigkeit, Herr Bundesminister? Sie sind bereits vor zwei Jahren durch die Wirtschaftsforscher — das ist nachzulesen, im Jahre 1992 etwa durch Experten des Wifo — darauf hingewiesen worden, daß die Arbeitslosenrate nicht zuletzt deshalb so hoch ist, weil man leichtfertig zu viele ausländische Arbeitsbewilligungen erteilt hat, zu viele ausländische Arbeitskräfte hat einreisen lassen.

„Arbeitsmarkt verkräftet Ausländer kaum. Wirtschaftsforscher sprechen von wirtschaftlicher Fehlentwicklung durch liberale Zulassungspolitik.“ — Das schrieb der „Standard“ im Jahre 1992.

Was hat sich, bitte, bis zur Stunde daran geändert? — Wir haben heute mehr ausländische Arbeitskräfte in Österreich als je zuvor: 290 000 ausländische Arbeitskräfte, nahezu 700 000 inklusive ihrer Familien. Unter ihnen gibt es bereits eine 13,2prozentige Arbeitslosigkeit!

Ja, Herr Bundesminister, wo sind Sie da aktiv? Das fällt in Ihre unmittelbare Verantwortlichkeit! Wäre es nicht sinnvoll, solange es so viele ältere österreichische Arbeitnehmer gibt, solange es so viele Frauen in Arbeitslosigkeit gibt und solange es so viele langjährig in Österreich befindliche Gastarbeiter gibt, die ihren Arbeitsplatz verloren haben, jede weitere Zulassung und Zuwanderung von Ausländern auf dem Arbeitsmarkt zu unterbinden? Das wäre Ihre Verantwortung, die Sie zu tragen hätten, denn Sie sind unmittelbar auch für die Erteilung der Arbeitsbewilligungen zuständig. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich muß Ihnen ja wohl nicht vorlesen, Herr Bundesminister, daß Ihnen das Ihre eigene Ge-

werkschaftsorganisation schon vor einiger Zeit empfohlen hat. Ich darf daran erinnern, daß etwa in einem „Kurier“-Artikel der ÖGB am 2. April 1993 angekündigt hat: „Gewerkschaft fordert Gastarbeiterabbau.“ — Bis heute keine wie immer geartete wirkliche Maßnahme. Das diente nur zur Beruhigung der Wählerklientel, es erfolgte jedoch keine echte Maßnahme, um den österreichischen Arbeitskräften Chancen sichern zu helfen. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.)*

Derselbe Herr Bundesminister, der jetzt sehr aufmerksam zuhören muß, damit er einmal feststellen kann, wo er überall untätig geblieben ist, hat am 25. Oktober 1992 gemeinsam mit Herrn Maderthaler, mit Herrn ÖGB-Präsidenten Verzetnitsch im „Kurier“ einen Aufruf erlassen, in dem stand — ich zitiere —:

„Für Ordnung am Arbeitsmarkt. Die Öffnung der Grenzen Osteuropas hat Österreich Chancen, aber auch Probleme gebracht. Österreich muß darauf reagieren, weil wir kein Einwanderungsland sein können“, hat Herr Minister Hesoun damals verkündet, „daher muß der Kampf gegen illegale Beschäftigung mit voller Härte geführt werden“.

Gut, Herr Bundesminister: Unseren ungeteilten Applaus, wenn Sie das wirklich wollen, was Sie da plakatiert haben, aber: Warum haben Sie dann jedoch in der Zwischenzeit eine Novelle betreffend Bekämpfung der illegalen Ausländerbeschäftigung durchgehen lassen, wodurch lediglich eine zahnlose Gesetzeskonstruktion zur Verfügung steht, mit der gar nicht durchgegriffen werden kann, und wo Sie selbst, Herr Bundesminister, zugeben müssen, daß eigentlich das Aufgreifen der Illegalen im Sande versickert und keine wirklichen Erfolge zu verzeichnen sind?!

Natürlich wissen wir, daß es keine absolut dichten Grenzen geben kann. Natürlich wissen wir, daß es im mittelfristigen Entwicklungsprozeß eine Zuwanderung auch in Österreich geben wird, aber in der jetzigen Situation, in der es 260 000 arbeitslose Österreicher gibt, ist es politische Verantwortungslosigkeit, weitere Tausende Arbeitsbewilligungen für ausländische Arbeitskräfte zu akzeptieren, wenn man nicht gleichzeitig ein wirksames Programm zur Ankurbelung der österreichischen Wirtschaft durchführt sowie ein wirksames Programm hat, den österreichischen Arbeitslosen wieder Beschäftigungsmöglichkeiten anbieten zu können!

Herr Bundesminister! Das ist Ihre wirklich große Verantwortung, der Sie bisher jedoch nicht nachgekommen sind!

Wenn Sie den Wanderungsbericht des Herrn Innenministers lesen, sehen Sie darin, daß weitere Zuwanderung nur dann akzeptabel ist, wenn in

Dr. Haider

Österreich 15 000 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden und 10 000 Wohnungen zusätzlich gebaut werden. — Wo, bitte, hat diese Regierung dafür Vorsorge geleistet? Wo sind die 15 000 neuen Arbeitsplätze? Wo sind die 10 000 neuen Wohnungen?

Alles Versäumnisse, wo man zwar mit schönen Ankündigungen begonnen hat, aber in Wirklichkeit haben Sie die Leute nur in Ruhe wiegen wollen, ihnen aber nicht deren Probleme abnehmen können! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es ist schon auffallend, daß all das, was Sie hier im Hohen Haus als Sozialisten, als ÖVP-Abgeordnete so massiv an unserer Politik bezüglich Einwanderung und Ausländer kritisiert haben, jetzt in den Erklärungen des Österreichischen Gewerkschaftsbundes anklingt: Plötzlich ist der Gewerkschaftsbund für die Senkung der Gastarbeiterquote. Plötzlich ist der Österreichische Gewerkschaftsbund für eine sofortige Einführung von Ausweisen für ausländische Arbeitskräfte. Dazu habe ich hier im Hause gehört, das sei eine Diffamierung, das sei technisch nicht durchführbar.

Am 6. Oktober 1993 erwischt eine Arbeitsinspektion beim Bau der Arbeiterkammer, und zwar auf der Baustelle des zu errichtenden Arbeiterkammer-Gebäudes in Salzburg, Schwarzarbeiter. Diese Schwarzarbeiter waren illegale ausländische Arbeitskräfte — und das beim Bau einer Arbeiterkammer!

Daraufhin hat der Leitende Sekretär des ÖGB-Salzburg Wolfgang Rainer am 9. Oktober 1993 in einem Interview mit dem ORF erklärt, er sei für die sofortige Einführung von Lichtbildausweisen für ausländische Arbeitskräfte, die diese jederzeit mit sich zu führen haben.

Auf die Frage, was er dazu sage, daß das eigentlich eine langjährige Forderung der FPÖ ist, hat er gesagt, er wisse nicht, ob das eine Forderung der FPÖ ist, aber sie sei vernünftig. — Herr Bundesminister! Für die nachträgliche Sanktionierung der Richtigkeit unseres politischen Programms bedanke ich mich herzlich. Ich hoffe nur, Sie werden endlich zum Handeln veranlaßt werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es dauert halt nur ein bißchen länger in dieser Regierung, bis der Groschen fällt und bis man kapiert, daß jenes Programm, das wir Freiheitlichen entwickelt haben, in Wirklichkeit in diesem Lande mehr Sicherheit für Arbeitsplätze, mehr wirtschaftlichen Erfolg und auch mehr soziale Stabilität bewirken würde als jene diffuse Politik, die es jedermann recht machen will.

Wenn Herr Vranitzky im Ausland ist, dann setzt er sich dort vor Fernsehkameras hin und er-

klärt: Dieses böse Parlament macht eine viel zu restriktive Ausländerpolitik! — Wenn er in Österreich ist, sagt er: Wir müssen verstärkt die Zuwanderung beschränken, damit die Arbeitsplätze für die Österreicher nicht gefährdet werden. — Das ist die Janusköpfigkeit der sozialistischen Politik. Ihnen geht es nicht um die österreichischen Arbeitnehmer, Ihnen geht es nicht um die Bürger dieses Landes, Ihnen geht es darum, daß Sie sich schrittweise neues Wählerpotential anschaffen, daß Sie dort, wo Sie die Mehrheiten verloren haben, mit Zuwanderern wieder neues Wählerpotential züchten, und das werden wir auf keinen Fall akzeptieren. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister! Sie haben aber auch bisher keine Reaktion gesetzt auf eine weitere große Gefahr, die mit der Beschäftigungspolitik verbunden ist. Denken Sie daran: Was passiert, wenn weitere 50 000, 60 000 Bauern abwandern, weil es keine flankierenden Maßnahmen in bezug auf den Beitritt zur EG geben kann?

Heute können Sie in der „Kleinen Zeitung“ lesen: „Die EU kann einen Bauern 100 000 S und mehr an Einkommen pro Jahr kosten.“ Und eine Überschrift: „Kaum für die Europäische Union gerüstet. — Studie belegt: Österreichische Landwirtschaft nicht europareif!“

Meine Damen und Herren! Das hat nicht nur mit den Bauern etwas zu tun, denn wenn diese 50 000, 60 000 bäuerlichen Menschen zum Aufgeben gezwungen werden — wer kann denn schon akzeptieren, daß er pro Jahr im Schnitt 100 000 S Einkommen weniger haben wird, das ist ja fast eine Halbierung des durchschnittlichen bäuerlichen Familieneinkommens, das in Österreich zur Verfügung steht —, so bedeutet das weitere Tausende, die abwandern. Das sind die neuen Arbeitslosen, die dann zu den 260 000 Arbeitslosen in Österreich noch dazukommen werden.

Wie werden Sie diese finanzieren, Herr Bundesminister? Durch ein weiteres Anheben der Arbeitslosenversicherungsbeiträge bei einer ohnedies bereits erreichten Höchstmarke an Belastungen? Oder wollen Sie den österreichischen Arbeitnehmern zumuten, daß sie zu einer Abgabenquote von 43,5 Prozent noch einmal 0,5 Prozent an Belastungen dazubekommen, damit sich das Arbeiten überhaupt nicht mehr auszahlt, damit derjenige, der etwas leistet, überhaupt nur mehr für den Finanzminister und für diese Republik tätig ist? — Das kann doch bitte eine vernünftige Politik nicht wirklich wollen! Daher fordere ich Sie auf, sich auch als Sozialminister dafür zu verwenden, daß unsere Vorschläge, die wir im Huber-Plan zusammengefaßt haben, endlich einmal ernsthaft diskutiert werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Es ist allemal noch billiger, einem durchschnittlichen bäuerlichen

Dr. Haider

Familienbetrieb, der etwa 15, 20 Hektar zu bewirtschaften hat, für seine landschaftspflegende Tätigkeit und für die ökologische Erhaltung unserer Naturlandschaft pro Jahr eine Direktzahlung von 100 000 S zur Verfügung zu stellen, als 220 000 S für einen Arbeitslosen aus öffentlichen Kassen berappen zu müssen, denn damit haben Sie mehrere Fliegen auf einen Streich getroffen.

Ich glaube, daß wir Freiheitlichen richtig liegen, wenn wir sagen: Die Arbeitslosigkeit kann und darf nicht verschärft werden, indem man das Problem der abwandernden Landwirtschaft ignoriert und sich dann wundert, wenn es 40 000, 50 000, 60 000 zusätzliche Arbeitslose gibt.

Aber nicht nur die Frage der Beschäftigung ist es, die uns Sorgen bereitet, Herr Bundesminister, auf die diese Regierung einfach dilettantisch reagiert. Es gibt überhaupt kein Konzept, wie wirklich wirtschaftspolitische Impulse gesetzt werden können. Schauen Sie sich einmal an, wie da in Nachbarländern sehr geschickt Investitionsprogramme und steuerentlastende Maßnahmen gesetzt worden sind. (*Bundesminister Hesoun: Welches Land ist das, Kollege?*) — Ich werde Ihnen gleich ein Beispiel nennen.

Jedenfalls Sie sollten nicht einfach ignorieren, daß Sie mit Ihrer Steuerpolitik eine eigenkapitalvernichtende Steuerreform gemacht haben und gleichzeitig die Arbeitsplätze mehr besteuern, anstatt sie zu entlasten. Das ist eigentlich die Todssünde, die Sie begangen haben. (*Bundesminister Hesoun: Ist das Asien, was Sie meinen?*) — Na ja, Ihr Bundeskanzler fährt eh gerne zu den Chinesen, damit er ihnen Aufträge bringen kann. Aber wenn wir ihnen zuerst Kredite geben müssen, damit sie dann bei uns einkaufen, dann wäre es gescheitert, er bliebe hier und wir gäben dieses Geld in Österreich direkt aus, dann sparten wir uns die Reisekosten. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich habe aber auch noch eine andere Frage an Sie, Herr Bundesminister! Wie schaut denn das jetzt aus? — „Sozialstaat in Österreich“ — das habe ich gelesen — „ist tendenziell auf die Erhaltung der Vollbeschäftigung angelegt.“

Wir haben schon lange keine Vollbeschäftigung mehr. Wir werden 1994 7,5 bis 7,8 Prozent Arbeitslose haben. Das ist sehr viel. Wie wollen Sie also die Finanzierung wirklich regulieren? Ihre These, man werde jetzt Sozialleistungen kürzen, aber eh nur bei den Reichen, nimmt ja wirklich keiner ernst. Man kann zwar sagen, es ist Mißbrauch, wenn jemand mehr als 70 000 S im Monat verdient, dessen Freundin in Karenz geht und das Karenzgeld in Anspruch nimmt, aber bitte, das ist ja nicht der Regelfall. Es sind vielleicht 40 000, 50 000 Menschen in Österreich, die mehr als 70 000 S verdienen. Das haben Sie wahrscheinlich auch nur gesagt, weil Sie Frau Petrovic

eines auswischen wollten, die ja ein solcher Fall ist: Sie als Abgeordnete verdient monatlich etwa diesen Betrag, und ihr Gatte war zwei Jahre in Karenz als Hausmann. Und weil Petrovic Sie immer angreift, haben Sie sich geärgert und haben gleich gesagt: Bei den Reichen, à la Petrovic, Grüne, werden wir die Leistungen reduzieren. (*Heiterkeit bei Bundesminister Hesoun.*) — Habe ich recht? Ja, ich weiß ja, woran Sie gedacht haben. Das ist aber nicht die Lösung des Problems, Herr Minister! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das ist ja nicht die Lösung, daß wir die grünen Millionäre schröpfen, denn so werden wir den Sozialstaat nicht wirklich reparieren können.

Die Frage ist also: Wie und wo setzen Sie an, um die Finanzierungsstruktur des sozialen Netzes nicht zu Lasten der Masse der Bürger nachhaltig in den nächsten Monaten verschlechtern zu müssen? In Wirklichkeit sind Sie nämlich in Ihren Sozialkassen pleite. Sie müssen heute für wesentliche Dinge Kredite aufnehmen. Sie sind pleite im Familienfonds, Sie sind pleite im Arbeitslosenversicherungsfonds, Sie sind pleite im Insolvenz-Entgeltsicherungsfonds, und es wird nicht sehr lange dauern, wird sich das eine oder andere Kassengebilde ebenfalls durch gähnende Leere auszeichnen.

Daher ist diese These vom Sozialabbau an sich eine gefährliche Drohung, die Sie ausgesprochen haben; deshalb eine gefährliche Drohung, weil Sie genausogut wie wir wissen, daß Sparmaßnahmen nur dann einen Sinn geben, wenn sie bei der breiten Masse ansetzen, bei der Masse der kleineren und mittleren Einkommensbezieher, und diese haben Sie ja schon zur Kasse gebeten.

Ausgerechnet eine sozialistische Regierung verkündet einen Lohnstopp, verkündet einen realen Einkommensverlust, weil sich die Wirtschaft das angeblich nicht mehr leisten kann, wie das so schön geheißsen hat. Aber dafür — hat man angeboten — würde es eine Preisdisziplin bei den öffentlichen Tarifen geben. — Wunderbar! Sie hätten unseren Applaus gehabt, wenn diese Preisdisziplin tatsächlich beobachtet worden wäre. Aber kaum hat die Regierung gesagt: Wir sorgen dafür, daß die Masse der Arbeitnehmer bei schlechten Lohnabschlüssen nicht auch noch höhere Tarife zu verkraften hat!, erhöht man die Tarife bei der Eisenbahn um 7 Prozent, bei der Post um 17 Prozent, beim ORF um 16 Prozent, erhöhen Sie die Kanal- und Wassergebühren in den Kommunen, schaffen Sie eine neue Verpackungsverordnung, die pro Haushalt und Monat 260 S Mehrbelastung bedeutet, schaffen Sie eine Strompreiserhöhung von 6 bis 8 Prozent im Verbundbereich, die Ländergesellschaften noch gar nicht mitgeregelt, und schaffen Sie eine Pflegegeldregelung, die, anstatt den Behinderten zugute zu kommen, zu Tarifierhöhungen in den Heimen und Pflegeanstal-

Dr. Haider

ten verwendet wird, damit dort mehr Geld in den Kassen klingelt. — Das ist bitte eine Sozialpolitik, zu der man wirklich nicht ja sagen kann. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wie wollen Sie der Masse der Arbeitnehmer in Österreich erklären, daß Lohndisziplin — die Sie verlangt haben —, Reallohnverzicht, Nulllohnstunden zur Rettung der eigenen Existenz sinnvoll sind, wenn sich jene, die das verkünden und die die Verantwortung im Managementbereich tragen, nicht an diese Disziplin halten?

Bei den Österreichischen Bundesbahnen haben wir den höchsten Abgang seit deren Existenz zu verzeichnen. Der neue Generaldirektor verdient nicht 4 Millionen wie der Herr Übleis bisher, sondern 5,5 Millionen Schilling, und das zu einem Zeitpunkt, wo Reallohnverzicht angesagt ist.

Die Pleite bei der AMAG führt dazu, daß Tausende Menschen ihren Arbeitsplatz verlieren. Das Ergebnis: Das Management — laut Rechnungshof — erhöht die Bezüge für die Direktoren um 20 Prozent.

Ich frage Sie, Herr Bundesminister, warum auch die Parteienfinanzierung im österreichischen Parlament um 60 Prozent angehoben wird.

Oder: Warum erhöht die Sozialversicherung — mit Zustimmung des Herrn Sozialministers — die Bezüge für die ehrenamtlichen Funktionäre um 50 Prozent in einer Zeit, wo Lohnverzicht angesagt ist? Oder stimmt es nicht, daß Sie eine Lösung mittragen, die bedeutet, daß man zwar die Anzahl der Sozialversicherungsfunktionäre — die offiziell ehrenamtlich sind — reduziert, aber ihnen gleichzeitig die Möglichkeit bietet, nicht bis zu maximal 52 000 S im Monat, sondern von jetzt an bis zu 75 000 S monatlich zu beziehen, und nach zehn Jahren . . . (*Bundesminister Hesoun: Also das stimmt nicht!*) Das stimmt nicht. — Gut, dann werden Sie das aufklären! Es ist so berichtet worden, Herr Bundesminister! Ich kann Ihnen den Zeitungsartikel vorlegen, und dann werden Sie mir sagen, warum das nicht so ist, daß diese Erhöhung jetzt stattgefunden hat. Dann werden Sie mir erklären, warum es in den politischen Parteien möglich ist . . . (*Bundesminister Hesoun: Können Sie mir sagen, wo das stattgefunden hat?*) — Das ist im „Kurier“ gestanden, ich suche es Ihnen dann gleich heraus. Sie hätten es ja dementieren können, als es im „Kurier“ gestanden ist.

Sie werden erklären müssen, warum Sie es zulassen, daß man der Masse der Bürger Lohnverzicht verordnet, während Sie auf der anderen Seite heute im Parlament Politiker haben — ob das der Präsident Fischer ist oder sein Stellvertreter —, die neben ihren politischen Bezügen in Millionenhöhe zeitweise auch noch eine Beamtenpen-

sion mitkassieren können. — Das alles sind Dinge, die die Leute nicht mehr verstehen.

Warum reden wir nicht einmal über diese Fragen? Warum reden wir nicht über eine soziale Gerechtigkeit? Ich bin der Meinung, daß man zuerst einmal oben anfangen sollte, Ordnung zu machen, bevor man hinausgeht und den kleinen Leuten das Geld wegnimmt, für das sie gearbeitet haben! (*Beifall bei der FPÖ.*) Das ist eine Umverteilung von unten nach oben!

Sie reden ja immer so gerne vom „kleinen Mann“. Sie haben gesagt, das sei nicht das Metier, das der Jörg Haider vertreten solle, das sei Sache der SPÖ! Die Bilanz aber schaut sehr traurig aus. Sie kümmern sich um diese Leute nicht, möchten aber dauernd ihre Wählerstimmen haben. Wir werden Sie zwingen, daß Sie sich wieder um diese Leute kümmern müssen, denn die sind schließlich der Garant für das Fortkommen unseres Landes.

Meine Damen und Herren! Hier sitzt ein Sozialminister, der zu verantworten hat, daß es laut Untersuchungen eine Armutsgefährdung für 1,5 Millionen Menschen in Österreich gibt, für kinderreiche Familien etwa. Wo liegt also hier Ihre Sozialpolitik? Wäre es nicht vernünftiger, wenn Sie zuerst einmal bei der Bürokratie ansetzen würden?

Unser Antrag auf Zusammenlegung der Sozialversicherungsanstalten wird abgelehnt. — Die Funktionäre müssen ja ihre Machtpositionen behalten. Da geht es ja um Einflußbereiche für Parteien, Verbände, Sozialpartnerinstitutionen, daher haben wir auch weiterhin Geld genug und leisten uns jährlich mehr als 10 Milliarden Schilling an Verwaltungsaufwand im Sozialversicherungsbereich. Daher haben wir offenbar Geld genug, daß ein Vorsitzender eines Sektionsausschusses in der Sozialversicherung pro Sitzung 21 000 S verdienen kann. — Das ist eine Gemeinheit, muß ich Ihnen sagen! (*Bundesminister Hesoun: Das stimmt nicht!*) Dann lesen Sie im Rechnungshofbericht nach, der vor Weihnachten verhandelt worden ist: pro Sitzung 21 000 S für einen Obmann des Sektionsausschusses.

Wäre es nicht sinnvoller, Mißbräuche einmal einzuschränken? Schwarzarbeit verursacht Steuerausfälle, Sozialversicherungsausfälle von 4 Milliarden Schilling jährlich! Was geschieht diesbezüglich? — Da packeln Sie mit den Schwarzen, damit nichts in Ordnung kommt, da gehen Sie vor der Handelskammerorganisation in die Knie und düpieren letztlich auch jene Betriebe, die sich ordentlich verhalten, die die Leute ordentlich anmelden, die ordentlich die Steuern und Abgaben leisten, während Sie den Abenteurern einen Schutzschild bilden.

Dr. Haider

Wo sind Sie bei der Mißbrauchsbekämpfung, wenn Ihr eigener Sektionschef Steinbach in den Medien sagt: 7 Milliarden Schilling werden allein für mißbräuchlich in Anspruch genommene Arbeitslosenunterstützungen dem Staat entzogen!? 7 Milliarden Schilling! Das müßte doch zu einer hektischen Aktivität . . . (*Bundesminister H e s o u n: Herr Haider! Darf ich Sie unterbrechen?*) — Ja. Ich lese das vom Steinbach. (*Bundesminister H e s o u n: Ja, aber dann müssen Sie auch die Berichtigung lesen, die wir der Presse übermittelt haben, eine ganze Seite! Außerdem haben der „Standard“ und der „Kurier“ diese Richtigstellung vollinhaltlich gebracht! Diese zitieren Sie nicht! Sie zitieren immer nur, was Sie wollen!*) Herr Bundesminister! Seien Sie nicht gekränkt, aber wenn Ihr eigener Sektionschef sagt . . . (*Bundesminister H e s o u n: Das ist falsch, was Sie sagen!*)

Herr Bundesminister! Ihr eigener Sektionschef sagt: 30 000 Leute — 30 000 Leute!, Sie können es ja dann entkräften — nehmen Arbeitslosenunterstützungen zu Unrecht in Anspruch! Dasselbe sagt das Institut für Höhere Studien. 70 000 zusätzliche Arbeitslose durch die falsche Steuerpolitik, 30 000 Arbeitslose, die die Unterstützung mißbräuchlich in Anspruch nehmen.

Und rechnet man jetzt nach, was da an Steuern und Sozialabgaben dem Staat verlorengeht — nicht nur das, was für die Leistungen bezahlt wird, das sind ungefähr 2,3 Milliarden Schilling —, so sind das, Leistungsentgelt- plus Steuer- und Abgabenverluste, satte 7 Milliarden Schilling. Das können Sie rechnen, wie Sie wollen, das ist einfach Faktum! Ich meine daher, wir sollten nicht streiten, ob es 5, 6 oder 7 Milliarden Schilling sind, sondern es sollte die gemeinsame Entschlossenheit herrschen, diese Milliarden aufzubringen, ohne den Leuten, die fleißig gearbeitet und dafür auch etwas eingezahlt haben, die Leistungen zu kürzen. — Genau um diesen Bereich ging es uns. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister! Wir sind schon fähig zur Diskussion über den Umbau des Sozialstaates, aber nicht in der Form, daß man bei den Pensionen ein Nettoanpassungssystem einführt, zumal seit dem Jahre 1985 — und Kollegin Hostasch wird das nach mir bestätigen müssen — den ASVG-Rentnern fast 500 Milliarden Schilling weniger gegeben wurde, als sie nach dem bestehenden System hätten bekommen müssen. — Das ist ein gigantischer Beitrag der älteren Generation zur Sanierung des Staates! Ja wäre es angesichts dessen nicht gerechtfertigt, wenn man auch bei der Bürokratie einmal etwas täte, wenn man auch die Funktionärsherrlichkeiten einschränken würde, wenn man auch den Ausgabenwahnsinn in der Sozialversicherung eindämmen würde?

Natürlich werden wir reden über eine Anhebung des faktischen Pensionsalters müssen. Gar

keine Frage. Dafür stehen wir jederzeit zur Verfügung, aber zuerst müssen einmal diese Dinge in Ordnung gebracht werden, Bereiche, wo das Geld auf der Straße liegt und wo man letztlich auch heute sagen muß: Hier schaut die Regierung weg, während sie leichtfertig damit beginnt, Sozialleistungen für die Menschen in Österreich einzuschränken. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das ist unser Appell, den wir an Sie richten: Wenn Sozialstaat einen Sinn geben soll, dann, Herr Bundesminister, müssen Sie auch ganz massiv Prioritäten setzen! Und Prioritäten setzen heißt heute: Arbeitsplätze, Beschäftigung sichern und ausbauen, denn nur so erzielen wir Einkommen, das auch wieder zu Steuern und Abgaben führt. Und dann können wir darüber reden, wie wir dem Umbau des Sozialstaates durch eine Vereinfachung der Bürokratie, durch eine Reduzierung des Funktionärswesens, durch eine Einschränkung der Privilegien, durch eine billigere Gebarung — auch der politischen Parteien — so viel Geld zuführen, daß wir von weitgehenden und massiven Leistungskürzungen befreit sind, und wie verhindert wird, daß in einem Sozialstaat, der 400 Milliarden Schilling im Budget hat, 1,5 Millionen Menschen akut in der Armutszone leben müssen. — Das ist in Wirklichkeit eine Bankrotterklärung der Sozialpolitik, und es wäre notwendig, hier eine Trendwende einzuleiten! (*Beifall bei der FPÖ.*) 13.38

Präsident Dr. Lichal: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Eleonora Hostasch. — Bitte, Frau Abgeordnete.

13.38

Abgeordnete Eleonora Hostasch (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Dr. Haider! Wenn man Ihnen zuhört — ich habe mich wirklich bemüht, sehr interessiert zuzuhören — und Ihre verbalen Aussagen vergleicht mit Ihrem konkreten Handeln, dann erkennt man schon, daß hier eine große Divergenz gegeben ist, daß Ihr Handeln in keinem Einklang steht mit Ihren Sprüchen, die Sie hier klopfen, und daß Sie keine soziale und auch keine wirtschaftliche Kompetenz haben.

Und wenn Sie hier bekritteln, daß der Bundeskanzler unterwegs ist, um Arbeitsplätze zu sichern, unterwegs ist im Ausland, um Aufträge für die österreichische Wirtschaft hereinzubekommen (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Die zahlen wir ja selber!*), dann wissen Sie gar nicht, welche positive Resonanz derartige Initiativen bei den Betrieben, bei den Beschäftigten haben, daß Zigtausende Arbeitsplätze durch derartige Aufträge gesichert sind (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP*), daß die Auslastung der Betriebe gegeben ist.

Eleonora Hostasch

Sie kommen anscheinend nur dorthin, wo Sie nicht erfahren, wie es in einer seriösen Politik wirklich zugeht (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Lesen Sie die Rechnungshofberichte!*), wo Sie glauben, nur Sprüche klopfen, täuschen zu müssen. Sie sind hier nicht im Wahlkampf! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir sind hier nicht im Wahlkampf, meine sehr geehrten Damen und Herren, sondern wir diskutieren den Sozialbericht 1991/1992 und die soziale Situation in Österreich.

Ich frage Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei: Was hat jeder einzelne von Ihnen selbst dazu beigetragen, daß wir eine bessere Beschäftigungssituation haben (*Abg. Dr. Haider: Ich habe ein Unternehmen, wo ich Leute beschäftige! — Abg. Haigermoser: Hier!*), daß Arbeitsplätze geschaffen werden, daß dieses Sozialsystem jene Qualität hat, auf die wir stolz sein können, auch wenn wir sie immer wieder neu verteidigen müssen? (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gerade die Sozialberichte sind eine Dokumentation der Leistungen, sie geben Rechenschaft über politisches Handeln und dokumentieren eine Fülle von gesetzlichen Maßnahmen, die gesetzt wurden, um die Sozialpolitik in Österreich für die Bevölkerung zu gestalten. Und wenn man sich die Entwicklung der Sozialausgaben und der Sozialquote anschaut, stellt man fest — diese Ziffern sind ein Beweis dafür —, daß der Sozial- und Wohlfahrtsstaat auch in schwierigen Zeiten seine Qualität beweist und auch in Zukunft beweisen wird; dafür werden wir sicher sorgen.

Ich bringe ein paar Vergleichszahlen: 1980 betragen die Sozialausgaben 257,4 Milliarden, und die Sozialquote lag bei 25,9 Prozent; 1992 hatten wir Ausgaben in der Höhe von 574,6 Milliarden und eine Sozialquote von 28,3 Prozent. Das beweist, daß in schwieriger werdenden Zeiten der Sozialstaat mit seinem Leistungsspektrum, mit seinem Leistungsangebot eingesprungen ist, um hier eine Politik für die Beschäftigten, für die Bevölkerung in diesem Land zu gestalten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man diese Berichte durchliest, dann sieht man auch, daß in den letzten Jahren eine Fülle von Gesetzen gemacht beziehungsweise vorbereitet wurde — die Pensionsreform, das Gleichbehandlungspaket —, daß arbeitsmarktpolitische Maßnahmen mit positiven Auswirkungen gesetzt wurden und daß wir die Chance, die sich im Zusammenhang mit dem Abschluß des EWR-Vertrages zur Weiterentwicklung im Arbeitsrecht ergeben hat, genützt haben. Wir haben den Beweis erbracht, daß dieser Vertrag in Österreich eine Anpassung sozialpolitischer Mindestnormen nach

oben gebracht hat, und damit hat sich gezeigt, daß wir die Wahrheit gesagt haben, daß nämlich ein Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft, zur Europäischen Union, keinen Rückschritt in der Sozialpolitik bedeutet, sondern uns sogar die Chance gibt, Mindeststandards anzuheben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin froh, daß die politisch Verantwortlichen bei den Verhandlungen zur Europäischen Union zum Nachtarbeitsverbot für Frauen Vorbehalte angemeldet und ausgehandelt haben, daß wir bis zum Jahr 2001 die Chance haben, aus unserer Sicht richtige gesetzliche Maßnahmen auszuhandeln und zu beschließen, wie man neuen Wünschen der Betroffenen, neuen Erwartungen der Frauen in bezug auf ihren Arbeitseinsatz Rechnung trägt.

Ich meine, Ziel muß es sein, ein Nachtarbeitsgesetz für Männer und Frauen gleichermaßen zu schaffen, Nachtarbeit als eine nicht wünschenswerte Form der Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren, und dort, wo Nachtarbeit besteht, Rahmenbedingungen einzufordern, unter denen diese nur erfolgen darf.

Frau Kollegin Haller hat gesagt und auch in einer Presseaussendung gemeint: Der Österreichische Gewerkschaftsbund, die Gewerkschaften blockieren eine derartige Überlegung. Aber genau das ist die Überlegung, die Perspektive, die die österreichischen Gewerkschaften in Angriff nehmen werden und wohin unserer Meinung nach der Weg gehen soll — auch aus der Sicht der Frauen, die ihre Wünsche artikulieren und auch uns gegenüber eingebracht haben.

Meine Damen und Herren! Ich will nicht verhehlen — wir alle wissen das, und es ist unser täglicher Kampf, damit zu Rande zu kommen —, daß die internationale Rezession auch an Österreich nicht spurlos vorbeigeht und daß wir Verantwortung gehabt haben in bezug auf das Budget des vergangenen Jahres, aber auch Verantwortung haben hinsichtlich des Budgets des laufenden Jahres, daß wir Rücksicht darauf nehmen müssen, daß wir uns in einer schwierigen Finanzsituation befinden. Daher haben wir ja beschlossen, daß die verschiedenen Töpfe des Sozialsystems die Chance bekommen, durch Kreditaufnahmen eine Überbrückung dieser Entwicklung vorzunehmen; ich denke dabei an den IESG-Fonds, die Arbeitslosenversicherung und den Familienlastenausgleich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sollten trotzdem mit Stolz und Genugtuung feststellen, daß es Österreich besser gelungen ist als anderen Ländern, trotz wirtschaftlich schwieriger internationaler Bedingungen die Probleme zu bewältigen. Österreich und Luxemburg sind die einzigen Länder, die die Konvergenzkriterien des

Eleonora Hostasch

Maastrichter Vertrages nach wie vor erfüllen. (*Abg. Voggenhuber: Sie träumen ja!*) Und das kommt nicht von selbst, sondern das ist das Ergebnis einer sehr positiven, zukunftsorientierten Politik, wie sie auch von uns in diesem Haus gestaltet wird. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Dr. Haider! Sie haben hier die Steuerreform, die mit 1. 1. 1994 in Kraft getreten ist, sehr kritisch hinterfragt. Ich glaube, Sie haben in den letzten Tagen zuwenig Zeit gehabt, die Kommentare inländischer und ausländischer Experten zu dieser Steuerreform zu lesen, denn gerade von diesen, die sicher nicht parteiabhängig sind, wird dieser Steuerreform ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt, wird gesagt, daß sie zum richtigen Zeitpunkt und mit den richtigen Inhalten beschlossen wurde. Es wurde erarbeitet, daß durch diese Steuerreform 11 000 Arbeitsplätze zusätzlich geschaffen werden konnten. Und genau das war ja auch ein Grund, warum diese Steuerreform von uns in diesem Haus beschlossen wurde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir werden uns gegen alle Versuche wehren, hier den Sozialstaat in Frage zu stellen. Es besteht kein Grund, Leistungsabbau zu fordern, eine neue Mißbrauchs- und Sozialschmarotzerdebatte zu provozieren, mit lächerlichen und obskuren Vorschlägen die Bevölkerung zu verunsichern.

Und wenn Sie, Herr Dr. Haider, meinen, der Verwaltungsaufwand in der Sozialversicherung solle reduziert werden, damit die Pensionen bezahlt werden können, dann, muß ich sagen, verkennen Sie die Dimensionen, von denen Sie reden. (*Abg. Dr. Haider: Zusammengelegt sollen sie werden, habe ich gesagt! Zusammenlegung der 28 Sozialversicherungsanstalten!*) Aber ich weiß, Sie wollen sie verkennen. Sie sind gut informiert in diesem Bereich und machen bewußt eine falsche Politik und falsche Aussagen zum Teil und täuschen die Bevölkerung mit Ihren Bemerkungen. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir wehren uns zum Beispiel auch gegen Vorschläge, die aus der Wirtschaftskammer kommen, nämlich neue Belastungen der Arbeitnehmer einzuführen — es bestehen Überlegungen, für den Familienlastenausgleich einen Arbeitnehmerbeitrag zu verlangen. Das kann nicht der Weg sein.

In den heutigen Zeitungen ist zu lesen, daß Frau Dr. Petrovic ein Karenzurlaubsgeld für alle von 12 500 S anstrebt. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Feststellung erfolgt zu einem falschen Zeitpunkt. Bei den jetzigen Rahmenbedingungen und zu einer Zeit, zu der wir darum ringen, jene Niveaus aufrechtzuerhalten, die wir erreicht haben, uns dort weiterzuentwickeln, wo Bedarf gegeben ist, mit der Forderung

von 12 500 S, die unfinanzierbar ist, Erwartungshaltungen zu erwecken, denen wir nicht nachkommen können, erachte ich nicht als verantwortungsvolle Politik.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, es ist der richtige Zeitpunkt, hier eine Analyse der Gesamtsituation unseres Sozial- und Wohlfahrtsstaates zu machen, wobei sich diese Analyse nicht beschränken kann auf eine Betrachtung der unselbständig Erwerbstätigen, sondern alle gesellschaftlichen Gruppen einzubeziehen hat. Wir haben die Entwicklung des gesamten Leistungsspektrums in diesem Staat zu hinterfragen. Wir haben zu schauen, ob alle Leistungen, die wir in der Vergangenheit in gutem Glauben beschlossen und weiterentwickelt haben, auch in Zukunft in der gleichen Dimension weiterentwickelt werden sollen. Aber es muß zuerst eine unvoreingenommene Untersuchung vorliegen, eine profunde Analyse, die uns die Chance gibt, zu bewerten, ob Verteilungsgerechtigkeit gegeben ist, ob Treffsicherheit gegeben ist bei all unseren Leistungen, um dann die richtigen Schlüsse ziehen zu können.

In einem, glaube ich, können wir uns hier in diesem Haus finden — ich meine eine Zielsetzung —: Vorrang muß einer offensiven Beschäftigungspolitik gegeben werden. Ich glaube, daß gerade die aktuellen Arbeitslosenzahlen uns wieder aufrütteln, diesbezüglich alle Anstrengungen zu unternehmen.

Mit 31. Jänner dieses Jahres betrug die Arbeitslosenrate in Österreich 8,7 Prozent. Sie hat damit den höchsten Stand seit 35 Jahren erreicht. 285 782 Kolleginnen und Kollegen waren von Arbeitslosigkeit betroffen. Es ist nur ein leichter Schimmer der Hoffnung am Horizont, aber doch eine positive Perspektive, daß sich die Zunahme der Arbeitslosigkeit verflacht hat — ich hoffe, davon ist eine Entspannung der Situation abzuleiten. (*Abg. Edith Haller: Die Ziffern sagen etwas anderes!*)

Wir dürfen uns nicht täuschen lassen, wenn nach den OECD-Berechnungen in Österreich eine Arbeitslosenrate von 4,3 Prozent verzeichnet wird und wir damit einen Spitzenwert, was den Arbeitsmarkt betrifft, im internationalen Vergleich aufweisen. Uns muß immer bewußt sein, daß Hunderttausende Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nach einem Arbeitsplatz suchen und diesen benötigen.

Österreich ist ein reiches Land, meine sehr geehrten Damen und Herren, aber es ist nicht reich genug, sich Arbeitslosigkeit leisten zu können, arbeitswillige Menschen auszugrenzen, ihre Kreativität, ihre Arbeitskraft nicht zu nutzen, dieses innovative Potential des Menschen verkümmern zu lassen. Wir müssen ankämpfen gegen alle negati-

Eleonora Hostasch

ven sozialen Konsequenzen, die sich aus Arbeitslosigkeit ergeben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben ein System des Sozialstaates, das aufgebaut ist auf einem hohen Beschäftigungsstand, einem hohen Beschäftigungsgrad. Auch zur Aufrechterhaltung dieses Niveaus gilt es, alles zu unternehmen, um auch in Zukunft einen hohen Beschäftigungsgrad zu erreichen, einen noch höheren, als wir derzeit haben. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Es gilt, auch jenen Generationenvertrag aufrechtzuerhalten, der in unserem gemeinsamen sozialen Verständnis besteht, daß nämlich ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Beitragszahlern und Leistungsempfängern im sozialen System gegeben sein muß.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte nicht verkennen, daß wir uns in einer Entwicklung befinden, in der die Gefahr neuer Armut gegeben ist und auch die Gefahr besteht, daß es zu einer Zweidrittelgesellschaft kommt. Es gilt daher aus der politischen Sicht, aus der gewerkschaftlichen Sicht umso mehr, den Kampf dagegen aufzunehmen.

Ich glaube, jeder 50jährige Arbeitssuchende muß es heute als Hohn empfinden, wenn angekündigt wird, daß das Pensionsalter hinaufgesetzt werden soll. Sicherlich ist es richtig, als Ziel anzustreben, daß das tatsächliche Pensionsantrittsalter ident wird mit dem gesetzlichen Pensionsalter. Aber man sollte jetzt sehr vorsichtig mit derartigen Perspektiven umgehen, da wir noch viel zu viele Kolleginnen und Kollegen in etwas fortgeschrittenem Alter haben, denen wir noch nicht die Chance bieten können, tatsächlich im Arbeitsprozeß zu bleiben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es bedarf wirklich aller Initiativen, um hier eine offensive Beschäftigungspolitik zu betreiben: Geplante Bauvorhaben müssen realisiert werden, der Industriestandort muß gesichert werden. Wir haben uns zu einer Industriepolitik zu bekennen, wir müssen gegenüber der Industrie entstehende Feindbilder abbauen. Wir brauchen die Wertschöpfung der Industrie, wir brauchen die Exporterlöse, wir brauchen die Arbeitsplätze in diesem Sektor. Wir brauchen aber auch einen Ausbau der Arbeitsplätze im High-Tech-Dienstleistungsbereich, im Gesundheitswesen und im Umweltsektor, und wir sollten jede Chance auf einen zusätzlichen Arbeitsplatz nützen.

Weil hier kritisch gesagt wurde, daß wir von Qualifikationsoffensiven nur reden, möchte ich unterstreichen, daß schon einiges unternommen wurde, um Verbesserungen der Qualifikation zu erreichen — im Rahmen der Arbeitsmarktförde-

rung, im Rahmen der Kollektivvertragsverhandlungen, wo versucht wird, auch den Kollektivvertrag als Instrument für Qualifikationsinitiativen einzusetzen. Aber ich gebe zu: Es muß noch mehr geschehen, und wir müssen uns alle zu diesem Ziel bekennen!

Ich glaube, daß zum Beispiel auch die Arbeitszeitpolitik eingesetzt werden muß, um Beschäftigung abzusichern und neue Beschäftigung zu schaffen.

Ich greife gerne auch Initiativen von anderen auf, die schon vor Jahren von den Gewerkschaften in die Diskussion eingebracht wurden, so zum Beispiel, daß eine Bildungsfreistellung für alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Sinne eines gesetzlichen Anspruchs eine zusätzliche Initiative wäre, Qualifikation und Arbeitszeiteffekt positiv miteinander zu verbinden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich denke — und da richte ich mich an die Wirtschaft —, daß es aber auch zu einem Umdenken in der Wirtschaft kommen muß: daß ältere Kolleginnen und Kollegen nicht ausgegrenzt werden dürfen, daß Lohn- und Gehaltskosten nicht als Ursache für alle Probleme gesehen werden, daß Personalabbau nicht als Schlüssel zur Wettbewerbsfähigkeit gesehen wird, daß Investitionen nicht primär zu Rationalisierungen führen müssen, sondern daß für zukunftsorientierte Strategien investiert wird, daß der Idealtyp des Arbeitnehmers nicht dahin gehend definiert wird: jung, flexibel, mobil, gut qualifiziert und billig, sondern daß ganz einfach respektiert wird, daß die Menschen unterschiedlich sind, mit unterschiedlichen Qualifikationen, mit unterschiedlichen Bedürfnissen, mit unterschiedlichen Lebenssituationen, und daß auf diese in der Arbeitswelt Bedacht genommen werden muß, daß das respektiert werden muß. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es klingt vielleicht utopisch, aber eigentlich sollte es ein Grundverständnis einer sozialen demokratischen Gesellschaft sein, zu erreichen, daß Schwächere in der Gesellschaft gleichwertig behandelt werden, egal ob es sich um Leistungsschwächere handelt oder um ausländische Kolleginnen und Kollegen.

Es erfüllt, glaube ich, jeden verantwortungsbewußten Demokraten mit großer Sorge, wenn er in den Medien liest beziehungsweise hört, daß die Freiheitliche Partei beabsichtigt, in diesem Jahr einen Ausländerwahlkampf zu starten. Ich darf appellieren, mit mehr Verantwortungsbewußtsein umzugehen, denn wir kennen die Art der Freiheitlichen Partei, hier in „gewohnter ruhiger und sachlicher Weise“ Politik zu betreiben, wie sie sie ankündigt. Denn das kann sonst nur zum Scha-

Eleonora Hostasch

den der Demokratie sein, zu Entsolidarisierung in unserer Gesellschaft führen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Genau das brauchen wir: daß sich die Stärkeren unserer Gesellschaft zu einem solidarischen Handeln mit den Schwächeren verpflichtet fühlen und diesem auch Rechnung tragen.

In diesem Sinn darf ich mich sehr herzlich bedanken bei all jenen, die an der Gestaltung der Sozialberichte beteiligt waren. Es war eine sehr umfangreiche Arbeit, die bewältigt werden mußte. Und ich glaube, wir haben mit diesen Sozialberichten auch eine sehr wichtige Unterlage für unsere politische Arbeit und die Zukunft erhalten. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 13.57

Präsident Dr. Lichal: Nächste auf der Rednerliste: Frau Abgeordnete Christine Heindl. — Bitte, Frau Abgeordnete.

13.57

Abgeordnete Christine Heindl (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Minister! Herr Präsident! Kollegin Hostasch hat davon gesprochen, daß wir mit diesen Berichten tatsächlich Einblick in die soziale Situation hätten, und hat den Mitarbeitern des Ministeriums gedankt. Ich glaube, es wäre sinnvoller gewesen, diese Berichte einer ausführlichen Diskussion hier im Hause zu unterziehen, von der Parlamentarierseite her klarzustellen, daß man sich mit Experten und Expertinnen zusammensetzt, um neue Wege der Sozialpolitik zu beschreiten, die effizient wären für die Betroffenen. Aber, Kollegin Hostasch, davon wollten Sie als Vorsitzende des Sozialausschusses nichts hören. Wir handeln heute die österreichische Sozialpolitik mit 13 Punkten ab, und wir machen damit etwas, was sehr gefährlich ist: Wir geben einem Giftspritzer wie Herrn Haider Raum und Platz, hier Neid und Mißgunst zu schüren, wir geben ihm Raum und Platz, die Neidgesellschaft zu forcieren, aufzuzeigen, wo seine Wege liegen: auszugrenzen, abzuschieben und wegzubringen diejenigen, die nicht in sein Weltbild passen.

Die Gefahr liegt nicht bei einem Herrn Haider und nicht bei seiner heutigen Rede, sondern die große Gefahr, meine Damen und Herren, liegt darin, daß die beiden Regierungsparteien die Immunität gegen seine Giftspritzen verloren haben, daß die Regierungsparteien genau diese Maßnahmen setzen. Wir versuchen mit den Sozialgesetzen der letzten Jahre zwar nach außen ein Sozialgebäude aufrechtzuerhalten, aber in Wirklichkeit verschärft sich die Situation für den Betroffenen, vor allem aber für die Betroffene.

Es ist nicht untypisch, meine Damen und Herren, daß bei den Maßnahmen, die gesetzt werden, jene, die die Frauen betreffen, als erste in Angriff

genommen werden, wo man als erstes Strafbestimmungen einführt, die allgemein nicht auffindbar sind im österreichischen Rechtssystem; Strafbestimmungen, die von Härte nur so strotzen.

Das passiert deswegen, meine Damen und Herren, weil wir keine Sozialpolitik vorfinden, die von Konzepten geprägt ist und die den neuen Anforderungen unserer Gesellschaft tatsächlich ins Auge blickt, sondern wir haben eine Wüste, die geprägt ist von Konzeptlosigkeit. Utopien und Visionen waren bis vor Jahren unter den Vorgängern des derzeitigen Ministers zumindest im Sozialministerium denkbar, aber nunmehr hat sich das Sozialministerium in diese Wüste der Konzeptlosigkeit vollinhaltlich eingegliedert.

Dieses Manko wäre aufzufüllen, hier wäre der Platz der Parlamentarier gewesen. Hier, meine Damen und Herren, läge Ihre Chance, Ihre politische Verantwortung wahrzunehmen. Aber was ist in den letzten Jahren passiert? Was ist in den letzten Monaten vorrangig passiert?

Der Sozialausschuß fühlt sich nicht zuständig für grundsätzliche Diskussionen. Er fühlt sich absolut nicht verantwortlich und sagt: Das ist nicht unser Bereich!

Wir haben heute auf der Tagesordnung 14 Tagesordnungspunkte, unter anderem die Berichte über die soziale Lage der Jahre 1991 und 1992. Während wir diese abhandeln, passieren Angriffe auf das derzeit bestehende Sozialsystem.

Meine Damen und Herren! Wir führen hier im Haus nicht die Diskussion darüber, woher dieser anscheinend unsystematische Zugriff auf Leistungen kommt, die vor allem Frauen und Arbeitslosen zustehen. Dieser unsystematische Zugriff ist eigenartigerweise gekoppelt mit einer durchgängigen Systematik bei der Erfüllung der Forderungen von der Wirtschaftsseite, des Herrn Maderthaler und des Herrn Stummvoll. Deren Forderungen sind erfüllt worden, eine um die andere ist erfüllt worden. Aber es gibt keine Maßnahmen, meine Damen und Herren, um dem entgegentreten zu können, was wir tatsächlich vorfinden.

Meine Damen und Herren! Wir finden eine Gesellschaft vor, in der die Arbeitslosigkeit immer mehr um sich greift und in der es eine Arbeitslosenrate von 8,2 Prozent gibt. Weiters ist das Budget auf einer Arbeitslosenquote von 7,54 Prozent aufgebaut. Das hat zumindest im Sozialausschuß zu der Äußerung des Sozialministers geführt, daß das eine Rekordarbeitslosigkeit ist. In den Ausführungen der Vorsitzenden Hostasch ist auf einmal die Rede von einem Hoffnungsschimmer gewesen. Wie man bei einer Arbeitslosenrate von 8,2 Prozent und einer für das Jahr 1994 angenommenen Arbeitslosenquote von

Christine Heindl

7,54 Prozent, die noch dazu akzeptiert wird, von einem „Hoffnungsschimmer“ sprechen kann, ist für jeden von uns sowie für jeden Arbeitslosen und jede Arbeitslose unverständlich.

Meine Damen und Herren! Sie verschließen auch vor der Tatsache die Augen und Ohren, daß unser Sozialsystem noch immer auf dem Begriff der Familie aufgebaut ist, auf der Förderung der Familie. Die Familie wird noch immer als Einheit genommen, obwohl bereits 270 000 AlleinerzieherInnen in unserem Land leben. 270 000 AlleinerzieherInnen! Da kann man das „I“ in fast allen Fällen klein schreiben, denn es handelt sich fast ausschließlich um Frauen, und von diesen lebt jede fünfte bereits unter der Armutsgrenze.

Trotzdem, meine Damen und Herren, sagen Sie nicht: Wir müssen das Sozialsystem so umstrukturieren, daß es abgestimmt wird auf die Förderung und die Unterstützung von einzelnen Personen!, sondern Sie halten weiter fest am Begriff des Familieneinkommens. Sie bleiben weiter dabei und schüren genau damit den Sozialabbau.

Meine Damen und Herren! Die Mitglieder der Bundesregierung und die Mitglieder der beiden Koalitionsparteien haben leider noch nicht den Mut gehabt, hier eine dringend notwendige Kehrtwende zu machen. Diese Kehrtwende müßte bereits jetzt, vor den Wahlen, begründet werden. Sie dürfen nicht zuwarten und sagen: Nach den Wahlen werden wir schon irgend etwas tun, nach den Wahlen werden wir die Sozialpolitik evaluieren!, sondern das muß jetzt passieren. Jetzt haben wir die Verantwortung, uns hinzusetzen und nach neuen Wegen zu suchen.

Es darf nicht mehr so sein, daß im Sozialauschuß keine grundlegenden Debatten geführt werden. Seit ich hier im Hause bin, wurde dort keine einzige grundlegende Debatte geführt. Ebenso ist es im Familienauschuß, der sozusagen über den Familienlastenausgleichsfonds wachen sollte, in dem bis heute auch keine einzige grundsätzliche Diskussion geführt wurde, da dieser nur durch Inkompetenz gekennzeichnet ist.

Diese Inkompetenz, meine Damen und Herren, spiegelt sich auch im Sozialbericht. Wie kann ein Parlament tatsächlich sagen, es hätte seine Kompetenz im sozialen Bereich in Anspruch genommen, es hätte seine Aufgaben erfüllt, wie kann eine Regierung, die eine sozialdemokratische Mehrheit hat, behaupten, sie hätte tatsächlich Sozialpolitik gemacht, wenn es heute noch immer beim Einkommen Vorteile der Männer gegenüber den Frauen gibt. Dieser Vorteil liegt bei 28 Prozent, und wenn die Teilzeitarbeit miteingerechnet wird, dann liegt er bei 43 Prozent.

Die branchenspezifischen Lohnunterschiede sind sehr hoch. Zum Beispiel liegen die Einkommen aus der Erdölindustrie 60 Prozent über dem durchschnittlichen Industrielohn, dagegen aber weisen die Einkommen aus der Ledererzeugung und der Bekleidungsindustrie ein Minus von 40 Prozent gegenüber dem durchschnittlichen Industrielohn auf. Meine Damen und Herren! Es verwundert niemanden, daß selbstverständlicherweise die Mehrheit der ArbeitnehmerInnen in der Erdölindustrie Männer und die Mehrheit der ArbeitnehmerInnen in der Bekleidungsindustrie Frauen sind.

Meine Damen und Herren! In der Sozialpolitik geht es daher vorrangig um Frauenpolitik, da von den Einkommen unter 10 000 S mehr als doppelt so viele Frauen wie Männer betroffen sind. 73 000 Frauen haben ein Einkommen unter 10 000 S, aber nur 33 000 Männer haben ein solches Einkommen. Einkommen unter 12 000 S beziehen 245 000 Frauen und 110 000 Männer.

Meine Damen und Herren! Da muß angesetzt werden. Da müssen Maßnahmen gesetzt werden, damit diese Ungleichbehandlung der Frauen und diese Abwertung ihrer Arbeitsleistung nicht weiter fortgeschrieben werden. Wenn das Gleichbehandlungspaket – Sie wissen alle, es war damals nur ein Päckchen – irgendeine Folgewirkung haben sollte, dann muß die Gleichbehandlung fortgesetzt werden, und dann müssen Frauen am Arbeitsmarkt bevorzugt werden. Es darf nicht sein, daß 70 Prozent der Frauen eine Ausgleichszulage trotz Pension erhalten, es darf nicht sein, daß 30 Prozent der Frauen unter 4 600 S an Notstandshilfe erhalten.

Meine Damen und Herren! Das sind Zahlen und Fakten, angesichts derer man nicht davon sprechen kann, daß unser Sozialstaat tatsächlich ein Sozialstaat ist und jenen etwas bringt, die es notwendig haben, sondern das ist ein Alarmzeichen dafür, daß wir endlich eine qualitätsvollere Politik betreiben müssen. Ich meine damit, Kollegin Hostasch, nicht jene Qualität, die Sie meinen, nicht das „Nur-Erhalten“, sondern ich meine das Bevorzugen jener Personengruppen, die heute zu den Benachteiligten gehören, und das sind vorrangig die Frauen.

Meine Damen und Herren! Ich zitiere eine Formulierung, die belegt, warum es so notwendig ist, eine Bevorzugungspolitik im Bereich der Frauen anzusetzen. Das Zitat ist von Dörpinghaus, 1991:

„Die Verwandlung der Frauen in eine auf unsichtbare Weise dienende Klasse war eine ökonomische Leistung ersten Ranges. Dienstboten für niedrige Arbeiten konnte sich nur eine Minderheit der vorindustriellen Gesellschaft leisten. Im Zuge der Demokratisierung steht heute fast dem

Christine Heindl

gesamten männlichen Bevölkerungsteil eine Ehefrau als Dienerin zur Verfügung.“

Der Wirtschaft, meine Damen und Herren, stehen billige Arbeitskräfte zur Verfügung, die man mit Teilzeitarbeit abspeist, die man in geringfügige Beschäftigungsverhältnisse drückt. Diese zirka 200 000 geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse werden vorrangig von Frauen erfüllt.

Meine Damen und Herren! Es wäre dringendst notwendig, diesbezüglich neue Wege zu gehen, neue Maßnahmen zu setzen und nicht nur so zu tun, als ob man das Alte bloß erhalten müsse, damit dann alles in Ordnung sei. Es wird das Alte nicht erhalten, sondern Sie machen Angriffe genau auf den Bereich, von dem vorrangig Frauen betroffen sind. Es war nicht untypisch, ja selbstverständlich, daß der erste Vorschlag auf Einsparungen im Sozialbereich das Karenzurlaubsgeld betroffen hat, weil von den Karenzurlaubsgeldbeziehern noch nicht einmal 1 Prozent Männer sind. Weniger als 1 Prozent! Daher kann man sehr leicht Angriffe starten auf die Frauen unter dem Vorwand, daß diese das Sozialsystem ausnützen würden.

Meine Damen und Herren! Beide Sozialberichte sowie alle der vorangegangenen Jahre waren ein klarer und eindeutiger Beweis, daß es tatsächlich eine gesplante Gesellschaft in Österreich gibt. Es gibt Menschen, die in allen Bereichen mehr verdienen, die zumindest einen Großteil ihrer Arbeitsleistung tatsächlich abgegolten bekommen, und die Chance, zu dieser Gruppe zu gehören, ist dann wesentlich größer, wenn man ein Mann ist. Die Chance, zu dieser Gruppe zu gehören, ist, wenn man eine Frau ist, sehr gering. Sie ist vorhanden, aber sie ist sehr gering.

Meine Damen und Herren! Wenn heute 15 Prozent der Haushalte armutsgefährdet sind – das sind 1,3 Millionen Menschen, darunter vorrangig Alte und Kinder –, dann zeigt das, daß wir dringenden Handlungsbedarf hätten, und es geht nicht an, daß die Mitglieder dieses Hauses weiterhin so tun, als ob sie Sozialpolitik nichts angehe.

Mit der Art der heutigen Debatte, mit dem Abwickeln ohne eine intensive Auseinandersetzung in einem Unterausschuß mit Expertinnen und Experten haben Sie sich für unzuständig erklärt, meine Damen und Herren! Sie bilden eine „Gemeinschaft der beschränkten Verantwortung“. Und diese beschränkte Verantwortung darf nicht weitergeführt werden! Es ist dringend notwendig, diesbezüglich offensiv zu werden, eine tatsächlich offensive Sozialpolitik zu führen.

Herr Bundesminister! Ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist, zu Ihnen weiterhin „Sozialminister“ zu sagen, denn die Sozialpolitik müßte erst ge-

schaffen werden, damit sie den neuen Anforderungen gewachsen ist.

Meine Damen und Herren! Ein sehr grober Fehler in der gesamten Debatte ist aber auch, daß Sie davon ausgehen, daß wir unbedingt Sozialleistungen einschränken müssen. Keiner von der Fraktion der SPÖ oder von der Fraktion der ÖVP ist bereit, darüber zu diskutieren, daß die Wege der Mittelaufbringung in die Diskussion einfließen müssen.

Auch der Vorschlag der Kollegin Petrovic, das Karenzurlaubsgeld zu erhöhen, ist ein sozialpolitisch wichtiger Vorschlag. Dieser sozialpolitisch wichtige Vorschlag ist finanzierbar, wenn wir die Mittelaufbringung in die Überlegungen einbeziehen und wenn wir hergehen und sagen: Es muß das Steuersystem mitdiskutiert werden, es müssen neue Wege gesucht werden!

Es darf aber nicht so weitergehen wie derzeit, daß Europareife weiterhin nichts mit europareifen Löhnen zu tun hat. Diesbezüglich sind wir auf einem der letzten Ränge – europaweit gesehen. Meine Damen und Herren! Der einzige Katalog, den wir in der letzten Legislaturperiode beziehungsweise – genauer gesagt – im letzten Jahr fast zur Gänze erfüllt haben, war der Forderungskatalog der Wirtschaftsseite, waren die Forderungen des Herrn Maderthaler. Die Forderungen, die der ÖGB bereits 1990 an die Regierung gestellt hat, sind noch offen und füllen eine lange, lange Liste von offenen Forderungen, die bis heute nicht erfüllt sind.

Meine Damen und Herren! Das ist nicht die Sozialpolitik, die unser Land braucht. Unser Land braucht Konzepte, Utopien, Visionen und kein Denken in Richtung Sozialabbau, muß darüber nachdenken, wie die erforderlichen Mittel aufgebracht werden können. Wir müssen klären, wohin wir überall noch Mittel geben müssen, wo wir noch fördern, stützen und unterstützen müssen, damit wir zu einer Gesellschaft kommen, die tatsächlich in einem sozialen Frieden leben kann. – Danke. *(Beifall bei den Grünen.) 14.14*

Präsident Dr. Lichal: Nächste auf der Rednerliste: Frau Abgeordnete Ingrid Korosec. – Bitte, Frau Abgeordnete.

14.14

Abgeordnete Ingrid Korosec (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Heindl hat gemeint, in Österreich werde keine seriöse Sozialpolitik betrieben. Ich möchte auch die Seriosität hinterfragen, da Frau Dr. Petrovic heute via „Standard“ 12 500 S Karenzurlaubsgeld fordert.

Ich möchte Ihnen schon ins Stammbuch schreiben, daß das auch keine seriöse Politik ist, weil Sie Erwartungen erwecken, die in der jetzigen

Ingrid Korosec

Zeit absolut nicht erfüllbar sind. Ich darf Helmut Frisch, den Vorsitzenden des Staatsschuldenaussschusses, zitieren, der gestern richtigerweise gesagt hat: „Der Wohlstand eines Landes besteht ja nicht darin, daß wir im Parlament schöne Gesetze beschließen, sondern daß wir uns das auch leisten können.“ — Darum geht es vor allem!

Wenn Sie, Frau Dr. Petrovic, richtigerweise meinen, daß man gerade bei der Arbeitsmedizin ansetzen müßte, dann bin ich mit Ihnen einer Meinung, aber auch das ist etwas oberflächlich ausgedrückt, denn wenn Arbeit krankmacht, dann kann es ja nicht sein, daß nur die Arbeitsmedizin anzusetzen wäre, damit weniger Personen in die Invaliditätspension gehen. Es stimmt, jeder zweite Mann — da sind vor allem die Männer anfällig — geht wegen Krankheit in die vorzeitige Alterspension. Man muß aber viel früher ansetzen. Was in Österreich fehlt, ist die Vorsorgemedizin, denn Haltungsschäden treten bereits in der Schule bei den Schülern auf, und das sind dann jene Menschen, die 30 Jahre später vorzeitig in Pension gehen müssen. Da ist der Minister für Sport und Gesundheit aufgefordert — wir sagen das immer wieder —, anzusetzen, denn 2 S für die Vorsorge — das wird derzeit pro Einwohner ausgegeben — sind sicher zuwenig!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir diskutieren heute über die Sozialberichte 1991 und 1992, und ich möchte vorweg allen Damen und Herren des Ministeriums und selbstverständlich auch dem Herrn Minister für die übersichtliche Gestaltung und sehr prägnante Zusammenstellung ganz, ganz herzlich danken! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) Er kann tatsächlich als ganz hervorragendes Nachschlagewerk verwendet werden, und meine Anerkennung gilt allen, die daran mitgearbeitet haben.

Meine Damen und Herren! Wir sind aber in den letzten Wochen und Monaten mit einer Menge von grausigen — um nicht zu sagen, es kann einem das Grausen kommen — sozialpolitischen Vorstellungen konfrontiert worden. Den Vogel hat aber Parteiführer Dr. Haider abgeschossen. Er ist inzwischen wahrscheinlich wieder wahlwerbend unterwegs. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Nein! Er ist oben, wenn Sie Sehnsucht nach ihm haben!*) Vielleicht kann er runterkommen. (*Abg. Scheibner: Es ist ja unerträglich...!* — *Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wir werden ihm ausrichten, daß Sie Sehnsucht nach ihm haben!*)

Wissen Sie, Frau Dr. Partik-Pablé, sich hierherzustellen, alles in Grund und Boden zu verdammen und zu behaupten, daß es in Österreich keine Sozialpolitik gäbe, und dann hinauszugehen und nicht mehr zuzuhören, was die anderen zu sagen haben, das ist auch nicht gerade das, was wir uns vorstellen! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.* —

Abg. Scheibner: Frau Oberlehrer!) Herr Kollege Scheibner! Warum regen Sie sich auf? (*Abg. Scheibner: Sie regen sich auf, daß der Dr. Haider nicht da ist, und Sie sind aber laut Statistik eine von jenen, die am meisten fehlen!*)

Bitte, weisen Sie mir das nach! Weisen Sie mir das nach! (*Abg. Steinbauer: Das ist eine Ungeheuerlichkeit, die nicht stimmt!*) Das ist eine Ungeheuerlichkeit! Das weisen Sie mir wirklich nach!

Aber kommen wir zu Herrn Dr. Haider zurück. Dr. Haider war immerhin — zwar schon vor langer Zeit — Sozialsprecher Ihrer Partei, und er kann sich tatsächlich vorstellen (*Rufe zwischen ÖVP und FPÖ*), daß das Karenzgeld ab einem Einkommen von 36 000 S nicht mehr ausbezahlt wird. Er wagt es — ich komme dann auch noch zum Herrn Minister (*Bundesminister Hesoun: Danke!*) —, dem Herrn Minister vorzuwerfen, daß er dies erst bei 70 000 S tut. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Da ist er schon! Schauen Sie, er ist schon da!*) Das ist doch eine Selbstverständlichkeit! Warum bitte betonen Sie eine Selbstverständlichkeit? (*Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Scheibner: Weil Sie sich aufregen die ganze Zeit!* — *Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.*)

Herr Dr. Haider! Sie haben dem Herrn Minister vorgeworfen, daß 70 000 S . . . (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wo ist denn der Neisser? Wo sind Schwimmer und Neisser?* — *Weitere Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.*) Der Herr Klubobmann Neisser war ja nicht Erstredner seiner Partei.

Sie, Herr Dr. Haider, stellen sich hierher und verdammen die Sozialpolitik Österreichs in Grund und Boden. (*Abg. Dr. Haider: Ja!*) Und dann erwarte ich mir eigentlich, daß Sie da sind. (*Abg. Dr. Haider: Ich bin ja da!*) Daher braucht sich Ihre Kollegin Dr. Partik-Pablé nicht besonders darüber aufzuregen.

Aber kommen wir zur Sache: Dr. Haider hat vorgeschlagen, bereits bei einem Familieneinkommen von 36 000 S das Karenzgeld auszusetzen. Das heißt für ein Ehepaar, für ein Paar, das ein Familieneinkommen in der Höhe von brutto 36 000 S hat, daß 5 400 S netto monatlich fehlen würden. (*Zwischenruf des Abg. Haigermosser.*)

Die Kompensation stellt sich Herr Dr. Haider über eine Steuerprogression von 2 bis 3 Prozent vor. Das bedeutet, wieder bei 36 000 S, eine Entlastung in der Höhe von 1 100 S. Das heißt, netto bestünde ein Einkommensverlust von 4 300 S.

Ich kann das sogar noch weiterrechnen: Erst bei einem Einkommen von 180 000 S monatlich würde sich das kompensieren. Das ist also die Po-

Ingrid Korosec

litik, die Herr Dr. Haider vorschlägt. *(Abg. Dr. Gaigg: Das ist der Haider-Plan!)* Das ist der Haider-Plan, ja.

Herr Dr. Haider! Es ist Ihr wahltaktisches Problem, daß Sie damit natürlich den Mittelstand belasten wollen, und die Rechnung dafür wird Ihnen auch präsentiert werden.

Es wäre — und darum geht es mir — eine gesellschaftspolitische Katastrophe, würden solche Vorschläge, wie Sie sie machen, Realität werden, weil Sie genau die Gruppe der Leistungswilligen, der Aufsteiger und die Familien treffen wollen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Daß Sie die Karenzgeldleistung an die Mütter im übrigen vom Einkommen des Mannes abhängig machen wollen, verwundert mich eigentlich weniger. Das verwundert mich mehr vom Herrn Minister, denn das mutet natürlich schon ein bißchen altpatriarchalisch an. *(Bundesminister Hesso: Kollegin! Das stimmt nicht, was Sie sagen! Ich verlange es nicht nur vom Mann, sondern auch von der Frau, wenn sie soviel verdient!)*

Ich zitiere Andreas Koller, der in den „Salzburger Nachrichten“ sehr treffend geschrieben hat: Das läßt den Schluß zu, Frauen seien halt doch wieder Hascherln am Gängelband und an der Brieftasche des Ehemannes.

Herr Dr. Haider! Bei Ihnen bin ich darüber nicht verwundert, denn Ihrer ideologischen Kampfschrift kann man entnehmen — und das muß man sich schon auf der Zunge zergehen lassen —, daß für Sie die Selbstverwirklichung der Frau und Mutter im Beruf ein verhängnisvoller Irrtum und eine Illusion sei. Noch einmal: ein verhängnisvoller Irrtum und eine Illusion. Ich frage mich, was die Damen in der FPÖ dazu zu sagen haben. *(Ruf bei der ÖVP: Sie haben nichts zu sagen!)* — Sie haben nichts zu sagen. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Zitieren Sie alles!)* Sie sehen nämlich das ureigenste Anliegen der Frauen darin, ihr Kind groß und tüchtig werden zu sehen und sich ihm zu widmen. — Bitte, so nachzulesen in der Kampfschrift von Herrn Dr. Haider. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie müssen alles zitieren, nicht nur einen Satz!)* Ich habe das Ganze zitiert, bitte nachzulesen. *(Abg. Scheibner: Lesen Sie einmal alles vor! Legen Sie Ihre Karten auf den Tisch!)*

Herr Dr. Haider! Ich verkenne die Rolle der Eltern und vor allem der Mutter in unserer Gesellschaft nicht. Ich lehne es aber aus tiefster Überzeugung ab, daß Frauen mit solchen Worten aus dem Beruf gedrängt werden sollen und gleichzeitig jene Mütter, die in Karenzurlaub gehen wollen, um bei ihrem Kind zu sein, materiell

bestraft werden sollen, wenn sie einen Mann haben, der eben mehr als 36 000 S brutto verdient.

Herr Dr. Haider! Die Streichung des Karenzgeldes war Ihnen noch gar nicht genug, sondern Sie haben auch gemeint: selektive Auszahlung von Sozialleistungen nach der Einkommenslage, Sie wollen das nicht auf das Karenzgeld allein reduziert wissen. Was heißt das? Sie wollen auch die Familienbeihilfe streichen, wenn jemand mehr als 36 000 S verdient. Das sind noch einmal 1 400 S — von der Geburtenbeihilfe möchte ich ja gar nicht reden. *(Bundesminister Hesso: Es gibt ja auch Frauen, die 70 000 S verdienen!)*

Ich kann mich nur wundern, woher Sie den Mut oder die Unverfrorenheit nehmen, einerseits die Sozialpolitik der Bundesregierung . . . *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Nehmen Sie doch einmal Stellung zu Ihrer Politik!)* Frau Dr. Partik-Pablé, Sie können sich ja dann melden! *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich bin drauf! Seien Sie froh, daß ich nicht direkt nach Ihnen komme!)* Ja, dann ist es gut, dann würde ich vorschlagen, daß Sie jetzt etwas ruhig sind.

Ich kann mich nur wundern, woher Sie den Mut und die Unverfrorenheit nehmen, einerseits die Sozialpolitik der Bundesregierung in Grund und Boden zu verdammen, andererseits aber gleichzeitig solche familienpolitischen Katastrophenszenarien zu entwickeln.

Leider Gottes ist es so, daß nicht nur die FPÖ solche Vorstellungen hat, sondern auch das Liberale Forum. Da muß ich Frau Dr. Schmidt zitieren, die auch die Transfereinkommen besteuern möchte. *(Abg. Edith Haller: Ich bin gespannt, wie die ÖVP das in den Griff kriegen will, weil sie immer so kritisiert!)* Passen Sie auf! Sie schreiben eh von unserem Wirtschaftsprogramm ab. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Da kritisieren Sie ja Ihr eigenes Programm, wenn wir es eh abgeschrieben haben!)* Das, was Sie abgeschrieben haben, kritisiere ich auch nicht.

Herr Dr. Haider! Sie haben auch bei der Privilegiendebatte die 10 Punkte betreffend die Sozialversicherung von uns abgeschrieben. Acht Punkte davon sind schon verwirklicht, aber davon sagen Sie hier nichts. *(Abg. Dr. Haider: Warum kritisieren Sie es dann? — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Weil es FPÖ-Papier ist, kritisieren Sie es?)*

Aber warum lenken Sie jetzt von der Frau Dr. Schmidt ab? Ich bin gar nicht mehr bei Ihnen, ich bin bei der Frau Dr. Schmidt, also lenken Sie doch nicht ab! Das kann Ihnen ja gar nicht unangenehm sein, nehme ich an. *(Abg. Scheibner: Lassen Sie sich doch nicht von uns ablenken! — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wenn Sie die*

Ingrid Korosec

Frau Dr. Schmidt angreifen, ist uns das nicht unangenehm!) Eben.

Herr Kollege Moser, zum Transfereinkommen. Die Frau Dr. Schmidt meint, daß Transfereinkommen besteuert werden sollen, und sie meint auch, und das hat mich besonders gestört, daß Kinderkriegen, Kinder-in-die-Welt-Setzen, kein gesellschaftlicher Beitrag ist. (*Abg. Dr. Haider: Fragen Sie einmal den Herrn Präsidenten, ob sie wirklich krank ist!*)

Meine Damen und Herren vom Liberalen Forum! Da unterliegen Sie einem grundlegenden Irrtum. Daß Kinder haben vor allem großes persönliches Glück bedeutet, ich glaube, das muß ich hier nicht extra betonen, aber daß es auch ein ganz wichtiger Beitrag für unsere Gesellschaft und unseren Staat ist, wenn Kinder in die Welt gesetzt werden, wie das so mechanistisch ausgedrückt wird, und daß es sich bei diesen kinderbezogenen Transferleistungen bitte um keine Belohnungen handelt, sondern um einen Lastenausgleich im Sinne der sozialen Gerechtigkeit, der eben ein Absinken der Familien unter die Armutsgrenze verhindert, glaube ich, sollte sich von selbst verstehen. (*Abg. Moser: Die freie Entscheidung jedes einzelnen!*) Ja sicher, aber wenn Frau Dr. Schmidt sagt, Kinder zu bekommen sei kein gesellschaftlicher Beitrag, so stelle ich das hier und jetzt in Abrede, weil es selbstverständlich ein gesellschaftlicher Beitrag ist. Herr Kollege Moser! Was würden wir tun, würden keine Kinder mehr in die Welt gesetzt werden?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein bißchen muß ich mich auch mit der SPÖ-Sozialpolitik beschäftigen, weil auch diesbezüglich babylonische Sprachverwirrung herrscht. Herr Sozialminister Hesoun möchte den Frauen das Karenzgeld bei 70 000 S Einkommen streichen. Die Frau Kollegin Dohnal widerspricht ganz energisch, und ich bin durchaus auf ihrer Linie. (*Bundesminister Hesoun: Wieso sprechen Sie nur von den Frauen? Das gilt auch für die Männer, Frau Kollegin!*) Ja, wir wollen das überhaupt nicht, wir wollen es weder den Männern noch den Frauen streichen. (*Bundesminister Hesoun: Das kommt darauf an, was sie verdienen!*) Ja, aber auch dort wollen wir es nicht haben. Die Frau Kollegin Dohnal hat auch heftig dagegen protestiert, und ich bin durchaus ihrer Meinung.

Auch Finanzminister Lacina steht diesen Überlegungen auch aus Gründen der Administration sehr skeptisch gegenüber.

Sie haben dann, Herr Minister Hesoun, aufgrund einer Umfrage den Vorschlag wieder zurückgenommen, und Sie haben gemeint, die Mehrheit der Bevölkerung stehe hinter Ihnen. Das ist sicher ein Chaos und trägt nicht zur Beru-

higung der Familien bei, das wird auf dem Rücken der Familien ausgetragen.

Ebenfalls bedauere ich, daß es sich um klassenkämpferische und leistungsfeindliche Neidkomplexe handelt, denn wir wissen ganz genau, daß man damit, auch wenn diese Maßnahme eingeführt werden sollte, nicht den Sozialstaat sanieren kann, weil es sich ja, und da bin ich durchaus beim Herrn Dr. Haider, der das auch heute gesagt hat, eher um Einzelfälle handelt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie im Interesse der österreichischen Familien diese Diskussion beenden und nicht länger mit solchem Geplänkel von den familienpolitischen Katastrophenmodellen der Opposition ablenken würden.

Ich möchte noch etwas kurz zitieren. Der Sozialexperte Christoph Bardelt hat das auch auf eine Formel gebracht, weil das, was hier gemacht wird, natürlich eine moralische Ohrfeige für berufstätige Frauen, für besonders engagierte Frauen ist, wenn sie halt zufällig einen besserverdienenden Mann haben.

Bardelt hat gesagt: In Wahrheit gehe es darum: Der Mann verdient so viel, soll man jetzt der Frau ihr selbstverdientes Geld wegnehmen? Und weiter: Da ist es nur noch ein Schritt weiter, zu sagen: Wenn der Mann so viel verdient, braucht die Frau überhaupt nicht zu arbeiten. — Das möchte ich in Österreich nicht erleben!

Und wenn Herr Dr. Haider heute gesagt hat: Einwanderungsstopp. — Ich möchte nicht erleben, daß es einmal heißt, die Frauen dürfen nicht berufstätig sein. Daher meine ich schon, meine Damen und Herren — auch von der SPÖ —, es sollte Ihnen schon angst und bang werden, wenn Sie überlegen, in welche Ecke Sie sich da manövriert haben. Das ist „ein Rundumschlag gegen die Vernunft“, hat Viktor Hermann am 29. Jänner 1994 in den „Salzburger Nachrichten“ festgestellt, und dem ist nichts hinzuzufügen.

Sehr klar möchte ich aber feststellen — das hat die Österreichische Volkspartei immer gesagt —, daß es uns um wirksame Kontrollen sozialer Leistungen geht, daß wir natürlich ganz entschieden gegen den Mißbrauch ankämpfen und auch für die Durchforstung des Sozialsystems sind.

Es hat Frau Kollegin Hostasch bereits angeführt, was in den letzten Jahren gerade in Österreich im Sozialstaat Positives gemacht wurde, und ich möchte namens der ÖVP im Familienbereich vor allem die Mehrkinderstaffelung anführen, die Einführung des zweiten Karenzjahres, die Erhöhung der Kinderbeihilfen, was immerhin 16 Mil-

Ingrid Korosec

liarden Schilling jährlich für die Familien in Österreich bringt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben auch bei der Pensionsreform viel Positives eingeführt, sei es die Anrechnung der Kindererziehungszeiten für die Pension, die unglaublich wichtig für die Familien ist, sei es auch die Tatsache, daß die Pensionen weit über das Jahr 2000 mit dieser Pensionsreform geregelt und damit auch gesichert sind.

Wir haben aber auch die Mindestrenten – auch das sei hier gesagt – viermal hintereinander um je 500 S erhöht. Das ist eine Sozialleistung, die man ebenfalls nicht unterschätzen sollte. Es könnte aber doch auch die Opposition einmal sagen – es ist das Recht der Opposition und auch ihre Aufgabe, zu kritisieren; keine Frage –, da und da ist auch etwas Positives geschehen. Aber das ist etwas, was Sie offenbar nicht können. Ich könnte mir noch . . . *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Diese Größe haben sie nicht!)* – Nein, diese haben sie offenbar nicht.

Meine Damen und Herren! Meine Kollegen werden noch einiges bringen, und vor allem hat Frau Kollegin Hostasch sehr, sehr wichtige Maßnahmen für diesen Bereich angeführt. Es ist unbestritten, daß die Sozialpolitik international und in Österreich vor sehr, sehr großen Aufgaben und Herausforderungen steht. Es geht um die verschiedenen Formen der neuen Armut, der sozialen Vereinsamung. Es geht in einer Zeit der Biliglohnkonkurrenz um eine Sicherung des Mindeststandards für viele Menschen, besonders in den benachteiligten Regionen. Es geht um die Schaffung von neuen, modernen Arbeitsplätzen, wie dies auch im Wirtschaftsplan von Dr. Erhard Busek vorgeschlagen wird. Herr Dr. Haider, wir haben vorgeschlagen, wir haben ein Konzept vorgelegt, wie 125 000 Arbeitsplätze in den nächsten drei Jahren geschaffen werden können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es geht um gerechte Entlohnung der Frauen und um deren Gleichbehandlung, wie es auch Kollegin Heindl hier ausgeführt hat, die natürlich im Wirtschaftsleben noch immer benachteiligt sind. Das wird auch in den Berichten sehr deutlich dokumentiert.

Es geht um ganz konkrete Angebote von flexiblen Arbeitszeiten, wofür wir Modelle ausgearbeitet und präsentiert haben. Daß Bedarf vorhanden ist, sieht man im Bericht, wenn man liest, daß nur mehr 43 Prozent der Männer und 39 Prozent der Frauen unter die Regelarbeitszeit fallen. Daraus ersieht man, welcher Bedarf hier vorhanden ist. Es geht schließlich um den sozialen Mißbrauch, den wir als Beitrag zur sozialen Sicherheit und zur sozialen Gerechtigkeit verstehen.

Weil heute über die Arbeitslosen gesprochen wurde. – Natürlich, selbstverständlich geht es darum, diesen dramatischen Anstieg der Arbeitslosen und da im besonderen Maße jener Kolleginnen und Kollegen, die über 50 Jahre alt sind, zu stoppen, und da gibt es viele, viele Aufgaben, wo wir alle aufgerufen sind, im Interesse der Menschen in diesem Land mitzuwirken.

Diese wichtigen Problemstellungen zeigen, welche Aufgaben wir haben, und diese Probleme werden sicher über den nächsten Wahltag hinausgehen, und daher sollten wir alle zusammenarbeiten. Wir können diese Aufgabe umso rascher lösen, je rascher – und da stimme ich natürlich überein mit Dr. Haider – die österreichische Wirtschaft einen neuen Aufschwung erlebt. Das ist auch die Überzeugung der Österreichischen Volkspartei, und daher haben wir einen Wirtschaftsplan vorgelegt, und daher ist auch ein EU-Beitritt ein ganz, ganz wichtiger Schritt, der zu diesem Aufschwung beitragen wird – das, glaube ich, brauche ich namens meiner Partei nicht extra zu betonen –, allerdings nur unter den Bedingungen, die man akzeptieren kann. Herr Dr. Haider, zu dem, was Sie heute bezüglich der Bauern gesagt haben, sage ich Ihnen: Keine Sorge, die Österreichische Volkspartei wird einem EU-Beitritt nicht zustimmen, wenn damit nicht die Existenz unserer Bauern gesichert ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Sinn ist für uns Wirtschaftspolitik ganz eng mit Sozialpolitik verknüpft, denn eine gute Wirtschaftspolitik ist gleichzeitig die beste Sozialpolitik, denn diese garantiert Arbeit, Einkommen und das soziale Netz. *(Abg. Dr. Haider: Ja, da treffen wir uns wieder! Jetzt sind wir wieder beieinander! Super!)*

Meine Damen und Herren! Österreich ist noch immer ein Land des Wohlstandes für sehr viele unserer Mitbürger, und daher muß unsere Sozialpolitik dafür sorgen, daß das auch in Zukunft so bleibt. Mittlerweile verschließt wohl niemand – und das ist auch heute zum Ausdruck gekommen – die Augen vor der Tatsache, daß dieser Sozialstaat natürlich reformiert werden muß, um eben auch in Zukunft funktionsfähig und leistungsfähig bleiben zu können. Wer jetzt noch Reformen verhindern will, der provoziert, daß es zu einem echten Sozialabbau kommen muß. Gerade das Beispiel Schweden zeigt uns sehr drastisch, wie rasch ein System ins Wanken geraten kann, wenn seine Grundlagen nicht den neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angepaßt werden. Diese Entwicklung, meine Damen und Herren, werden wir in Österreich vermeiden.

In den letzten beiden Jahrzehnten wurden dem Staat immer mehr Leistungen aufgebürdet, und das hat bei vielen ein Anspruchsdenken hervorge-

Ingrid Korosec

rufen. Leistungen der Allgemeinheit werden von vielen nach dem Motto: „Wo kann ich mir noch etwas herausholen?“ nicht mehr als Sicherheitsnetz im Falle der Hilfsbedürftigkeit, sondern als Selbstverständlichkeit empfunden. Der Österreichischen Volkspartei geht es bei den notwendigen Reformen nicht um kurzfristige Maßnahmen, nicht um Sozialabbau oder Sozialstopp, sondern um Gerechtigkeit in unserem Sozialsystem und darum, daß durch wirksame und sinnvolle Maßnahmen unser System langfristig finanzierbar bleibt. Wir wollen ein Sozialsystem, in dem keine Möglichkeit für Trittbrettfahrer des Sozialstaates besteht. Wir wollen keinen Versorgungsstaat, sondern einen sozialen Leistungsstaat, der die Bürger zu eigenen Leistungen animiert und jenen, die zu diesen Leistungen nicht fähig sind, solidarisch Hilfe anbietet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Sinn einer seriösen, einer wirklich seriösen Behandlung dieser Fragen haben mediale Schnellschüsse, gleich welcher Art, keinen Sinn, sondern es müssen seriöse Lösungsvorschläge präsentiert werden, die abseits jeder parteipolitischen Profilierung im Interesse der Österreicherinnen und Österreicher ernsthaft zu diskutieren sind. Die Österreichische Volkspartei ist zu dieser Diskussion sehr, sehr gerne bereit. *(Beifall bei der ÖVP.) 14.40*

Präsident Dr. Lichal: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé gemeldet. Ich darf Sie auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen aufmerksam machen. — Bitte, Sie haben das Wort.

14.40

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Die Frau Abgeordnete Korosec verweist auf das Buch von Jörg Haider und meint, daß er in diesem Buch sagt, die Frauen sollten bei den Kindern bleiben, in der Berufstätigkeit seien sie nicht erwünscht. Das ist falsch.

Ich zitiere jetzt Seite 168 des Buches von Jörg Haider, der sagt: „Viele Frauen sind heute nicht aus Gründen der Selbstverwirklichung berufstätig, sondern aus Gründen materieller Not. Das Recht auf Chancengleichheit und Entscheidungsfreiheit für die Frau ist unbestritten.“

Dahinter stehen wir freiheitlichen Frauen, sehr geehrte Frau Abgeordnete Korosec. Die Frauen sollen das Wahlrecht haben. Aber zu einem stehen wir nicht, und zwar zu der Aussage, die ein ÖVP-Mann in Kärnten gemacht hat, er sagt nämlich . . . *(Abg. Dr. Höchtl: Das ist keine tatsächliche Berichtigung mehr!)*

Präsident Dr. Lichal: Frau Abgeordnete! Das ist nicht mehr Teil der tatsächlichen Berichtigung. Ich muß Sie auf die Geschäftsordnung auf-

merksam machen. Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé, Sie haben eine tatsächliche Berichtigung vorgebracht, die geschäftsordnungsmäßig war, aber weitere Ausführungen sind nicht mehr im Rahmen der tatsächlichen Berichtigung.

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** *(fortsetzend)*: Der ÖVP-Mann, der Herr Sekretär von Herrn Zernatto, sagt, daß der Urlaub bei Freunden, das gute Wasser und die Kärntnerinnen, die nicht nein sagen . . . 14.42

Präsident Dr. Lichal: Das ist keine tatsächliche Berichtigung. Ich entziehe Ihnen das Wort, Frau Abgeordnete. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Aber andere lassen Sie herumquatschen, Herr Präsident!)*

Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Klara Motter. Ich erteile es ihr.

14.42

Abgeordnete Klara **Motter** (Liberales Forum): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Korosec, ich hätte mir eigentlich von Ihren Ausführungen mehr erwartet. Ich hätte mir zumindest erwartet, daß die Österreichische Volkspartei dazu beiträgt, unseren Sozialstaat in den Griff zu bekommen. *(Abg. Ingrid Korosec: Wirtschaftsplan!)* Ihr Wirtschaftsplan interessiert mich schon, aber ich hätte ihn hier gerne gehört. Das habe ich vermißt. Sie sprechen zwar von langfristiger Finanzierung . . . *(Abg. Dr. Höchtl: Ich werde Ihnen eine Kopie geben!)* Ich spreche jetzt mit der Frau Kollegin Korosec. *(Abg. Dr. Neisser: Er darf aber trotzdem den Plan übersenden! Oder verbieten Sie ihm das?)* Sie sollten in Ihrer Funktion wissen, daß unsere Sozialpolitik bereits kurzfristig nicht mehr finanzierbar ist, und Ihre diesbezüglichen Vorschläge fehlen.

Zur Aussage von der Kollegin Dr. Schmidt wird mein Kollege Moser Stellung beziehen, denn ich möchte mich mit den Sozialberichten und mit der Tagesordnung beschäftigen, möchte Ihnen aber trotzdem noch etwas ins Stammbuch schreiben: Unsere Vorfahren, unsere Eltern und auch meine Generation haben Kinder bekommen, ohne zu fragen, ob ein Sozialstaat sie dann auch finanziert.

Meine Damen und Herren! Wir schreiben das Jahr 1994 und behandeln die Sozialberichte aus den Jahren 1991 und 1992. Allein diese Zeitverzögerung zeigt, wie ernsthaft mit dem vorliegenden Zahlenmaterial umgegangen wird. Wir haben im Ausschuß die Berichte zur Kenntnis genommen, weil sie einen guten Überblick über die verschiedenen Bereiche der Sozialpolitik bieten, unsere Zustimmung können wir diesen beiden Berichten aber sicher nicht geben. Es ist ein Nachschlagewerk, um mit Ihren Worten, Frau Koro-

Klara Motter

sec, zu sprechen, ohne die Kernprobleme, die uns eigentlich beschäftigen sollten, anzugehen.

Sie, Frau Kollegin Hostasch, sehen die Sozialberichte in einem anderen Licht als ich. Sie sehen sie von einer anderen Warte, Sie sehen die Steigerung der Sozialausgaben als positiv an, Sie fragen sich aber nicht, wie die Finanzierung in Zukunft gesichert ist — das unterscheidet uns. Die Sozialpolitik unserer Bundesregierung hat aus dem vorhandenen Zahlenmaterial keinerlei Konsequenzen gezogen und muß daher bedauerlicherweise als inkonsequent und wirkungslos kritisiert werden. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Im Ausschußbericht 1992 wird folgender Satz des Herrn Bundesministers aus dem Vorwort zum Sozialbericht zitiert — ich zitiere —: Der Staat soll gerade in wirtschaftlichen Krisenzeiten eine soziale Verantwortung durch entsprechende Aktivitäten dokumentieren, um innerhalb der Bevölkerung Angstgefühle zu vermeiden.

Herr Minister! Ich weiß nicht, wann Sie Ihr Vorwort geschrieben haben, aber die hysterische Einspardebatte, die im Sommer 1993 einsetzte, hat in der Bevölkerung sehr wohl Angstgefühle hervorgerufen. Es ist auch bekannt, daß sich seit Jahren in Österreich wie auch in vergleichbaren europäischen Staaten eine Unfinanzierbarkeit bestehender Sozialleistungen abzeichnet. Trotzdem wurden bei uns neue zusätzliche Leistungen, wie das Pflegegeld und das zweite Karenzjahr, eingeführt, und es stellt sich für mich die Frage: War es wirklich nicht möglich, diese Entwicklung vor auszusehen, oder wurde hier ohne Verantwortung gehandelt?

Bei der Budgeterstellung des vorigen Jahres war bereits ein Vorbeiswindeln an den ausgeräumten Fonds nicht mehr möglich, und die hektische Suche nach Einsparungsmöglichkeiten hat sich zunehmend zu einer Wahlschlamm Schlacht und einem Schulduweisungsabtausch innerhalb der Koalition entwickelt. Auch die Vorredner der Opposition nahmen bereits zu diesem Desaster Stellung.

Meine Damen und Herren! Das Liberale Forum sieht sehr wohl, daß der gesamte Debattenverlauf über die Einsparungsmöglichkeiten von einem Mißverhältnis gekennzeichnet ist, weil sich die Diskussion ausschließlich um Bereiche dreht, die zu keiner grundsätzlichen Änderung der Gesamtsituation führen können. Anstatt all unsere Energie in dringend anstehende Grundsatzfragen zu investieren, verlieren wir uns in der Suche nach marginalen Einsparungsmöglichkeiten. Es gibt keine Grundsatzüberlegungen, ohne die es aber in Zukunft — und das behaupte ich — sicher nicht mehr möglich ist, unseren Sozialstaat noch zu finanzieren. Für mich stellt sich daher als erstes in diesem Zusammenhang die Frage: Welches

Ausmaß an Wohlfahrt brauchen wir bei steigendem Wohlstand? — Oder anders ausgedrückt: Was soll heute überhaupt noch gefördert werden? Wie können wir der Überversorgung auf der einen und der Unterversorgung auf der anderen Seite begegnen? Welchen Stellenwert messen wir in unserer Gesellschaft dem System der sozialen Sicherheit überhaupt zu? — Alles Fragen, die unbedingt in eine zielführende Diskussion eingebunden werden müssen, und das nicht erst in absehbarer Zeit, sondern sofort.

Meine Damen und Herren! Halten wir uns bei der Diskussion, die sich zu den vorgeschlagenen Einsparmöglichkeiten ergibt, auch vor Augen, um welche Größenordnungen es sich handelt: Die härtere Kontrolle bei den Arbeitslosen hat bis jetzt 360 Millionen Schilling Einsparungen ergeben, das zähe Ringen bei den Karenzgeldern 300 Millionen Schilling, und die Schätzungen in bezug auf die vorgeschlagenen Einkommensgrenzen für das Karenzgeld belaufen sich auf 276 Millionen Schilling bei 70 000 Schilling beziehungsweise auf 495 Millionen Schilling bei 50 000 Schilling monatlichem Einkommen. Bundeskanzler Vranitzky beeilte sich, in diesem Zusammenhang zu betonen, daß Sachleistungen davon nicht betroffen sein dürfen.

Zum Vergleich möchte ich nur anführen, daß allein die Schulbuchaktion immerhin 1,5 Milliarden Schilling kostet. *(Abg. Dr. Höchtl: Wer hat Ihnen das rausgeschrieben? Die Schulbuchaktion hat genau 1,12 Milliarden Schilling gekostet!)* Und genau diese Beträge müssen wir den Gesamtausgaben des Staates von 700 Milliarden Schilling gegenüberstellen.

Vergleichen wir außerdem die Summe aller Karenzgeldzahlungen von 11 Milliarden Schilling mit jenen 14 Milliarden Schilling, die eingespart werden könnten, wenn wir das Pensionseintrittsalter nur um ein Jahr hinaufsetzen würden, und stellen wir dem noch jene Milliarden gegenüber, die in die marode Verstaatlichte geflossen sind, und halten wir uns zudem vor Augen, daß ÖBB und Post zirka doppelt so viel ausgeben, wie für den Sozialbereich zur Verfügung steht, dann, meine Damen und Herren, bekommt die ganze Debatte einen völlig anderen Stellenwert.

Meine Damen und Herren! An diesen Tatsachen können wir nicht vorbeigehen, und ich hoffe, daß sich wenigstens die Sozialpolitiker in diesem Land auch dieser Thematik annehmen werden.

Kommen wir zur nächsten Grundsatzfrage. — Eine halbe Million Österreicher, vor allem Österreicherinnen, lebt trotz unserer Sozialgesetzgebung in Armut. Insgesamt 1,5 Millionen Menschen in Österreich sind akut armutsgefährdet, und vor allem ältere Frauen sind von der Armuts-

Klara Motter

gefährdung betroffen. Durch familienbedingte Unterbrechungen können sie nicht genügend Versicherungszeiten ansparen, um später Anspruch auf die Ausgleichszulage zu haben.

Wir haben darüber hinaus 45 Prozent Arbeitslose, die nicht einmal das Existenzminimum erhalten, sowie 10 Prozent, die überhaupt keine Unterstützungen bekommen. Dazu kommt eine weitere halbe Million Menschen, die keine Ganztagsbeschäftigung hat. — Zwei Drittel davon sind Frauen, und dieses Heer der Zeitarbeiterinnen wächst täglich, da mit der Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation die Chance auf einen regulären Arbeitsvertrag sinkt. Man schlägt sich daher mit Werkverträgen, befristeten Verträgen, Gelegenheitsjobs und Leiharbeit durchs Arbeitsleben, erwirbt dadurch aber nie Anspruch auf Arbeitslosenversicherung. Diese Menschen fallen somit aus dem sozialen Netz; auch über das Durchschnittseinkommen dieser Gruppe gibt der Sozialbericht keine Auskunft, obwohl bereits jede dritte erwerbstätige Frau ein derartiges Beschäftigungsverhältnis hat. Aus Schätzungen kann man schließen, daß rund 220 000 Aushilfskräfte wie Putzfrauen, Kassiererinnen und Heimarbeiterinnen weder kranken- noch sozial- noch pensionsversichert sind, denn unter der Einkommensgeringfügigkeitsgrenze von 3 102 S sind Arbeitnehmer lediglich unfallversichert.

Meine Damen und Herren! Auf diese benachteiligten Gruppen, insbesondere Arbeitnehmer auf Abruf und armutsgefährdete Menschen im Alter, hat die Sozialpolitik ihr Augenmerk zu richten. Durch den bestehenden unübersichtlichen Dschungel diverser Zuschüsse ist es zudem für den einzelnen oft unmöglich, die richtigen Informationen zu erhalten. Eine Entflechtung und Vereinfachung dieser unübersichtlichen Gesetzgebung könnte sehr viel mehr dazu beitragen, die Unterstützungen auch an die richtigen Adressen zu bringen.

Es ist auch zuwenig, auf gesetzliche Ansprüche und Unterstützungen hinzuweisen, wenn den Betroffenen die Informationen fehlen. Maßnahmen zu treffen, die zur Linderung beziehungsweise zur Verhinderung dieser unbefriedigenden und für den einzelnen oft existenzbedrohenden Zustände führen, sind jene Herausforderungen, deren sich unsere Sozialpolitik anzunehmen hat.

Meine Damen und Herren! Auf der anderen Seite waren in Österreich die privaten Haushalte noch nie so reich, die Zahl derer, die sich Privatschulen, Privatversicherungen und ähnliches leisten können, noch nie so hoch. Trotzdem werden Sozialleistungen ohne Unterschied ausgeschüttet und verteilt, und Wissenschaftler sprechen in diesem Zusammenhang gar von einer „sozialen Falle“. Und was das gravierendste dabei ist: daß sich der einzelne — auch wenn er wollte — zum Teil

gar nicht gegen Vergünstigungen und Zuschüsse wehren kann. Ein paradoxes Beispiel hierfür ist der Beamtenbezug bei Politikern.

Meine Damen und Herren, hier ist der entscheidende Ansatzpunkt. Alle Vorschläge und Maßnahmen, die in der laufenden Debatte im sozialen Bereich aufgezeigt wurden, sind — so stelle ich fest —, abgesehen von alten Ideologie-Hüten und Aufwärm-Parolen für den Wahlkampf, nur ein Herumreiten auf Randerscheinungen.

Mein Kollege Moser wird in der zweiten Runde näher darauf eingehen, wie wir uns die Umstrukturierung des Sozialstaates in eine richtige Richtung vorstellen. Ich möchte meine verbleibende Zeit dazu nützen, noch auf die Sozialberichte und die übrigen Anträge, die heute zur Debatte stehen, einzugehen.

Meine Damen und Herren! Ich habe schon darauf hingewiesen und wiederhole es: Die Tatsache, daß diese Berichte aus den Jahren 1991 und 1992 erst heute im Haus behandelt und diskutiert werden, zeigt deutlich das fehlende Interesse an einer prinzipiellen und tiefgehenden Auseinandersetzung mit dem vorhandenen Zahlenmaterial und der sich abzeichnenden Entwicklung.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß dieses Zahlenmaterial bereits 1991, also noch vor Veröffentlichung des Berichtes, bekannt war. Anstatt zu agieren und der absehbaren Entwicklung gegenzusteuern, wurde aber beschwichtigt, und die Fonds wurden zunehmend leergeräumt, bis anläßlich der letzten Budgetverhandlungen feststand, daß der finanzielle Plafond erreicht ist, und erst dann begann die zuerst erwähnte öffentliche Diskussion.

Heute konnte ich der Zeitung entnehmen, daß selbst Frau Ministerin Rauch-Kallat schon zugibt, daß der Reservefonds des Familienlastenausgleichsfonds leer ist. Eine ganz neue Erkenntnis, denn bei der Budgetdebatte — ich erinnere mich noch — hier im Haus hat sie diesen noch gelobt und uns dessen Finanzierbarkeit zugesichert.

Allein wenn wir die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in den Berichten betrachten, sehen wir die dramatische Steigerung ab dem Jahr 1990: Hatten wir 1989 noch eine Arbeitslosenrate von plus 2,2 Prozent, so stieg im Jahr 1990 die Zahl auf 6,6 Prozent und im Jahr 1991 auf 7,1 Prozent und hat dann 1993 den höchsten Wert seit 39 Jahren erreicht, und die letzten Berechnungen für Jänner 1994 liegen bereits bei 8,7 Prozent.

Nur zur Erinnerung: Im Regierungsabkommen wurde als vordringlichstes Ziel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit die Reform der Arbeitsmarktverwaltung angekündigt. Und was wurde diesbezüglich getan? — Die Regierung be-

Klara Motter

gnügte sich lediglich mit Beruhigungstaktiken und Milliarden spritzen für die verstaatlichte Industrie und förderte einen verfrühten Ausstieg aus dem Erwerbsleben. So gingen seit dem Jahr 1980 140 000 Industriearbeitsplätze verloren; von 1991 auf 1992 stieg im Sekundärsektor die Langzeitarbeitslosigkeit um 10 Prozent, aber – im Gegensatz dazu – im Dienstleistungssektor nur um 2,9 Prozent.

Für mich sind dies offensichtliche Beweise für das Scheitern der Arbeitsmarktpolitik, die auch keine vorausschauenden Maßnahmen für Umschulungsprojekte für gefährdete Sektoren als Gegenstrategie anbieten konnte. Wichtiger und richtiger wäre es hier gewesen, die diesbezüglichen Zumutbarkeitsbestimmungen zu ändern und die Flexibilität und Mobilität der Arbeitnehmer zu fördern.

Ebenso deutlich kommt in den Berichten die erschreckende Zunahme der Altersarbeitslosigkeit im 10-Jahres-Vergleich zum Ausdruck. Während die Erwerbsquote insgesamt von 3,3 auf 3,6 Millionen zunahm, fiel der Anteil der über 45jährigen um 40 Prozent, bei Frauen sogar um 50 Prozent. Stieg die Arbeitslosigkeit von 1991 auf 1992 durchschnittlich um plus 3,4 Prozent, so finden wir eine Zunahme der Arbeitslosigkeit bei den 50- bis 54jährigen von 13,2 Prozent. Mit anderen Worten: Zwischen 1989 und 1992 hat sich die Zahl der 50- bis 59jährigen Arbeitslosen mehr als verdoppelt.

Dies, meine Damen und Herren, ist für mich eine erschütternde Entwicklung, die nicht zuletzt durch die großzügige Sozialpolitik heraufbeschworen wurde. Der immer schon freizügige Umgang mit frühzeitiger Pensionierung führte in den Jahren des beginnenden Konjunkturerbruchs dazu, daß diese Großzügigkeit zur Normalität wurde, und lange Zeit konnte man über das Ausmaß der Arbeitslosigkeit hinwegtäuschen, da diese Gruppe ja in keiner Statistik aufschien. Mit der Herabsetzung der Altersschutzklausel wird sich dieser Trend nach unten noch weiter fortsetzen.

Meine Damen und Herren! Glauben Sie nicht, daß es endlich an der Zeit ist, daß wir uns einmal grundsätzlich mit unseren ach so sozialen Schutzbestimmungen für ganze Personengruppen auseinandersetzen? Ich möchte an dieser Stelle einen kurzen Exkurs zu zwei weiteren Vorlagen vorwegnehmen, die wir heute ja auch besprechen: Analog zu den Altersschutzbestimmungen erweisen sich auch die Schutzbestimmungen für Frauen und Jugendliche immer mehr als Hemmschuh, daß sich diese Personengruppen selbstbestimmend und eigenverantwortlich am Arbeitsmarkt auch behaupten können. Wir haben in Österreich noch immer ein Nachtarbeitsverbot für Frauen in bestimmten Bereichen. Die Konsequenz aus den

Verhandlungen über die ILO-Empfehlungen hätte zumindest in diesem Bereich eine Gesetzesänderung sein müssen. Wir werden auch deshalb dem Entschließungsantrag der Abgeordneten Haller, Meisinger und Dolinschek unsere Zustimmung geben.

Ganz besonders vermisse ich ein klares Bekenntnis von der Österreichischen Volkspartei zu den Schutzbestimmungen der Frauen. Ich habe noch gut in Erinnerung, wie die Kollegin Bauer das immer wieder gefordert hat. Kein Wort dazu ist hier von Ihnen gefallen, Frau Kollegin Korosec! (*Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Welche Schutzbestimmungen?*) Nachtarbeit und Schutzbestimmungen für Frauen. Ich habe es bereits ausgeführt. Ich bin nicht schuld, wenn Sie nicht aufpassen, ich habe diese jetzt nur noch einmal angesprochen.

Weiters verstehe ich die Österreichische Volkspartei nicht, die der Flexibilisierung der Arbeitszeit – damit spreche ich besonders den Antrag der freiheitlichen Fraktion betreffend die Beschäftigung von Jugendlichen im Gastgewerbe an – keine Zustimmung gibt. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Jugendlichen ist es weiterhin verwehrt, während der Sommerzeit die vorgeschriebene Nachtruhe um eine Stunde nach hinten zu verlegen. Lehrlinge unter 16 Jahren dürfen nur bis 20 Uhr, jene zwischen 16 und 19 Jahren nur bis 22 Uhr Dienst tun. Daß das während der Sommerzeit für Gastbetriebe eine enorme Belastung darstellt, wird jedem von Ihnen einleuchten. Aber selbst mit ihrem eigenen Einverständnis sowie der Zustimmung ihres Erziehungsberechtigten und des Betriebsrates dürfen Jugendliche nicht eine Stunde später beginnen und dafür eine Stunde später aufhören.

Meine Damen und Herren von der Koalitionsregierung! Damit kein falsches Bild entsteht: Auch wir halten Schutzbestimmungen für eine wichtige soziale Errungenschaft. Aber Schutzbestimmungen um der Schutzbestimmungen willen, wie es sehr schön im vorliegenden Beispiel zum Ausdruck kommt, sind doch eine einzige Augenauswischerei, und die beabsichtigte Wirkung wird da zur Farce. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Ich möchte noch einmal kurz zum Sozialbericht zurückkehren. Die Entwicklung in Richtung leere Kassen läßt sich ebenfalls bereits deutlich ablesen, wenn man sich die Entwicklung der Sozialausgaben anschaut. Die Sozialausgaben, die 1976 noch mit 177 Milliarden Schilling beziffert wurden, kletterten im Jahr 1992 auf 574,6 Milliarden Schilling; das ist eine satte Steigerung innerhalb dieses relativ kurzen Zeitraumes von hore und staune 224 Prozent. Welche Konsequenzen, meine Damen und Herren auf der

Klara Motter

Regierungsbank, haben Sie daraus gezogen? Allein diese Zahlen stellen Ihre Säumigkeit, die Sozialpolitik nach neuen Kriterien zu orientieren, hinlänglich unter Beweis.

Meine Damen und Herren Sozialpolitiker! Auch Sie kennen die Entwicklung der einzelnen Posten aus den Berichten; ich möchte stellvertretend nur zwei bemerkenswerte Entwicklungen herausgreifen.

Bei den Sozialausgaben erreichten wir 1992 mit 574,6 Milliarden Schilling und einer Sozialquote von 28,2 Prozent gemessen am Bruttoinlandsprodukt den höchsten Wert seit 1945.

Wir haben von 1991 bis 1992 in der Arbeitslosenversicherung Ausgabensteigerungen in der Höhe von 18,4 Prozent, im Familienlastenausgleichsfonds von 13,8 Prozent und in der Krankenversicherung von 15,6 Prozent. Der Bundeszuschuß für die Pensionen kletterte auf 58,8 Milliarden Schilling, und die demographische Entwicklung bewirkte, daß inzwischen bereits 582 Pensionsbezieher auf 1 000 Versicherte kommen.

Neben diesen großen Ausgabenposten für die Pensionen fällt die zweite Hauptbelastung in den Bereich des Gesundheitswesens. Das derzeitige System verführt zur Verschwendung und bietet keine Anreize zur Kostenminimierung. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Insgesamt gaben die Sozialversicherungsträger für die Bereiche Pensionen und Gesundheit 361 Milliarden Schilling aus. 1994 werden die Pensionskosten bei 224 Milliarden Schilling, die Gesundheitsausgaben bei 170 bis 180 Milliarden Schilling liegen. Weit abschlagend folgen der Aufwand für die Arbeitsmarktverwaltung mit 44 Milliarden Schilling und jener für die Familien mit rund 40 Milliarden Schilling.

Wenn wir uns diese Ausgaben vor Augen halten und diesen jene Beträge entgegensetzen, die würde man die Vorschläge der letzten Monate durchführen, eingespart werden könnten, so müssen wir zugeben: Es besteht wohl kein Zweifel, daß eine prinzipielle Änderung in der Sozialpolitik nur in diesen zwei Bereichen, nämlich bei den Pensionen und im Gesundheitswesen, anzusetzen ist.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch kurz einige Worte zum Antrag des Kollegen Voggenhuber betreffend Mindestlohn anfügen: Ein gesetzlich verankerter Mindestlohn ist für uns vom Liberalen Forum der falsche Weg, das Mindesteinkommen zu garantieren. Jeder muß entsprechend seiner Leistung entlohnt werden. Wie aber kann ich einem Arbeitgeber zumuten, jemand, der die dem Mindestlohn entsprechende

Leistung nicht erbringt, trotzdem demgemäß zu bezahlen?

Dem Vorschlag, Lohnzuschüsse zu geben, der von Kollegen Maderthaler in einer verunglimpfenden Weise kam, kann von uns auch nicht zugestimmt werden. Lohnzuschüsse sollen, wenn überhaupt, nur an den Arbeitnehmer direkt ausbezahlt werden.

Auch dem ablehnenden Ausschlußbericht werden wir deshalb unsere Zustimmung erteilen, ebenso den EWR-Anpassungen, den Entschließungs- und Zuweisungsanträgen der übrigen auf der Tagesordnung stehenden Anträge.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mit einem Zitat des Wifo-Experten Geldner schließen: „Wir können uns 3 Milliarden bei einem Sozialpaket sparen und 30 Milliarden beim Konsum verlieren.“ — Ende des Zitats.

Auch wir Liberalen sind davon überzeugt, daß weitere Einsparungsdrohungen zu einem Angstsparen führen und so den Konsummotor Konsum drosseln würden.

Beenden wir die Panikmache und führen wir die Diskussion über eine Neuorientierung unseres Sozialsystems in einer konstruktiven, sachlichen, zukunftsbewußten Weise und mißbrauchen wir sie nicht zu wahltaktischen Kalkülen. — Danke. *(Beifall beim Liberalen Forum.) 15.06*

Präsident: Zu einer Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Korosec gemeldet. Redezeit: 3 Minuten. Ich bitte, die Geschäftsordnung schon deshalb exakt zu beachten, weil ich die Vordiskussion nicht gehört habe. — Bitte, Frau Abgeordnete.

15.06

Abgeordnete Ingrid Korosec (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Dr. Partik-Pablé hat behauptet, ich hätte falsch zitiert. Das ist unrichtig! Richtig ist vielmehr: Auf Seite 211 heißt es: „Die feministische Illusion von der Selbstverwirklichung der Frau und Mutter im Beruf hat sich als verhängnisvoller Irrtum erwiesen.“

Auf Seite 213 heißt es — ich erweitere jetzt noch um einen Satz —: „Wir müssen also von den Frauen Druck nehmen, das Kind aus Gründen der Berufstätigkeit von Fremden aufziehen und erziehen zu lassen. Wir müssen die Frauen ermutigen, das zu tun, was ihr ureigenstes Anliegen ist, nämlich ihr Kind groß und tüchtig werden zu sehen und sich ihm zu widmen.“ *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Neisser: Enthüllend! Enthüllend!) 15.07*

Präsident: Nächste Wortmeldung: Frau Abgeordnete Traxler. Redezeit: 10 Minuten.

Gabrielle Traxler

15.07

Abgeordnete Gabrielle Traxler (keinem Klub angehörend): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir Österreicher sind zu Recht sehr stolz auf unsere wirtschaftliche und politische Stabilität. Das Geheimnis ist schnell gelüftet: Eine ausgewogene Sozialpolitik, verstärkt durch die Sozialpartnerschaft, hat zu diesem Ergebnis geführt. Das zeigen die Sozialberichte: Wir haben Armut nicht zugelassen, wir haben die Alten optimal geschützt und eine aktive Familienpolitik betrieben.

Aber, meine Damen und Herren, die alten Rezepte — auch das zeigen die Sozialberichte — können nicht mehr linear die neuen Probleme lösen. Steigende Arbeitslosigkeit — das ist ja heute schon öfter gesagt worden —, bedrohliche Steigerung der Armut, vor allem bei den Ausländern, bei alleinstehenden Müttern und kinderreichen Familien, zunehmende Vereinsamung der alten Menschen und zunehmende physische und psychische Verunsicherung der Jugendlichen, Konkurrenzdruck aus Osteuropa zeigen, daß wir dringend der Umstellung bedürfen.

Die Sozialpolitik wird immer, meine Damen und Herren, Gradmesser für eine friedliche, tolerante und erfolgreiche Gesellschaftspolitik bleiben. Aber neue Wege zu gehen und finanzielle Mittel dafür lockerzumachen, heißt auch, sich von alten, liebgewonnenen Gewohnheiten zu trennen. Und das ist in der Sozialpolitik wie auch im Leben mitunter ein schmerzlicher Prozeß.

Als Beispiel dafür möchte ich die Karenzurlaubsbefreiung anführen. Wenn die Maßnahme des erhöhten Karenzurlaubsgeldes für alleinstehende Mütter dazu führt, daß Menschen nicht mehr heiraten und wirklich alleinstehende Frauen nicht genügend Karenzurlaubsgeld bekommen, dann müssen wir dieses Gesetz ändern. Ich bin grundsätzlich, Frau Kollegin Petrovic, einverstanden, das Karenzurlaubsgeld insgesamt zu erhöhen. Ich unterstütze auch den Antrag der Kollegin Haller, mehr Kinderbetreuungseinrichtungen zu schaffen. Natürlich ist dafür sowohl der Sozial- als auch der Familienausschuß zuständig. Ich sehe da keinen Widerspruch. Es sind dringend Maßnahmen für alleinstehende Mütter und kinderreiche Familien erforderlich. Sie alle sind berechtigt, weil die Kluft zwischen Arm und Reich immer stärker auseinandergeht. Aber Kunst ist es, eine Finanzierung dieser Forderung und deren effizienten Einsatz zu gewährleisten.

Meine Damen und Herren! An dieser Stelle muß sich die Diskussion fokussieren. War es am Anfang des 20. Jahrhunderts völlig richtig, die Schutzbestimmungen für Industriearbeiter in den Vordergrund zu stellen, so ist heute die Flexibilität, auch jene unserer Gesetzgebung, das, was wir

schwierigerweise zu bewerkstelligen haben. Auch dazu ein Beispiel: die Diskussion um die Nachtarbeit. Natürlich darf Nachtarbeit für keinen weiblichen Arbeitnehmer ein Ausschließungsgrund sein, arbeiten gehen zu können. Aber ebenso müssen wir darauf achten, daß die gesundheitlichen Schäden, durch welche Gesetzesbestimmungen auch immer, nicht höher werden, anstatt sich zu verringern. Ich meine, daß die derzeitige Lösung sehr wohl Möglichkeiten zur Verwirklichung dieses Ansatzes gibt.

Sozialpolitik darf kein Korsett für Unternehmer sein. Mir erzählen immer mehr und mehr Unternehmer — vor allem im Dienstleistungsbereich —, daß sie vor dem Konkurs stehen — vielleicht aufgrund der zu hohen Kosten. Es darf auch nicht dazu kommen, daß mehr Menschen durch den Rost fallen.

Daher brauchen wir Differenzierungen sowohl in der Kollektivvertragspolitik als auch in der Abgabepolitik, Differenzierungen zwischen Industrie-, gewerblichen und Dienstleistungsbereichen, Differenzierungen zwischen großen und kleinen Betrieben. Zum Beispiel die Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung: Natürlich ist diese Diskussion in bezug auf den Industriebereich richtig, wo stark rationalisiert wird. Aber sie ist nicht richtig in bezug auf den Dienstleistungsbereich, weil wir dort erwiesenermaßen die Schwarzarbeit fördern, die Menschen ins Ausland drängen, was ja nicht unser Ziel ist. (*Beifall beim Liberalen Forum.*)

Nun zur Ausländerfrage: Eine Politik gegen Ausländer ist eine Politik gegen die Ärmsten in unserem Land. Wir nehmen Flüchtlinge aus Bosnien auf — wir sind stolz darauf, wenn es viele sind —, geben aber nur wenigen die Möglichkeit, bei uns zu arbeiten, geben ihnen aber auch nicht genug Geld zum Leben. Wir drängen sie damit in die Illegalität und in das Verbrechen. Ist das sozial?

Herr Dr. Haider — ich habe ganz genau aufgepaßt — hat heute davon gesprochen, daß wir die Grenzen nicht dichtmachen können und daß wir mittelfristig sehr wohl ausländische Arbeitskräfte brauchen. Ich stimme ihm zu. Nur brauchen wir sie nicht nur mittelfristig, sondern auch schon heute. Wir haben ein gutes Arbeitslosenversicherungsgesetz, aber wir schauen seit Jahren zu, wie Menschen neben dem Bezug von Arbeitslosengeld arbeiten, obwohl es eigentlich ungesetzlich ist. Warum passen wir denn das Gesetz nicht den Gegebenheiten an?

Herr Minister! Im Sozialbericht 1992 schreiben Sie, daß die Pensionen bis zum Jahr 2000 gesichert sind. Was ist danach? Bei der Pflegeversicherung haben wir gesehen, wie ein Gesetz, das sehr wichtig ist, monatelang zu Diskussionen zwi-

Gabrielle Traxler

schen Bund, Ländern und Gemeinden Anlaß gegeben hat. Auch das hat die Pensionisten verunsichert. Auch da sind effizientere Wege zu gehen!

Ich möchte ein paar Reformschritte zur Diskussion stellen. Erstens: Das System muß überschaubar werden. Wir können nicht in zehn oder fünf Minuten 13 wichtige Sozialgesetze abhandeln. Der Staatsbürger versteht sie nicht, meine Damen und Herren! Daher wird er sie vielleicht nicht oder vielleicht nicht gut genug anwenden können. Um die soziale Sicherheit zu gewährleisten, muß sich der Staatsbürger mit dem Sozialsystem voll identifizieren. Es ist daher richtig und wichtig, daß er — auch individuell — besser durchschaut und versteht und daß es sich letztlich auch in unserem Abgabewesen widerspiegelt.

Die Gemeinschaft der Staatsbürger ist für die Sozial- und Familienpolitik stärker einzusetzen. Individuelle Leistungen sind besser zu unterstützen. Helfen, meine Damen und Herren, muß an der Spitze unserer politischen Handlungsweisen Wegweiser bleiben. Wir dürfen nicht — ich habe heute noch keinen einzigen Diskussionsbeitrag dazu gehört — über die Armut Osteuropas, über die Armut unserer Nachbarn hinwegsehen. Internationale Sozialpolitik ist für Österreich angesagt, denn wir sind in diesem Bereich beispielgebend.

Meine Damen und Herren! Ich werde auch nicht müde werden, Israel als Beispiel für eine Ausländerpolitik zu zitieren, die das Wirtschaftswachstum fördert (*Abg. Mag. Karin Praxmayer: Na freilich!*), weil viele Ausländer aufgenommen worden sind. Die großen Apparate sind abzubauen. Sie sind oft ein Hindernis, daß Menschen wirklich geholfen werden kann.

Meine Damen und Herren! Wenn die Sozial- und Familiengerichtbarkeit — wie dies heute der Fall ist — nicht sofort helfen kann und es oft ein bis zwei Jahre dauert, bis man zu seinem Recht kommt, dann verdienen zwar daran Anwälte, dann sind zwar die Arbeitsplätze der Richter gesichert, den Ärmsten ist aber damit nicht geholfen.

Meine Damen und Herren! Wenn Österreich den traditionellen sozialpolitischen Gedanken, anderen zu helfen, denen es schlechter geht, im eigenen Land und darüber hinaus zur Staatspolitik macht, dann werden wir ein angesehenes Land bleiben. Wenn individuelle Vorteile — Abspernung gegenüber Armut und Anderssein — Maxime unserer Politik werden, dann hat das für unsere Kinder verheerende Folgen.

Anläßlich der Debatte um die Sozialberichte möchte ich Sie bitten: Freie Bahn für den, der bereit ist, Leistungen und individuellen Einsatz zu erbringen, aber auch freie Bahn für alle, die den Ertrag dieser Leistungen zu teilen bereit sind! Das war Maxime in der Vergangenheit, und dabei

soll es für uns alle bleiben! (*Beifall beim Liberalen Forum.*) 15.17

Präsident: Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Alois Huber zu Wort. Ich erteile es ihm.

15.17

Abgeordneter Huber (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine geschätzten Damen und Herren! 13 Punkte, Soziales betreffend — Kollegin Traxler hat das auch schon erwähnt —, stehen heute auf der Tagesordnung.

Aber zuerst ein paar Bemerkungen betreffend unseren Klubobmann und Bundesparteiohmann der FPÖ, Dr. Jörg Haider. Leicht hat es Dr. Haider nicht — oder man macht es ihm leicht: Ist er im Parlament, beschäftigt sich beinahe jeder Redner oder jede Rednerin der anderen Fraktion mit ihm. Ist Dr. Haider nicht im Parlament, ist dasselbe der Fall! Meine geschätzten Damen und Herren! Ich möchte es nicht verabsäumen, Ihnen allen einmal für diese Gratiswerbung herzlich zu danken. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Bei dieser bescheidenen Redezeit und dieser Fülle an Tagesordnungspunkten ist es nicht einfach, die richtige Auswahl zu treffen. Zuerst ein paar Worte zu den Sozialberichten III-103 der Beilagen des Jahres 1991 und III-158 der Beilagen des Jahres 1992, wo zur sozialen Situation im Berichtszeitraum Stellung bezogen wird.

Meine geschätzten Damen und Herren! Ich stehe nicht an, auch als Oppositionsabgeordneter, von der Aufmachung her und von der Ausfertigung der Berichte her betrachtet, den dafür Verantwortlichen, also der Beamtschaft, ein Lob zu übermitteln.

Ich habe aber sehr wohl etliche Anmerkungen zu machen. Erstens wird die Debatte darüber hier im Parlament viel zu spät geführt. Nicht schuld daran sind die Beamten. Diese Feststellung geht an den Herrn Sozialminister und noch viel mehr an das Präsidium des Parlaments. Zweitens — diese Feststellung ist die viel weiterreichende —: Bei der Umsetzung der Sozialpolitik, bei der Handhabung der Sozialpolitik haben wir von der FPÖ-Fraktion — Klubobmann Dr. Haider hat es ja bereits deutlich zum Ausdruck gebracht — eine völlig andere Vorstellung. Aus diesem Grunde sieht sich die FPÖ-Fraktion außerstande, sowohl dem Bericht für das Jahr 1991 III-103 der Beilagen als auch dem Bericht für das Jahr 1992 III-158 der Beilagen die Zustimmung zu geben beziehungsweise sie zur Kenntnis zu nehmen.

Die Diskussion über die veralteten Berichte hat allerdings zum gegenwärtigen Zeitpunkt für die Regierungsparteien einen Vorteil, einen Vorteil insofern, als gerade zum jetzigen Zeitpunkt auf sozialem Gebiet eine wesentliche Verschlechterung

Huber

rung eingetreten ist, der uneingeweihte Bürger aber durch diese Berichte ein völlig falsches Bild vermittelt bekommt. 1994: wesentlich niedrigere Lohn- beziehungsweise Pensionserhöhungen, als es 1991, 1992 oder 1993 der Fall war. 1994: Lohn- erhöhungen, Pensionserhöhung 2,5 Prozent; und das, meine geschätzten Damen und Herren, bei einer Inflationsrate von 3 Prozent.

Dafür hat der Herr Bundeskanzler um Verständnis ersucht. Er hat auch einen glaubwürdigen Grund angegeben, nämlich die angespannte Budgetlage. Er hat aber als Gegenleistung versprochen, daß keine Beitragserhöhungen, keine Tariferhöhungen, keine Gebührenerhöhungen, keine Preiserhöhungen stattfinden würden. Wie Sie alle wissen, meine geschätzten Damen und Herren, sind ab 1. 1. 1994 all diese Erhöhungen eingetreten.

Ich erlaube mir, im Namen der davon Betroffenen — und solche gibt es zur Genüge — die Frage in den Raum zu stellen: Was gilt eigentlich noch das Wort eines Bundeskanzlers? Alles Schall und Rauch! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die Steuerreform — das Jahrhundertgesetz der Regierung! Es mag sicherlich stimmen, daß dem Bürger durch Wegfall verschiedener Steuern in etwa 3 800 S verbleiben, aber durch die von mir erwähnten Erhöhungen werden ihm 5 000 S weggenommen. Das ist eigentlich — etwas herb ausgedrückt — ein Taschenspielertrick.

Meine Damen und Herren! Nun aber zum Gleichbehandlungsgesetz, zur Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Ich bin der Auffassung: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit! Nicht nur beim Lohn, sondern auch bei der Stellenbesetzung hat nicht das Geschlecht, sondern die Eignung für die betreffende Stelle den Ausschlag zu geben. Die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern betragen zum Zeitpunkt der Berichterstellung bei den Angestellten 46 Prozent, bei den Arbeitern 38 Prozent. — Meine Damen und Herren! Hier müssen wir weiter gemeinsam versuchen, diese Lohnunterschiede abzubauen.

Nun aber auch ein Wort zum Antrag 89/A der Abgeordneten Peter Mitterer und Genossen, der darauf abzielt, durch eine Novelle zum betreffenden Bundesgesetz aus dem Jahr 1987 vor allem Jugendlichen, die sich irgendwo in einem Betrieb befinden, in einer Lehre befinden — natürlich im Einvernehmen mit dem Jugendlichen und dessen Erziehungsberechtigten, gegebenenfalls auch unter Einbeziehung des Betriebsrates —, einen moderaten Ablauf der Arbeitszeit zu ermöglichen; keine Arbeitszeitverlängerung, sondern lediglich der Arbeitsbeginn eine Stunde vor- oder rückverlegt.

Meine geschätzten Damen und Herren! In Zeiten, in denen wir bereits beim EWR sind und ein EU-Beitritt mehr oder weniger ins Haus steht oder uns förmlich aufgezwungen wird, stelle ich fest, daß die Regierungsparteien unter, wie ich glaube, fadenscheinigen Argumenten und Begründungen, die ich eigentlich nicht nachvollziehen kann, diesen Antrag auch im Ausschuß niedergestimmt haben. Es liegt hier aber keine Zwangsbeglückung vor, keine Arbeitszeitverlängerung, lediglich eine Verschiebung mit Zustimmung der davon Betroffenen. Meine geschätzten Damen und Herren! Mit dieser kleinkarierten Einstellung werden wir weder den EWR noch die EU erfolgreich bewältigen können. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Nun eine letzte Feststellung zum Antrag 165/A (E), eingebracht von meiner Wenigkeit und Genossen, betreffend die Möglichkeit des Arbeitslosengeldbezuges ab einem Einheitswert von 54 000 S für Nebenerwerbsbauern. Nach der Behandlung im Sozialausschuß am 26. Jänner wurde dieser Antrag gegen unseren Willen einem Unterausschuß zugewiesen, wo er weiter auf eine Realisierung warten wird können.

Ich erinnere daran, meine geschätzten Damen und Herren, daß Sie es vor Weihnachten hier im Hohen Hause mit den Stimmen der SPÖ, der ÖVP, der Grünen und des Liberalen Forums, jedoch gegen die Stimmen der FPÖ, ermöglicht haben, daß in Zukunft auch Häftlinge Arbeitslosengeld beziehen können — es fehlt eigentlich nur noch die Abfertigung —, aber nach wir vor werden Nebenerwerbsbauern ab einem Einheitswert von 54 000 S im Bedarfsfall vom Bezug des Arbeitslosengeldes ausgeschlossen.

Meine geschätzten Damen und Herren! Wo bleibt hier der Gleichheitsgrundsatz? Es müssen volle Beiträge bezahlt werden, aber es gibt keine Möglichkeit, im Bedarfsfall Arbeitslosengeld beziehen zu können.

An Herrn Dr. Khol sei abschließend doch die Frage gerichtet: Wer sind eigentlich die Nebenerwerbsbauernvernichter? Ich glaube, sie sind nicht bei der FPÖ, sondern sowohl bei Schwarz als auch bei Rot zu suchen und zu finden. (*Beifall bei der FPÖ.*) 15.26

Präsident: Zum Wort gelangt nunmehr der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Arbeit und Soziales **Hesoun:** Sehr verehrter Herr Präsident! Geschätzte . . . (*Abg. Helmuth Stocker: Das Glaubensbekenntnis des Alois Huber! — Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und FPÖ. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Das ist aber keine Zeitanrechnung jetzt, Herr Präsident.

Präsident

Präsident: Herr Bundesminister! Ich stelle die Uhr noch einmal auf Null. — So, jetzt geht es los.

15.27

Bundesminister für Arbeit und Soziales
Hesoun: Sehr verehrter Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich habe mich beim Herrn Präsidenten erkundigt, wie lange meine Redezeit sein kann, um sozusagen auch der Geschäftsordnung zu entsprechen. Da die Redezeit mit 20 Minuten beschränkt ist und bei Überschreitung meinerseits jede Fraktion noch eine weitere Redezeit angerechnet bekommt, habe ich mich entschlossen, mich jetzt kurz zu fassen und mich dann vielleicht aufgrund der großen Anzahl von Wortmeldungen heute ein zweites Mal zu melden. Ich werde daher nicht auf jede einzelne Wortmeldung im Detail eingehen, sondern hier nur grundsätzlich folgendes vorbringen, geschätzte Damen und Herren:

Kollege Dr. Haider ist nicht hier im Saal, aber ich sage es trotzdem, um ihm die Möglichkeit zu geben, das im Protokoll nachzulesen. Ich möchte damit beginnen, daß Sozialpolitik, wie ich sie verstehe und wie Herr Dr. Haider sie versteht, selbstverständlich grundsätzlich unterschiedlich zu beurteilen und zu bewerten ist. Ich glaube, daß die Sozialpolitik, wie wir sie — ich sage das jetzt sehr bewußt — als Sozialdemokraten seit mehr als 100 Jahren propagieren, praktizieren, umsetzen, verwirklichen, doch eine andere ist als jene, die von der Freiheitlichen Partei vorgelegt werden kann, oder eigentlich müßte man sagen — wenn ich das hinzufügen darf —, daß eine solche — das läßt sich beweisen — nicht vorhanden war.

Ich sage das deshalb, weil sich unsere Sozialpolitik, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten betrieben haben und besonders in den letzten Jahren betreiben, geschätzte Damen und Herren, wesentlich von jener anderer, weit reicherer Länder unterscheidet. Und wenn Sie hier das Fenster so ein bißchen öffnen — 60 mal 40; jeder hat die Möglichkeit, den Fernseher in Betrieb zu setzen —, werden Sie feststellen, welche Sorgen in anderen Ländern anzutreffen sind. Wir beklagen etwas, was Fortschritt heißt. In anderen Ländern wird der Rückschritt in der Sozialpolitik sehr heftig beklagt, und zwar gerade von jenen Menschen, die hoffen, diese Sozialpolitik anzutreffen.

Ich möchte nicht verschweigen, daß ich mir von Herrn Dr. Haider heute eigentlich erwartet habe, daß er eigene Vorschläge zu dieser Sozialpolitik, wie wir sie jetzt praktizieren und verändern, bringt. Wir haben ja die Diskussion über die Veränderung eingeleitet, denn — ich sage das ganz offen — auch in einem Wahljahr reden wir über die Sozialpolitik, über die Veränderung in diesem Bereich und dergleichen mehr. (*Abg. Haigermoser: Reden wir darüber, was Sie alles verändert haben!*) Wir haben nichts zu verber-

gen, sondern wir können vor die Menschen hintreten und diese unsere Politik korrekt und, wie ich glaube, auch wahrheitsgemäß vertreten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Er hat heute hier eigentlich nur aus Medienberichten zitiert, er hat aus dem „Standard“ zitiert, er hat aus dem „Kurier“ zitiert. Alles nur Zitate. Er hat — ich habe ihm den Beweis hiefür übergeben und möchte daher nicht im Detail darauf eingehen — unrichtige Zitate hier angeführt. Er hat nicht berichtet. Einem Zwischenruf von mir werden Sie entnehmen können, daß von seiten des Sozialministeriums, von seiten des zuständigen Beamten, Sektionschef Steinbach, eine Richtigstellung vorgenommen wurde. Richtig ist, daß diese Behauptung des Dr. Haider in keinem einzigen Punkt der Wahrheit entspricht und auch nicht dazu beiträgt, Klarheit in diese Bereiche hineinzubringen.

Zum nächsten: Er hat mir vorgeworfen, daß die Wirtschaftspolitik in Österreich eine schlechte ist, er hat mir vorgeworfen, daß wir mit Ende des Jahres 265 000 Arbeitslose hatten. Richtig! Aber vergleichen wir ganz objektiv mit anderen Ländern, mit der Bundesrepublik, mit Frankreich, mit Italien, mit allen OECD-Bereichen. Es ist dies kein Auf-die-eigene-Schulter-Klopfen, Kolleginnen und Kollegen, sondern die Wirkung der sozialdemokratischen und der ÖVP-Politik in dieser Regierung ermöglichen es uns, was in anderen Ländern weit schwieriger ist, den Menschen bei uns bessere Sozialpolitik anzubieten.

Wir bedauern jeden einzelnen Arbeitnehmer, der arbeitslos wird, aber wir versuchen, zu einer wirklichen Beurteilung der Situation zu kommen. Es genügt nicht, ihn am ersten Tag zu bedauern, weil er arbeitslos ist, nach einem halben Jahr aber dann den Versuch zu starten, zu behaupten, daß er ja eigentlich gar nicht arbeiten will, und nach einem Jahr ist er vielleicht schon ein Sozialschmarotzer, der keine Arbeit annehmen will. Das ist nicht unsere Qualität der Beurteilung, diese Qualitätsbestimmung überlasse ich gerne Ihrer Partei, die in diesem Bereich „hervorragende“, ich möchte fast sagen, „beispielgebende“ Aussagen trifft. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir setzen uns mit dieser ernststen Frage sehr ernst und politisch auseinander, und ich glaube, sagen zu dürfen, daß der Weg zum Arbeitsplatz in Österreich doch ein anderer ist. Wir haben Kolleginnen und Kollegen, geschätzte Damen und Herren, im letzten Jahr etwa 470 000 Menschen wieder auf einen Arbeitsplatz zurückgeführt — mit unserer Arbeitsmarktvermittlung, die immer wieder kritisiert wird. Wer spricht davon? Wer redet davon, daß dieser Rotationsprozeß im abgelaufenen Jahr 1993 ein so umfassender war?

Bundesminister für Arbeit und Soziales Hesoun

Wir bieten der Wirtschaft jede Hilfe an. Wir haben Programme entwickelt. Ich habe erst vergangene Woche von Kollegen Schüssel, der gemeinsam mit mir dieses Programm entworfen hat, gehört, daß völlig unbekannt ist, daß wir dem Dienstgeber anbieten, drei Monate Lohnbezug zu bezahlen, wenn er einen 50jährigen oder noch älteren Arbeitnehmer einstellt. Wer sagt hier, daß dem so ist? Wer praktiziert das von seiten der Wirtschaft? Wer nimmt diese Konzepte an? Ich bedaure es, daß die Wirtschaft nicht auf diese von uns angebotenen Konzepte zurückgreift.

Und immer wieder der Vorwurf: Qualifikationsoffensiven. Ich möchte hier wirklich die provokante Frage an Sie richten: In welchem Land Europas gibt es eine so große Anzahl von Qualifizierungsoffensiven, wie dies in Österreich der Fall ist? Es soll jemand aufstehen und mir hier beweisen, hier in diesem Saal, von diesem Rednerpult aus, wo, in welchem Land es eine breitere Palette von Angeboten von Stiftungen gibt. Bis hin zum letzten Hilfsarbeiter und Lehrling, wenn ich das so sagen darf, werden von uns Programme angeboten. Bis in die Pflegebereiche hinein gehen wir. Man soll mir sagen, wo es in Europa etwas Ähnliches gibt.

Das ist keine Lobhudelei auf die Regierung, das ist kein Eigenlob, das ist kein Auf-die-eigene-Schulter-Klopfen, das ist der Beweis — und diesen Beweis können wir jederzeit antreten —, wie, in welcher Form wir versuchen, Arbeitsmarktpolitik zu betreiben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Des weiteren, geschätzte Damen und Herren: Von Kollegen Haider wird hier immer wieder angesprochen, ich stecke mehr oder weniger den Kopf in den Sand oder ich fürchte mich wie das Kaninchen vor der Schlange. Ich sage Ihnen ganz ehrlich — ich habe das auch anderswo so gesagt —: Ich habe vor niemandem Angst, auch nicht — und das sage ich sehr deutlich — vor einem Dr. Haider! Aber viele in der eigenen Partei haben Angst vor ihm; zwar nicht deswegen, weil sie vielleicht nicht mehr die Möglichkeit haben werden, zu kandidieren, sondern weil diese Erwartungshaltung, die ihre Partei hinsichtlich der kommenden Nationalratswahl und auch der Landtagswahlen hat, sicherlich nicht erfüllt wird. Denn mit einem Wort: Der Stern ist schon etwas im Verblasen, er geht vom Zenit schon ein bisschen in den Horizont hinein, und ich bin überzeugt, daß sich dieser Weg fortsetzen wird. (*Abg. Haigermoser: Am Abend des 13. März treffen wir uns, Jolly!*)

Wenn ich den Sozialsprecher Kollegen Dolinschek immer wieder anhöre, so habe ich den Eindruck — entschuldigen Sie, ich will keine persönlichen Bemerkungen mit meinen Ausführungen verbinden —, daß er manchmal etwas ganz anderes meint, als er zum Ausdruck zu bringen ge-

zwungen ist. Aber auch hier ist ja die Freiheit des Menschen gefragt und, wenn ich so sagen darf, seine politische Freiheit gefordert.

Ich möchte, geschätzte Damen und Herren, einen von mir sehr geschätzten Mann zitieren, den Kollege Dolinschek einmal mißbräuchlich hier ins Spiel bringen wollte, und zwar Professor Dr. Bernd Marin, der gesagt hat: Selbstverständlich sollen Sozialleistungen überprüft, Überlagerungen durchforstet, Mißbräuche abgestellt werden, und zwar ständig und nicht einmalig. Und das geschieht in der Aktion der Signale, die vom Bundeskanzler und von mir gesetzt wurden. (*Abg. Haigermoser: Eingefrorene Posthorntöne!*)

Ich möchte hinzufügen, geschätzte Damen und Herren — und das ist ganz ernst, was ich jetzt sage, und ich bin überzeugt, Sie werden mir recht geben —: Ruhig kann man über sozialpolitische Entwicklungen nicht reden. Fairneß ist zwar gefragt, aber dem Bereich der Sozialpolitik in einer pluralistischen Gesellschaft wohnt sicherlich ein widerstreitender Interessenkonflikt inne, der auszutragen ist, der diskutiert werden muß, der unterschiedliche politische Beurteilungen mit sich bringt.

Wenn ich Dr. Stummvoll hier ansehe, dann muß ich sagen, er hat sicherlich zu vielen dieser Probleme eine andere Meinung, als ich sie habe, als sie auf der linken Seite anzutreffen ist. Aber ich glaube, sagen zu dürfen, daß diese unterschiedlichen Wertvorstellungen in der Sozialpolitik eine selbstverständliche Diskussion herausfordern (*Abg. Haigermoser: Aber wir dürfen keine Meinung haben? Die Opposition hat Meinungsverbot, Herr Minister?*), daß wir uns in diesem Bereich sprachlich zu begegnen haben, in Diskussionen, aber nicht im Streit! Ich habe noch nie von dieser Stelle aus oder in einem Gespräch — weder mit den Sozialpartnern noch mit politisch Andersgesinnten — das Wort „persönlicher Feind“ oder „Parteifeind“ ausgesprochen.

Ich bin der Meinung, man sollte gerade in der Sozialpolitik diese Kultur in der Sprache weiterhin praktizieren (*Abg. Haigermoser: Keine Kreide schlucken, Herr Minister!*), denn nirgendwo wird mit so großer Leidenschaft diskutiert wie in der Sozialpolitik, weil hier der Verteilungsmechanismus sicherlich voll zum Tragen kommt.

Unkenntnis in der Sozialpolitik ist eine Gefahr in der Diskussion. Das möchte ich mit aller Deutlichkeit hier einmal festhalten. Unkenntnis ist deshalb eine Gefahr, weil wir uns dann nicht inhaltlich auseinandersetzen, sondern die Dinge nur polemisch diskutieren und uns nur, wenn ich so sagen darf, in Lizitationen begeben, wie dies die Kollegin Heindl heute praktiziert hat, und anderes mehr. (*Abg. Christine Heindl hält den Sozialbericht in die Höhe.*) Ich glaube, daß hier nicht

Bundesminister für Arbeit und Soziales Hesoun

der Platz ist, nur Lizitation oder Aktionismus zu betreiben, sondern wir haben uns inhaltlich auseinanderzusetzen und eine für den Menschen brauchbare Politik vorzulegen.

Wenn Fachleute angesprochen werden sollen, so haben Sie des öfteren Gelegenheit, diese Menschen hier in diesem Haus heranzuziehen, aber was Sie in der letzten Sitzung praktizieren wollten Kollegin Heindl, geht nicht. Sie haben ad hoc die Erklärung abgegeben: Wenn es heute keine Fachleute gibt, dann ziehe ich aus! Und Sie sind auch ausgezogen. Damit zeigen Sie Ihr geringes Interesse an der sozialpolitischen Entwicklung.

Und wenn Sie sagen, diese Berichte sollen vorher diskutiert werden, dann möchte ich nur darauf verweisen: Erstens sind wir nicht schuld daran, daß diese Berichte erst 1994 diskutiert werden, denn sie sind dem Parlament rechtzeitig zugewiesen worden. Aber sicherlich hat Ihr Vorgehen, stundenlange Reden zu halten und nichts als nur Wasser zu treten in diesen Reden, dazu beigetragen, daß diese Berichte nicht rechtzeitig diskutiert werden konnten. Das möchte ich bei dieser Gelegenheit auch einmal sagen. *(Abg. Christine Heindl: Ich warte darauf, daß Sie mir eine Antwort geben!)*

Wir sollten also in der Sozialpolitik Offenheit bewahren, wir sollten auch aussprechen, was richtig und was unrichtig ist. Und wenn hier Hinweise gegeben werden — wie dies von dieser Stelle aus getan wurde —, dann bekenne ich mich zu meiner Meinung, daß es in der Verteilungspolitik Grenzen geben muß. Und wenn es eine hier anwesende Person trifft, dann, bitte, gehört sie genauso dazu wie alle anderen — ob Mann oder Frau. Diese Fragen sind anzusprechen.

Bei den kleinen Einkommen, bei den wirklich notleidenden Menschen wird von meiner Seite in Zukunft nicht gespart werden! Das möchte ich sagen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Und wenn bei den Grünen und in anderen Bereichen in diesem Haus die Meinung vorherrscht, daß hier Klassenkampf betrieben wird, wenn das jemanden betrifft, der 70 000 S oder mehr verdient, dann bekenne ich mich dazu! Das sage ich ebenfalls mit aller Deutlichkeit. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Ich bin nach wie vor der Meinung, daß wir dem Menschen zu Hilfe eilen müssen, der unserer Hilfe bedarf, und nicht jenen, die 70 000 S, 100 000 S und 150 000 S verdienen, noch vielleicht das nachtragen, was der Kleine notwendigerweise braucht. Für den einen ist es das Benzinsgeld für sein Auto, für den anderen ist es eine Lebensnotwendigkeit. Ich bekenne mich zu jenen, für die das eine Lebensnotwendigkeit ist und die unsere Hilfe brauchen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Der Aufbau einer Gesellschaft, der selbstverständlich auf soziale Gerechtigkeit hin zu orientieren ist und auf ihr basiert, war und ist — und ich sage das sehr deutlich; das ist keine Propaganda — ein sozialdemokratisches Grundrecht. Ich verweise deshalb darauf, weil ich der Meinung bin, daß dieses Grundrecht auch in Zukunft von uns vertreten werden wird und daß sozialpolitische Leistungen auch in Zukunft auf unsere Initiative hin erfolgen werden.

Wir sind ein Land, das international nach dieser Sozialpolitik beurteilt wird. Wohin man kommt, hört man, daß die Sozialpolitik in Österreich eine beispielgebende ist. Verschiedene Telegramme, auch von Ministern aus dem Ausland, beweisen, daß wir eine gut, eine brauchbare, eine dem Menschen gerecht werdende Sozialpolitik betrieben haben.

Noch einmal sage ich: Wenn 139 Sozialgesetze in den letzten drei Jahren hier im Haus beschlossen worden sind, dann ist das sicherlich keine Politik zum Nachteil der Menschen, die uns anvertraut sind, sondern wir haben dabei — ich sage das immer wieder gerne — den Wert des Menschen in den Vordergrund gestellt und nicht seine Verwertbarkeit, wie es manchmal heißt.

Kollege Stummvoll! Wenn Kollegin Korosec heute meint, daß ich mehr oder weniger eine Politik betreibe, in der die Einkommenshöchstgrenze eine Rolle spielt, dann möchte ich nur in Erinnerung bringen, was im vergangenen Jahr von seiten der Österreichischen Volkspartei an uns herangetragen wurde, besonders an mich als Sozialminister. Ich möchte gar nicht den ganzen Katalog noch einmal wiederholen, denn ich bin der Meinung, das ist gestern geschehen, aber ich glaube sagen zu dürfen, es darf auch keine Sozialpolitik in diesem Land geben, die als Klassenkampf von oben nach unten gerichtet ist. Wenn mir vorgeworfen wird, daß ich eine Klassenpolitik von unten nach oben betreibe, dann muß ich sagen, bekenne ich mich zu diesem Klassenkampf, aber ich wehre mich, wenn man sagt, daß ich von oben nach unten Klassenkampf betreibe. Das möchte ich mit aller Deutlichkeit hier feststellen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr Höchtl: Ich habe gar nicht gewußt, daß es einen Minister gibt, der sich noch zum Klassenkampf bekennt! — Abg. Roppert: Es wäre ein Armutszeugnis, wenn man das nicht tut!)*

Ihr Kollege Maderthaner, Ihr Parteiboss Busek haben mich bezichtigt, ein Klassenkämpfer zu sein. Aber ich sage Ihnen: Wenn ich mich zu einem Klassenkampf bekenne, dann eher zu dem von unten nach oben als zu dem von oben nach unten, den wir voriges Jahr praktiziert haben. Im Arbeitslosenversicherungsbereich haben Sie versucht, hinunterzudrücken. Ich darf Sie nur erin-

Bundesminister für Arbeit und Soziales Hesoun

nen, Herr Kollege: Die Aussetzung des Karenzurlaubsgeldes für das zweite Karenzjahr wurde im vergangenen Jahr von der Österreichischen Volkspartei verlangt und nicht von der Sozialdemokratischen Partei. All das sind Dinge, deren Erwähnung heute in der Diskussion sicherlich unangenehm ist.

Ich möchte Ihnen, Kollege Höchtl, hier nur folgendes sagen (*Abg. Dr. Höchtl: Ich habe geglaubt, wir haben überhaupt keinen Klassenkampf mehr! Der ist im vergangenen Jahrhundert gewesen!*): Ich habe eine Umfrage vorliegen, die mir bescheinigt, daß ich eigentlich richtig liege. Sie werden überrascht sein, zu hören, daß sogar fast 80 Prozent der ÖVP-Sympathisanten bei sozialen Leistungen für eine Höchstgrenze des Familieneinkommens sind. Sie können ohneweiters das Papier von mir haben, um Einsicht zu nehmen, um gemeinsam mit mir den Wahrheitsbeweis in der Öffentlichkeit anzutreten. — Ich danke für die Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der SPÖ.*) 15.43

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Nürnberger. — Bitte sehr.

15.43

Abgeordneter Nürnberger (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Geschätzter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In den beiden vorliegenden Sozialberichten wird der Einkommensentwicklung ein sehr hoher Stellenwert eingeräumt. Darüber hinaus liegt unter Punkt 8 unserer heutigen Tagesordnung ein Antrag auf Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes in der Höhe von 10 000 S vor. Lassen Sie mich daher zu den Fragen der Einkommensentwicklung einige Anmerkungen machen, denn es sind einige gute Entwicklungen aus den vorliegenden Sozialberichten herauslesbar.

Bei der Lohnquote, die im Jahr 1990 gegenüber 1989 zurückgegangen ist und 70,7 Prozent betragen hat, konnten wir erfreulicherweise feststellen, daß sie im Jahr 1991 auf 72 und im Jahr 1992 auf 72,4 Prozent angestiegen ist, und sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach — das wird aus dem Bericht des Jahres 1993 hervorgehen — eine neuerliche Steigerung durch die Lohnabschlüsse des Jahres 1993 erfahren.

Lassen Sie mich auch die Entwicklung der Schere zwischen Frauen- und Männerlöhnen beleuchten. Es ist gelungen, zu erreichen, daß die Frauenlöhne von 1991 auf 1992 um 1 Prozent mehr gestiegen sind als die Löhne der Männer. Betrachtet man diese Entwicklung über einen längeren Zeitraum, nämlich von 1980 bis 1992, dann sieht man, daß die Einkommen der Frauen in diesem Zeitraum um 81 Prozent und damit um 10 Prozent mehr gestiegen sind als jene der Männer.

Nun, was sind die Ursachen für diese doch erfreuliche Entwicklung, meine sehr geehrten Damen und Herren? Ich möchte hier auf unverdächtige Zeugen zurückgreifen, nämlich auf die Experten des Wirtschaftsforschungsinstitutes. In den Publikationen des Wifo ist nachzulesen, daß diese erfreuliche Entwicklung auf die Lohnpolitik der Gewerkschaften seit dem Jahre 1989 zurückzuführen ist. Es ist nämlich ab diesem Zeitpunkt gelungen, in fast allen Kollektivverträgen die speziellen Frauenlohngruppen abzuschaffen, zu eliminieren und in vielen Kollektivverträgen die letzte Lohngruppe sogar zeitlich zu terminieren, sodaß man dort nicht ein ganzes Berufsleben lang drinnen sein kann.

Ab dem Jahr 1989 ist es fast allen Gewerkschaften gelungen, bei den diversen Lohnverhandlungen eine überproportionale Anhebung der Mindestlöhne und -gehälter, und zwar verstärkt der unteren Mindestlöhne und -gehälter, gegenüber den Ist-Löhnen durchzusetzen. Die Gewerkschaften haben aber auch in der Ist-Lohnpolitik spezielle Maßnahmen für jene Kolleginnen und Kollegen, für jene Arbeitnehmer in unserer Wirtschaft durchgeführt, die das geringste Einkommen haben, indem im Bereich der Ist-Lohnabschlüsse jene, die das geringste Einkommen haben, bevorzugt wurden.

Es wurden die verschiedensten Maßnahmen gesetzt: Mindestbeträge, Sockelbeträge, zusätzlich ein Schilling-Betrag. Ich verweise nur auf den Lohnabschluß aus dem Jahr 1993, wo wir einen Mindestbetrag von 500 S und einen Höchstbetrag von 900 S in weiten Bereichen der Industrie sowohl für Arbeiter als auch Angestellte vereinbart haben. Das hat in der Praxis den Effekt gehabt, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß zum Beispiel durch Anhebung des Einkommens von 500 S all jene, die weniger als 17 600 S verdienen haben, mehr als den prozentuellen Anteil des Abschlusses bekommen haben.

Wenn Sie glauben, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß es so wertfrei akzeptiert worden ist, daß man die Lohnerhöhung der Besserverdienenden mit 900 S begrenzt hat, dann darf ich Ihnen sagen, daß es sehr viel Überzeugungskraft und Diskussion von seiten der verantwortlichen Funktionäre, der Betriebsräte bedurft hat, um hier die Solidarität einzufordern. Ich bin aber froh, daß letzten Endes doch dieser wirklich solidarische Akt in der Lohnpolitik des Jahres 1993 von den Besserverdienenden akzeptiert und insgesamt honoriert worden ist.

Ein paar Anmerkungen, meine sehr geehrten Damen und Herren, im speziellen auch zum Antrag auf Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes von 10 000 S. Auch hier haben wir eine erfreuliche Entwicklung festzustellen. Wenn noch im Jahr 1989 430 000 Arbeitnehmer weni-

Nürnberger

ger als 10 000 S verdient haben, dann muß gesagt werden, daß es Ende 1992, wie dem vorliegenden Sozialbericht zu entnehmen ist, nur mehr 150 000 Arbeitnehmer gab, die weniger als 10 000 S verdient haben.

Ich stelle heute folgende Behauptung auf, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil ich weiß, daß es in vielen Kollektivverträgen, zum Beispiel im Textilbereich, im Bereich des Hotel- und Gastgewerbes, bereits Etappenvereinbarungen gibt: Der Sozialbericht des Jahres 1994 wird, wenn er vorliegen wird, erfreulicherweise feststellen können, daß es fast niemanden mehr in unserem Lande gibt, der unter 10 000 S verdient. (*Beifall bei der SPÖ.*) Die Gewerkschaften, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben es sich zum Ziel gesetzt, dies in einem Etappenplan zu verwirklichen.

Nun zur Forderung nach Verabschiedung eines diesbezüglichen Gesetzes. Ich habe schon gesagt: Wenn wir das Gesetz heute beschließen würden und dieses irgendwann in Kraft treten würde, dann werde es nicht mehr notwendig sein.

Aber auch ein paar grundsätzliche Anmerkungen. Wir haben es uns als Gewerkschaften insgesamt nicht leichtgemacht, zu sagen, wir wollen keinen gesetzlich verankerten Mindestlohn. Wir haben daher in jenen Länder, in denen es derartige Maßnahmen gibt, uns diese angesehen, sie studiert, und wir mußten zu der Erkenntnis kommen, daß das sicherlich nicht der Weisheit letzter Schluß sein kann. Wenn wir nur zum Beispiel einen Blick in die Vereinigten Staaten werfen, dann muß ich sagen, ist dort seit etwas mehr als zehn Jahren der damals vereinbarte Mindestlohn gleichgeblieben. Das bedeutet, wir würden ganz einfach bei einer weiteren Aufwertung, Valorisierung des Mindestlohnes immer wieder von der politischen Situation abhängig sein.

Es ist auch wiederholt das Argument vorgebracht worden: Produkte vertragen nur eine gewisse Höhe von Lohnkosten, diese kann man nicht per Gesetz vorschreiben. Das mag sicherlich stimmen, vor allem dort, wo es eine sehr große ausländische Konkurrenz gibt.

Daher haben wir uns als Gewerkschaften dazu bekannt, daß wir nicht ruckartig, überfallsartig diesen Mindestlohn verwirklichen wollen, sondern wir haben uns einen gewissen Zeitrahmen gesetzt. Wie gesagt, wir haben einen ersten Schritt bereits heuer gesetzt, und wir werden jetzt daran gehen, die neue Forderung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, nämlich daß wir für alle Arbeitnehmer einen Mindestlohn von 12 000 S erreichen wollen, zu verwirklichen. Es gibt auch schon gute Ansätze. Zum Beispiel sind im Bereich der gesamten Metallindustrie seit Herbst des

Vorjahres die 12 000 S weit überschritten, der Mindestlohn liegt nämlich bei fast 12 600 S.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Man müßte so fair sein, würde man für die Arbeiter und Angestellten ein derartiges Mindestlohngesetz beschließen, zu sagen, daß es noch andere Berufsgruppen in diesem Lande gibt, etwa die Freiberufler, wo manche auch keine 10 000 S verdienen.

Einer der ersten wäre wahrscheinlich der Präsident der Bauernkammer, der das für die von ihm vertretene Berufsgruppe lukrieren würde, und man müßte dann auch dort natürlich gerechterweise Maßnahmen setzen. Das wäre wahrscheinlich eine Frage der Finanzierung.

Noch eine Bemerkung zu dem vorliegenden Antrag auf Einführung des Mindestlohnes, wo auch ein Vorschlag zur Finanzierung unterbreitet wird, wenn es da heißt: Angesichts des volkswirtschaftlichen Reichtums ist ein derartiger Mindestlohn auch finanzierbar. So verdienen zum Beispiel 4 100 Personen mehr als 20 Millionen Schilling pro Jahr. Multipliziert man das, dann sind es, wenn ich nur die 20 Millionen Schilling nehme, rund 82 Milliarden Schilling. Aber ich habe heute vormittag noch die Bundesarbeiterkammer gebeten, diese Zahlen zu überprüfen. Und laut Einkommensstatistik des Jahres 1990 schauen die Zahlen ganz anders aus. Die Zahlen können von der Bundesarbeiterkammer nicht bestätigt werden. Diese Zahlen, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Sie diesen Antrag eingebracht haben, können nur aus einem Traumbüchel stammen.

Laut Einkommensstatistik 1990 gab es 155 Personen mit einem Einkommen von über 20 Millionen Schilling jährlich. Das ergibt ein Gesamtvolumen von 6,5 Milliarden Schilling. Und jetzt kommt das, was man nicht vergessen darf: Davon haben 100 einen ermäßigten Steuersatz, und das ist ein sehr starkes Indiz dafür, daß es sich dabei um Betriebsveräußerungen gehandelt hat und dieser Gewinn nur einmal lukrierbar ist. Daher ist auch jener Vorschlag zur Finanzierung, den Sie hier gemacht haben, irrelevant. Wie gesagt, die Zahlen entsprechen nicht den Tatsachen. Aber das sind wir ja von Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, mittlerweile gewohnt.

Wenn Sie die Einkommensentwicklung, wie sie aus diesen beiden Sozialberichten herauszulesen ist, auch international vergleichen — werfen wir heute nur einen Blick über unsere Grenzen, wo Arbeitnehmer in gewerkschaftlichen Kampfmaßnahmen sind, weil sie Lohnreduzierungen von weit über 10 Prozent abwehren müssen, weil man ihnen eine Nulllohnrunde und ähnliches zumuten will —, dann können Sie feststellen — das wird

Nürnberger

uns auch international bestätigt, auch von befreundeten internationalen Gewerkschaftsorganisationen —, daß die Gewerkschaften in unserem Lande in den letzten Jahren eine sehr gute Einkommenspolitik betrieben haben. Uns ist es gelungen, mit unseren sachlichen Argumenten am grünen Tisch eine Einkommensverbesserung für unsere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu erreichen.

Die Gewerkschaften in diesem Lande werden so wie in der Vergangenheit auch in Zukunft eine Lohn- und Einkommenspolitik betreiben, die in erster Linie darauf ausgerichtet ist, den Lebensstandard unserer Arbeiterinnen und Arbeiter und Angestellten zu sichern und zu verbessern, aber ich sage auch mit aller Deutlichkeit: immer nach den wirtschaftlichen Gegebenheiten! *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 15.53*

Präsident: Als nächste zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Petrovic.

15.53

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Nürnberger! Wenn wir mit der Erfüllung der Forderung nach 12 000 S Mindestlohn, so wie Sie sich das vorstellen, und zwar gerade für die Bereiche Textilindustrie, Bekleidungsindustrie, so lange brauchen wie für die noch immer nicht erfüllte 10 000-S-Forderung, dann wage ich jetzt schon zu prophezeien: Es wird den Wahlplakaten, auf die Sie diese 12 000-S-Forderung drucken, ebenso ergehen wie jenen, auf denen die 10 000-S-Forderung stand. Diese sind schon lange vergilbt, und wir haben die Forderung noch immer nicht erreicht. *(Abg. Nürnberger: Aber Ihr Antrag ist erfüllt!)*

Unser Antrag wäre eine andere Form der Auseinandersetzung mit dem Thema Mindestlohn, die der Tatsache gerecht wird, daß es hier darum geht, daß nicht alle Branchen und Gruppen gleichmäßig von niedrigen Löhnen betroffen sind. Gerade die von Ihnen vertretene Berufsgruppe der Metaller ist es ja nicht, die am unteren Ende rangiert — das hören Sie offenbar nicht so gerne —, sondern es sind vor allem Branchen, in denen Frauen arbeiten.

Daher — und gerade in den Branchen mit sinkenden Mitgliederständen . . . *(Abg. Koppeler: Frauen, die im Metallbereich beschäftigt sind!)* In den typischen Männerbranchen, wie eben Chemie, Erdöl, Metall, sind durchschnittlich 6 bis 8 Prozent Frauen beschäftigt, während in der Bekleidungsindustrie, in der Lederwaren herstellenden Industrie etwa ein gleich hoher Prozentsatz, nämlich durchschnittlich 4 bis 8 Prozent, an

Männern beschäftigt ist. So sieht es in der Realität aus.

Allerdings verweigern Sie eine konstruktive Diskussion darüber, wie man gezielt für jene Gruppen, bei denen auch die Gewerkschaften nicht mehr solchen Nachdruck hinter Forderungen setzen können, daß diese Realität werden, einen Ausgleich durch das Gesetz schaffen kann. Das wollen Sie nicht hören; Sie betreiben Ihre Politik weiter.

Und allgemein gesagt: Es ist viel die Rede davon, man müsse jetzt den Gürtel enger schnallen, man müsse auf die Bremse steigen, das Sozialsystem insgesamt stehe zur Disposition. Der Bundeskanzler hat es zwar etwas zaghafter formuliert. Er hat gesagt: einmal nicht ausbauen. Aber der Bundeskanzler weiß genau, daß in diesem Sozialsystem ein Nichtausbauen de facto Abbau bedeutet, daß in diesem Sozialsystem, in dem die Zahl der prekären Dienstverhältnisse täglich zunimmt, ein Sich-nicht- Weiterentwickeln de facto Abbau bedeutet.

Daher wird es eine grundlegende Diskussion mit uns von den Grünen nur unter drei Voraussetzungen geben: Die erste Voraussetzung ist, daß die Mittelverwendung nicht für sich allein thematisiert wird, sondern auch die Frage der Mittelaufbringung. Ohne ein sozial gerechtes Steuersystem, ohne ein progressives Steuersystem läßt sich soziale Gerechtigkeit nicht herstellen.

Zweitens: Soziale Leistungen müssen umverteilend wirken, und zwar von oben nach unten. Hier sind Sie es, Herr Bundesminister, der zusammen mit dem Finanzminister seit geraumer Zeit die Neuauflage eines Verteilungsberichtes verweigert oder verzögert. Ich weiß nicht, warum, ich kann es mir aber denken. Es könnte sein, daß die Zeugnisse, die dieser Regierung ausgestellt werden, nicht allzugut sind. Die Kluft zwischen den Branchen, zwischen den Männern und den Frauen ist gewachsen. Während nämlich im Bereich der Erdölindustrie, der Spitzenreiterbranche, Durchschnittszuwächse von 60 Prozent zu verzeichnen waren, sind in den typischen Frauenberufen die Löhne absolut gefallen.

Wenn die Aussagen des letzten Verteilungsberichtes noch einigermaßen Gültigkeit haben, dann wäre jetzt eine dritte Phase der Sozialpolitik notwendig gewesen. Allerdings ist mit der Sozialdemokratie in Österreich diese Diskussion nicht mehr zu führen.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit dominierten die Aspekte der Bedarfssicherung. Ab Mitte der fünfziger Jahre traten horizontale Verteilungsaspekte in den Vordergrund, da wurde die Grundlage der Familienförderung geschaffen. Und seit Beginn der siebziger Jahre, der wohl dy-

Dr. Madeleine Petrovic

namischsten Phase der sozialen Entwicklung in Österreich, wurde die Chancengleichheit betont, und zwar für Individuen, insbesondere für Kinder. Es gab einmal den Satz der Sozialdemokratie, jedes Kind sei gleich viel wert, aber heute sind es genau die Leistungen wie Schülerfreifahrt und Schulbücher, die Leistungen auch für Frauen, die Leistungen für erziehende Elternteile, die am stärksten in Diskussion gezogen werden, und dies ohne sachliche Begründung, denn diese verweigern Sie. *(Beifall bei den Grünen.)*

Also, wie gesagt: Sie sparen die Steuerfrage aus. Ein sozialdemokratischer Sozialminister hat dazu geschwiegen, daß man die Vermögensteuer auf Privatvermögen ersatzlos gestrichen hat, obwohl er sich kurz vorher noch, wie es seine Art ist, über einen Individualfall — legal völlig korrekt — in diesem Hause aufgeregt hat. Aber anstatt daß Lücken im Gesetz geschlossen werden — Sie von seiten der Sozialdemokratie sind doch an der Macht —, haben Sie die Vermögensteuer gestrichen. Gerech oder ungerecht, Herr Bundesminister? — Ich habe da eine sehr klare Antwort: Ungerecht!

Seit 1987 haben Sie dem Wifo keinen Auftrag erteilt, zusammen mit dem Herrn Finanzminister vor der Nationalratswahl einen neuen Umverteilungsbericht vorzulegen. Da hätten wir dann objektive Grundlagen gehabt, aber die hören Sie nicht so gerne, da ziehen Sie sich lieber auf Einzeldiskussionen zurück, auf Diskussionen, für die Sie jegliche Art von legislativem Vorschlag schuldig bleiben — im Gegensatz zur grünen Fraktion.

Herr Bundesminister! Auch Sie haben das Individuum immer stärker aus der Betrachtungsweise fallen lassen. Es sind zwar noch die SP-Frauen, die dazu stehen, aber es ist ja nur eine Frage der Zeit, bis Sie sich im Verbunde mit dem Kollegen Maderthaler auch da durchsetzen werden. Anstatt jene Elemente im Sozialsystem endlich zu beseitigen, die insbesondere Frauen und einige wenige Männer letztlich zu Anhängsel in der Familie machen, statt diese Elemente, wie etwa die Notstandshilfe oder den Ausgleichszulagen-Richtsatz für Ehepaare, zu beseitigen und statt dessen individuelle Absicherungen zu schaffen, drehen Sie, Herr Bundesminister, jetzt an dem Rädchen, an dem der Herr Abgeordnete Maderthaler weit besser und weit schneller dreht als Sie. *(Beifall bei den Grünen. — Zwischenbemerkung des Bundesministers Hesoun.)*

Herr Bundesminister, leider ist das kein Traum, sondern Realität! Wenn Sie stolz darauf sind, 30 000 Arbeitslosen die Arbeitslosenbezüge vorübergehend eingestellt zu haben, dann wissen Sie auch, daß darunter etwa auch Frauen mit Betreuungspflichten sind, sogar der Fall jener unlängst von der Abgeordneten Partik-Pablé angesprochenen Mutter eines behinderten Kindes. Diese Men-

schen wissen jetzt nicht mehr ein und aus. Wissen nicht, was sie weiter machen sollen.

Für solche Fälle, die zugegebenermaßen so nicht abgesichert werden können im System, sollte man über neue Formen nachdenken, wie man der neuen Situation gerecht werden kann; das wäre der Schritt für die neunziger Jahre gewesen. Die Kleinfamilie zerbröseln, und dennoch bleiben Sie bei einem weitgehend erwerbs- und ehezentrierten System. Das ist das Falsche! Es wäre notwendig gewesen, im Rahmen einer Diskussion diese vierte Phase einer österreichischen Sozialpolitik endlich einzuleiten. Aber da kommt seitens der österreichischen Sozialdemokratie kein Impetus mehr; wir vermissen einen solchen seit langem.

Sie haben immer gesagt, Sie tun ja ohnehin alles, Sie sind ja ohnehin so emsig bemüht: Sie sind sehr emsig dabei, die Spuren Ihrer Politik zu vertuschen. Wenn Sie etwa jetzt aus den monatlichen Pressemeldungen, die Ihr Ressort herausgibt, die eigentlich aussagekräftigen Daten, nämlich die Erhebungsdaten der Arbeitslosigkeit, klammheimlich verschwinden lassen, spricht daraus eine deutliche Absicht; diese schauen offiziell in den OECD-Daten, die Sie jetzt allein publizierten, besser aus, nur: Sie wissen — und das ist keine Aussage des Grünen Klubs, sondern des Wirtschaftsförderungsinstitutes —, daß diese Daten für Österreich unzutreffend sind, falsch nach unten tendieren, denn Sie müßten in diesen Vergleich das in Österreich im Durchschnitt niedrigere reale Pensionsantrittsalter einbeziehen, und weiters müßten Sie die in Österreich immer noch im europäischen Vergleich geringe Berufstätigkeit von Frauen einbeziehen, denn dann kämen Sie zum Schluß, daß unsere Erhebungsdaten, die für den Jänner einen Wert weit über 8 Prozent ausweisen, absolut korrekt sind — auch nach OECD-Manier.

Nur: Das ist halt aus Ihren schriftlichen Unterlagen mittlerweile verschwunden. Sie werden damit nicht das Schicksal eines einzigen Arbeitslosen beziehungsweise einer einzigen Arbeitslosen lindern; Sie haben diese nur aus den Statistiken beseitigt, nicht aus der realen Not. *(Bundesminister Hesoun: Das stimmt nicht . . . !)*

Leider stimmt es; aber Sie können sich ja noch zu Wort melden, und Sie können dann ja sagen, was es auf sich hat damit, warum dieser Wert plötzlich aus den Statistiken verschwunden ist. — Wir sind sehr daran interessiert, diesen tatsächlich aussagekräftigen Wert auch in Zukunft zu erfahren; nur auf dieser Basis können wir auch eine einigermaßen gedeihliche Diskussion führen. In den Presseaussendungen Ihres Ressorts sind diese Daten freilich bereits nicht mehr ersichtlich.

Dr. Madeleine Petrovic

Noch etwas zu den Anträgen, die Sie immer so pünktlich, redlich und gewissenhaft im Ausschuß diskutieren; dieser Vorwurf richtet sich nicht nur an Sie, sondern insbesondere an die Ausschußvorsitzende: Jener Antrag der Grünen, der sich mit einer grundlegenden Reform der finanziellen Absicherung von Eltern befaßt, wurde am 18. Dezember 1991 eingereicht. Er wurde am 20. Mai 1992 einem Unterausschuß zugewiesen; seither ruht er dort.

So sieht es aus in einem Land, in dem die Kleinfamilie als Absicherungsgrundlage immer mehr versagt, wo wir täglich sehen, daß Familienbeziehungen nicht mehr die Grundlage des sozialen Netzes sein können, wo Sie aber eine grundlegende Neuorientierung — wofür wir offen wären, auch für verschiedene Modelle — schlicht und einfach nicht andiskutieren lassen. Jetzt wird es wieder heißen: Die Wahl steht zu knapp bevor, das geht sich nicht mehr aus. — Und so gehen für die österreichischen Frauen, für die Kinder und Familien Jahre verloren — und das alles unter einem sozialdemokratischen Sozialminister. Das ist sehr, sehr schade!

Meine Damen und Herren! Ebenso ist es mit dem Pensionsmodell der Grünen. Wir haben ein Modell vorgeschlagen, daß die Höchstbeitragsgrundlage endlich aufgehoben werden soll, und das, weil es ja auch auf der Leistungsseite etwas bringen soll, degressiv nur die Auszahlungen steigern soll. — Wir warten auf eine Antwort!

Herr Bundesminister! Wie rechtfertigen Sie es — Sie, der Sie der Streichung der privaten Vermögenssteuer im Ministerrat zugestimmt haben; das hier ist keine grüne Tabelle (*die Rednerin weist eine Broschüre vor*), das ist eine Tabelle aus der Schriftenreihe des Katholischen Familienverbandes —, wie rechtfertigen Sie es, daß Sie zum einen sagen, die Mittel reichen nicht, sie reichen nicht, alles ist zu knapp, daß aber die Dienstgeberbeiträge zum Familienlastenausgleichsfonds — wieder unisono in der Regierung — reduziert wurden, und zwar von 6 Prozent auf 5 Prozent und dann auf 4,5 Prozent? Dies hat in Summe seit 1978, in dieser relativ kurzen Zeitspanne von 14 Jahren, zu einem Entfall von 110 Milliarden Schilling geführt. 110 Milliarden Schilling! Damit hätte man viel an sozialer Gerechtigkeit durchsetzen können. Das war ein Beitrag, den es bereits gab — nicht etwas Neues, nicht etwas von den Grünen Erfundenes, irgend etwas Irreales, wie Sie immer sagen, das von der grünen Opposition käme. Das war etwas ganz Reales, was es in Österreich gab, was aber verschwunden ist, und da, Herr Bundesminister, haben Sie zugesehen, haben keinen Einspruch dagegen erhoben.

So reiht sich ein Mosaiksteinchen ans andere: Eine Steuerreform, die gerade den sozial Schwachen — mit Ausnahme des positiven Aspektes der

Negativbesteuerung — nichts gebracht hat, sehr viel aber den Vermögensbesitzern, da die private Vermögensbesteuerung gefallen ist.

In dieser Legislaturperiode wurde ferner der Umverteilungsbericht — ich habe es gesagt — nicht neu aufgelegt; es würde dieser ein schlechtes Beispiel für Ihre Politik sein.

Schließlich habe ich auch Ihre Stellungnahme, Herr Bundesminister, vermißt, als dieser Tage die Arbeiterkammer Oberösterreich mit einem sehr bemerkenswerten Vorschlag vorstellig geworden ist, von dem ich meine, das wäre ein Schritt in die richtige Richtung. Ich erlaube mir daher, diesen Vorstoß der Arbeiterkammer Oberösterreich als einen Entschließungsantrag der Grünen einzubringen, und dieser sieht einen Solidaritätszuschlag für jene vor, die mehr verdienen.

Herr Bundesminister! Wir wollen das nicht, was Sie mittlerweile offenbar vertreten, was auch Abgeordneter Nowotny bereits vertreten hat, nämlich: daß Umverteilung nur mehr unter jenen Bevölkerungsgruppen betrieben wird, die von ein und demselben sozialen Sachverhalt betroffen sind — das wäre etwa der Vorstoß Nowotnys in Richtung Studiengebühren für die besserverdienenden Eltern studierender Kinder.

Zweifellos gibt es starke soziale Abstufungen unter den Eltern studierender Kinder, aber zweifellos sind allemal die Lasten von Eltern mit studierenden Kindern größer als die jener Menschen, die derartige Lasten nicht zu tragen haben. Ich frage daher: Warum soll Umverteilung nur in diesem von einem sozialen Sachverhalt betroffenen Personenkreis betrieben werden und nicht durch ein progressives Steuersystem? (*Beifall bei den Grünen.*)

Herr Bundesminister! Wenn Sie schon nicht in der Lage sind — Sie, der Sie auch mit Ihren Parteifreunden dabei waren, als der Spitzensteuersatz von 62 Prozent auf 50 Prozent gesenkt wurde —, ein wirklich progressives Steuersystem auf Dauer einzurichten, dann reden Sie doch wenigstens ernsthaft über den Vorschlag der Arbeiterkammer Oberösterreich, einen befristeten Solidaritätsbeitrag einzuführen!

Ich bringe daher folgenden Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic, Freundinnen und Freunde betreffend einen Solidaritätszuschlag bei Großverdienern, eingebracht im Zuge der Debatte über den Sozialbericht 1992

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesminister für Finanzen und für Arbeit und Soziales werden ersucht, eine Regierungsvor-

Dr. Madeleine Petrovic

lage vorzulegen, welche die folgende Forderung der Kammer für Arbeiter und Angestellte Oberösterreich erfüllt:

Ein bis zur Verbesserung der Lage auf den Arbeitsmärkten befristeter 5prozentiger Steuerzuschlag für die BezieherInnen von mehr als 100 000 S brutto Monatsgehalt beziehungsweise einem steuerlichen Einkommen von 1,1 Millionen Schilling möge geschaffen werden.

Herr Bundesminister! Da mir bewußt ist, daß die Chance, daß Ihre Parteikollegen diesem Antrag heute zustimmen, relativ klein ist, werden wir selbstverständlich diesen Antrag, sollte er jetzt keine Mehrheit finden, dem Sozialausschuß zuweisen lassen. Ich erwarte hier eigentlich von Ihnen, daß Sie dann spät, aber doch diese generelle Debatte über soziale Gerechtigkeit endlich einmal beginnen, daß Sie sich endlich einmal tatsächlich für einen ernstzunehmenden Vorschlag in Richtung Umverteilung einsetzen. *(Beifall bei den Grünen.)* 16.12

Präsident: Der Entschließungsantrag, den Frau Abgeordnete Dr. Petrovic soeben vorgetragen hat, ist ausreichend unterstützt und steht daher mit zur Verhandlung.

Zum Wort gelangt als nächster Herr Abgeordneter Dr. Feurstein.

16.13

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Wir erleben jedesmal das gleiche Schauspiel hier im Sitzungssaal, wenn solche Debatten durchgeführt werden: Die Opposition kritisiert, kritisiert und kritisiert. Herr Abgeordneter Haider hat keinen einzigen positiven Vorschlag gebracht, keinen einzigen! *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Das stimmt überhaupt nicht!)* Ich habe ihm doch zugehört! Frau Abgeordnete Petrovic wiederum hat Vorschläge gebracht, die katastrophal sind! *(Abg. Edith Haller: Und was hat die Frau Abgeordnete Hostasch gemacht?)* Würden Sie dem zustimmen, Frau Abgeordnete, was Sie hier jetzt gehört haben? Ich hoffe nicht, sondern ich hoffe, Sie werden das genauso ablehnen wie wir. Wir lehnen diese Ihre Vorschläge entschieden ab, Frau Abgeordnete Petrovic! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte Ihnen auch die Gründe hiefür nennen: Eine Erhöhung der Progression im Einkommensteuersystem bewirkt genau das, was uns einzelne Staaten die letzten Jahre vorexerziert haben: Das führt zur Steuervermeidung. Steuerergiebig sind nur jene Systeme, in denen die Steuerprogression so ist, daß sich das nicht leistungshemmend auswirkt. Wir treten dafür ein, daß unser Steuersystem aufgrund der ersten Etappe der Steuerreform 1988 eben leistungsfördernd bleibt, und wir lassen uns da in keiner Weise von

Ihnen in die Enge treiben, Frau Abgeordnete Petrovic. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir bestreiten nicht — Frau Generalsekretärin Korosec hat dies sehr deutlich zum Ausdruck gebracht —, daß in der heutigen Zeit Veränderungen im Sozialsystem, in der Sozialpolitik notwendig sind. Wer das bestreitet, würde ja glauben, auf einem Status quo beharren zu können. Niemand glaubt dies jedoch! Ein Sozialsystem muß sich ständig fortentwickeln, immer weiterentwickeln, immer neu gestaltet werden, immer auf gegebene Umstände und Situationen Antworten geben.

Deshalb sind wir dafür, daß das Sozialsystem verändert und weitergestaltet wird, aber zwei Voraussetzungen sollten unbedingt erhalten bleiben: Unser Sozialsystem muß leistungsfreundlich bleiben! Die Leistungsfreundlichkeit ist ganz entscheidend! Die Finanzierung unseres Sozialsystems kann nur durch eine Gruppe in unserem Staat erfolgen, nämlich durch die Erwerbstätigen. Die Erwerbstätigen jedoch einfach zur Kassa zu bitten und sie auszubeuten, wie das heute hier eigentlich vorgeschlagen wurde, das ist ein Weg, der ganz sicher unser Sozialsystem in den Ruin führen würde, da dieses unfinanzierbar werden würde. Und deshalb lehnen wir so etwas entschieden ab! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Noch etwas ist mir in der heutigen Diskussion ein bißchen aufgestoßen, daß nämlich von der Regierungsbank aus Dinge verbreitet werden, die meiner Auffassung nach nicht richtig sind. Herr Minister, ich muß das zurückweisen! Ich kann nicht glauben, daß es in Ihrem Ministerium ein Papier vom vergangenen Sommer geben soll, aus dem hervorgeht, daß das zweite Karenzurlaubsjahr abgeschafft hätte werden sollen. Mir ist jedenfalls ein solches Papier nicht bekannt, und wir sollten uns auch nicht solche Dinge vorwerfen.

Ich bin auch nicht der Meinung, daß man von einem Klassenkampf reden soll. Gerade Sie, Herr Bundesminister, sind jemand, der sich in all den Jahrzehnten sehr der Sozialpartnerschaft verbunden fühlte beziehungsweise fühlt. Sie waren immer ein Partner bei dieser Zusammenarbeit. Ich meine, daß diese Partnerschaft auch in der Regierung, auch in der Zusammenarbeit zwischen den Parteien sehr wichtig ist.

Da stimme ich mit Ihnen, Herr Bundesminister, überein. In Österreich haben wir ein sehr gutes Netz an sozialer Sicherheit. „Markenzeichen“ ist das System der Sozialversicherung; darum beneiden uns viele andere Staaten, auch wirtschaftlich hochentwickelte Nachbarstaaten, so etwa die Schweiz, und es gibt in Österreich einen guten Schutz gegen die Arbeitslosigkeit. Wir haben ein Pflegegeld eingeführt, von dem nicht nur der deutsche Arbeits- und Sozialminister Blüm

Dr. Feurstein

sagte, er beneide uns darum; dafür hat er Anerkennung gezollt.

Wir haben eine vorbildliche Familienförderung, und daher ist das, was hier von Frau Abgeordneter Petrovic gesagt worden ist, wirklich nur in den Kamin zu schreiben, und man kann nur hoffen, daß nie jemand das lesen wird, was sie gesagt hat.

Wir sind jedenfalls stolz auf diese Familienförderung. Hätten andere Staaten auch eine solche Familienförderung, ich meine, es würde in Europa, was die Lage der Familien anlangt, anders ausschauen, als das heute vielerorts der Fall ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ergänzt wird dieses System durch die Sozialhilfen der Länder und der Gemeinden, die sehr wirkungsvoll und auch sehr wichtig sind. Zählen Sie doch das alles zusammen, die Zahlen sind ja heute schon genannt worden. Für die Sozialpolitik sind im Jahre 1994 — wenn man die Länder dazurechnet — über 600 Milliarden Schilling verfügbar. Das ist ein Betrag, mit dem man effektive Sozialpolitik betreiben kann.

Die Menschen, soweit ich das feststellen konnte, bemängeln gar nicht so sehr soziale Lücken. Natürlich gibt es diese: Es gibt arme Menschen, es gibt solche Fälle, wie etwa den der Mutter eines behinderten Kindes, wo man rasch eine Lösung finden muß. Ich meine, daß selbstverständlich in diesem konkreten Fall eine Lösung gefunden werden kann. Dieser Fall ist ein Einzelfall, und er wird sicherlich gelöst werden. In Vorarlberg würden solche Fälle jedenfalls rasch gelöst werden, Frau Abgeordnete Petrovic, das kann ich Ihnen sagen. Falls das ein Vorarlberger Fall ist: Übergeben Sie mir das, ich bringe Ihnen die Lösung! Das möchte ich schon hier sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es spricht nicht für Ihre Qualität als Abgeordnete — das muß ich Ihnen als Abgeordneter sagen —, wenn Sie hier solche Fälle auf den Tisch legen, aber selbst nicht fähig sind, diesen Fall zu lösen! Da versagen Sie als Abgeordnete ganz eindeutig! Das ist ein Versagen einer Nationalratsabgeordneten, die nicht imstande ist, in einem Einzelfall eine vernünftige Lösung anzubieten! *(Abg. Dr. Madeleine Petrovic: Es geht um ein Gesetz — und nicht um Intervention!)*

Da geht es nicht um ein Gesetz, sondern um eine Initiative, die ein Sozialpolitiker einem hilflosen und bedürftigen Menschen wohl entgegenbringen muß! Davon lasse ich mich auch durch Ihre Zwischenrufe nicht abbringen, Frau Abgeordnete! *(Beifall bei der ÖVP. — Neuerliche Zwischenrufe bei den Grünen.)*

Sie reden am Thema vorbei, und zwar ganz entschieden! Es ist eine Blamage, auf diese Art und Weise hier im Parlament überhaupt zu diskutieren. Das zeigt auf, daß Sie nicht fähig sind, Probleme selbst zu lösen. *(Abg. Christine Heindl: Ordentliche Gesetze, aber nicht Intervention!)*

Sie können mich mit diesem Fall betrauen, ich werde das regeln; ich löse jeden Tag solche Fälle. Das sind doch kleine Probleme, die es zu lösen gilt.

Wir müssen auch sagen, daß in diesem Sozialbericht aufgezeigt wird — sosehr ich auch meine Vorbehalte habe —, daß ganz wichtige Leistungen erbracht wurden. Ich möchte das einmal in Richtung Behinderter gesagt wissen.

Wenn im Sozialbericht aufgezeigt werden kann, daß von den 55 000 begünstigten Behinderten — 55 000 — drei Viertel, 75 Prozent, einen geschützten Arbeitsplatz haben, so meine ich, daß hier eine ganz wesentliche Leistung in der Behindertenpolitik für die behinderten Menschen geleistet worden ist.

Und wenn gesagt wird, daß 21 500 schwer vermittelbare Personen im Jahre 1992 durch die Arbeitsmarktverwaltung einen Arbeitsplatz bekommen haben, so sollte man diese Zahl nicht verniedlichen und nicht beiseiteschieben, wie das vorhin gemacht worden ist. Ich erachte das als eine sehr große Leistung der Arbeitsmarktverwaltung, daß sie 21 000 schwer Vermittelbaren im Jahre 1992 Arbeitsplätze zuweisen konnte.

Ich verkenne aber nicht die Notwendigkeit, daß wir in Zukunft bei der Weitergestaltung unseres Sozialsystems davon abgehen müssen, Ansprüche zu schaffen, und viel mehr Möglichkeiten der Hilfe anbieten sollten, echte Hilfen, damit sich der einzelne selbständig machen kann, damit er selber für sich sorgen kann, nicht versorgt wird, sondern selbst für sich sorgen kann. Und hier ist uns mit dem Pflegegeld etwas ganz Wesentliches gelungen; ich habe es bereits angedeutet.

Wenn nun durch eine finanzielle Zuwendung an pflegebedürftige und hilfsbedürftige Menschen von bis zu 20 500 S monatlich erreicht worden ist, daß sich manche pflegebedürftige ältere Menschen dafür entscheiden, nicht mehr ins Heim zu gehen, sondern in ihrer Wohnung zu bleiben, bei ihrer Familie zu bleiben, so ist damit sicher ein ganz wichtiger Fortschritt in der Sozialpolitik erfolgt. Ich bin Sektionschef Gruber dankbar, daß er hier ganz klar zum Ausdruck gebracht hat: Das ist die grundsätzliche Zielrichtung des Pflegegeldes — die Menschen selbständig zu machen, herauszuholen aus der Versorgung und eigenständig entscheiden zu lassen!

Dr. Feurstein

Und wenn damit auch erreicht wurde, daß nun viele nicht mehr das „Essen auf Rädern“ in Anspruch nehmen, sondern selbst für den Mittagstisch sorgen, so ist das ein weiterer Beweis dafür, daß das Pflegegeld betreffend der richtige Weg beschritten worden ist. Und wenn das schon nach sechs Monaten deutlich wird, so ist das der beste Beweis dafür, daß wir den richtigen Weg gegangen sind, nämlich: den Menschen selbständig zu machen und nicht versorgen zu lassen.

Ich würde mir wünschen — und wir werden daran arbeiten —, daß solche Schritte auch in anderen Bereichen folgen, etwa im Bereich der Arbeitslosenversicherung. Ich habe mich sehr gefreut, als heute vom Minister das klare Bekenntnis gekommen ist: Es ist wichtig, daß man umschult, Qualifikationen fördert und Weiterbildung eben gerade in jenen Bereichen forciert und unterstützt, wo es eben notwendig ist, sich auf dem Arbeitsmarkt behaupten zu können.

Und wenn von unserer Seite immer wieder darauf hingewiesen worden ist, daß wir in der Pensionsversicherung auch Anreize schaffen müßten, nicht zu früh in die Pension zu gehen, sondern eben das Pensionseintrittsalter hinauszuschieben, so meine ich, daß wir auch in Zukunft darüber sehr wohl werden diskutieren müssen. Wir können es einfach nicht hinnehmen und akzeptieren, meine Damen und Herren, daß im Jahre 1970 das Pensionseintrittsalter bei den Männern 62 Jahre betragen hat und daß es im Jahre 1992 bei den Männern nur noch 58 Jahre betragen hat. Wenn dieser Weg weiterbeschritten wird, wenn dieses Absinken des Pensionseintrittsalters weiterhin erfolgt, dann wird das System nicht mehr haltbar sein.

Daher müssen wir klar zum Ausdruck bringen: Wir brauchen eine Anhebung des Pensionseintrittsalters! Das kostet etwas, das weiß ich. Ich weiß nicht, ob die Zahlen stimmen, die Dr. Budschek vom Institut für Wirtschaftsforschung verlautbart hat, aber wenn es stimmt, daß das Absenken des Pensionsalters um ein Jahr 15 Milliarden Schilling kostet, so bedeutet das, daß uns diese vier Jahre 60 Milliarden Schilling gekostet haben. Ich möchte jetzt nicht sagen, daß die Zahl stimmt, ich traue der Zahl auch nicht ganz, 15 Milliarden für ein Jahr scheinen mir zuviel. Ich habe mit Herrn Dr. Budschek noch nicht darüber sprechen können, wie er das berechnet hat, ich werde noch mit ihm darüber reden. Aber sicherlich geht es um sehr hohe finanzielle Mittel in der Pensionsversicherung, an denen wir nicht vorbei können.

Lassen Sie mich diese Neukonzeption der Sozialpolitik nur in einigen wenigen Punkten zusammenfassen. Ich würde meinen, eine Neuorientierung der Sozialpolitik würde dann sichtbar werden, wenn wir beispielsweise für die behinderten Menschen die Rehabilitation in den Vorder-

grund rücken und nicht die sonstigen Maßnahmen für die Behinderten. Primär: Rehabilitation.

Für den Arbeitslosen sollten Weiterbildung, Umschulung, Qualifikationsverbesserung, Anreize, einen Arbeitsplatz zu finden, in den Vordergrund gerückt werden und nicht das Arbeitslosengeld. Zum Beispiel gefällt es mir gar nicht, daß auf jedem Bescheid, mit dem das Arbeitslosengeld zuerkannt wird, schon draufsteht: Sie haben Anspruch bis . . . ! Das gefällt mir nicht, das wissen die Leute selber. Es sollte vielmehr darauf stehen, welche Möglichkeiten er hat, um wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch sagen, daß für den älteren Menschen die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht deshalb sinken dürfen, weil er „nicht mehr so ambitioniert ist wie ein Junger“, weil er „nicht mehr so attraktiv ist“ und so weiter. Wir sollten daher wirklich mehr über die Maßnahmen, die diesbezüglich geschaffen werden, reden. Eine wichtige Maßnahme ist da auch jene, die Sie genannt haben, Herr Minister, im Zusammenhang mit der Förderung von Betrieben, die ältere Arbeitnehmer beschäftigen. Drei Monate Förderung, das finde ich sehr gut und ist eine wichtige Aktion.

Ich bin der Meinung, über diese Dinge reden wir viel zu wenig. Wir sollten mehr reden über die Dinge, die eben geeignet sind, dieses Bewußtsein zu schaffen, Anreize zu geben, damit der einzelne selbst für sich sorgen kann. Und wenn wir uns überlegen: Hilfen bieten, damit jemand selbst für sich sorgen kann und nicht versorgt werden muß, nicht nur Ansprüche an die Sozialpolitik stellt, so meine ich, daß wir die Probleme lösen können. Sie drohen uns nämlich nicht von außen, sondern sie drohen uns, weil eben solche Veränderungen nicht rechtzeitig bedacht und daraus nicht rechtzeitig Schlüsse gezogen werden.

Dieser Bericht des Sozialministeriums würde uns noch viele Anhaltspunkte und Hinweise bieten, wie wir in einem vernünftigen Zusammenarbeiten unser System weitergestalten könnten, damit es sicher ist. Und dazu möchte ich auch die anderen Fraktionen einladen, gerade die FPÖ. Im Bereich der Behindertenpolitik, Frau Partik-Pablé, ist es ja gelungen, diese Zusammenarbeit zu verwirklichen. Wir haben sehr viel miteinander geredet. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Da sind Sie uns vieles schuldig geblieben, in der Behindertenpolitik!*) Auch in den Bereichen der Sozialpolitik, Pensionsreform und so weiter, müßte das möglich sein, Frau Abgeordnete. Sozialpolitik muß zu einem gemeinsamen Anliegen dieses Hauses, des österreichischen Parlaments, werden. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 16.28

Präsident: Das Wort hat der Herr Bundesminister.

Bundesminister für Arbeit und Soziales Hesoun

16.28

Bundesminister für Arbeit und Soziales **Hesoun**: Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte zu den Ausführungen des Kollegen Dr. Feurstein nur folgendes anmerken: Er hat mir hier mehr oder weniger — ich möchte fast sagen — in Unwissenheit unterstellt, daß meine Aussagen zum zweiten Karenzjahr nicht stimmten.

Ich gebe zu, daß im vergangenen Sommer eine sehr hitzige Sozialdebatte — sicherlich auch aufgrund der Schlechtwetterprognosen — ausgebrochen ist. Aber richtig ist, Kollege Feurstein: 15. Juli 1993: Pflegevorsorge und zweites Karenzurlaubsjahr sollen bis zu einer Konjunkturwende ausgesetzt werden. Abschaffung der Arbeitgeberbeiträge für das Risiko von Freizeitunfällen und dergleichen mehr.

Ich gebe zu, daß in den daran anschließenden Gesprächen aufgrund meiner Einflußnahme — das darf ich hervorstreichen — sicherlich etwas zurückgenommen wurde von diesen Forderungen, aber sie waren vorhanden.

Die zweite Forderung war die nach der generellen Abschaffung des erhöhten Karenzurlaubsgeldes. Das war in Diskussion, da gab es ein Arbeitspapier, wir wollen ja keine Streitgespräche führen. Ich weiß schon, daß in erhitzten Gesprächsrunden das eine oder andere ausgesprochen wird, nur lasse ich mich hier auf der Regierungsbank nicht mit einem Zitat konfrontieren, das angeblich unrichtig wäre. — Ich habe damit, glaube ich, die Richtigkeit meiner Aussage bestätigt.

Zur Kollegin Petrovic möchte ich eigentlich gar nichts mehr sagen. Sie hat sich wieder legitimiert. Frau Kollegin Petrovic, da Sie mich immer wieder persönlich ansprechen: Ich glaube, Sie haben als Moralistin ausgedient! Das darf ich sagen aufgrund der Vorgänge, die sich in den letzten Jahren ereignet haben. — Danke. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 16.30

Präsident: Das Wort hat Herr Abgeordneter Moser. Ich erteile es ihm.

16 Minuten beträgt die restliche Redezeit des Liberalen Forums.

16.30

Abgeordneter **Moser** (Liberales Forum): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Herr Kollege Feurstein! Sie haben hier im Zuge Ihrer Ausführungen unter anderem angemerkt, daß es notwendig sei, eine Neuorientierung der Sozialpolitik durchzuführen. In dieser Aussage stimme ich mit Ihnen überein, nur: Sie haben als Mitglied der Regierungspartei in dieser Legislaturperiode ja Zeit gehabt, eine derartige Neuorientierung durchzuführen. Offensichtlich

ist Ihnen das nicht gelungen. Ich glaube daher, daß Sie sehr unglaubwürdig sind, wenn Sie jetzt, am Ende dieser Legislaturperiode, noch dazu, wo Sie auch in der vergangenen Legislaturperiode die Möglichkeit gehabt haben, einen entsprechenden Beitrag zu leisten, derartige Forderungen erheben, und es zeigt einmal mehr, daß Ihre Partei keine wirkliche Sozialkompetenz hat.

Auch zur Kollegin Korosec möchte ich eine kurze Anmerkung machen — bedauerlicherweise ist sie nicht da, aber vielleicht hört sie jetzt mit. — Frau Kollegin Korosec! Selbstverständlich — und hier muß ich Ihnen widersprechen — hat aus der Sicht des Liberalen Forums das „Kinderkriegen“, wie Sie es ausgedrückt haben, für die Gesellschaft eine entsprechende Bedeutung, nur sehen wir dies als eine persönliche Entscheidung des einzelnen. Für uns sind Kinderbeihilfe und Familienbeihilfe keine Belohnung für das „Kinderkriegen“, sondern bedeuten eine Unterstützung dafür, daß einerseits die Entscheidung für ein Kind den jungen Menschen, den Familien leichter gemacht wird und daß andererseits die Kinder die Möglichkeit haben, in einem entsprechenden Lebensstandard aufzuwachsen.

Das ist unsere Position dazu, das ist unsere Meinung, und wir sind daher schon der Auffassung, daß es sozial gerecht ist, wenn es zu einer Besteuerung der Transferleistungen kommt, denn damit kann ja das unterschiedliche Einkommen ausgeglichen werden (*Abg. Dr. Feurstein: Mit der Progression!*), im Zusammenhang mit der Progression, und daher bekommt derjenige, der Hilfe braucht, auch tatsächlich Hilfe. Dafür wollen wir eintreten, das ist unsere Auffassung. Wir wenden uns entschieden gegen ein Gießkannenprinzip im sozialen Bereich.

Meine Damen und Herren! Es ist heute schon sehr viel über die soziale Situation in Österreich gesprochen worden, und ich möchte daran anknüpfen, weil ich auch der Auffassung bin, daß es wirklich nicht sein darf, daß wir auf der einen Seite eine krasse Unterversorgung und auf der anderen Seite eine sehr große Überversorgung in der Bevölkerung haben.

Ich darf hier auch einige Zahlen noch einmal in Erinnerung rufen: Immerhin leben etwa eine halbe Million Österreicher — im konkreten rund 580 000 Österreicher — in Armut, und 1,5 Millionen sind akut armutsgefährdet. Es ist bedauerlich, feststellen zu müssen, daß davon besonders die Frauen betroffen sind. Frauen haben ja auch den Nachteil, daß sie vor allem durch familienbedingte Unterbrechungen nicht genügend Versicherungszeiten erreichen.

Oder ein anderer Bereich: Etwa eine weitere halbe Million Menschen haben keinen vollwertigen Arbeitsplatz. Zwei Drittel davon sind wieder-

Moser

um Frauen. Das heißt, die Frauen sind eine Bevölkerungsgruppe, die von der sozialen Situation besonders getroffen ist.

Diese Anzahl der sozial Schwachen wächst ständig, und damit ergibt sich auch eine wesentliche Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation, damit sinkt auch die Chance, in Zukunft einen entsprechenden Arbeitsvertrag zu bekommen, und die Menschen haben eigentlich nur die Möglichkeit, mit Werkverträgen, befristeten Verträgen, Gelegenheitsjobs ein Einkommen zu beziehen, und haben daher keinen Anspruch auf eine soziale Absicherung. Sie fallen durch das soziale Netz.

Und das, meine Damen und Herren, ist aus unserer Sicht eines Sozialstaates unwürdig, ist vor allem Österreich unwürdig, das eine sehr lange Tradition als Sozialstaat hat.

Meine Damen und Herren! Ich meine daher, daß die Sozialpolitik besonderes Augenmerk zu legen hat auf jene Arbeitnehmer auf Abruf — wie ich sie bezeichnen möchte —, aber auch auf die Armut im Alter. Es wird daher notwendig sein — Herr Bundesminister, ich darf Sie ersuchen, darauf besonderes Augenmerk zu legen —, daß ein dichtes Netz von Sozialberatungsstellen in Österreich errichtet wird, das es erlaubt, daß die Menschen zu den Informationen kommen, in welcher Art und Weise sie eine soziale Absicherung, eine soziale Unterstützung erreichen und erhalten können.

Eine andere Situation erscheint mir noch sehr wichtig hier darzustellen, nämlich die Entwicklung der Arbeitslosigkeit. Im Jahr 1989 hatten wir noch eine Arbeitslosenrate von 2,2 Prozent, im Jahr 1990 ist sie dann ganz dramatisch auf 6,6 Prozent angestiegen und im Jahr 1991 auf 7,1 Prozent.

Herr Bundesminister! Sie haben es sich laut Arbeitsübereinkommen zum Ziel gesetzt, durch eine Reform der Arbeitsmarktverwaltung die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Ich muß Ihnen von dieser Stelle aus sagen, daß Sie dieses Ziel nicht erreicht haben, daß es Ihnen nicht gelungen ist, die Arbeitslosigkeit durch eine entsprechende Reform der Arbeitsmarktverwaltung zu reduzieren, in Grenzen zu halten. Sie sind säumig, und das ist mit ein Grund, warum wir Ihrem Sozialbericht nicht die Zustimmung erteilen können, warum wir diese Ihre Sozialpolitik nicht unterstützen.

Meine Damen und Herren! Im Zusammenhang mit der Arbeitsmarktpolitik wird es notwendig sein, daß die Zumutbarkeitsbestimmungen entsprechend geändert werden. Es wird notwendig sein, mehr Mobilität, mehr Flexibilität in den Arbeitsmarkt zu bekommen, es wird vor allem not-

wendig sein, ein Problembewußtsein bei den Arbeitnehmern zu wecken. Das wäre vordringlich.

Im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit, Herr Bundesminister, ist noch eine sehr signifikante Zahl hier festzuhalten, nämlich: Seit 1980 sind 140 000 Industriearbeitsplätze verlorengegangen! Das ist für mich mit ein Beweis dafür, daß Ihre Arbeitsmarktpolitik gescheitert ist und daß es Ihnen vor allem nicht gelungen ist, eine Umschulung in jenen Bereichen vorzunehmen, die besonders gefährdet sind, oder auch eine entsprechende Gegenstrategie auszuarbeiten.

Meine Damen und Herren! Diese Zahlen, die ich Ihnen dargestellt habe, belegen, daß ein Umdenken notwendig ist, daß Reformen ein Gebot der Stunde sind. Sie belegen auch, daß neue Wege zu gehen sind und daß insgesamt soziale Wohlfahrt dem zuzuordnen ist und dem zu geben ist, der auch tatsächlich Hilfe benötigt.

Wir geben einen hohen Prozentsatz von unserem Bruttoinlandsprodukt für den sozialen Bereich aus, aber ich habe den Eindruck, daß die Mittel in die falschen Kanäle fließen. Daher meinen wir vom Liberalen Forum, daß Gegenstrategien notwendig sind. Wir haben gesagt, es ist ein Umdenken erforderlich, es ist notwendig, neue Wege zu gehen.

Wir meinen, daß wir vor allem brauchen: eine aktive Beschäftigungspolitik, eine Forschungs- und Qualifikationsoffensive. Aus unserer Sicht wird es notwendig sein, dafür zu sorgen, daß sich Arbeit wieder lohnt. Wir brauchen eine soziale Grundabsicherung gekoppelt mit einer individuellen Vorsorge. Wir brauchen eine moderne Lohnpolitik: gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Wir brauchen flexible Arbeitszeitregelungen und vor allem — das scheint mir von großer Bedeutung zu sein — mehr Transparenz bei den Sozialleistungen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte darauf ein bißchen im Detail eingehen.

Zum Vorrang für eine aktive Beschäftigungspolitik muß ich schon die „Salzburger Nachrichten“ zitieren, die in einem Artikel unter der Überschrift „Du, glückliches Österreich, rechne“ die Situation am Arbeitsmarkt darstellen. Wir haben in Österreich mit 8,7 Prozent eine erschreckend hohe Arbeitslosigkeit. Das ist der höchste Wert seit 40 Jahren, meine Damen und Herren. Das muß man sich vor Augen halten: Der höchste Wert im Bereich der Arbeitslosigkeit seit 40 Jahren! Im Vergleich mit anderen europäischen Ländern liegt die Arbeitslosenrate laut OECD bei 4,3 Prozent.

Meine Damen und Herren! Wenn wir auch im OECD-Vergleich mit 4,3 Prozent einen durchaus

Moser

niedrigen Wert haben, so darf das dennoch nicht Anlaß zum Jubel sein, keine Ausrede sein, um die derzeit dramatische Situation zu beschönigen. Tatsache ist: Wir haben eine exorbitant hohe Arbeitslosigkeit!

Es ist daher erforderlich, zu neuen Möglichkeiten, zu neuen Wegen der Beschäftigungspolitik zu kommen, denn — und das haben einige meiner Vorredner bereits dargestellt — Arbeitslosenunterstützung ist die volkswirtschaftlich teuerste Form einer Sozialunterstützung. Ein Prozent mehr Arbeitslose belastet die Volkswirtschaft mit 3 bis 9 Milliarden Schilling. Daher ist es notwendig, daß gerade in der derzeitigen Situation mehr Impulse über die Arbeitsmarktförderung kommen, daß die Milliarden, die dafür vorgesehen sind, auch tatsächlich eingesetzt und verwendet werden. Es wird notwendig sein, daß die öffentliche Hand Investitionen tätigt. An die 30 Milliarden Schilling warten im Rahmen der öffentlichen Hand auf entsprechende Genehmigungen, und damit könnten Impulse gesetzt werden.

Meine Damen und Herren! Wichtig ist vor allem — ich habe das schon erwähnt —: Wir brauchen eine Forschungs- und Qualifikationsoffensive, denn nur dadurch ist gewährleistet, daß eine hohe Qualifikation gegeben ist und wir daher einen entsprechenden Marktwert bekommen und unseren Marktanteil auch im internationalen Wettbewerb halten können.

Ich habe gesagt, die Arbeit muß sich wieder lohnen. Wie ist die Ausgangslage in diesem Zusammenhang? Auch dazu einige Zahlen: Die Arbeitgeberbeiträge zur Finanzierung des öffentlichen Sozialsystems haben seit den achtziger Jahren deutlich zugenommen. Im Jahre 1980 haben die Sozialabgaben 38,1 Prozent des Bruttolohnes betragen, heute sind es bereits 42,9 Prozent. Die Lohnnebenkosten — auch da eine ähnlich dramatische Entwicklung —: 1980 lagen sie noch bei 85,9 Prozent, heute liegen sie bei 94,7 Prozent. Eine Stunde eines Industriearbeiters kostet heute an die 224 S, davon erhält der Arbeiter aber nur rund 115 S.

Meine Damen und Herren! Eine derartige Situation führt dazu, daß einerseits die Arbeitsplätze aufgrund der hohen Kosten nicht mehr nachbesetzt werden und andererseits der geringe Lohn keinen Anreiz zu Arbeit bietet, sodaß sich sehr viele überlegen, anstelle zu arbeiten die Sozialunterstützung in Anspruch zu nehmen. Und das ist eine Fehlentwicklung. Es wird notwendig sein, da entsprechende Maßnahmen zu setzen und zu initiieren.

Weiters wird es notwendig sein, zu einem neuen System des sozialen Netzes zu kommen, nämlich zu einer Grundabsicherung verbunden mit der individuellen Vorsorge. Wir müssen dazu

übergehen, den Bürger ernst zu nehmen. Wir müssen dazu übergehen, daß das, was er zu seiner Grundabsicherung braucht, im Wege der Steuern sichergestellt wird, aber all das, was darüber hinausgeht, über seine Eigenverantwortung sicherzustellen ist, daß nicht alles automatisch vom Staat übernommen wird. Denn das derzeitige System, daß alles automatisch vom Staat übernommen wird, führt dazu, daß kein Kostenbewußtsein mehr vorhanden ist, daß aber die Selbstverständlichkeit gegeben ist, etwas in Anspruch zu nehmen, dafür aber keinen entsprechenden Beitrag leisten zu müssen.

Aus unserer Sicht heißt die Alternative Grundabsicherung über die Steuern, und für alles, was darüber hinausgeht, soll der einzelne im Rahmen seiner Eigenverantwortung aufkommen.

Es wird auch notwendig sein, eine Entkopplung der Grundsicherung von der Erwerbsarbeit sicherzustellen, damit eben der gesamte Tätigkeitsbereich der Alten- und Krankenpflege und der Familienarbeit auch in Zukunft sichergestellt werden kann.

Ich habe bereits erwähnt: Wir brauchen eine moderne Lohnpolitik — nicht nur, daß gleicher Lohn für gleiche Arbeit gilt zwischen Mann und Frau, sondern auch, daß es zwischen Jung und Alt zu einer Harmonisierung der Einkommen kommt. Wir brauchen eine flexible Arbeitszeitregelung, wir brauchen die Möglichkeit, auf familienbedingte Unterbrechungen zu reagieren, eine Flexibilisierung des Berufsein- und -austrittes, aber auch eine variable Gestaltung der Tages-, Wochen- und Jahresarbeitszeit. Das wird notwendig sein. In diese Richtung gehen die Herausforderungen für die Zukunft.

Ich komme zum Schluß: Es ist mir ein ganz besonderes Anliegen, im Interesse der Bürger und im Interesse der Menschen, daß es zu Transparenz hinsichtlich der Sozialleistungen kommt. Das letzte Mal wurde eine derartige Übersicht im Jahre 1987 erstellt. Herr Bundesminister! Ich darf Sie ersuchen, diese Anregung aufzunehmen und beim nächsten Sozialbericht eine klare Darstellung aller Sozialleistungen — sowohl für den Bereich Soziales, Gesundheit als auch für den Wohnbau — zu geben, damit endlich Klarheit in das soziale Netz kommt, damit im Interesse der Bürger endlich Transparenz geschaffen wird.

All dies sind Versäumnisse der Bundesregierung und mit ein Grund dafür, daß wir vom Liberalen Forum diesem Sozialbericht nicht unsere Zustimmung geben. — Danke schön. *(Beifall beim Liberalen Forum.) 16.46*

Präsident: Das Wort hat Herr Abgeordneter Dietachmayr. — Bitte sehr.

Dietachmayr

16.46

Abgeordneter **Dietachmayr** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich am Beginn meiner Rede mit dem Bericht der Regierung betreffend das auf der 77. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen über Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit beschäftigen.

Auf dieser 77. Tagung im Juni 1990 in Genf wurden unter anderem das Übereinkommen über die Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit und die dazugehörige Empfehlung angenommen. Das Übereinkommen gilt grundsätzlich für alle Wirtschaftszweige, in denen chemische Stoffe verwendet werden. Es regelt aber auch den Schutz bei der Arbeit, und somit sind Arbeitnehmerschutzvorschriften zu erfüllen.

Die einzelnen Artikel dieses Übereinkommens enthalten Definitionen, was grundsätzlich unter der Verwendung von Ausdrücken wie chemischer Stoff oder gefährlicher chemischer Stoff einschließlich Herstellung, Handhabung, Transport, Wartung und Instandhaltung sowie Reinigung von Ausrüstungen und Behältnissen für chemische Stoffe zu verstehen ist.

Auch auf die Tätigkeit der Arbeitsinspektoren wird hingewiesen. Sie sind zur Beurteilung der Notwendigkeit und der Wirksamkeit von Vorkehrungen zum Schutz des Lebens und der Gesundheit der Arbeitnehmer berechtigt, die hierzu erforderlichen Maßnahmen selbst zu treffen.

Im Artikel 13 dieses Übereinkommens ist die Mitwirkung der Arbeitgeber im Bereich der sich aus der arbeitsbedingten Verwendung chemischer Stoffe ergebenden Risiken geregelt. Dabei wird besonders auf die Gestaltung und Durchführung von Arbeitsvorgängen und Arbeitsverfahren an Arbeitsplätzen, in Betriebsräumen, aber auch im Freien sowie auf die arbeitshygienischen, arbeitsphysiologischen und arbeitspsychologischen und ergonomischen Erkenntnisse Bedacht genommen.

Schutzmaßnahmen müssen soweit wie möglich auch bei menschlichem Fehlverhalten wirksam sein.

Generell ist festzustellen, daß jene Bestimmungen des Übereinkommens, die dem Chemikalienrecht zuzurechnen sind, in Österreich vielfach bereits erfüllt wurden, daß aber in vielen Bereichen korrespondierende Regelungen auf dem Gebiet des Arbeitnehmerschutzes noch fehlen. Im Bundesministerium für Arbeit und Soziales werden derzeit Entwürfe für ein neues Arbeitnehmerschutzgesetz und für neue Durchführungsverordnungen hiezu ausgearbeitet, die vorwiegend das Ziel verfolgen, die einschlägigen EU-Richtlinien

in das österreichische Arbeitnehmerschutzrecht zu übernehmen. Bei Erfüllung der EU-Arbeitnehmerschutzrichtlinien würde auch den meisten Regelungen, die in diesem Übereinkommen angeführt sind, entsprochen.

Meine Damen und Herren! Und damit komme ich auf einen sehr heiklen Punkt zu sprechen, der uns in diesem Haus — ich nehme das an und hoffe es sehr — im heurigen Frühjahr beschäftigen wird, nämlich auf ein neues Arbeitnehmerschutzgesetz. (*Abg. Wabl spricht mit Bundesminister Heßoun.*)

Dieses Bundesgesetz, dieses Arbeitnehmerschutzgesetz, Herr Abgeordneter Wabl . . .

Präsident: Herr Kollege! Ich muß entweder das Mikrofon auf den Kollegen Wabl schalten, oder ich muß . . . Danke schön. — Ich bitte, fortzusetzen.

Abgeordneter **Dietachmayr** (*fortsetzend*): Ich bin froh, wenn uns auch Herr Abgeordneter Wabl bei der Verwirklichung eines zeitgerechten Arbeitnehmerschutzgesetzes unterstützen wird, da es im Begutachtungsverfahren, bei den ersten Entwürfen bereits große Proteste von der Unternehmenseite her gegeben hat.

Das erklärte Ziel dieser Gesetzesvorlage ist die Verstärkung des vorbeugenden Arbeitnehmerschutzes und dadurch eine positive Beeinflussung des Arbeitsunfallgeschehens beziehungsweise die weitestmögliche Verhinderung des Entstehens von Berufskrankheiten oder arbeitsbedingter Erkrankungen.

Vor allem die Verringerung der Zahl der Arbeitsunfälle und der arbeitsbedingten Erkrankungen ist nicht nur eine wichtige humanitäre Aufgabe, sondern auch von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Vorbeugender Arbeitnehmerschutz darf sich daher nicht auf die technischen Gestaltungsmöglichkeiten beschränken, sondern muß als umfassender Schutz vor möglichen arbeitsbedingten Gefahren gesehen werden.

Die EU-Richtlinien verlangen die Anpassung der Arbeitnehmerschutzvorschriften an die geänderten Anforderungen, insbesondere beim Auftreten von Belastungen, die bei Anwendung neuer Technologien hervorgerufen werden.

Das Ziel, die Zahl der Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten zu verringern, ist nicht nur aus ganz offensichtlichen Gründen — wie schon erwähnt — eine humanitäre Frage, sondern praktisch gesehen auch eine wirtschaftliche Aufgabe, die rentabel ist, da die durch Unfälle und Krankheiten bedingten Sozialausgaben, die den Bundeshaushalt belasten, verringert werden.

Dietachmayr

Ich darf hier Vasso Papandreou — sie war Mitglied der Kommission der Europäischen Gemeinschaft — zitieren, die festgestellt hat, daß mehr als 150 Millionen Arbeitnehmer und ihre Angehörigen in der Europäischen Gemeinschaft von Fragen der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes am Arbeitsplatz betroffen sind. Sie sagt weiter: Jährlich sterben etwa 8 000 Personen an Verletzungen, die sie sich am Arbeitsplatz zugezogen haben. Man schätzt die Zahl der Personen, die jedes Jahr von Krankheiten und Unfällen am Arbeitsplatz betroffen werden, in der Europäischen Gemeinschaft auf fast 10 Millionen. Schätzt man die Entschädigungen, die für diese Unfälle und für Berufskrankheiten bezahlt werden müssen, so kommt man auf rund 20 Milliarden ECU, das entspricht etwa 280 Milliarden Schilling.

Aber auch die diesbezüglichen Zahlen Österreichs sind sehr bedauerlich. Ich erinnere an folgendes — das ist in dem Bericht angeführt —: 1991 gab es in Österreich 377 tödliche Arbeitsunfälle und 17 tödliche Berufskrankheiten. Die Zahl sank zwar bis 1992 etwas, aber immerhin gab es in diesem Jahr noch 281 tödliche Arbeitsunfälle und 60 tödliche Berufskrankheiten.

Österreich nimmt somit in der Statistik der Arbeitsunfälle im Vergleich zu den anderen Staaten der Europäischen Union einen traurigen Spitzenplatz ein. Es verzeichnet nämlich nach Portugal, Spanien und Belgien die höchsten Zahlen an tödlichen Arbeitsunfällen. Und dagegen muß etwas unternommen werden!

Es dürfen daher die Fragen des Arbeitnehmerschutzes in Österreich nicht so wie bisher ein Schattendasein führen, sondern sie sind mehr und mehr in die Informationskampagne, mit Unterstützung der Medien, einzubeziehen. Einige Berichte weisen darauf hin.

Ich zitiere den „Standard“, der schreibt: Gesunde Arbeitnehmer leisten mehr und kosten weniger, trotzdem interessieren sich die meisten Unternehmer für die Gesundheit ihrer Beschäftigten erst, wenn es zu spät ist. Die „Presse“ schrieb am 13. März vorigen Jahres: Österreich droht ein Volk von Invaliden zu werden. — Meine Damen und Herren, der Grund dafür: Im langjährigen Durchschnitt gibt es einen dramatischen Anstieg bei Invaliditätspensionen. Im Jahre 1975 konnten 28 Prozent aus Krankheitsgründen ihren Beruf nicht mehr ausüben. 1991 waren es schon 38,8 Prozent, und 1992 wurde bereits die 40-Prozent-Marke übersprungen. Das heißt, von den über 60 000 Arbeitnehmern, wenn man die Beamten ausnimmt, die ihre Pension antraten, waren über 24 000, das sind 40 Prozent, Invaliditätspensionisten.

Arbeit darf nicht krank machen, meine Damen und Herren! Alle Arbeitnehmer haben ein Recht

auf einen gesunden und sicheren Arbeitsplatz, deshalb muß der Arbeitnehmerschutz ernstgenommen werden. Es gibt eine Reihe von Forderungen, die an das kommende Arbeitnehmerschutzgesetz gestellt werden, und wir werden uns sicher noch ausreichend damit beschäftigen müssen.

Ich möchte abschließend sagen: Ein neues Arbeitnehmerschutzgesetz muß die Forderung zur Humanisierung der Arbeitswelt erfüllen. Für einen wirklich präventiven Arbeitnehmerschutz und für eine Gesundheitspolitik im Interesse der Arbeitnehmer ist folgendes notwendig:

erstens: die Durchsetzung des Schutzes vor wohlbekannten und nachgewiesenen Gesundheitsgefahren,

zweitens: die Untersuchung, Erkennung, Erfassung und Vermeidung von neuen Gefährdungen,

drittens: die klare Umkehrung der Beweislast bei den berufsbedingten Erkrankungen.

Damit ist im besonderen erforderlich ein einheitliches Arbeitnehmerschutzrecht für alle Arbeitnehmer.

Ich schließe mit einem Zitat: Das Verhindern von Unfällen darf nicht als eine Vorschrift des Gesetzes aufgefaßt werden, sondern als ein Gebot menschlicher Verpflichtung und wirtschaftlicher Vernunft. — Dieses Zitat stammt von Werner Siemens aus dem Jahre 1880. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.) 16.56*

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dolinschek. Ich erteile es ihm.

16.56

Abgeordneter **Dolinschek** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Laut den Sozialberichten von 1991 und 1992 ist die Beschäftigung in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Wir hatten im Jahr 1982 2,7 Millionen unselbständig Beschäftigte, und jetzt, im Jahre 1993, haben wir 3,1 Millionen. Aber auch die Arbeitslosigkeit ist gestiegen. Im Jahr 1982 hatten wir 105 346 Arbeitslose, im Jahr 1992 bereits 193 000 — das waren 5,9 Prozent! Im Jahre 1993 ist die Arbeitslosenquote bereits auf 6,8 Prozent gestiegen. Jetzt, im Jänner 1994, haben wir 285 782 Arbeitslose. Das ist der höchste Stand seit der Nachkriegszeit!

Wenn man dem Glauben schenkt, was in den Medien kolportiert wird, nämlich daß es für das heurige Jahr Personalabbaupläne der verstaatlichten Industrie gibt — laut Sekyra haben wir ja in Österreich um 2 000 Stahlkocher zuviel, und auch bei der Österreichischen Mineralölverwal-

Dolinschek

tung wackeln 1 500 Arbeitsplätze —, muß man sagen: Wir nähern uns in Österreich ganz bedrohlich einer Arbeitslosenrate von 10 Prozent.

Der Herr Sozialminister bemüht sich, immer wieder darauf zu verweisen, daß die Arbeitslosenrate in Österreich gegenüber den übrigen OECD-Ländern noch sehr gering ist, und daher möchte ich sagen, daß das kein Polster ist, auf dem wir uns ausruhen können.

Herr Sozialminister! Sie sagen auch, Sozialpolitik könne unterschiedlich bewertet werden, und damit haben Sie völlig recht. Weiters sagen Sie, daß Sie Glückwunschtelegramme aus anderen Ländern wegen der österreichischen Sozialpolitik erhalten. Ich sage Ihnen: Was nützt uns das? Wir müssen aufpassen, daß die Arbeitslosigkeit nicht weiter steigt, denn das wäre gefährlich! Es ist nämlich enorm schwierig, von einem hohen Sockel an Arbeitslosigkeit wieder auf ein geringeres Niveau zu kommen.

Ich erinnere nur daran, daß der Anstieg der Arbeitslosigkeit nach dem zweiten Erdölpreisschock begann, und die darauf folgende relativ schwache Wirtschaftsentwicklung in Österreich zeichnete für die steigende Arbeitslosenquote in Österreich verantwortlich. So stieg zum Beispiel die Arbeitslosenquote zwischen 1980 und 1987 von zirka 2,5 Prozent auf 5,5 Prozent! Und obwohl dann ein Konjunkturaufschwung einsetzte, zeigte es sich, daß es schwierig ist, von diesem Sockel — den ich vorhin erwähnt habe — wieder auf ein normales Niveau zu kommen.

Von 1987 bis 1989 ging diese Quote nur um einen halben Prozentpunkt zurück. In den letzten Jahren wurde die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt durch einen Massenzustrom von Ausländern geprägt.

Zwischen dem ersten Halbjahr 1989 und dem ersten Halbjahr 1991 stieg die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte um 110 000 an, wobei der größte Teil dieser Gastarbeiter aus Jugoslawien und aus der Türkei und nur ein relativ geringer Teil aus Osteuropa gekommen ist. Seit der Öffnung der Ostgrenze stieg diese Zahl der ausländischen Arbeitskräfte jedoch weiter an.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Werte der Arbeitslosenquote im Jahr 1992 mit 5,9 Prozent und im Vorjahr mit 6,8 Prozent die höchsten waren seit den frühen fünfziger Jahren. Dieses Überangebot und die für österreichische Verhältnisse eigentlich sehr hohe Arbeitslosenquote, die wir jetzt haben — im OECD-Bereich ist sie vielleicht etwas geringer (*Abg. Parnigoni: Was heißt „vielleicht“?*) —, hängen unweigerlich miteinander zusammen. Anders ausgedrückt: Mit dem hohen Zuwachs an ausländischen Arbeitskräften ging auch der Zuwachs an inländischen

Beschäftigten zurück, und gleichzeitig erhöhte sich die Arbeitslosenquote. (*Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.*)

Diese zu liberale Ausländerpolitik führte zu Kündigungen älterer Arbeitnehmer und zur Einstellung billigerer ausländischer Arbeitskräfte anstatt inländischer Arbeitsloser. Das gilt sowohl für die Industrie wie für die Gastronomie und den Dienstleistungsbereich. Damit im Zusammenhang steht auch die hohe Zahl der älteren Arbeitslosen in Österreich. Die Arbeitslosenquote stieg gerade bei den über 50jährigen im Jahr 1992 um 18,3 Prozent. In der Industrie hatten wir im Jahre 1986 noch 600 000 Beschäftigte, heute ist diese Zahl unter 500 000 abgesunken. (*Zwischenrufe der Abgeordneten Parnigoni und Leikam.*) Bald werden es nur mehr 400 000 sein, und die Zahl sinkt weiter, Herr Kollege Marizzi! Das sollte dir zu denken geben. (*Abg. Marizzi: Wie hat das der Haider gemacht?*) Beim öffentlichen Dienst hingegen steigt die Zahl der Beschäftigten auf zirka 800 000, inklusive der Pensionisten sind es dann schon 880 000. (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Da, Herr Kollege Marizzi, zeigt sich der Wandel, der sich in den letzten 20 Jahren auf dem Arbeitsmarkt vollzogen hat. Zu Beginn der achtziger Jahre war die Jugendarbeitslosigkeit das zentrale Problem, was natürlich auf die starken Geburtenjahrgänge zurückzuführen ist. Heute sind es die älteren Personen, die eine wichtige Problemgruppe darstellen. Das nimmt natürlich auch Einfluß auf die Verschiebung des Altersaufbaues. Die Ursachen für den Anstieg der Arbeitslosigkeit von älteren Arbeitnehmern sind vielfältig. Es ist für diese betroffene Gruppe sehr schwierig, wieder einen adäquaten Arbeitsplatz zu finden. Dabei spielen Gehaltsvorstellungen, die rasche technologische Entwicklung und die Umwälzungen in den Betrieben eine große Rolle, aber auch persönliche Merkmale spielen hier eine große Rolle.

Es waren im Jahr 1990 45 000 Arbeitslose nur bedingt vermittlungsgerecht. Sie trugen mit zirka 1,5 Prozent zur Arbeitslosenquote bei. Die Hälfte davon ist aufgrund von Mobilitätseinschränkungen schwer vermittelbar, ein Drittel weist körperliche Behinderungen auf. Damit verbunden ist eines der zentralen Arbeitsmarktprobleme, nämlich die Langzeitarbeitslosigkeit, denn zirka ein Drittel der Dauerarbeitslosen ist heute älter als 50 Jahre. (*Abg. Marizzi: Darf ich was sagen?*) Kollege Marizzi! Stimmt das nicht, daß ein Drittel der Arbeitslosen älter ist als 50 Jahre? (*Abg. Marizzi: Wie hat das Dr. Haider in Kärnten gemacht?*)

Als Herr Dr. Haider Landeshauptmann in Kärnten war, gab es noch eine Beschäftigungspolitik, die in Ordnung war. Wir hatten eine hohe

Dolinschek

Zahl an Beschäftigten in Kärnten. (*Beifall bei der FPÖ.*) Heute ist das nicht mehr so. Heute ist Kärnten das Schlußlicht unter den österreichischen Bundesländern. Wir haben in Kärnten die höchste Arbeitslosigkeit seit Menschengedenken. (*Abg. Parnigoni: Seitdem er Landeshauptmann war! Weil der Haider unfähig war! - Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Es gibt 27 000 Arbeitslose in Kärnten.

Diese Situation sollte uns allen zu denken geben. (*Zwischenruf des Abg. Leikam.*) Kollege Leikam! Natürlich ist die Arbeitslosenrate auch konjunkturbedingt, aber sie ist auch saisonbedingt. Da wir gerade von den saisonbedingten Arbeitslosen reden: Sie alle hier in diesem Hohen Haus könnten beweisen, daß Sie wissen, wo Flexibilität anfängt, nämlich bei den Saisonarbeitslosen. - Sei es am Bau, sei es in der Gastronomie, sei es im Tourismusbereich - wir brauchen flexible Arbeitszeiten! (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich vermissе es, daß sich die Sozialpartner an einen Tisch setzen und zu einer Lösung kommen, denn von einer Durchrechnung würden wir profitieren. (*Beifall bei der FPÖ.*) Aufgrund der Durchrechnung gäbe es weniger Arbeitslose, mehr Arbeitslosenversicherungsbeitragszahler, weniger Arbeitslosenversicherungsgeldbezieher, weniger Ersatzzeiten für die Pension und mehr Pensionsversicherungskassenbeitragszahler. (*Abg. Parnigoni: Wir verstehen Sie nicht! Sie reden so schnell! - Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Außerdem ist die hohe Arbeitslosigkeit natürlich auch hausgemacht, und zwar aufgrund der falschen Förderungspolitik in der Vergangenheit, aufgrund der zu geringen Eigenkapitalbildung, die heute unser Bundesparteiohmann und Klubohmann Dr. Haider schon erwähnt hat, und aufgrund des Mißbrauches von Sozialleistungen. Laut Sozialministerium, wie heute schon erwähnt wurde, beziehen zirka 30 000 Menschen in Österreich zu Unrecht Arbeitslosengeld. Dazu kommen noch 70 000 Arbeitslose, die aufgrund der Steuergesetzgebung entstanden sind. Also gibt es 100 000 Arbeitslose in Österreich, deren hohe Zahl der Unfähigkeit dieser Regierung zuzuschreiben ist.

Folgendes ist zu bedenken: 1 Prozent an Arbeitslosen kostet den österreichischen Staat 4,2 Milliarden Schilling im Jahr. Und deshalb ist es eigentlich höchste Zeit, hier zu handeln. (*Abg. Parnigoni: Und wie?*)

Es geht jetzt nicht darum, Sozialleistungen zu kürzen (*Abg. Parnigoni: Sondern?*), wie es der Herr Bundeswirtschaftskammerpräsident Maderthaler immer wieder verlangt, nämlich den ersten oder schon zwei Tage im Krankenstand nicht zu bezahlen, Kürzung des Jahresurlaubs, Streichung von Feiertagen und Kürzung von Arbeits-

losengeld (*Abg. Parnigoni: Also was für eine Lösung, Herr Dolinschek?*), sondern wir müssen den Mißbrauch abstellen. (*Abg. Parnigoni: Ah! Wie?*) Wir haben 100 000 Arbeitslose weniger, wenn wir den Mißbrauch abstellen, Kollege Parnigoni! (*Beifall bei der FPÖ. - Zwischenruf des Abg. Leikam.*)

Es hat aber auch keinen Sinn, Kollege Leikam, die 35-Stunden-Woche einzuführen, wie es der Gewerkschaftsbund immer wieder fordert. Ich bin selbst Mitglied des Gewerkschaftsbundes, aber das kann ich nicht mittragen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die österreichischen Arbeitnehmer wollen mehr verdienen, aber nicht weniger arbeiten! Das ist Tatsache! (*Beifall bei der FPÖ. - Zwischenruf des Abg. Koppler.*)

Die Lohnverhandlungen, bei denen Herr Kollege Nürnberger der Hauptverhandler war - er ist jetzt nicht mehr im Saal, aber ich hoffe, er wird mithören, ich habe ihm das schon einmal gesagt -, waren einfach eine große Katastrophe. (*Abg. Koppler: Was?*) Es war eine große Katastrophe! Kollege Koppler! Du kannst es ja weitersagen.

3,8 Prozent Kollektivvertragserhöhung - mindestens 500 S, höchstens 900 S - und 2,8 Prozent Istloohnerhöhung, wobei die Inflation schon über 3 Prozent ausmacht; die Teuerungsrate in Österreich galoppiert; und da gibt es diese Lippenbekenntnisse der Bundesregierung, die da sagt, die Preisdisziplin sei zu halten! (*Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Wo ist denn die Preisdisziplin geblieben? Der öffentliche Dienst war der größte Preistreiber in Österreich. (*Beifall bei der FPÖ.*) Er hat die Tarife bei Post und Bahn um über 6 Prozent angehoben, die Kommunalabgaben für Müll, Wasser und sonstige Gebühren sind erhöht worden. Und das muß der Arbeitnehmer, muß die österreichische Bevölkerung von ihrem Nettoeinkommen bezahlen! - Das bedeutet nichts anderes, als daß es eine Minuslohnrunde war, das war eine Minuslohnrunde von brutto zirka 2 Prozent und netto zirka 5 Prozent.

Damit kann einfach niemand zufrieden sein. Erkundigen Sie sich in den Betrieben! Niemand ist zufrieden mit dieser Lohnerhöhung. So kann es nicht weitergehen.

Das Realeinkommen, gemessen an der Netto-lohnquote - das ist auch aus dem Sozialbericht herauszulesen -, ist seit 1970 eigentlich kontinuierlich gesunken, und es war nicht so, wie es Herr Nürnberger fälschlicherweise vorher behauptet hat.

Da wären die Sozialpartner gefordert, das Mindest- und das durchschnittliche Realeinkommen der österreichischen Bevölkerung nicht weiter absinken zu lassen, sondern etwas anzuheben.

Dolinschek

Wenn ich den Antrag des Kollegen Voggenhuber ansehe, der 10 000 S gesetzlichen Nettomindestlohn verlangt, so muß ich sagen: Im Antrag heißt es, die Kollektivvertragsparteien sollen nicht beschränkt werden. Aber durch diesen Antrag werden sie selbstverständlich beschränkt, nämlich nach unten hin. Und wenn die Kollektivvertragsparteien nur mehr für den Istlohn zuständig sind, dann ist das eigentlich nur mehr eine halbe Sache.

Ich trete dafür ein, daß es einen Generalkollektivvertrag in Österreich geben sollte. Dafür setze ich mich ein. Das sollte nicht auf gesetzlicher Basis geregelt werden, sondern von den Kollektivvertragspartnern, denn wenn sie das nicht machen, dann haben sie sich sowieso erübrigt, dann brauchen wir sie eigentlich gar nicht. Aber hier sind die Sozialpartner, sehr geehrte Damen und Herren, säumig geworden! Es wird viel über den Generalkollektivvertrag geredet, aber diesbezügliche Anträge wurden bisher noch nicht eingebracht.

Jetzt noch ganz kurz zu dem Antrag von meinem Kollegen Peter Mitterer. Er betrifft die Änderung des Jugendbeschäftigungsgesetzes. Dieser Antrag enthält die Forderung, daß sich während der Sommerzeit für die Jugendlichen, die in Gastronomie- und Tourismusbetrieben beschäftigt sind, die Nachtruhe um eine Stunde verschiebt, daß sie um eine Stunde später beginnt und um eine Stunde später endet. Es ist keine Ausweitung.

Wenn Sie Flexibilität praktizieren, dann müssen Sie diesem Antrag zustimmen, denn wenn hier keine Flexibilität möglich ist, dann ist sie in anderen Bereichen auch nicht möglich. *(Beifall bei der FPÖ.) 17.10*

Präsident Dr. Lichal: Als nächster auf der Rednerliste scheint Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll auf. Ich erteile ihm das Wort.

17.11

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben soeben erlebt, daß eine Debatte über den Sozialbericht viele Möglichkeiten bietet. Sie bietet natürlich auch die Möglichkeit zu oppositioneller Polemik, wie es Herr Kollege Dolinschek gerade demonstriert hat.

Kollege Marizzi hat im Vorbeigehen gemeint, eigentlich hat mir mein Vorredner einen Elfer aufgelegt. Wenn ich trotzdem zu diesem Elfmeter nicht antrete, dann deshalb, weil ich lieber eine Sachdiskussion führe und mich nicht mit Polemik auseinandersetzen möchte. Eine gewisse Großzügigkeit muß man der Opposition gegenüber haben. *(Beifall des Abg. Dr. Neisser.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nachdem in einigen Wortmeldungen, in der von meinem Freund Gottfried Feurstein und auch in der vom Herrn Sozialminister, die an sich beachtliche Leistungsbilanz dieser Regierung im Bereich der Sozialpolitik bereits dargelegt wurde und nachdem eine solche Debatte über einen Sozialbericht nicht nur Gelegenheit zu billiger Polemik bietet, sondern auch die Gelegenheit zu einer gewissen Grundsatzdiskussion bietet, möchte ich heute diese Gelegenheit zu einer Grundsatzdiskussion ergreifen. Ich möchte vor allem versuchen aufzuzeigen — nach dem Leistungsbericht, der bereits gegeben wurde und der beachtlich ist, von der Pflegevorsorge über die forcierte Rehabilitation bis zur Pensionsreform —, welche Probleme und welche Herausforderungen in den nächsten Jahren auf unser Sozialsystem zukommen werden.

Meine Damen und Herren! Es ist sicherlich kein Zufall, daß diese Sozialdebatte heute zu einer Zeit stattfindet, in der eigentlich europaweit eine Sozialstaat-Diskussion stattfindet, eine Sozialstaat-Diskussion, deren Hauptwurzel wahrscheinlich darin liegt, daß viele europäische Staaten in Zeiten der Hochkonjunktur Sozialleistungen eingeführt haben, die ein kontinuierliches starkes Wirtschaftswachstum auf Dauer voraussetzen würden.

Ich möchte hier als durchaus unverdächtigen Zeugen, weil er nicht mir nahesteht, sondern eher der anderen Seite des Hohen Hauses, den Herrn Professor Helmut Frisch, Vorsitzender des Staatsschuldenausschusses, zitieren, der vor wenigen Tagen im „Kurier“ gemeint hat, ein solches Sozialsystem, wie wir es in Österreich haben, setze langfristig ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum von etwa 3 Prozent jährlich voraus. Erreichen wir das nicht, hat Professor Frisch gesagt, dann müssen wir Anpassungen im Sozialsystem durchführen, wenn wir eine Entwicklung wie in Schweden vermeiden wollen, wo es zu drastischen Einschnitten in dieses Sozialsystem gekommen ist.

Ich glaube, wir sollten dieser Wahrheit ins Auge sehen. Es gibt einen untrennbaren Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung auf der einen Seite und Sozialsystem auf der anderen Seite. Voraussetzung sind — darüber kommen wir nicht hinweg, auch wenn es unglaublich banal klingt — leistungsfähige, gewinnorientierte Betriebe, die Arbeitsplätze sichern, und aufgrund der Arbeitsplätze kann man dann ein entsprechendes Sozialsystem finanzieren.

Meine Damen und Herren! Wir müssen so ehrlich sein, zuzugeben, daß wir, wenn wir diese Wachstumsraten, wie auch Professor Frisch das aufzeigt, nicht kontinuierlich erreichen, gewisse

Dr. Stummvoll

Anpassungen im Sozialsystem vornehmen müssen.

Meine Damen und Herren! Wir sollten noch zu einer zweiten Erkenntnis kommen, und das sage ich jetzt durchaus kritisch und auch selbstkritisch: Ich glaube, wir müssen uns von der Vorstellung trennen, daß es einfache Lösungen gibt, daß es Patentrezepte gibt, daß wir das Problem mit punktuellen Vorschlägen lösen.

Ich bin einerseits erfreut, daß wir nicht zuletzt durch die Vorschläge des Herrn Sozialministers in den letzten Wochen auch in Österreich eine gewisse Bewegung in die Diskussion gebracht haben. Auf der anderen Seite — das sage ich ganz offen — ist uns mit einer punktuellen Diskussion nicht geholfen, sie bringt uns nicht weiter.

Worauf ich mit meinem Debattenbeitrag hinauswill, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist die Tatsache, daß wir — davon bin ich fest überzeugt, und ich werde gleich Beispiele anführen — einfach in größeren Zusammenhängen denken müssen. Ich frage jetzt ganz provokant: Wer glaubt, daß wir langfristig die Pensionen mit einer Pensionsreform sichern können? Wer glaubt, daß wir langfristig die Finanzierung der Spitäler mit einer Spitalsreform sichern können? — Wer das glaubt, der gibt sich einer großen Illusion hin, denn wir haben heute aufgrund der Vernetzung der Systeme sehr oft Fehlentwicklungen in ganz anderen Teilbereichen unseres Systems, die sich ganz woanders finanziell auswirken.

Ich möchte das anhand der beiden großen Bereiche Altersvorsorge sowie Gesundheitswesen und Spitäler erläutern: Welche Probleme haben wir in der Pensionsversicherung? — Ganz einfach: die Entwicklung der Ausgaben. Die Ausgabe Seite wird nur von zwei Faktoren bestimmt, nämlich von der Höhe der Pensionen und von der Anzahl der Pensionen.

Wenn wir den Sozialbericht anschauen, meine Damen und Herren, dann sehen wir eigentlich erstaunlich niedrige durchschnittliche Alterspensionen: Bandbreite zwischen Bauern und Angestellten — ganz grob gesagt — ein bisserl mehr als 6 000 S brutto bis ein bisserl mehr als 12 000 S brutto. Das heißt, an der Pensionshöhe kann es nicht liegen. Faktum: Es kann nur an der Zahl der Pensionen liegen. Da müssen wir uns anschauen, was die Gründe dafür sind.

Ich behaupte: Die Pensionsexperten sind überfordert. Wenn ein Pensionsexperte sagt: Da müssen wir halt, um den Weltrekord an Frühpensionen zu vermeiden, das Pensionsalter anheben!, dann frage ich Sie: Was nützt uns eine Anhebung des Pensionsalters, wenn die Betroffenen mentalitätsmäßig, gesundheitlich oder qualifikationsmäßig

Big oft gar nicht in der Lage sind, länger zu arbeiten?

Was heißt das? — Das heißt, die Ansätze sind ganz woanders, die Ansätze liegen, um bei dem Beispiel zu bleiben, etwa im Bereich der Bewusstseinsbildung, im Bereich einer Gesundheitsvorsorgestrategie, im Bereich einer Qualifikationsoffensive, auch in der Schule.

Das heißt, nur zu sagen, wir lösen das Problem mit dieser oder jener Maßnahme im Pensionsrecht, reicht nicht, so einfach sind die Dinge schon lange nicht mehr. Kollege Dietachmayr hat völlig zu Recht darauf hingewiesen, daß 41 Prozent aller Pensionsneuzugänge Invaliditätspensionen sind. Bitte, da ist anzusetzen.

Ich möchte allerdings eines auch sehr deutlich sagen: Arbeitnehmerschutz ist unglaublich wichtig. Aber, bitte, geben wir uns keiner Illusion hin! Wenn wir heute die alarmierenden Berichte über die Haltungsschäden der Schulkinder betrachten, die noch gar keine Arbeitswelt in dem Sinn gesehen haben, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn 30 Jahre später dieselben Personen in der Statistik aufscheinen unter: „berufsunfähig wegen Schäden im Haltungs- und Stützapparat“.

Da hilft nur eine umfassende Strategie der Gesundheitsvorsorge. Natürlich muß der Arbeitnehmerschutz darin enthalten sein, aber es nützt gar nichts, einen noch so strengen Arbeitnehmerschutz zu haben, wenn durch Lebensstil, durch Bewegungsmangel und durch falsche Ernährungsgewohnheiten die berühmten Zivilisationsschäden eintreten. (*Zwischenruf der Abg. Mag. Karin Praxmarer.*)

Frau Kollegin! Es nützt uns auch gar nichts, wenn wir sagen, die Leute sollen länger arbeiten, wenn sie qualifikationsmäßig nicht in der Lage sind, eine Tätigkeit noch länger auszuüben. Da hilft nur eine forcierte, massive Qualifikationsoffensive. Ich bin sehr froh, daß das der Herr Sozialminister heute auch erwähnt hat, das ist offensive Sozialpolitik, nämlich die Leute in die Lage zu versetzen, überhaupt eine Arbeit auszuüben.

Wir müssen auch dafür sorgen, daß Arbeit wieder attraktiv wird. Wir müssen von der Mentalität wegkommen, zu glauben: Dem Betreffenden geben wir eine Sozialleistung, und damit ist das Problem für uns erledigt. — Heute einem 50jährigen oder einer 45jährigen zu sagen: Du hast zwar noch eine Lebenserwartung von 30 Jahren, aber einen Arbeitsplatz haben wir leider keinen für dich, aber reg dich nicht auf, du kriegst eh eine Sozialleistung!, ist meiner Meinung nach zutiefst inhuman. Die Herausforderung liegt hier in der Wirtschaftspolitik, in der Bildungspolitik, in der Qualifikationspolitik. (*Zwischenruf des Abg. Kopper.*) Natürlich haben die Unternehmer

Dr. Stummvoll

eine hohe soziale Verantwortung zu tragen, zu der wir uns bekennen. Sie wissen genausogut wie ich, Herr Kollege Koppler, wir treten überall, auf allen Ebenen, wenn es irgendwo einen Mißbrauch gibt, wenn es Fehlverhaltensweisen gibt, dagegen auf – egal, wo das entsteht!

Ich kenne Ihre Beispiele. Wir bemühen uns auch dort, die Dinge ins Lot zu bringen. Ich gehöre zu jenen, die immer wieder auch ihre Mitglieder, die Unternehmer, auffordern und sagen: Ihr habt nicht nur Soll und Haben zu beherrschen, ihr habt auch eine hohe sozial- und gesellschaftspolitische Verantwortung zu tragen! Ich glaube, diesbezüglich befinden wir uns auf einer Linie.

Nehmen wir den Spitalsektor her, meine Damen und Herren! Wir werden in ein paar Wochen, in ein paar Monaten hier im Hohen Haus wieder die Spitalsfinanzierung zu diskutieren haben. Wie ist es dort? – Ganz ähnlich. Dort haben wir das Problem, daß es im internationalen Vergleich eine zu hohe Spitalsintensität und eine zu lange Verweildauer in den Spitälern gibt. Jetzt frage ich mich: Welche Probleme kann eine Spitalsreform da lösen? Sehr wenige, weil es vielfach Fehlentwicklungen in ganz anderen Teilbereichen sind.

Beispiel: eine zu theoretische und praxisfremde Ärztausbildung. Was wird diese bewirken? – Daß im Zweifelsfall der schlecht ausgebildete Arzt den Patienten halt ein bißchen früher ins Spital abschiebt, als es vielleicht notwendig wäre.

Wenn die Ärztehonorierung zu wenig leistungsorientiert ist – was wird die Konsequenz sein? – Daß im Zweifelsfall sich der Arzt sagt: Weg mit dem Patienten, hinein ins Spital! Wenn wir zu wenig Betreuungseinrichtungen außerhalb des Spitals haben – bitte, was sollen wir tun? – Hinein mit dem Patienten ins Spital! Das heißt, die Ansatzpunkte für Lösungen liegen zum Teil ganz woanders. Sie liegen in einer Reform des Medizinstudiums, in mehr Praxisausbildung der Ärzte. Sie liegen in einer leistungsorientierten Ärztehonorierung. Sie liegen in neuen, modernen Organisationsformen der ärztlichen Praxis. Sie liegen in einer leistungsorientierten Ärztehonorierung. Sie liegen natürlich zum Teil auch im System der Spitalsfinanzierung. Man muß vom heutigen System pauschalierter Tagessätze mit Defizitabdeckung wegkommen, hin zu einem modernen, leistungsorientierten System.

Aber was ich mit diesem Beispiel in dieser Grundsatzdebatte aufzeigen wollte, meine Damen und Herren: Wir müssen uns wirklich lösen von diesem, wie ich immer sage, „Kasterldenken“, zu glauben, ein paar Pensionsexperten lösen das Problem der langfristigen Sicherung der Pensionen, ein paar Spitalsexperten lösen das Problem der Spitäler. Wir müssen in wesentlich

größeren Zusammenhängen denken. Insofern, und nur insofern, Herr Sozialminister, bin ich froh, daß Sie den Vorschlag mit den Einkommensgrenzen im Sozialsystem gebracht haben.

Ich kann mir das grundsätzlich vorstellen, aber, meine Damen und Herren, nur dann, wenn ich auch das wieder vernetzt sehe, und insofern haben wir – und das sage ich auch selbstkritisch – wahrscheinlich in den letzten Jahren oft den Fehler gemacht, den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Steuerpolitik und Sozialpolitik zu wenig beachtet zu haben.

Ich kann mir durchaus vorstellen zu sagen: Bitte, für niedrige Einkommensbezieher, die von einer Steuersenkung praktisch nichts haben, brauche ich verstärkt gesetzliche Transferleistungen. Ab einer gewissen Einkommensgrenze brauche ich keine gesetzlichen Transferleistungen, sondern dort mildere ich den Steuerdruck. Aber beides geht natürlich nicht: Zu sagen, mit steigendem Einkommen zahlst du immer mehr Steuer, aber du kriegst immer weniger Leistungen. Das geht nicht, das ist eine Verschärfung der Umverteilung.

Aber sehr wohl kann man hier diesen Ansatz nehmen und sagen: Wenn wir verstärkt Sozialpolitik nicht isoliert sehen, sondern im Zusammenhang mit der Steuerpolitik, kommen wir zu ganz neuen Lösungsansätzen, zu Lösungsansätzen, meine Damen und Herren, die für mich bedeuten – im Zweifelsfall, sage ich –: mehr Leistung und weniger Umverteilung, mehr Eigenverantwortung und weniger Bevormundung.

Ich glaube, das sind jene Kriterien, die entscheidend sind. Und ich bin sehr froh, auch Gottfried Feurstein hat das in seinem Schlußabsatz gesagt: Wir müssen, meine Damen und Herren, auch wenn das manchen von uns schwerfällt, Abschied nehmen von der in den siebziger Jahren immer wieder gepriesenen Philosophie: Du brauchst dich um nichts zu kümmern, der Staat sorgt für dich vor. Ich glaube, die neue Herausforderung ist, einfach zuzugeben, der Staat kann nicht für alles vorsorgen. Wir müssen Eigenverantwortung, Eigeninitiative wieder stärken. Wir müssen den einzelnen in die Lage versetzen, selbst tätig zu sein, Arbeit attraktiv zu machen und nicht nur mit Sozialleistungen zu agieren. (*Abg. Parnigoni: Herr Kollege, nur einen Satz: Aber so wie in Amerika soll es bei uns nicht sein, daß die Eigenverantwortung so groß ist, daß man sozusagen das „Recht“ hat, im Rinnsal zu krepieren?*) – Sicherlich nicht. Ich glaube, Sie haben in keinem Wort meiner Rede einen Hinweis darauf gehört, daß der Zustand des Sozialbereiches in den USA von uns als erstrebenswertes Modell angesehen wird. Aber ich glaube, wir müssen so ehrlich sein, zuzugeben, daß einfach die Zeiten vorbei sind, wo man den Leuten sagen könnte: Du brauchst

Dr. Stummvoll

dich um nichts zu kümmern, der Staat sorgt vor. Ich glaube, Eigenverantwortung, Eigeninitiative und ein vernetztes Denken sind die Herausforderungen, die wir in den nächsten Jahren zu bewältigen haben werden. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 17.24

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Voggenhuber. — Bitte, Herr Abgeordneter.

17.24

Abgeordneter **Voggenhuber** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Stummvoll hat hier in verhaltener Kritik an der bisherigen Debatte, die ich durchaus teile, appelliert, in größeren Zusammenhängen zu denken, und er hat einige Beispiele anvisiert. So hat er zum Beispiel vom notwendigen Konnex zwischen Steuerpolitik und Sozialpolitik gesprochen und so weiter, ist uns aber die Ausführung dieser Zusammenhänge und Konnexe selber schuldig geblieben.

Interessant wäre auch, mit ihm darüber zu diskutieren, was denn die von ihm vertretene Interessenvertretung, die Bundeswirtschaftskammer, in der Sozialpartnerschaft an Dynamiken, Richtungen, Zielen und größeren Zusammenhängen verfolgt. Da würde die Diskussion dann wohl sehr kritisch werden müssen.

Überrascht hat mich beim Herrn Abgeordneten Stummvoll nicht, aber bei vielen anderen und vor allem bei SPÖ-Abgeordneten, die Tatsache, daß hier das Wort „Verteilungspolitik“ nicht ein einziges Mal gefallen ist.

Herr Abgeordneter Stummvoll! Wenn man in einer solchen Sozialdebatte heute noch den Versuch machen wollte zu klären, ob es einen geringsten gemeinsamen Nenner dieser Sozialpolitik gibt, ob es überhaupt noch ein gemeinsames Verständnis von den Aufgaben und Zielen der Sozialpolitik gibt, wie immer different wir sie dann im einzelnen und bei den einzelnen Maßnahmen und Bereichen sehen, und welchen Kriterien immer wir sie unterstellen wollen, dann hätte ich das gerne von Ihnen gehört. Ich hätte mir das eher von der SPÖ erwartet, aber leider ist es von dort nicht gekommen. *(Abg. Eleonora Hostasch: Da haben Sie nicht zugehört!)*

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich den Versuch machen, dann werden wir sehen, was Sie dazu sagen. Wir tun immer noch so, als ginge es im wesentlichen darum, Abschied zu nehmen von einer Konsumhaltung gegenüber dem Staat. Herr Abgeordneter Stummvoll hat das von seiner Warte aus mit der notwendigen Klarheit gesagt.

Meines Erachtens geht es in dieser Rezession, in diesem abnehmenden Wohlstand um eine ganz andere Frage, um die Kernfrage der Sozialpolitik:

Wie ist das Ziel einer gerechten Verteilung von Einkommen, Vermögen, Belastungen, Arbeit und sozialen Leistungen zu bewerkstelligen, welche Kriterien kann man dafür im einzelnen finden, welche Werte legt man daran an?

Aber eine Hoffnung hätte ich bis zur heutigen Sozialdebatte nicht aufgegeben, nämlich daß wir uns vielleicht auf diesen Begriff, auf diese Definition der Aufgaben von Sozialpolitik verständigen können: die gerechte Verteilung von Einkommen, Vermögen, Arbeit, Belastungen und Sozialleistungen.

Meine Damen und Herren! Und da wird dann gesagt — und Herr Abgeordneter Stummvoll hat das auch wieder so leicht „intravenös“ gesagt —: die Leistungsgesellschaft, der Parameter wäre die Leistung. Mich hat heute die Frau Abgeordnete Motter so erschreckt, die mich sonst immer nicht nur durch ihre soziale Gesinnung, sondern durchaus auch durch ihr soziales Denken beeindruckt, mit ihrer völligen Verkennung der Frage, was denn die Gehälter und Einkommen in diesem Land bestimmt. Doch bitte, Frau Abgeordnete Motter, nicht die Leistung! Sie beleidigen damit 100 Prozent der erwerbstätigen Frauen, die im Durchschnitt 30 Prozent weniger für ihre Leistung bekommen: die unterbezahlten Krankenschwestern, die Textilarbeiterinnen, die um einen Hungerlohn arbeiten müssen. Es ist nicht die Leistung, die in diesem Land das Einkommen diktiert! Wir sind keine Leistungsgesellschaft, wir sind eine Marktgesellschaft, in der das Einkommen durch Angebot und Nachfrage und durch Wettbewerb bestimmt wird.

Es war eine ungeheuerliche Behauptung von Ihnen, Frau Motter, es könnte bei einem Mindesteinkommengesetz vorkommen, daß jemand, der 40 Stunden in der Woche arbeitet, einen Monat lang vollberuflich arbeitet, möglicherweise nicht die notwendige Leistung für 10 000 S brutto bekommt. Das haben Sie hier gesagt. *(Abg. Klara Motter: Nein, das habe ich nicht gesagt!)* Das haben Sie gesagt, Frau Motter, ich habe ganz genau aufgepaßt. Das haben Sie gesagt, und das würde bedeuten, Frau Abgeordnete Motter — nachdem der Chef des ÖGB selber hier erklärt hat, daß 10 000 S brutto zuwenig zum Leben und zuviel zum Sterben sind, daß Menschen mit einer hauptberuflichen Beschäftigung nicht einmal ihre Existenz durch Leistung verdienen.

Da, finde ich, wird der Begriff der Leistungsgesellschaft vollends pervers.

Wir leben in einer Marktgesellschaft, in der die Arbeitskräfte nicht nach Leistung bezahlt werden, sondern nach Angebot und Nachfrage. Und diese Heuchelei sollten wir uns wenigstens ersparen, um nicht die Künstler herabzusetzen, die für einen Hungerlohn arbeiten, nicht die Kranken-

Voggenhuber

schwestern und nicht zahlreiche andere Branchen, die, weil nach ihnen keine Nachfrage besteht, einen Hungerlohn oder einen unbefriedigenden Lohn bekommen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Herr Abgeordneter Stummvoll! Wenn wir nun einen Blick auf die gerechte Verteilung lenken, dann mögen ideologische und sonstige Positionen uns trennen, aber wenn wir uns auf dieses Ziel konzentrieren, dann wundert mich nicht mehr, warum der Herr Sozialminister die Sozialschmarotzerdebatte führt, aber nicht die Verteilungsdebatte, denn da kommen die Ungeheuerlichkeiten der Entwicklungen zutage.

Wenn wir bezüglich der Gerechtigkeit der Einkommensverteilung einen Blick in unser Land werfen: Meine Damen und Herren! Da wird es sehr eng, weil die Bruttolohneinkommen in diesem Land seit 1970 um 520 Prozent gestiegen sind, die Besitzeinkommen allerdings um 1 680 Prozent. *(Zwischenruf der Abg. Eleonora Hostasch.)*

Das sind Verteilungsflüsse, auf die wir einmal achten sollten. Wir können diese gern im Detail erarbeiten, aber machen Sie sich einmal ein Gesamtbild, Frau Kollegin! Zitiert wurden schon die 285 000 Arbeitslosen — eine Rekordmarke. Ich würde es gerne ein bißchen differenzieren: plus 10 Prozent bei der Jugendarbeitslosigkeit, plus 16 Prozent bei den Arbeitslosen über 50 Jahren, plus 5 Prozent bei den Langzeitarbeitslosen.

Meine Damen und Herren! Mit Leistung hat das nichts zu tun, aber auch gar nichts! Herr Abgeordneter Stummvoll soll doch den Arbeitslosen dieses Landes einmal sagen, sie sollen sich mit Selbstinitiative ihr Leben . . . *(Abg. Dr. Stummvoll: Das gibt es ja zum Teil schon!)* Ja, ja, das gibt es schon. Wir kommen schon auf die aktive Arbeitslosenpolitik dann noch zu sprechen.

Ausgleichszulagenbezieher, meine Damen und Herren — ein Betrag von 7 500 S, der also weit unter dem liegt, was von Ihnen selbst als Existenzminimum, als zuviel zum Sterben und zuwenig zum Leben, bezeichnet wurde — gibt es 270 000 Menschen in diesem Land, davon 70 Prozent Frauen. — Ist das gerechte Verteilung von Arbeit, von Einkommen? Unter 10 000 S brutto! Der ÖGB-Chef hat das vor zwei Jahren schon gesagt. Vor zwei Jahren hat er gesagt, das ist zuwenig zum Leben und zuviel zum Sterben. Heute — bei diesen Inflationsraten und so weiter! — gibt es nach wie vor 150 000 Bezieher von Einkommen unter 10 000 S, und das ist inzwischen bald genug zum Sterben. Das hat mit Gerechtigkeit der Verteilung und mit Leistungsbezogenheit nichts zu tun, weil die Textilindustrie nicht behaupten kann, daß sich eine Textilarbeiterin, die 40 Stunden in der Woche arbeitet und eine harte

Arbeit leistet, damit die eigene Existenz verdient hat. Wo ist denn da die Leistungsgesellschaft, meine Damen und Herren? Wo ist denn die soziale Marktwirtschaft in diesem Bereich? Kein Wort den ganzen Tag von 20 000 Obdachlosen in diesem Land!

20 000 Obdachlose in diesem Land, 200 000 von Obdachlosigkeit und Delogierung bedroht. Zwischen 1,2 Millionen — jetzt bin ich vorsichtiger als der Klubobmann der FPÖ — und 1,5 Millionen Menschen in diesem Land leben an der Armutsgrenze, je nachdem, welche Parameter man anlegt. *(Bundesminister Hoesoun: Das ist aber der Punkt!)* Ja, deswegen sage ich ja: 1,2 oder 1,5 nach der letzten Studie. Aber, meine Damen und Herren, wo ich noch vorsichtiger bin: Eine Million Menschen rutscht langsam in den Bereich, von dem selbst von Ihnen gesagt wird, er ist zuwenig zum Leben und zuviel zum Sterben.

Das sind nur ein paar Spotlights über die soziale Situation in unserem Land, und ich fordere Sie auf, sie nach Ihrer Frage der Gerechtigkeit der Verteilung, der Leistungsangemessenheit zu beurteilen.

Nun spricht der Herr Abgeordnete Stummvoll richtigerweise vom Konnex zur Steuerpolitik. Ja! Der Herr Feurstein, glaube ich, hat gesagt, die Idee der Frau Klubobfrau Petrovic von der höheren Progressivität des Steuersystems wäre Unsinn, denn das sei das einzige System, auf das wir uns stützen können.

Es ist schon interessant, wenn die Frage des Beitrags der Vermögenswerte und des Besitz Eigentums nicht einmal mehr zitiert wird, nicht einmal mehr zur Frage der Finanzierung des Sozialsystems in Erwägung gezogen wird.

Fangen wir ein bißchen an: Was ist denn gegenüber den Einkommensverlusten zu nennen? Dazu könnte ich jetzt noch Lohnstopp nehmen, dazu könnte ich die Verteilungseffekte von Wirtschaftsförderungen nehmen, dazu könnte ich die Sozialabbaumaßnahmen des letzten Jahres nehmen, die Verteuerung et cetera. Was passiert denn auf der anderen Seite? Was haben Sie denn auf der anderen Seite für Dynamiken der Verteilung in Gang gebracht?

Der Höchststeuersatz wurde von 62 Prozent auf 50 Prozent reduziert. Sie haben damit massiv von unten nach oben verteilt, Sie haben damit massiv die höheren Einkommen von sozialer Solidarität entlastet, und das mitten in einer Krisenzeit.

Herr Abgeordneter Stummvoll! Ich würde ja noch gerne Ihren Konnex mit der Steuerpolitik aufgreifen. Die Einheitswerte von Grund und Boden sind seit 21 Jahren unverändert. Da würde

Voggenhuber

ich doch einmal bitten, irgend jemandem die soziale Gerechtigkeit zu erklären, wenn auf der einen Seite Arbeit höher und höher besteuert wird und auf der anderen Seite die höheren Einkommensbezieher von der Progression entlastet werden und für Grundbesitzer — und da reden wir nicht von den kleinen Grundbesitzern; die sind wir gerne bereit, herauszunehmen — die Einheitswerte 21 Jahre unverändert gelassen werden. Davon ist bei Ihnen keine Rede! Von dieser sozialen Solidarität redet der Sozialminister nicht, von diesem Sozialschmarotzertum redet der Sozialminister nicht.

Apropos Sozialschmarotzertum: Steueramnestien bei der Kapitalertragssteuer wurden im Zuge der Einführung der Endbesteuerung gewährt, die nach Angabe des Finanzministers selber 30 Milliarden pro Jahr betragen.

Meine Damen und Herren! Die vermögenden Schichten dieser Bevölkerung haben nach Angabe des Finanzministers 30 Milliarden Schilling pro Jahr an Steuern hinterzogen, und Sie wagen es, auf dem Rücken der Schwächsten und Arbeitslosen eine Sozialschmarotzerdebatte durchzuführen, die sagt — und da beteiligt sich der Sozialminister daran —: Wir müssen endlich aufhören, den Sozialstaat zu mißbrauchen, weil er sonst nicht mehr finanzierbar ist! Und er hat seit Jahren kein einziges Wort dazu verloren, daß 30 Milliarden Schilling von den gut Verdienenden und Vermögenden in diesem Land jährlich an Steuern hinterzogen wurden, das Wort „Sozialschmarotzer“ ist in diesem Zusammenhang kein einziges Mal aus seinem Munde gekommen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Eine Steueramnestie . . . *(Bundesminister Hesoun: Sie hören nie zu! Hören Sie doch einmal zu!)* Gerne! Ich höre Ihnen gerne zu, aber . . . *(Bundesminister Hesoun: Lesen Sie bitte die Protokolle nach! Dann werden Sie draufkommen, daß ich das bereits dreimal erklärt habe!)* Sind wir uns darüber einig? Ich bin sehr dankbar für Ihre heutige Unterstützung. *(Bundesminister Hesoun: Sie sind nie im Plenum und können das behaupten?!)* Wissen Sie, Herr Sozialminister: Erstens habe ich große Teile dieser Debatte verfolgt, zweitens habe ich sie auch über Lautsprecher verfolgt, und drittens lese ich auch Ihre öffentlichen Aussagen sehr genau. Und Sie sind einer jener, die die Sozialschmarotzerdebatte am heftigsten geführt haben *(Beifall bei den Grünen)*, und nicht um die Steuerhinterzieher, sondern um die Schwächsten der Gesellschaft.

Beseitigung der Vermögenssteuer also in einer Krise, in einer Rezession, in einem Verteilungskampf sondergleichen! Bei geringeren Zuwächsen der Wirtschaft, die wir zu verteilen haben, haben Sie die Vermögenssteuer beseitigt, meine

Damen und Herren! Die SPÖ wollte das junktimieren, aber sie hat es nicht junktimiert. Es wurde die Kapitalertragssteuer novelliert, die Vermögenssteuer wurde trotzdem beseitigt. Wo ist Ihr Protest, Herr Sozialminister?

Die Grundsteuer habe ich schon erwähnt — wohl einer der größten Skandale. Was mit Bodenspekulationen in diesem Land an Geld verdient wird, was die soziale Wohnbauförderung, meine Damen und Herren, an Umverteilungseffekten von unten nach oben hat, was wir mit öffentlichen Mitteln an Bodenspekulationen bezahlen, geht in die vielen, vielen Milliarden Schilling. Da ist der Konnex zum Steuersystem, da ist der Konnex zu Einnahmen.

Meine Damen und Herren! Ich vermisse diese Debatte von Ihnen. *(Bundesminister Hesoun: Ja, Sie könnten . . .!)* Nicht nur bei der Wohnbauförderung, Herr Minister! Ich könnte Sie auch einladen, sich den Wasserwirtschaftsfonds anzuschauen, bezüglich dessen wir seit Jahren verlangen, die Umverteilungseffekte zu prüfen, weil Sie nämlich bei der Förderung von privaten Kläranlagen exorbitante Umverteilungen . . . *(Bundesminister Hesoun: Sie waren wieder nicht im Saal, als ich das gesagt habe! Sie sind ja nie da! Lesen Sie die Protokolle!)* Herr Sozialminister! Bitte, hören Sie mir mit diesen Banalitäten auf.

Ihre Fraktion war es, die im Wasserwirtschaftsfonds eine Untersuchung der Verteilungseffekte niedergestimmt hat. Wenn Sie sich dieses Panorama anschauen — aber jetzt ist der Herr Abgeordnete Stummvoll nicht mehr da, ich war nämlich sehr wohl im Saal, Herr Minister, als er gesprochen hat, ich habe mir seine Argumente auch angehört, aber er ist jetzt nicht im Saal —, können wir gern einmal über die größeren Zusammenhänge reden. Wie das Einkommen für unselbstständig Erwerbstätige in diesem Land sinkt, wie die Steuerbelastung hingegen für diese steigt, wie der Sozialabbau im Bereich der Schwächsten rapide Formen annimmt *(Bundesminister Hesoun: Wo? In welchem Bereich?)*, wie das Gürtel-enger-Schnallen, die Parolen vom Sozialschmarotzertum und die Theorie: Wir können es uns nicht mehr leisten, immer auf die Schwächsten gemünzt wird, wo man eine Sündenbocktheorie entwickelt, wo man die Schwächsten untereinander ausspielt. *(Bundesminister Hesoun: Wo gibt es Leistungseinschränkungen? Sagen Sie wo! Sagen Sie es!)* Ich sage Ihnen, die Sozialabbaumaßnahmen des letzten Jahres sind ganz gewaltig, sehr geehrter Herr Sozialminister. *(Bundesminister Hesoun: Sagen Sie mir wo!)* Ich möchte meine Rede führen! Und Sie wären gut beraten, mir zuzuhören.

Präsident Dr. Lichal *(das Glockenzeichen gebend)*: Am Wort ist Herr Abgeordneter Voggenhuber. — Bitte.

Voggenhuber

Abgeordneter **Voggenhuber** (*fortsetzend*): Es ist schwer, etwas auszusprechen, ohne daß der Sozialminister mir irgend etwas in den Rücken schreit.

Meine Damen und Herren! Das ist die Situation. (*Abg. Parnigoni: Das ist schwer auszuhalten, was Sie zu sagen haben!*) Das mag schon sein.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich als Mitglied der Sozialdemokraten es auch schwer erträglich finden würde, wenn mir nach meiner Geschichte, anhand dieser Daten, Unterlagen und Beweise, das Desaster der eigenen Sozialpolitik vorgehalten werden würde. Es würde mir auch schwerfallen (*Abg. Parnigoni: Die Demagogie hat Sie eingeholt! Die Demagogie ist Ihre Profession!*), einen Sozialminister im Parlament zu hören, wäre ich Sozialdemokrat, der sich genau für diese Verteilungskämpfe stark macht, die der Herr Stummvoll hier aufgezählt hat.

Meine Damen und Herren! Wenn ich mir dann anschau — und das ist interessant (*Bundesminister Hesoun: Also, wenn ich die Verteilungspolitik machen würde, die Sie meinen!*); Herr Minister, hören Sie mir einmal zu, machen Sie wenigstens den Versuch, mir zuzuhören —, was die Forderungskataloge der einzelnen Sozialpartner waren, und welche in Ihrer Regierung erfüllt und welche nicht erfüllt wurden. Ich lade alle aus Ihrer Fraktion gerne ein, denn ich kann Ihnen sagen, was Ihre Regierungszeit und Ihr Ministerium hier angerichtet hat.

Die Forderungen von Herrn Maderthaner und Konsorten, oder anders gesagt: der Bundeswirtschaftskammer, wurden als einzige zu einem Gutteil erfüllt. Die ÖGB-Forderungen aus dem Jahre 1990 wurden praktisch in keinem einzigen Punkt und in einem nur teilweise, nämlich in der Steigerung der Effizienz der Arbeitsvermittlung, erfüllt, alle anderen Forderungen nicht.

Herr Sozialminister! Das ist Ihre Bilanz: Die Verteilung von Einkommen, Arbeit, Vermögen, Belastungen und Sozial- und Steuerleistungen wird in diesem Land von Tag zu Tag ungerechter. Und weil Ihr System unfinanzierbar geworden ist, verlangen Sie von denen, denen die Leistung für ihre Arbeit vorenthalten wird, verlangen Sie von denen, denen die soziale Solidarität vorenthalten wird, den Gürtel enger zu schnallen, und Sie verschaffen denen Vermögens- und Einkommensvorteile, die an sich Vermögen und Einkommen haben, und zwar mehr als genug. (*Beifall bei den Grünen.*) 17.45

Präsident Dr. Lichal: Als nächste zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Christine Haager. — Bitte, Frau Abgeordnete.

17.45

Abgeordnete Christine Haager (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Voggenhuber! Wir sind stolz darauf, und wir sind froh, daß wir diesen Minister Hesoun für den Bereich Soziales haben. Denn, daß Ihnen das nicht angenehm ist, was er seit seinem Amtsantritt bewegt hat, meine Damen und Herren, weil Sie sich sonst ja mit dem Sozialbericht hätten beschäftigen müssen, das verstehe ich.

Herr Abgeordneter! Anhand dieses Sozialberichtes ist aber deutlich erkennbar, was von 1991 bis jetzt passiert ist. Ich kann verstehen, daß das nicht zu Ihrem Stil paßt. Und sich herzustellen, Menschen zu verunsichern, Horrorszenarien zu zeichnen, ist etwas, mit dem ich mich nicht identifizieren kann. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zu diesen beiden Berichten ist heute schon so viel gesagt worden, auch sehr viel Positives. Ich möchte hier noch einiges schlagwortartig erwähnen. Diese beiden Sozialberichte sind eine eindrucksvolle Bilanz. Das ist nicht nur nachzulesen, sondern jeder, der draußen bei den Menschen ist, spürt das, und wir werden immer wieder in Gesprächen darauf hingewiesen. — Die Pflegevorsorge, die Pensionsreform, Sozialversicherungsrechtsänderungsgesetz, die Regelung beim Frauempensionsanfallsalter, das Gleichbehandlungsgesetz und so weiter.

Es sind heute auch die Richtsätze für Ausgleichszulagenbezieher angeschnitten worden — ich habe mir die Zahlen angesehen, und ich bin überzeugt, Sie kennen sie auch, Sie wollen sie nur nicht sagen —: Wenn ich mir anschau, daß in der Zeit von 1970 bis 1992 der Verbraucherindex um 180 Prozent gestiegen ist, und wenn ich mir dann die Pensionen insgesamt anschau, stelle ich fest, daß das 270 Prozent sind. Und wenn ich weiß, was die Ausgleichszulagenbezieher bekommen — ich hätte auch gern, daß es mehr wäre —, wenn ich also diesen Prozentsatz hernehme, dann muß ich feststellen, daß diese Zulage in diesem Zeitraum für die Alleinstehenden um 397 Prozent gestiegen ist und für die Verheirateten um 413 Prozent. Und dann zu sagen, es sei nichts passiert, finde ich schon sehr bedauerlich.

Bei all dieser Fülle von Gesetzesänderungen ist heute ein für mich sehr wichtiger Teil bereits angesprochen worden, insbesondere vom Herrn Abgeordneten Dietachmayr, es ist dies der Bereich des Arbeitsinspektionsgesetzes, das wir 1992 beschlossen haben und das mit Frühjahr 1993 in Kraft treten konnte. Die Bedeutung des Arbeitnehmerschutzes ist von diesem Pult aus heute schon besonders hervorgehoben worden. Und wenn man bedenkt, daß im Arbeitsinspektorat

Christine Haager

noch effizienter gearbeitet werden kann, dann bedeutet das für drei Millionen Beschäftigte in diesem Lande eine wesentliche Verbesserung.

Ich erzähle jetzt nichts Neues, auch das ist schon erwähnt worden: Das Verhindern und Verhüten von Unfällen, aber auch von Berufskrankheiten — und das ist eine große Zahl, das geht auch an die Adresse des Herrn Generalsekretärs Stummvoll, weil hier Berufskrankheiten dazu beitragen, Frühinvalidität auszulösen — würde zu wirksamen Einsparungen im Sozialbudget führen. Auch hier wäre entsprechende Vorsorge zu treffen.

Andererseits muß erwähnt werden, daß wir neben der eindrucksvollen Fülle von sozialpolitischen Errungenschaften, die hier vorzuweisen sind, trotz dieses gewaltigen Paketes auch heute wieder eine heftige und kontroversielle Debatte um die Finanzierbarkeit des Systems der sozialen Sicherheit in Österreich führen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Aber — und das möchte ich mit allem Nachdruck betonen — angesichts der Daten und Fakten des Sozialberichtes, die hier für alle nachzulesen sind, müssen wir — und dazu bekenne ich mich — diese Debatte mit größter Sorgfalt führen. Oder, wie glauben Sie, meine Damen und Herren, fühlt sich ein Arbeitsloser, der 1992 einen mittleren Arbeitslosenbezug von 7 900 S gehabt hat? Oder — Frau Abgeordnete Hostasch hat es in ihrer Rede angeschnitten — wie fühlt sich ein älterer Arbeitnehmer, wenn er plötzlich als „schwer vermittelbar“ bezeichnet wird? Oder wie empfindet ein Behinderter, der unter den größten persönlichen Mühen eine Ausbildung absolviert hat, wenn er hört, daß er um weniger Entgelt arbeiten soll?

Ich bin der Frau Abgeordneten Hostasch dankbar für den Aufruf, den sie an die Wirtschaft gerichtet hat, einzugreifen, auch bei der Einstellung von älteren Arbeitnehmern dabei zu sein. Und daher freut mich ganz besonders, wenn Herr Abgeordneter Stummvoll in seinen Ausführungen darauf hingewiesen hat, insbesondere älteren Arbeitnehmern nicht zu kündigen, sondern sie in der Wirtschaft einzustellen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich freue mich über sein Bekenntnis zur Qualifikationsoffensive. Das heißt — so nehme ich an —, daß wir in Kürze diesbezügliche Vorschläge erwarten können, das war ja auch seine Aussage, die ich voll unterstreiche, denn man kann ja hier nicht alles auf die öffentliche Hand abschieben. Daher glaube ich, daß das der richtige Weg ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn hier die Diskussion geführt wird im Zusammenhang mit Pauschalverurteilungen und der Kategorisierung von Menschen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Man kann auf Sei-

te 294 des Sozialberichtes 1992 nachlesen, welche Auswirkungen das für die Betroffenen hat. Hiezu ein Beispiel, das in diesem Zusammenhang angeführt wird — das Gegenteil von Sozialschmarotzern: Wenn es in Österreich psychisch labile Menschen gibt, die sich lieber aus dem Bezug des Arbeitslosengeldes, wie es hier geschildert wird, abmelden, als das Stigma Arbeitslosigkeit zu tragen, dann sollte man über seine Wortwahl und seine Äußerungen hier nachdenken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sozialpolitik wird für Menschen gemacht, und wer meint, mit Rechnungen und Kalkulationen aus der Maschine zu Einsparungen zu gelangen, der irrt. Ich sage das allerdings, und dazu bekenne ich mich, nicht blauäugig, ich versuche nicht, mich vor der Realität zu drücken. Selbstverständlich, meine sehr verehrten Damen und Herren, kann und will ich mich nicht von den notwendigen Überlegungen ausschließen, ich fordere aber, daß all diese Überlegungen mit größter Sorgfalt ange stellt werden.

Wenn die Diskussion ohne Polemik geführt wird, dann ist es selbstverständlich keine Frage, daß wir alle Bereiche, alle Leistungen, sämtliche Bezüge, eben das gesamte soziale Netz beleuchten. Hier eindimensional zu handeln, also nur zu Lasten der Empfänger von Sozialleistungen, wird sicher nicht funktionieren.

Ebenfalls angeschnitten wurde der Zusammenhang Pension und Pensionsanfallsalter, und daher der Hinweis, daß 41 Prozent der Neubezüge einer Direkt pension auf Invaliditätspensionen entfallen. Hier glaube ich, daß eine Arbeitswelt, die human gestaltet ist, einen wesentlichen Beitrag dazu leisten kann, diese Zahl zu verringern.

Eines möchte ich noch kurz anführen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Es steht für mich außer Zweifel, daß wir dafür sorgen müssen, daß soziale Leistungen nur jene beziehen dürfen und können, die dieser tatsächlich bedürfen. Als Gewerkschafterin möchte ich nur an zweifeln, ob — wie ich in den Medien einmal gelesen habe — sozialer Luxus bei den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern zu finden sein wird.

Ich schätze, daß die sorgfältige Untersuchung des Sozialressorts hier auch jene Gruppen aufzeigen wird, die in der bisherigen Diskussion nicht im Blickpunkt standen.

Ich möchte nicht verschweigen, daß wir nicht nur die Leistungen durchleuchten müssen, sondern auch die Verwaltung. Für den Bereich des Sozialressorts geschieht das bereits — ich verweise auf die eingeleiteten Maßnahmen im Bereich der Sozialversicherung und der Arbeitsmarktverwaltung, ich möchte aber auch den Vollzug der

Christine Haager

Länder mit einbeziehen. Es darf ganz einfach nicht geschehen, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß finanzielle Mittel im Dschungel der Behörden brachliegen, wie das eine Untersuchung der Arbeiterkammer aufgezeigt hat.

Angesichts jener Maßnahmen, die Herr Bundesminister Hesoun im vergangenen Jahr umgesetzt hat und die wir im nächsten Sozialbericht nachlesen werden, sehe ich, trotz aller Schwierigkeiten, die Zukunft der Sozialpolitik in diesem Lande optimistisch.

Vergessen wir aber nicht — und das, Herr Abgeordneter Stummvoll, möchte ich schon sehr deutlich sagen —, daß genau diese Sozialpolitik, diese von uns geschaffenen Sozialleistungen und der damit verbundene soziale Frieden in Österreich wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung beigetragen haben.

Setzen wir alles daran, meine sehr verehrten Damen und Herren, diese österreichische Stärke auch in Zukunft zu bewahren und uns gegen wirtschaftliche Schwierigkeiten so gut als möglich abzusichern. *(Beifall bei der SPÖ.) 17.55*

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Hesoun. — Bitte, Herr Bundesminister.

17.55

Bundesminister für Arbeit und Soziales **Hesoun**: Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich werde nicht auf all diese Bereiche, die Herr Kollege Voggenhuber hier angesprochen hat, eingehen. Ich möchte nur zwei Teilbereiche klarstellen. Er ist, wie ich immer behauptete, nicht einmal im Saal. Das ist ja keine Frage. Er kann das vielleicht nachlesen, so wie er andere Dinge nachlesen könnte, falls er sich die Zeit nimmt. Aber zum Polemisieren hat man eben mehr Zeit als zum Reden und zum Lesen.

Kollege Voggenhuber! Ich spreche Sie trotzdem an, denn Sie haben ja gesagt, Sie haben verschiedene Möglichkeiten zuzuhören.

Zum ersten ist für mich Sozialpolitik keine mathematische Formel. Es kann und darf nicht sein, daß sich jemand rechtzeitig ausrechnet, in welche sozialpolitische finanzielle Situation er sich begeben kann, sondern für mich ist Sozialpolitik — und Sie wissen, wovon ich rede — etwas, was man den Bedürftigen anzubieten hat. Das habe ich hier heute schon einmal gesagt, und ich werde immer dafür eintreten, daß der sozial Schwächere der Gewinner bei dieser Auseinandersetzung sein wird. — Soweit zum ersten Punkt. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Sie können mir kein einziges Gesetz nachweisen, das in den vergangenen drei Jahren zur

Schlechterstellung der sozialen Sicherheit beigetragen hat. Das ist die zweite Antwort.

Zum dritten haben Sie ganz bewußt hier die Forschungsberichte über sozial- und arbeitsmarktpolitische Grundsätze falsch interpretiert. Ich möchte das hier nur mit zwei Sätzen richtigstellen: Im Gegensatz zu früher ist die soziale Ausgrenzung heute nicht mehr mit Verelendung gleichzusetzen — darauf sind wir stolz! —, wie es in anderen, weit reicheren Ländern heute noch der Fall ist, Kollege Voggenhuber. Wenn Sie diesen Bericht korrekt wiedergeben würden, dann würden Sie nicht jenen Beitrag zur Vermeidung von Klarheit und zur Verunsicherung leisten, den Sie heute geleistet haben. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 17.58*

Präsident Dr. Lichal: Als nächste zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Edith Haller. — Bitte, Frau Abgeordnete.

17.58

Abgeordnete Edith **Haller** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Gleich eingangs möchte ich auf zwei meiner Vorrednerinnen eingehen — zuerst auf die Kollegin Korosec. Sie hat hier, in einer für mich sehr konfuse Rede, in Form eines generellen Rundumschlages mit Nennung falscher Zahlen im Bereich des Familienpakets und ohne konkrete Lösungsvorschläge, das möchte ich hier ganz dezidiert anführen, auch die freiheitliche Frauen- und Familienpolitik kritisiert.

Meine Kollegin Partik-Pablé hat sie bereits tatsächlich berichtet. Ich möchte aber die Wortmeldung meiner Kollegin Helene Partik-Pablé zu Ende führen und in Richtung der ÖVP — leider ist auch die Frauensprecherin nicht hier — doch eine ganz gezielte Frage stellen — *(in Richtung der Abg. Rosemarie Bauer)*: Entschuldige, Rosemarie —: Ist das wirklich die Linie der ÖVP-Frauenpolitik? Unter dem Titel „Es war ja doch nur ein Witz“ hat der Chef der Kärntner Tourismusgesellschaft, Ferdinand Posnik, ein Angehöriger Ihrer Partei, und ein nicht unwichtiger, folgendes auf eine Frage, was denn die wichtigsten Punkte im Kärntner Fremdenverkehr seien, von sich gegeben: Der Urlaub bei Freunden, das gute Wasser und die Kärntnerinnen, die nicht nein sagen können. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist ja wirklich skandalös!)* Bitte, ist das die ÖVP-Linie der Frauenpolitik? Vielleicht könnte man darüber einmal Auskunft geben, nachdem ja Frau Korosec nachweislich die freiheitliche Frauenpolitik falsch kommentiert hat.

Ich möchte aber auch noch eingehen auf eine Wortmeldung der Obfrau des Sozialausschusses, der Frau Kollegin Hostasch.

Edith Haller

Sie hat ganz dezidiert von einer „Gott sei Dank Verflachung der Arbeitslosigkeit“, die jetzt bereits festzustellen ist, gesprochen. Ich möchte hier mit Daten, die aus dem Sozialbericht stammen, belegen, daß nach meinem Dafürhalten von einer Verflachung bei Gott nicht die Rede sein kann. Man kann diese Zahlen wirklich nicht anders interpretieren.

Die durchschnittliche Arbeitslosenquote betrug 1992 laut Sozialbericht 5,9 Prozent, 5,8 Prozent bei den Inländern und 7,4 Prozent bei den Ausländern. Im zweiten Quartal 1993 – das ist auch noch dem Bericht zu entnehmen – stieg sie bereits auf 6,2 Prozent. Und im Oktober 1993 sind wir bereits bei 211 000 Arbeitslosen angelangt, die Arbeitslosenquote stieg also auf 6,4 Prozent. Bei den Ausländern gab es gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung von 15,5 Prozent. Arbeitslosenrate November 1993: 7,1 Prozent. Dezember 1993: 8,2 Prozent. – Wo ist denn hier, bitte, die Verflachung? Und auch im Jänner 1994 geht es noch so weiter: Wir sind bereits bei 285 782 Arbeitslosen angelangt.

Ich kann Ihre Aussagen betreffend die Verflachung der Arbeitslosigkeit wirklich nur als Beschönigung Ihrer Politik auffassen. Und ich muß sagen: Für die Betroffenen sind diese Aussagen wirklich nur als blanker Hohn zu bezeichnen.

Aus zeitökonomischen Gründen möchte ich jetzt wirklich nur noch auf einzelne Punkte dieser umfangreichen Debatte eingehen, zuerst auf den Tagesordnungspunkt 4, der drei Berichte über Nachtarbeit beziehungsweise Nachtarbeit von Frauen zum Inhalt hat. Diese Berichte sind bereits zwei Jahre alt, aber die Problematik ist unverändert geblieben.

Wir haben in Österreich ein generelles, grundsätzliches Nachtarbeitsverbot für Frauen, dazu jedoch etliche Ausnahmeregelungen, die aber alle im Bereich der Dienstleistungen angesiedelt sind, dort sind Ausnahmeregelungen selbstverständlich, nicht jedoch im Bereich der Produktion.

Es hat in diesem Zusammenhang in den letzten Jahren immer wieder Vorstöße von Betroffenen gegeben. Gerade jetzt ist eine Petition von Frauen aus dem Bäckerhandwerk von mir eingebracht worden. Es ist jedoch bisher keine Änderung der Gesetze vorgenommen worden. Der österreichische Verfassungsgerichtshof hat sogar, für mich unerklärlicherweise, die derzeitige österreichische Regelung bestätigt. Hingegen gibt es eine Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes von 1991, die besagt, daß ein Nachtarbeitsverbot für Frauen dem Gleichheitsgrundsatz widerspricht. Bundesminister Hesoun hat sich in Anfragebeantwortungen auch bereits dahin gehend geäußert, daß die derzeitige Regelung in Österreich Frauen

wirklich benachteiligt, also diskriminiert. (*Abg. Freund: Das ist richtig!*)

Der Sinn einer aktiven Frauenpolitik kann daher nur sein, daß man solche diskriminierende Gesetze wirklich auf das schnellste ändert.

Ich habe mich gefreut, als am 29. 12. im „Kurier“ eine Aussage von Frau Hostasch zu lesen war, die angekündigt hat, daß dieses Nachtarbeitsverbot fallen wird. Eigentlich hätte es bereits beim Eintritt in den Europäischen Wirtschaftsraum fallen müssen. Im Ausschuß hat Herr Bundesminister Hesoun dann erklärt – er war in gewisser Weise sogar stolz darauf –, daß er eine Übergangsfrist bis zum Jahr 2002 ausgehandelt hat. Ich frage Sie schon, Herr Bundesminister: Wollen Sie diese Übergangsfrist wirklich acht Jahre lang ausnützen?

Die Frauen wollen eine Änderung in diesem Bereich. Und es war auch eine gewisse Übereinstimmung im Sozialausschuß vorhanden, Herr Bundesminister. Wenn Sie und der Gewerkschaftsbund nicht wirklich als frauenfeindlich dastehen wollen – das möchte ich auch dezidiert in Ihre Richtung sagen, Frau Kollegin Hostasch –, dann ist nicht einzusehen, warum man diesen Bereich nicht gleich in Angriff nimmt. Und deshalb bringen wir Freiheitlichen heute einen Entschließungsantrag ein.

Vor allem angesichts dessen, daß immer mehr Staaten das Übereinkommen der ILO über die Nachtarbeit der Frauen aus dem Jahr 1948 kündigen und innerhalb der EG die Nachtarbeit für Männer und Frauen zulässig ist, ist uns diese Übergangszeit einfach zu lange. Wir stellen daher den folgenden Antrag:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Arbeit und Soziales wird ersucht, dem Nationalrat binnen zweier Jahre einen Gesetzentwurf zuzuleiten, der die Nachtarbeit geschlechtsneutral – und das ist sehr wichtig – regelt und für alle Berufsgruppen unter den gleichen Voraussetzungen ermöglicht.

Wir werden ja dann sehen, Frau Kollegin Hostasch, ob Ihre Aussagen nicht nur wieder Lippenbekenntnisse sind.

Unter dem Tagesordnungspunkt 7 steht heute ein neues Abkommen zwischen der Republik Kroatien und der Republik Österreich über Soziale Sicherheit zur Debatte, das bereits am 9. Dezember 1993 im Sozialausschuß behandelt wurde. Die FPÖ hat solchen Abkommen bisher immer zugestimmt, und wir haben das natürlich auch im Fall der kriegsgeschädigten Republik Kroatien getan. Aber trotzdem sind wir Freiheit-

Edith Haller

lichen der Meinung, daß man diese sozialen Abkommen in Zukunft überprüfen sollte. Denn die Situation in Österreich hat sich ja wirklich verändert. Gerade die Abkommen mit den Teilrepubliken des ehemaligen Jugoslawien sind unter dem Aspekt der Anwerbung von Arbeitskräften erfolgt. Nun ist die Situation auf dem Arbeitsmarkt gerade im Bereich der Ausländerbeschäftigung aber eine andere geworden. Und mit einem Seitenblick auf die budgetäre Situation Österreichs glaube ich wirklich, daß man auch diesen Bereich – und das möglichst schnell – in Angriff nehmen müßte. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun noch kurz zum Tagesordnungspunkt 9, er betrifft eine Initiative des Bundesverbandes der österreichischen Pflege- und Adoptiveltern zur Anrechnung von Kindererziehungszeiten auf die Pensionsversicherungszeiten; von Pflegemüttern als Petition eingereicht. Durch die vergangenen ASVG-Novellen, besonders durch die 51. und 52., wurden hier wohl leichte Verbesserungen geschaffen, es wurde jedoch das grundlegende Problem in diesem Bereich nicht geklärt, nämlich der Rechtsbegriff der unentgeltlichen Pflege.

Pflegemütter erhalten ein Entgelt, und es wäre jetzt einmal zu klären, ob dies ein Entgelt für den Unterhalt der Kinder oder für die geleistete Arbeit ist. Der Finanzminister sagt nämlich indirekt, daß es ein Einkommen für geleistete Arbeit ist, und will diese Einkünfte analog zur Tagesmutterregelung besteuern. Dann wäre es aber so – und das ist einfach ein Widerspruch –, daß die Regelungen der 51. ASVG-Novelle, die nur die vorgeschriebenen Pflegeverhältnisse von zwei bis drei Monaten vor der Adoption betreffen, anzuwenden wären, weil nur diese wirklich unentgeltlich sind. Wenn auch der Hauptverband der Sozialversicherungen eine extensive Auslegung dieses Begriffes der unentgeltlichen Pflege empfiehlt, so ist das doch keine Rechtsgrundlage!

Eines ist auch Tatsache: Die Behörden bedienen sich für Pflegekinder sowohl der Einrichtung der Pflegeeltern als auch der Heime. Es ist jedoch, glaube ich, keine Frage, daß die Regelung mit Pflegeeltern für die Kinder die bessere, aber auch die weitaus billigere ist. Diese Lösung kostet die öffentliche Hand nämlich maximal 10 Prozent eines Heimplatzes. Und während die Kinder in Heimen Betreuungspersonen haben, die selbstverständlich angestellt und sozialversichert sind, so ist dies bei den Pflegemüttern nicht der Fall. Das ist ein eklatante Ungleichbehandlung, und es wäre höchste Zeit, die Situation der Pflegeeltern in Österreich auf eine gesicherte gesetzliche und sozialrechtliche Basis zu stellen. *(Beifall bei der FPÖ.) 18.10*

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Frau Abgeordnete Edeltraud Gatterer. – Bitte, Frau Abgeordnete.

18.10

Abgeordnete Edeltraud Gatterer (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Kollegin Partik-Pablé und Kollegin Haller haben heute einige Male falsch zitiert. Sie haben einen Zeitungsausschnitt vorgelesen, aber nur zum Teil, und ich möchte sie und das Haus jetzt darüber informieren, wie es wirklich ist.

Herr Dkfm. Ferdinand Posnik ist Geschäftsführer der Kärntner Tourismus-Gesellschaft, die aus der Landesverwaltung ausgegliedert wurde. Sie hätten eventuell Ihren Klubobmann Dr. Haider fragen sollen, vielleicht hätte er es gewußt. Er ist allerdings auch sehr selten in Kärnten. Daher sage ich Ihnen jetzt, daß das eine ausgegliederte Gesellschaft ist.

Herr Posnik ist auch kein ÖVP-Sprecher, und er hat auch kein ÖVP-Parteibuch. *(Abg. Edith Haller: Distanzieren Sie sich davon!)* Ich würde mich freuen, wenn generell alle Kärntner automatisch ÖVPLer wären. Das ist aber leider nicht so, und es trifft auch auf Herrn Posnik nicht zu.

Die Aussage von Herrn Posnik ist von uns Frauen nicht zu akzeptieren, und als Kärntnerin möchte ich schon festhalten: Nicht die Frauen, nicht die Kärntnerinnen haben einen Sprachfehler, aber Herr Posnik hat sehr wohl einen Denkfehler! – Mehr ist dazu nicht zu sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nachdem meine Vorredner und meine Vorrednerin, Frau Generalsekretärin Korosec, sich schon sehr eingehend mit dem Sozialbericht auseinandergesetzt haben, möchte ich mich, naturgemäß, mit der Frauensituation im Sozialbericht auseinandersetzen.

Beide Sozialberichte – sowohl der des Jahres 1991 als auch der des Jahres 1992 – zeigen, daß Wunsch und Wirklichkeit in bezug auf Gleichstellung zwischen Männern und Frauen noch längst nicht gleich sind und daß es anscheinend noch ein sehr mühsamer und wahrscheinlicher auch – wir sind Realistinnen – jahrzehntelanger Weg sein wird, bis diese Gleichstellung erreicht ist.

Zweifelsohne hat sich in den letzten Jahren vieles zum Positiven geändert, aber Entscheidendes bleibt sicher noch zu tun. Männer besitzen nach wie vor bessere Arbeitsmöglichkeiten und höhere Karrierechancen. Sie werden im Durchschnitt immer noch besser bezahlt als Frauen, und ihre Arbeitsplätze sind auch sicherer.

Diese Wirklichkeit wird von der gängigen Rechtssprechung legitimiert. Die Männer werden von ihr nach wie vor favorisiert, und die Frauen – das muß man ehrlich sagen – werden tendenziell eigentlich diskriminiert. Betrachtet man die Benachteiligung von Frauen im Erwerbsleben

Edeltraud Gatterer

und die Reaktion des Rechts darauf, so zeigt sich zwar ein sehr buntscheckiges Bild, aber die Tatsache bleibt bestehen: Es gibt keinen einzigen Bereich in der Gesetzgebung und Rechtssprechung, der derzeit wirklich eine Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau im Erwerbsleben und auch im gesellschaftlichen Leben durchsetzen kann.

Dabei ist es so, daß berufstätige Frauen heute längst keine Ausnahmerecheinung mehr sind: 63,3 Prozent der Österreicherinnen zwischen 15 und 60 Jahren sind heute berufstätig. Und es gibt etwas sehr Positives zu vermerken: Allein im Jahr 1992 gab es zusätzlich 67 000 unselbständige Erwerbstätige. Damit wurde der Höchststand von 3 249 000 unselbständig Erwerbstätigen erreicht, und davon sind immerhin 1 298 000 Frauen. Und der Zuwachs bei den berufstätigen Frauen ist auch sehr hoch: Allein drei Viertel des Zuwachses im Jahr 1992 — also 44 000 — waren Frauen.

Trotzdem liegt das mittlere Einkommen der Frauen noch immer wesentlich unter jenem der Männer: 43 Prozent werden im Sozialbericht ausgewiesen; bei Angestellten gibt es sogar Spitzenwerte bis zu 63 Prozent. Und das vor der Jahrtausendwende!

Ich glaube, es ist auch noch wichtig, zu sagen: Wenn man das bereinigt, wenn man die Teilzeitarbeitskräfte abzieht, gibt es trotzdem noch einen Lohnunterschied von 28 Prozent. Und das ist etwas, was wir einfach nicht akzeptieren wollen und können!

Diese Lohnunterschiede wirken sich natürlich auch aus. Sie wirken sich aus bis in die Pension. Nach wie vor ist die Alterspension der Männer beinahe doppelt so hoch. Die selbsterworbene Alterspension von Männern beträgt im Schnitt 12 860 S, die von Frauen 7 389 S.

Hier fragt man sich zweifelsohne — vielleicht können Sie das dann noch beantworten, Herr Minister —, wie sich die Anrechnung der Kindererziehungszeit für die Frauen wirklich ausgewirkt hat: Gibt es hier eine wesentliche Besserstellung oder nicht?

Natürlich wirkt sich die schlechtere Bezahlung der Frauen auch aus, wenn Frauen arbeitslos werden. So beträgt das durchschnittliche Arbeitslosengeld von Männern heute 9 000 S, von Frauen 6 700 S. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen: Wenn eine alleinerziehende Mutter mit diesem Betrag auskommen muß, ist das wirklich nicht mehr machbar. 45 Prozent der arbeitslosen Frauen mußten 1992 noch ein Arbeitslosengeld hinnehmen, das unter dem Ausgleichszulagen-Richtsatz für Alleinerziehende lag, und mußten damit auskommen, oft auch mit Kindern.

Positiv ist zu vermerken — auch im Sozialbericht des Jahres 1992 —, daß das zweite Karenzjahr sehr gut angenommen wurde. Ich glaube, das ist ein positives Zeichen für die österreichischen Familien. Und das hat auch bewirkt, daß die Arbeitslosenquote bei den Frauen nicht so stark gestiegen ist wie bei den Männern.

Ich glaube, man muß in diesem Zusammenhang auch erreichen, daß die Karenzvertretung eine Chance für Frauen ist, die wieder in den Beruf einsteigen möchten. Mit einer Karenzvertretung könnten sie durchaus eine gute Startposition haben.

Natürlich — das ist heute schon von meinen Vorrednerinnen und Vorrednern aufgezeigt worden — ist das Problem der Arbeitslosigkeit für den älteren Arbeitslosen und auch für die ältere Arbeitslose ein sehr großes. 21,3 Prozent beträgt die Steigerungsrate bei den Arbeitslosen über 50. Auch Frauen über 50 haben heute überhaupt keine Chance mehr, in den Beruf wiedereinzusteigen, wenn sie einmal arbeitslos geworden sind. Es ist sogar so, daß die Arbeitslosenquote der Frauen, die mit über 50 Jahren arbeitslos geworden sind, doppelt so stark angestiegen ist wie jene der Männer.

Und wer in diesem Alter einmal arbeitslos geworden ist, hat kaum Chancen auf einen Wiedereinstieg: nur 10 Prozent der Arbeitslosen über 50 erhalten noch einmal eine Chance.

Arbeitslosigkeit bei älteren Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen bedeutet — fast automatisch, müßte man sagen — Langzeitarbeitslosigkeit.

Es ist einmal zu hinterfragen, ob es noch sinnvoll ist, daß es ein wesentlich höheres Lohnniveau bei vielen älteren Arbeitnehmern gibt, oder ob es nicht besser wäre — wenn heute schon von der Verschuldung von jungen Familien gesprochen wurde —, ein lineares Lohnniveau zu haben, um jüngeren Familien eine faire Chance zu geben, auf der anderen Seite aber auch älteren Arbeitskräften nicht alle Chancen zu verbauen. Laut Sozialbericht ist das Gehalt eines Angestellten zwischen 50 und 54 doppelt so hoch wie eines 20- bis 24jährigen. Und ich glaube, das ist etwas, was zum Nachdenken anregen sollte. (*Bundesminister Hesoun: Das stimmt aber nicht! Im Kollektivvertrag steht es anders!*) Ich zitiere aus Ihrem Sozialbericht, Herr Sozialminister! Ich weiß natürlich auch, daß das auf Frauen weniger zutrifft, da sie ohnehin ein lineares Einkommen haben. Aber ich glaube, das wäre überhaupt einmal zu überdenken.

Die höhere Arbeitslosigkeit bei älteren Personen ist sicher auch ein Grund dafür, daß 80 Prozent aller Neuzugänge bei der Pension vor Erreichen des gesetzlichen Pensionsalters erfolgen.

Edeltraud Gatterer

Und es gibt da wenig Unterschiede zwischen Frauen und Männern: Frauen gehen mit 57,3 Jahren und Männer mit 58,3 Jahren in Pension.

Es wird in diesem Zusammenhang auch immer wieder über das zweite Karenzjahr diskutiert. Ich hoffe, daß sich diejenigen, die immer wieder fordern, daß man hier einsparen soll, nicht durchsetzen. Denn es kann nicht so sein, daß die Frauen, die sich erst jetzt langsam Rechte erwerben, die ihnen schon längst zustehen, dann aber auch — kann man da überhaupt von Sozialpolitik sprechen? — die ersten sind, die diese Rechte wieder verlieren. Das kann kein Lösungsansatz sein!

Die ganze Diskussion im Zusammenhang mit Sozialabbau hat auch gezeigt, daß einmal erreichte Rechte für Männer und Frauen noch längst keine Garantie sind, diese auch beibehalten zu können. Ich glaube, wir müssen hier sehr wachsam sein. Und daß damit bei den Frauen angefangen wird, wird, glaube ich, keine der Fraktionen akzeptieren können.

Nach wie vor ist es so, daß Karriere und Beruf für Frauen — auch für Männer, aber speziell für Frauen — ein Hindernislauf sind. Im heutigen Leben ist es sicher nicht mehr wegzudiskutieren, daß Frauen Können und Leistung in den Beruf einbringen, daß sie gebildet, belastbar und teamfähig sind, um nur einiges zu nennen. Aber trotzdem ist es so, daß die Frauen heute immer noch benachteiligt sind.

Berufstätige Frauen mit Kindern oder ohne Kinder sind nicht nur benachteiligt, sondern sie müssen auch unter einer Doppel- und Dreifachbelastung leiden. Haben sie keine Kinder, so haben sie doch die Doppelbelastung durch die Haushaltsführung, und wenn sie Kinder haben, kommt noch die dritte Belastung durch die Kinderbetreuung dazu.

Ich möchte hier aber auch anführen, daß ich glaube, daß Lösungsansätze wie zum Beispiel die der Frauenministerin Dohnal, die praktisch per Gesetz vorschreiben möchte, wer im Haushalt was zu tun hat, sicher falsch sind. *(Abg. Dr. Höchtl: Zur Ehrenrettung des Herrn Sozialministers muß man sagen, daß dieser Vorschlag nicht von ihm ist!)* Wir können hier nur gemeinsam eine Lösung finden. Zielsetzung muß sein, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen, indem man etwa mehr Kinderbetreuungsmöglichkeiten schafft.

Man muß mehr Kinderbetreuungsmöglichkeiten schaffen, und zwar nicht nur Institutionen, sondern auch in Form der Betreuung der Kinder durch Tagesmütter, und den Frauen eine Möglichkeit zum Wiedereinstieg geben. Nur das wird sie ermutigen, einige Jahre vielleicht auch selbst

das Glück zu erfahren, bei der Familie zu sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zweifelsohne müssen wir Frauen, auch die ÖVP-Frauen, sagen, daß wir uns mit symbolischen Akten, großzügigen Gesten und Sonntagsreden nicht mehr zufriedengeben wollen. Das kennen wir jetzt schon über Jahrzehnte. Es ist für uns Frauen sehr frustrierend — so wie auch jetzt bei der Diskussion über den Sozialbericht —, immer noch in einem Atemzug mit Randgruppen genannt zu werden. Das wird sich hoffentlich in den nächsten Jahren endlich einmal ändern!

Wir Frauen sind auch nicht mehr bereit, in der Wirtschaft die Rolle der Gastarbeiterin zu spielen, die man, wenn es wirtschaftlich gut geht, holt und die man, wenn man sie nicht mehr braucht, ohne große Umstände wieder nach Hause schicken kann. Mit dieser Rolle werden wir uns auch nicht zufriedengeben, und auch nicht damit, daß wir halt m a n c h m a l eine Chance bekommen.

Wir Frauen wollen eine faire Chance bekommen. Wir wollen keine Idealisierung des Weiblichen, wir wollen aber auch keine Opferrolle. Das ist sehr wichtig. Und das ist auch ein persönlicher Ansatz, denn in diesem Punkt unterscheide ich mich ideologisch sehr auch von der Frauenministerin. Es geht uns um die längst überfällige Anerkennung von Gleichwertigkeit und Gleichrangigkeit der Fähigkeiten und Leistungen von Mann und Frau.

Ich muß auch sagen: Ich glaube, daß teure Veranstaltungen wie die des Frauenministeriums mit dem Titel „Männchen machen“ nicht zu diesem Ziel führen werden. Ich wäre auch nicht einverstanden, wenn Kollegen mich zu einer Veranstaltung mit dem Titel „Weibchen spielen“ einladen würden. So sollten wir nicht mehr miteinander umgehen.

Zum Nachtarbeitsverbot noch einige wesentliche Bemerkungen: Auch die ÖVP-Frauen kämpfen im Grunde seit langem für die Aufhebung des Nachtarbeitsverbotes. Und es ist für uns nicht verständlich, daß es jetzt ein Beibehalten des Nachtarbeitsverbots bis zum Jahre 2001 gibt. Wir glauben nicht, daß das heute Vorteile für die Frauen bringt, sondern vielmehr die Chancen der Frauen eingrenzt.

Es ist auch eine zwiespältige Moral, auf der einen Seite den Frauen die Nachtarbeit zu verbieten, auf der anderen Seite aber doch zu akzeptieren, daß heute schon 47 000 Frauen in Österreich Nachtarbeit leisten; das sind immerhin 4 Prozent der unselbständig erwerbstätigen Frauen. Wir meinen, daß dieses Gesetz nicht zeitgemäß ist.

Ich möchte die wesentlichsten Forderungen für die Frauen noch einmal zusammenfassen: Verein-

Edeltraud Gatterer

barkeit von Familie und Beruf und gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit.

Ich glaube, wenn die Frauen den gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit erhalten, dann könnten wir uns auch Diskussionen wie jene über sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz ersparen. Denn diese würden wahrscheinlich von selbst nicht mehr vorkommen, wenn Frauen gleichberechtigte Partner wären.

Die Benachteiligungen, die Frauen durch die Mutterschaft immer noch haben, müssen beseitigt werden. Wir Frauen brauchen die Möglichkeit zur Weiterbildung und Aufstiegschancen. Wir brauchen leider noch immer Frauenförderung. Wir brauchen auch allgemeine Maßnahmen zur Existenzabsicherung der Frauen, egal ob sie berufstätig sind oder nicht. Vor allem aber muß es den Frauen heute möglich sein, sich für die Familie, den Beruf oder für beides zu entscheiden. Das ist, glaube ich, etwas sehr Wichtiges.

Wir Frauen wollen keine Sonderrechte, wir wollen nur das, was uns zusteht.

Nun noch zur Pflegevorsorge. Die Regelung der Pflegevorsorge ist sicher eines der wichtigsten Sozialgesetze, die in der letzten Legislaturperiode beschlossen wurden. Die Auswirkungen sind im Sozialbericht 1992 natürlich noch nicht enthalten. Ich möchte aber doch hier deponieren, Herr Minister, daß Frauen, die Pflege im eigenen Bereich, in der Familie leisten, vor allem die Pflege älterer Angehöriger, immer wieder klagen, daß das Pflegegeld nicht an sie weitergegeben wird, daß sie das Geld für die Pflege nicht erhalten.

Ich bitte Sie, in diesem Zusammenhang wirklich zu recherchieren, wie das im familiären Bereich abläuft. Bekommen die Frauen — es sind meistens Frauen, manchmal auch Männer — für die Pflege dann auch wirklich das Geld? Wird das Geld, das die kranken oder älteren Bürger für die Pflege bekommen, dann auch weitergegeben? Ich höre immer wieder Klagen, daß das eben nicht der Fall ist. Ich bitte Sie . . . (*Bundesminister He- soun: Geben Sie mir eine Adresse! Ich überprüfe das sofort!*) Da können Sie viele Adressen haben, wenn die Frauen damit einverstanden sind. Aber ich bitte Sie trotzdem, diese Angelegenheit in Ihren Sozialbericht als Frage aufzunehmen und ihr Augenmerk zu schenken.

Zum Thema Sozialabbau müssen wir wissen: Der Mißbrauch von wichtigen Einrichtungen, auch von Sozialeinrichtungen, ist wirklich der ärgste Feind der Sozialpolitik und auch ein Feind der Solidarität.

Sozial ist nicht, wer in die Taschen anderer greift, sondern sozial ist der, der eine seinen eigenen Möglichkeiten entsprechende Leistung er-

bringt. Diese Leistungen werden selbstverständlich unterschiedlich sein, je nachdem, ob es sich um einen Behinderten oder um einen gesunden Menschen handelt.

Sozial ist auch nicht der, der dafür sorgt, daß es etwas zu verteilen gibt. Sozial ist auch nicht der, der auf Kosten der Zukunft lebt — und das tun wir jetzt zum Teil. Sozial ist vielmehr der, der sorgsam mit Geld für die Zukunft umgeht. — Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) 18.29

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Meisinger. — Bitte, Herr Abgeordneter.

18.29

Abgeordneter Meisinger (FPÖ): Geschätzte Damen und Herren! Herr Präsident! Herr Bundesminister! Die Zusammenfassung aller 13 sozialpolitischen Tagesordnungspunkte zu einem Brei und die beschränkende Blockredezeit zeigen wieder einmal deutlich, welchen Stellenwert diese volkssozialistische Koalition Sozialthemen einräumt.

Das zeigt aber auch, daß diese Koalition nicht bereit ist, im Sozialbereich Schwerpunkte für die betroffenen Menschen zu setzen. Sie bevorzugt vielmehr parteipolitische Interessen, denn die Internationale Arbeitskonferenz, die im Tagesordnungspunkt 4 behandelt wird, fand schon im Juni 1990, also noch in der XVII. Gesetzgebungsperiode statt.

Das ist eine weitere Bestätigung dafür, daß diese Koalitionsregierung auch im Sozialbereich wichtige und längst überfällige Entscheidungen bewußt von einer Gesetzgebungsperiode zur nächsten vor sich herschiebt. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Gerade beim Nachtarbeitsverbot für Frauen wäre es höchst an der Zeit, die diskriminierenden, ungleich behandelnden Schranken gegen die Selbstbestimmung der Frauen zu beseitigen und auch den Frauen die freie Arbeitsplatzwahl und die freie Arbeitszeitwahl zu ermöglichen und nicht immer noch an den überholten parteiideologischen Bevormundungen und Zwangsbeglückungen festzuhalten.

Es sind nicht nur die vielen Frauen in den Kranken-, Fürsorge- und Pflegeberufen davon ausgenommen, sondern es ist auch weniger notwendige Nachtarbeit für Frauen erlaubt. Bezeichnenderweise sind diese meistens in Dienstleistungs- und öffentlichen Bereichen zu finden, so im Verkehrs-, Rundfunk- und Fernmeldewesen. Aber auch die Dienstnehmerinnen des Bundes, der Länder und der Gemeinden sowie der Interessensvertretungen und der Sozialversicherungen und auch der Kirchen sind davon ausgenommen. Aber in beinahe allen Produktionsbereichen —

Meisinger

zum Beispiel in Bäckereien, Bekleidungs-, Leder- und Metallverarbeitungsbetrieben — ist Frauennachtarbeit nicht gestattet.

Ein Forschungsbericht des Sozialministeriums zeigt ganz deutlich, daß Frauen durch das bestehende Nachtarbeitsverbot auf der Strecke bleiben und diese Diskriminierung im gesamten mehr Schaden als Nutzen bringt.

Auch Bundesminister Hesoun hat im Sozialausschuß gesagt, daß Nachtarbeit bei der derzeitigen wirtschaftlichen Lage einem Selbstmord gleichkommen würde und daß Frauen in der derzeitigen Situation von Ausländern vom Arbeitsmarkt verdrängt würden. Also: In seinem Wissen ist es verankert, aber Taten folgen dem leider nicht.

Die Ausreden im Verfassungsgerichtshofentscheid von 1992, der das Frauennachtarbeitsverbot mit eher fadenscheinigen und an den Haaren herbeigezogenen Argumenten für verfassungskonform erachtet, sind mehr als bedenklich, denn wäre nach Ansicht des Verfassungsgerichtshofes die Gefahr der Doppelbelastung wirklich dafür maßgeblich, so müßte man für Frauen die Erwerbsarbeit überhaupt verbieten. So aber übersieht der Verfassungsgerichtshof, daß es auch kinderlose beziehungsweise alleinstehende Frauen gibt, für die diese Argumentation wohl überhaupt nicht greift. Weiters vergißt der Verfassungsgerichtshof seine genau konträre Argumentation, mit der die Aufhebung des ungleichen Pensionsalters begründet wurde.

Geschätzte Damen und Herren! Das Nachtarbeitsverbot für Frauen ist meines Erachtens verfassungswidrig, auch wenn es der Verfassungsgerichtshof aus politischen oder anderen Motiven nicht so sehen wollte.

Tatsache ist, daß Unternehmen wegen dieses unzeitgemäßen Gesetzes aus Österreich vertrieben werden und somit Arbeitslosigkeit zum Teil oder zum Großteil auch hausgemacht ist. Das österreichische Frauennachtarbeitsverbot schadet daher der heimischen Wirtschaft und fördert die Arbeitslosigkeit von Männern und Frauen.

Die Nachtarbeit ist daher geschlechtsneutral und in einer Weise zu regeln, die einerseits die Eignung Österreichs als Industriestandort aufrechterhält und andererseits den notwendigen Schutz der in Nachtarbeit beschäftigten Männer und Frauen hinsichtlich Gesundheit, Sicherheit und Familie gewährleistet. Sinnvolle arbeitsrechtliche Maßnahmen, wie zum Beispiel das Mutterschutzgesetz, dürfen dabei jedoch nicht beschnitten werden.

Herr Bundesminister! Sie sind aufgerufen, endlich zu handeln und nicht wieder abzuwarten bis

zum Sankt-Nimmerleins-Tag im nächsten Jahrtausend! (*Beifall bei der FPÖ.*) 18.35

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Seidinger. Er hat das Wort.

18.35

Abgeordneter **Seidinger** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Es ist eine eigenartige Sozialdebatte, die im Laufe des heutigen Tages hier stattfindet. Eigenartig meine ich insofern, als gerade die selbsternannten Vordenker, Erfinder, Philosophen einer neuen, ihrer Art nach gerechteren und richtigen Sozialpolitik ans Rednerpult gehen, ihre Beiträge abliefern und dann nicht mehr zu sehen sind. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Das trifft auf Herrn Kollegen Voggenhuber zu, der ja sehr empfindliche Ohren hat und auch in der Wortwahl weiß, was er tun kann. Er hat den Bundesminister für Soziales als „Asozialminister“ bezeichnet. Ich halte das für eine Beleidigung, bei der die Immunität nicht gerechtfertigt ist.

Man sollte das Plenum hier in diesem Haus auch nicht dazu verwenden, weil man gerade einmal in Wien ist, die für die Kärntner Landtagswahl konzipierten Reden daselbst abzugeben. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf bei der FPÖ.*) Das ist bedauerlich! Bitte schauen Sie doch, wer von uns hier ist; dann werden Sie sehen, Herr Kollege, es erübrigen sich solche Zwischenrufe!

Wohlthuend für mich sind jene Aussagen gewesen, die heute unsere Ausschußvorsitzende, Kollegin Hostasch, und einige andere Kollegen abgegeben haben, von denen man weiß, daß sie mit fundiertem Wissen agieren, die davon überzeugt sind, daß in Österreich gute Sozialpolitik gemacht wird, und die über die Leistungen, die Minister Hesoun und sein Team erbringen, bestens Bescheid wissen.

Lassen Sie mich nun zu einigen Punkten kommen. Aufgrund der Zeitknappheit ist es mir nicht erlaubt, auf alles einzugehen. Die beiden vorliegenden Berichte wurden angesprochen: Sie sind eine gute Bilanz der sozialpolitischen Entwicklungen der letzten Jahre. Neben den Auflistungen des Ist-Zustandes und einer Rechenschaftslegung gegenüber Parlament und Bürger bilden sie die Grundlage für eine gute, positive Weiterentwicklung der kommenden Jahre.

Ich möchte mich in meinem Redebeitrag auf die Arbeitsmarktverwaltung verlegen. Schon im Arbeitsübereinkommen zwischen SPÖ und ÖVP über die Bildung einer gemeinsamen Bundesregierung und in der darauffolgenden Regierungserklärung von Bundeskanzler Vranitzky wurden die Ziele der Arbeitsmarktverwaltung klargestellt.

Seidinger

Oberstes Ziel der Beschäftigungspolitik ist die Sicherung der Vollbeschäftigung.

Es könnte jetzt jemand fragen: Ist Ihnen das gelungen? — Ich denke, daß es heute niemandem auf der Welt mehr gelingen kann, diese oberste Priorität zu verwirklichen. Wenn es Österreich gelungen ist, an drittbesten Stelle in der Beschäftigungsskala zu liegen, dann ist das für unser Land sicher ein gutes Zeichen.

Es hat in den letzten beiden Jahren — trotz aller Anstrengungen! — die Zahl der Arbeitslosen zugenommen. Die Zahlen waren — wie heute schon mehrfach angeführt worden ist — hoch. Sie waren seit dem Jahre 1954 eigentlich die höchsten, die wir in der Republik erreicht haben.

Besonders angespannt ist die Arbeitsmarktsituation in der Steiermark. Ende Dezember waren fast 50 000 Arbeitslose vorgemerkt. Das waren um 8,3 Prozent mehr als im Vorjahr. Die tristen Aussichten auf dem steirischen Arbeitsmarkt lassen sich natürlich auch mit dem rückläufigen Stellenangebot dokumentieren. Die Stellenandrangsziffer in der Steiermark war noch nie so hoch: auf eine offene Stelle kamen 15,5 Arbeits-suchende.

Diese Zahlen verdeutlichen — ich glaube, auch das muß man in aller Ehrlichkeit sagen —, daß Arbeitslosigkeit kein Randproblem mehr ist. Und nur mit Hilfe einer aktiven, effizienten Arbeitsmarktverwaltung kann es uns gelingen, die Arbeitslosigkeit einzudämmen.

Wie effizient die Vermittlungsaktionen der Arbeitsmarktverwaltung in den letzten Jahren waren, zeigen auch die Zahlen des Sozialberichts des Jahres 1992. Besonders zugute kam die von der Arbeitsmarktverwaltung verfolgte Vermittlungsstrategie den älteren Arbeitssuchenden, jenen über 50. So gelang es 1992, 36 000 über 50jährige Arbeitslose in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Gleiches gilt für die Vermittlung von Langzeitarbeitslosen. Die Zahl der Beschäftigungsaufnahmen durch vormals Langzeitarbeitslose stieg von 24 000 auf immerhin 27 000.

An dieser Stelle möchte ich aber auch die personellen Rahmenbedingungen unserer Arbeitsmarktverwaltung kurz streifen. Im Vergleich zum Anwachsen der Arbeitslosigkeit ist die Zahl der Mitarbeiter der Arbeitsmarktverwaltung nur sehr gering gestiegen. So kamen im Jahr 1992 auf einen Mitarbeiter der Arbeitsmarktverwaltung im Schnitt zirka 210 Arbeitssuchende. Wie dieser Arbeitsaufwand zu bewältigen ist, ist nur schwer vorstellbar. In Schweden sind es 60, die auf einen Mitarbeiter kommen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeitsmarktverwaltung ist die Unterstützung bei der Perso-

nalplanung. Bei der Unterbringung von Arbeits-suchenden soll die Zusammenarbeit von Betrieben und Arbeitssuchenden intensiviert werden. So wurden im Jahr 1992 und im ersten Halbjahr des Jahres 1993 Auftragszentralen eingerichtet, und es wurde die Erstellung von Betreuungsvereinbarungen mit Betrieben weiter forciert.

Die forcierte Integration von älteren Arbeitnehmern und von Frauen — wie Kollegin Gatterer hier soeben ausführlich dargestellt hat — in das Erwerbsleben und die Erschließung von Arbeitsplätzen für Langzeitarbeitslose sollen auch weiterhin im Mittelpunkt der Vermittlungsbemühungen stehen. Hiezu zählen Qualifizierungsangebote, um die Position dieser Gruppen von Arbeitslosen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Zur Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit sollen neben Aktivgruppen Berufsorientierungs- und Arbeitsplatzbeschaffungsmaßnahmen Schwerpunkte bilden. Ich denke da an ein bei uns im Mürztal in den nächsten Wochen zu laufen beginnendes Projekt, bei dem Langzeitarbeitslose in die Beschäftigung eingeführt werden. Sie werden von einem gemeinnützigen Verein angestellt.

Auch die Ausbildungsaktivitäten sollen verstärkt fortgesetzt werden, um die Qualifikationen der Arbeitssuchenden den sich ständig ändernden Qualifikationsanforderungen der Betriebe anzupassen.

Wie erfolgreich eine Vermittlungsaktion des Arbeitsamtes sein kann, möchte ich anhand eines aktuellen Beispiels aus der Praxis, nämlich aus dem zuständigen Arbeitsamt in meinem Heimatbezirk Mürzzuschlag, aufzeigen. Auf der anderen Seite möchte ich dieses Beispiel auch zum Anlaß nehmen, die Aussagen und Vorwürfe des Herrn Kollegen Straßberger in seiner Budgetrede vom 16. Dezember 1993 zu diesem Problem richtigzustellen und Ihnen, meine Damen und Herren, eine korrekte Information zu geben.

Abgeordneter Straßberger schilderte in seiner Rede die Situation eines metallverarbeitenden Betriebes in Mürzzuschlag, der, um eine vierte Produktionsstraße einzurichten, beim Arbeitsamt anmeldete, daß 20 Leute gebraucht werden. Laut Abgeordnetem Straßberger vermittelte das Arbeitsamt auch 20 Leute dorthin. Nach den Aussagen des Kollegen waren aber nur sechs Personen bereit, die Arbeit anzunehmen. 14 Personen hätten die Arbeit abgelehnt, und zwar — ich zitiere aus der Rede des Herrn Abgeordneten Straßberger — „mit der Begründung, für die Differenz zwischen Arbeitslosengeld und Verdienst seien sie nicht bereit, zu arbeiten. Noch dazu, meine geschätzten Damen und Herren, war die Entfernung vom Wohnort zum Arbeitsort zumutbar, und zum zweiten haben all diese Personen das Anforderungsprofil für diese Arbeit erfüllt.“ — Ende des Zitats.

Seidinger

Abgeordneter Straßberger schließt daraus, daß dort, wo Arbeit bewußt abgelehnt wird, Maßnahmen getroffen und schärfere Konsequenzen gezogen werden müssen. — Dazu noch später.

Diese oben angeführten Aussagen verfälschen das Bild dieser Vermittlungsaktion gänzlich und sind schlichtweg falsch.

Grundsätzlich möchte ich hier festhalten, daß bei der Vermittlung in einen metallverarbeitenden Betrieb — es handelt sich um einen solchen —, dessen Einrichtungen aus meiner eigenen Ansicht und aus meinem eigenen Erleben fast aus dem vorigen Jahrhundert bestehen, das Problem besteht, daß es sich um eine sehr schwere und ungesunde Arbeit handelt. Viele Arbeitslose sind diesen Anforderungen nicht gewachsen. Es handelt sich zusätzlich noch um eine Arbeit im Schichtbetrieb. Die Frühschicht beginnt um 4 Uhr, und zu dieser Zeit steht noch kein öffentliches Verkehrsmittel zur Verfügung, sodaß nur Personen, die einen eigenen PKW haben, in Frage kommen.

Dennoch gelang es dem Arbeitsamt in kürzester Zeit, die offenen Stellen abzudecken. So wurden — ich bitte Sie um Ihre Aufmerksamkeit — zum Beispiel bei einem Auftrag an das Arbeitsamt vom besagten Betrieb 12 Arbeitnehmer gewünscht. 30 erschienen zum Informationstag, der jetzt eingeführt ist, und 12 wurden eingestellt. Ebenso wurden bei einem anderen Auftrag sechs Arbeitnehmer vom Betrieb angefordert. Von den 20 Personen, die zum Info-Tag erschienen, wurden 6 eingestellt.

Natürlich werden zu den Info-Tagen immer mehr Bewerber eingeladen, als der Betrieb tatsächlich braucht. Ich muß aber sagen: Gegen Personen, die zum Info-Tag ohne akzeptable Entschuldigung nicht erschienen sind, wurden Sanktionen verhängt — das ist sicher so im Gesetz vorgesehen —, sprich es wurde ihnen das Arbeitslosengeld gestrichen. Von Arbeitsunwilligkeit, wie sie vom Herrn Abgeordneten Straßberger in diesem Zusammenhang ins Spiel gebracht wurde, kann in diesen Fällen nicht die Rede sein.

Die Vermittlungstätigkeit des Arbeitsamtes war ein voller Erfolg. Den Arbeitssuchenden konnte in kürzester Zeit eine Tätigkeit vermittelt werden, und auch der Betrieb war mit der Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt sehr zufrieden. Ihre Vorwürfe, Herr Abgeordneter, erweisen sich in diesem Zusammenhang als haltlos. Ich denke, daß Sie sich einmal ernsthaft mit dem Thema „Arbeitslosigkeit“ auseinandersetzen sollten, denn so kann dieses ernste Problem nicht gelöst werden: daß man die Schuld an der Arbeitslosigkeit leichthin den Arbeitslosen selbst und der Arbeitsmarktverwaltung in die Schuhe schiebt.

Sozialdebatte ja, aber ich frage mich immer: Von wem und unter welchen Aspekten wird sie geführt? Im übrigen können weder die Arbeitslosen noch die Arbeitsmarktverwaltung Arbeitsplätze schaffen. Und wo bleibt — das ist meine Frage — die Wirtschaft?

Ich denke, daß es in Zukunft auch wichtig sein wird, die Vermittlungs- und Beratungstätigkeit der Arbeitsmarktverwaltung auszubauen, und zwar nicht nur im Hinblick auf die enorme Bedeutung, die die Arbeitsmarktverwaltung für die Arbeitssuchenden hat, sondern auch im Hinblick auf eine intensivere Zusammenarbeit der Betriebe mit der Arbeitsmarktverwaltung.

Lassen Sie mich zum Schluß Ihnen, sehr verehrter Herr Sozialminister, und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die großen Anstrengungen, die Sie in der Arbeitsmarktpolitik unternehmen, herzlich danken und Ihnen zu den Erfolgen, die Sie dafür einheimen, gratulieren. Eingeschlossen in diesen Dank sind besonders auch diejenigen, die in den Arbeitsämtern in ihrem täglichen Bemühen um eine sinnvolle und effektive Arbeitsmarktpolitik ihre Kraft einsetzen. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Vetter.) 18.48*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Fischl. Redezeit: 5 Minuten.

18.48

Abgeordneter **Fischl** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ob der Kürze der Zeit kann ich leider meine Argumente nicht so hinlänglich darlegen, wie ich es gerne möchte. Aber, Herr Minister, ich habe sehr deutlich gehört, was Sie in Ihrer ersten Wortmeldung nach den ersten Rednern heute gesagt haben. Sie haben versucht, Euphorie zu versprühen, indem Sie Aussagen gemacht haben wie: „Wir dürfen die Fortschrittlichkeit des Sozialversicherungssystems nicht beklagen.“ Sie sagten, Sie persönlich hätten Signale gesetzt. Oder: „Wir müssen Offenheit in der Politik bewahren, Politik soll für Menschen brauchbar sein.“ Oder: „Es muß Grenzen geben.“

Hohes Haus! Die Euphorie, die Herr Minister Hesoun heute hier versprüht, ist entweder ein Zeichen seiner politischen Naivität oder ein geschicktes Manöver. Ich glaube, es ist letzteres. Es ist ein geschicktes Manöver, das Parlament und die Öffentlichkeit über die wahren Gegebenheiten im Sozialwesen hinwegzutäuschen.

Schauen wir uns einmal die Slogans an, die Herr Minister Hesoun von sich gibt! Ist es eine Frage des Fortschritts, wenn sich unser Staat beispielsweise 27 Sozialversicherungsträger leistet, die parallel Arbeiten vornehmen, die beispielsweise ein, zwei oder drei Hauptunternehmen

Fischl

auch machen könnten, wodurch man Milliarden einsparen könnte? Ist es ein Fortschritt, daß sich unser Staat etwa 2 500 Versichertenvertreter leistet, die jeweils Sitzungsgelder und Gebühren bis zu 60 000 S pro Monat verlangen? Ist es ein Fortschritt, Hohes Haus, daß wir das ASVG an die hundertmal schon novelliert haben, daß es mittlerweile so weit unkenntlich und unleserlich beziehungsweise unverständlich und uninterpretierbar gemacht wurde, daß der Bürger, für den es ja gemacht ist, es nicht mehr versteht?

Wäre es, Herr Minister Hesoun — Sie sind zwar jetzt nicht hier, aber ich hoffe, Sie hören es —, nicht fortschrittlicher, endlich einmal dieses Gesetz wiederzuerlautbaren? Wäre es nicht fortschrittlicher, dem Rat der Experten Rechnung zu tragen und die Sozialversicherungen zusammenzulegen, um Milliarden einzusparen?

Herr Minister Hesoun hat gesagt, er hätte Signale gesetzt. Ich frage mich, ob es richtige Signale sind, wenn beispielsweise von den 100 Prozent der tatsächliche Kosten, die im Spital anfallen, nur mehr 40 Prozent durch die Sozialversicherung getragen werden. Der Rest fällt auf die Träger — Länder, Gemeinden und Bund —, also wieder auf den Steuerzahler zurück.

Ist es ein richtiges Signal, wenn die Betroffenen, diejenigen, die dem Gesundheitswesen den Inhalt geben und die Arbeitskraft zur Verfügung stellen, immer mehr Unmut äußern, mit den Rahmenbedingungen nicht mehr zufrieden sind, und die monetären Ressourcen überhaupt nicht mehr vorhanden beziehungsweise aufgebraucht sind?

Herr Minister Hesoun hat gesagt, es muß Offenheit in der Sozialpolitik geben. — Zu diesem Thema möchte ich auch etwas sagen. Ist es Offenheit, wenn beispielsweise Rechnungslegungsverordnungen der Sozialversicherungen dermaßen hingetrimmt werden, daß man die Verwaltungskosten künstlich hinunterstilisiert? Wenn die Verwaltungskosten nur mit 2,9 Prozent ausgewiesen werden, in Wirklichkeit aber 2 500 Dienstnehmer nur damit beschäftigt sind, die ärztliche Verrechnung und die Abrechnung der ärztlichen Gebühren zu machen? Wenn diese Kosten, die für diese 2 500 Dienstnehmer etwa 3 Milliarden Schilling ausmachen, den Leistungen für ärztliche Dienste zugeordnet werden? *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich glaube, das ist unreal, Hohes Haus, und wir werden diesem Bruch von betriebswirtschaftlichen Grundlagen, den man hier begeht, um permanent ein Argument aufrechtzuerhalten, widersprechen.

Herr Minister Hesoun hat für mich als jungen Menschen — das muß ich zum Schluß sagen — etwas gemacht, was nicht gut ist. Er hat zwar gesagt, es muß auch Grenzen geben, und es müssen Grenzen gesetzt werden. Aber, Herr Minister He-

soun, wenn Sie hierher kommen, sich dem Klassenkampf verschwören und sich sozusagen hier öffentlich vor dem Parlament zum Klassenkampf bekennen, dann muß ich sagen: Es muß wirklich Grenzen geben in der Politik! Und zu diesem Klassenkampf muß ich folgendes sagen: Sie bekennen sich nicht nur zu diesem Klassenkampf, sondern Sie praktizieren ihn auch — Gott sei Dank allein und ohne Erfolg. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.) 18.52*

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Straßberger gemeldet. Die GO ist bekannt.

18.52

Abgeordneter **Straßberger** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte hier eine Berichtigung anbringen, und zwar zu den Ausführungen des Kollegen Seidinger.

Ich habe in meiner Rede in der Budgetdebatte nie und nimmer das Arbeitsamt Mürzzuschlag und die Zusammenarbeit mit diesem Betrieb kritisiert. Lesen Sie bitte im Protokoll nach! *(Abg. Seidinger: Ich habe es gelesen!)*

Zum zweiten: Das Beispiel ist Tatsache. Ich habe gesagt: Das Arbeitsamt Mürzzuschlag hat sehr wohl 20 Leute dorthin vermittelt. Das Beispiel ist Tatsache, das hat mir der Betriebsleiter dort persönlich erzählt.

Und zum dritten, lieber Kollege Seidinger, ist mir schon klar, daß ich Sie etwas wachgerüttelt habe in bezug auf Arbeitsplätze und die Arbeitsmarktsituation im Bezirk Mürzzuschlag. Denn letztendlich ist es so: Man hat von Ihrer Seite tatenlos zugeschaut, wie Hunderte Arbeitsplätze dort verlorengegangen sind. — Danke. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.) 18.53*

Präsident: Das Wort hat als nächster Herr Abgeordneter Spindelegger.

18.53

Abgeordneter **Dr. Spindelegger** (ÖVP): Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte mich in meiner Rede auf wenige Fakten aus dem Bericht über die soziale Lage 1992 zum Thema Arbeitslosigkeit beschränken und einige Schlußfolgerungen daraus ziehen.

Wenn ich das Zahlenmaterial studiere, kann ich eigentlich im wesentlichen fünf Fakten feststellen, die für mich von entscheidender Bedeutung sind.

Zum ersten: Im Jahresdurchschnitt gab es 1992 193 000 Arbeitslose, die Arbeitslosenquote betrug 5,9 Prozent. Faktum war, daß 1992 627 000 Personen in Österreich zumindest einmal von Arbeitslosigkeit betroffen waren. Das be-

Dr. Spindelegger

deutet einen deutlichen Anstieg gegenüber etwa der Bezugsziffer von 1989 mit 530 000.

Ein zweites Faktum: Es ist ein starker Anstieg auch bei der Arbeitslosigkeit ausländischer Arbeitnehmer festzustellen. 97 000 waren es, die 1992 von Arbeitslosigkeit betroffen waren; das ist eine Steigerung von 15,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Faktum drei: Es gab einen starken Anstieg der Arbeitslosigkeit älterer Arbeitnehmer; ein Plus von 21,3 Prozent der Fünfzigjährigen und älteren gegenüber 1991 — eine erschreckende Zahl!

Ein weiterer Punkt: die Langzeitarbeitslosigkeit, die heute zum Teil schon angesprochen wurde. 1992 waren davon 143 000 Personen betroffen. Ein besonderer Anstieg ist bei älteren Langzeitarbeitslosen feststellbar. Wenn wir die Altersklasse der 50- bis 54jährigen, wo es ein Plus von 32 Prozent gegenüber dem Jahr 1991 gab, betrachten, dann sind das erschreckende Zahlen. Bei den 55- bis 59jährigen gab es ein Plus von 17 Prozent.

Und, meine Damen und Herren, eines ist heute noch kaum gesagt worden, nämlich was die Arbeitslosigkeit an Kosten für den Bund verursacht hat. Die durchschnittlich 114 Tage dauernde Arbeitslosigkeit der gemeldeten Arbeitslosen im Jahr 1992 haben Ausgaben nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz von 31,5 Milliarden Schilling verursacht — 31,5 Milliarden Schilling gegenüber dem Voranschlag mit 29,2 Milliarden Schilling.

Dazu einige Zahlen: 1993 budgetierten wir bereits 33,5 Milliarden Schilling und werden damit nicht ausgekommen sein, und 1994 sind es schon 44,1 Milliarden Schilling. Es ist also auch von der Kostenseite her ein Faktum, das uns betroffen machen muß und wo wir Maßnahmen überlegen müssen, wie wir etwas dagegen tun können.

Meine Damen und Herren! Hinsichtlich der Vorschläge, was denn tatsächlich gegen diese Zahlen, die in erschreckender Weise angestiegen sind, zu tun ist, gibt es sehr unterschiedliche Auffassungen. Ich möchte mich hier sehr wohl von den Auffassungen distanzieren, die Kollege Voggenhuber als Lösungsmöglichkeiten in den Raum gestellt hat. Wir sind nicht für höhere Steuern, wir sind nicht für eine staatliche Verteilung von Arbeit, und wir sind bitte auch nicht gegen eine stärkere Belastung des Eigentums. All das sind nicht Maßnahmen, die dazu beitragen können, tatsächlich nachhaltig Arbeitsplätze zu schaffen.

Eine zweite Feststellung möchte ich auch treffen: Herr Bundesminister! Sie haben den Vorschlag gemacht, der in die Medien gekommen ist, eine Einkommensgrenze für Sozialleistungen von

70 000 S einzuführen. Die Bezieher von Einkommen, die über diesem Betrag liegen, sollen kein Karenzgeld bekommen. Sie sind uns bisher ein bißchen die Angabe schuldig geblieben, welche Effekte diese Maßnahme haben könnte. Ich glaube nicht, daß sie besonders ergiebig wären. Die Zahlen dieses Berichtes zeigen, daß davon nur wenige betroffen wären und diese in einem Alter sind, in dem sie höchstwahrscheinlich kein Karenzgeld mehr beanspruchen werden.

Sie haben bezüglich des zweiten Karenzjahres etwas gesagt, was mich schon betroffen gemacht hat, Herr Bundesminister: Sie haben hier heute festgestellt, daß die Österreichische Volkspartei in einem Papier die Abschaffung des zweiten Karenzjahres gefordert hätte. Das möchte ich hier ausdrücklich berichtigen. Wir haben immer dieses zweite Karenzjahr gefordert und letztlich erreicht, und wir stehen dazu. Herr Bundesminister! Das Papier, das Sie zitiert haben, war ein Papier Ihres Ressorts (*Bundesminister Hesoun: Nein!*), ein Papier, das in Ihrem Ressort geschrieben wurde und nicht von der Österreichischen Volkspartei kommt. Diese Berichtigung möchte ich hier ausdrücklich vornehmen. (*Beifall bei der ÖVP. — Bundesminister Hesoun: Das stimmt ja nicht!*)

Ein zweiter Punkt, Herr Bundesminister, hat mich auch betroffen gemacht, das darf ich Ihnen ehrlich sagen: Sie haben heute den Klassenkampf von unten nach oben gepriesen und gesagt, Sie geben ihm den Vorzug gegenüber dem von oben nach unten. — Ich darf dazu festhalten: Der Klassenkampf ist für uns ein Relikt der Vergangenheit. (*Abg. Fischl: Gott sei Dank! Herr Minister, haben Sie gehört?*) Wir teilen die Gesellschaft nicht in Klassen ein, sondern wir stehen zu den Individuen und stellen sie in den Mittelpunkt unseres Interesses. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Folgendes darf ich noch festhalten: Was ist jetzt zu tun? Ich darf Ihnen hier fünf Punkte sagen, von denen ich glaube, daß sie in den nächsten Wochen und Monaten erfüllt werden müssen.

Das oberste Ziel muß nicht eine neue Verteilung der Arbeit oder der Einkommen sein, sondern das oberste Ziel muß sein, daß wir das Beschäftigungsniveau heben, daß wir mehr Arbeitsplätze schaffen. Mir geht es darum, nicht eine generelle Arbeitszeitverkürzung zu preisen, sondern mir geht es darum, das Potential derer auszuschöpfen, die vielleicht nicht ihre gesamte Wochenarbeitszeit leisten wollen, sondern daran interessiert sind, Teilzeitarbeit zu leisten, das unter den derzeitigen Gegebenheiten aber nicht tun können. Dadurch kämen wir sicher zu mehr Arbeitsplätzen und zu einer anderen Verteilung.

Dr. Spindelegger

Zum zweiten, meine Damen und Herren, gibt es neue Berufsfelder, die bei uns in Entwicklung befindlich sind, die aber gesellschaftlich noch nicht so sehr anerkannt sind, weil notwendige Ausbildungsschritte fehlen. Ich denke hier an Arbeitsplätze und Berufsfelder im quartären und quintären Sektor. Vieles von dem, was bis heute auf privater Basis erledigt wird, wird zukünftig nicht mehr nur auf privater Basis erledigt werden dürfen. Denken Sie an den Bereich der Hauskrankenpflege, denken Sie an den Bereich der Tagesmütter. Da gibt es einiges, was an Leistungen verlangt wird, aber derzeit nicht im entsprechenden Umfang tatsächlich geleistet wird.

Ein dritter Punkt: Unser Ziel muß es auch sein, die Vermittlung der Arbeitslosen rascher durchzuführen. Die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit betrug im Jahr 1992 114 Tage. Das ist ein relativ langer Zeitraum, und ich glaube, in der Verkürzung dieses Zeitraumes liegt ein großes Potential. Da dürfen wir von Ihnen, Herr Bundesminister, einiges erwarten. (*Bundesminister He s o u n: Wohin soll man die 280 000 vermitteln? Wohin?*)

Herr Bundesminister! Ihre Arbeitsmarktverwaltung schafft es auch derzeit, die Arbeitskräfte zu vermitteln. Ich glaube, wenn man ein Schäuflein zulegt, kann sie es auch schaffen, schneller zu vermitteln, und ich würde mir wünschen, daß durch die Vorlage des Arbeitsmarktservicegesetzes, das Sie ja schon dem Parlament zur Verfügung gestellt haben, hier einiges möglich wird.

Ein vierter Punkt für mich ist der Schwerpunkt der Nachausbildung: Wenn Sie sich die Zahlen in diesen Berichten anschauen, dann sehen Sie sehr deutlich, daß von den 627 000 von Arbeitslosigkeit betroffenen Österreichern und Ausländern im Jahr 1992 285 Personen ohne einen Schulabschluß oder nur mit Pflichtschulabschluß arbeitslos waren. (*Abg. Parnigoni: 285 000!*) 285 000, Herr Kollege Parnigoni! (*Abg. Parnigoni: Sie haben nur 285 gesagt!*) 285 000! Danke! (*Abg. Parnigoni, zur ÖVP gewendet: Paßt auf!*)

Weitere 240 000 sind solche, die nur einen Lehrabschluß oder die Meisterprüfung vorweisen können. Wir wissen daher, daß im Bereich der Nachausbildung ein wichtiger Schwerpunkt liegt, damit zukünftig von Arbeitslosigkeit betroffene Personen auch wieder eine Stelle finden.

Ich glaube daher, wir sollten uns weiters überlegen, wie wir die bestehenden Bildungseinrichtungen mit dazu verwenden können, diese Nachausbildung zu vermitteln, Herr Bundesminister!

Ein fünfter Punkt ist für mich das Thema der Langzeitarbeitslosen. Auch für die gilt, daß sie leider zum Großteil nicht über ein entsprechen-

des Bildungsniveau verfügen. Auch hier werden wir etwas tun müssen. Aber ich glaube, daß wir für diese Personengruppe auch die Zusammenarbeit mit den Gemeinden suchen müssen. Gerade auf der Gemeindeebene gibt es viele unerledigte Probleme, wenn ich an Umweltschutzaufgaben denke, wenn ich an verschiedene Sozialaufgaben denke, die den Gemeinden heute obliegen. Wenn wir uns hier Programme erstellen, gemeinsam mit den Gemeinden eine Möglichkeit zu schaffen, daß Langzeitarbeitslose bei der Gemeinde beschäftigt werden, unter Zuzahlung des Bundes für eine Beschäftigung statt des Arbeitslosengeldes, dann meine ich, daß wir das noch fortsetzen müssen, verstärken müssen. (*Bundesminister He s o u n: Machen wir!*) Ich freue mich, daß Sie das ohnehin tun, Herr Bundesminister, aber ich glaube, da ist noch ein Potential vorhanden, und ich bitte, das zu verstärken. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Abschließend möchte ich daher sagen, meine Damen und Herren: Für mich gilt es, hier, Herr Bundesminister, Handlungen zu setzen, die in die Richtung der Hebung des Beschäftigungsniveaus gehen, auch der Hebung der unternehmerischen Initiative, damit es wieder eine Nachfrage nach Arbeitskräften gibt.

Ich würde mich über Ihre Programme in diesem Jahr freuen. Sie haben sicher einiges für dieses Jahr zu tun. — Danke. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ. — Bundesminister He s o u n: Liegen schon auf!*) 19.04

Präsident: Das Wort hat Herr Abgeordneter Parnigoni.

19.04

Abgeordneter **Parnigoni** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Es ist bis jetzt eine sehr interessante Debatte gewesen, und ich hoffe, ich kann auch einen kleinen Beitrag dazu leisten.

Ich möchte nur vorerst sagen, daß Kollege Seidinger mir aufgetragen hat, ich solle hier statt seiner persönlichen Erwiderung zu Herrn Kollegen Straßberger sagen, er hat seine Informationen aus dem Protokoll. (*Abg. Seidinger: Wörtlich!*) Daher war Seidinger nicht zu berichtigen, sondern genau das, was er gesagt hat, entspricht der Tatsache.

Zum zweiten, meine Damen und Herren, möchte ich nur ganz kurz zu den Ausführungen des Kollegen Dr. Spindelegger einige Bemerkungen machen.

Wenn Sie sagen, Herr Kollege, daß wir Arbeitsplätze schaffen sollen, dann ist das natürlich schon ein Gemeinplatz, den man in den Raum stellen kann. Das ist etwas, bei dem wir, glaube ich, über alle politischen Grenzen hinweg einer Meinung sind. Nur, es gibt auch aus der Wirt-

Parnigoni

schaft und aus allen anderen Schichten und Gruppen kaum eine sehr klare Definition, wo und wie wir diese Arbeitsplätze schaffen sollen.

Zum zweiten: Die Vermittlung soll rascher passieren. — Ich frage Sie, Herr Kollege: Im Bezirk Gmünd gibt es 2 408 Arbeitslose und 70 offene Stellen. Die 70 offenen Stellen können Sie sich anschauen. Wenn Sie bereit wären, auf einer zu arbeiten, gratuliere ich Ihnen. Und dann sagen Sie mir, wie die Arbeitsmarktverwaltung die 2 408 rascher vermitteln soll. (*Abg. Dr. Spindelegger: Herr Kollege, schauen Sie einmal zu uns!*) Damit ich es genauso polemisch hier darstelle, wie Sie das nämlich getan haben. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich weiß schon: Sie schicken die Arbeitslosen nach Bregenz arbeiten. Das ist Ihnen egal, wohin sie kommen. Da haben wir eben andere Zumutbarkeitskriterien.

Zum nächsten, meine Damen und Herren! Die Frage der Nachausbildung, Kollege Spindelegger, ist eine sehr ernste Frage. Wir haben gemeinsame Bemühungen mit der Bundeswirtschaftskammer. Kollege Stummvoll und ich haben uns gerade in der Qualifizierung besonders engagiert.

Nur eines muß man schon bei der Frage der Nachausbildung deutlich sagen: Die Wirtschaft muß schon deutlich formulieren, welche Qualifikationen sie benötigt und muß auch in die Zukunft orientiert genau sagen können, welche Ausbildung der Arbeitnehmer für sie wichtig ist, und nicht nur sagen: Wir brauchen besser Qualifizierte! — Da ist auch eine hohe Anforderung an den Partner in der Wirtschaft zu richten.

Und die vierte Bemerkung von Ihnen, nämlich: Langzeitarbeitslose, da müssen wir etwas tun. (*Abg. Dr. Spindelegger: Was tun Sie dazu?*) Ja, wir alle müssen etwas tun. Auch das ist ein Gemeinplatz. Und weil Sie sagen, mit den Gemeinden etwas tun: Ich persönlich habe mich in meiner Region, weil ich von dem Thema sehr eingenommen bin und da wirklich betroffen bin, mit vielen Gemeinden, mit vielen Institutionen bemüht, solche Möglichkeiten auszuschöpfen. Sie können mir glauben: Das ist kein leichtes Unterfangen. Es hat nicht ein einziges Mal seitens des Ministeriums oder des Ministers ein Nein gegeben zu solch einer Initiative.

Ich bin überzeugt: Der Ansatz, Kollege Spindelegger, ist nicht der Minister; der Ansatz sind die Gemeinden, sind die Unternehmungen und Institutionen. (*Abg. Haigermoser: Die Rahmenbedingungen sind doch wichtig!*)

Ich bitte Sie — ein ganz höflicher Beitrag von mir —: Wenden Sie sich auch an diese, und fragen Sie einmal Ihren Kollegen Auer, wie er das als profiliertes Gemeindefunktionär sieht, ob er bereit ist, entsprechende Kosten aus der Gemeinde-

kasse für Arbeitslosenbeschäftigung auszulegen, und ob er Möglichkeiten sieht. (*Abg. Haigermoser: Der Hofer ist da, nicht der Auer!*) Also ich hoffe, Sie können sich in Ihrer Partei entsprechend durchsetzen und können hinsichtlich eines Sozialabbaus, den Sie auch verhindern wollen, auch beim Kollegen Maderthaler sicherstellen, daß es nicht zu dem kommt, was er sich vorstellt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zum Kollegen Fischl nur eine Bemerkung. Kollege Fischl hat davon gesprochen, daß der Minister da Manöver betreibe und hier nur Entlastungsoffensiven starte. — Also bitte, was Sie gesagt haben, Herr Kollege Fischl, war die alte Leier, die wir seit Jahren kennen.

Tatsache ist, daß es in der Sozialversicherung eine Strukturreform gegeben hat, nach der es eben nicht mehr diese Anzahl der Funktionäre gibt, von der Sie gesprochen haben, und Tatsache ist weiters — das sei festgehalten —, daß Österreich in Wirklichkeit die internationale Wirtschaftskrise weitaus besser als viele andere Staaten bewältigt hat und dabei die Sozialdemokraten im besonderen dafür gesorgt haben, daß die wohl-erworbenen Rechte der Arbeitnehmer und auch anderer gesellschaftlicher Gruppen nicht unter die Räder gekommen sind, und daß wir uns gemeinsam bemühen müssen, diesen hohen Standard aufrechtzuerhalten.

Hohes Haus! Einige Bemerkungen zu dem Punkt, zu dem ich mich wirklich gemeldet habe, nämlich zum Übereinkommen 172, wo es um die Arbeitsbedingungen der im Hotel- und Gastgewerbe Beschäftigten geht. Ich möchte festhalten: Der Qualitätstourismus, meine Damen und Herren, definiert sich im wesentlichen durch jene, die für diese Qualität und für diese Leistungen verantwortlich sind. Das betrifft die Arbeitnehmer und die Unternehmer. Ich glaube, daß die Arbeitsbedingungen da in einem sehr engen Zusammenhang mit dem Qualitätsbegriff stehen. Ganz klar für uns alle: Ein gestreifter, überarbeiteter Kellner oder eine überarbeitete Kellnerin wird wahrscheinlich die Anforderungen, die der Gast an sie stellt, schwer erfüllen können. (*Abg. Haigermoser: Auch der Wirt!*) Auch der Wirt. Ich sage ja: Arbeitnehmer und Unternehmer, gar keine Frage. Und ich glaube, die Erhaltung der Qualität muß im Interesse aller liegen.

Da hat mich nur etwas befremdet, daß dieses Übereinkommen gerade von den Arbeitgebervertretern in Genf nicht mit abgestimmt wurde, das heißt, daß sie sich der Stimme enthalten haben. Ich glaube, wir in Österreich haben die entsprechenden gesetzlichen Regelungen erfüllt. Hier ist das bestehende Recht. Daher hat mich das auch gewundert.

Parnigoni

Ich möchte aber sagen, daß wir trotzdem die Frage der Arbeitsbedingungen als ein Diskussionsthema aufrechterhalten sollten, weil gerade die Einhaltung dieser Bedingungen das Problem darstellt und die Nichteinhaltung manchmal als Kavaliersdelikt gilt.

Meine Damen und Herren! Klar ist für uns alle: Selbst wenn wir alle Gesetze einhalten, ist die Anforderung, die psychische und physische Anforderung in dieser Branche, bei dieser Tätigkeit eine enorme und trifft vor allem Arbeitnehmer und Unternehmer in den Klein- und Mittelbetrieben. Ich meine, wir sollten deutlich sehen, daß es hier mangelnde Aufstiegschancen gibt, daß es beim Lohn durchaus problematische Situationen gibt, daß wir eine bedrückende Situation bei den Personalunterkünften haben und daß wir gerade in dieser Branche mit dem Problem der sozialen Entfremdung der in der Saison beschäftigten Arbeitnehmer zu kämpfen haben.

Ich appelliere an Sie alle, gerade auch an die Sozialpartner, daß wir gemeinsam darangehen, lang diskutierte und im Grundsatz eigentlich außer Streit stehende Fragen aufzugreifen und Maßnahmen zu setzen.

Ich erwähne erstens die Schaffung von betriebsunabhängigem Wohnraum, weil ich davon ausgehe, daß es damit möglich sein könnte, gerade die Integration, die längerfristige Integration, die soziale Bindung der Arbeitnehmer in einem Ort, in dem er in der Saison arbeitet, zu verstärken und zu verbessern, und daß es vielleicht auch möglich ist, ein Zusammenleben mit seiner Familie, wenn er auch auf Saison ist, sicherzustellen.

Und die zweite Bemerkung: Wir müssen auch für Gleichheit in einem gewissen Maß sorgen. Da gibt es eben noch die Gruppe der in der Saison Beschäftigten in dieser Branche, die noch keine Abfertigung haben. Es kann ja nicht so sein, daß wir über Sozialmaßnahmen diskutieren und dann ganz einfach Gruppen generell von einer Leistung ausschließen, die andere schon immer haben. Daher möchte ich eben an alle appellieren, daß wir diese Frage angehen. Es liegt eine Petition im Haus, und ich bitte und ersuche um eine sehr ernsthafte Diskussion dieser Problematik.

Meine Damen und Herren! Dieses Abkommen ist ein erster Schritt, ein weiterer Schritt wäre, die Bedingungen in dieser Branche zu verbessern. Ich glaube, der Qualitätstourismus in Österreich hat das auch dringend notwendig, und wir stimmen daher zu. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 19.13

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Ing. Kurt Mathis. Er hat das Wort.

19.13

Abgeordneter Ing. **Mathis** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen

und Herren! Die Zeit ist nun doch schon etwas fortgeschritten. Die Debattenbeiträge haben sich sehr ausführlich mit der allgemeinen Sozialpolitik beschäftigt. Was mir einfach fehlt an der ganzen Debatte, das ist der Beitrag der Grünen.

Ich konnte in meiner doch relativ kurzen Tätigkeit hier im Hohen Haus nur feststellen, daß sich speziell die Grünen immer wieder auf die Diskussionsmöglichkeiten und auf die Einschaltung von Experten berufen, schlußendlich aber, wenn sie die Gelegenheit zu einer Debatte hätten auch hier im Hohen Haus, durch Abwesenheit glänzen. Ich möchte aber trotz der Abwesenheit des Herrn Kollegen Voggenhuber noch auf zwei Punkte eingehen (*Abg. Anschöber, auf die ÖVP zeigend: Wie ist es dort drüben?*), die mich persönlich sehr berührt haben, und ich bitte, ihm meine Stellungnahme entsprechend mitzuteilen.

Der eine Punkt betrifft den Ausdruck „Sozialschmarotzertum“ für Leute, die offensichtlich Besitz haben — ich spreche hier auch im Namen der Bauern — und die in der letzten Zeit eben nicht vermehrt zur Kasse — so wie Sie es gerne gehabt hätten — gebeten wurden, weil die Einheitswerte nicht erhöht wurden. Ich möchte nur ganz dezidiert hier festhalten: Wir bleiben bei diesen Einheitswerten, so wie sie sind, auch im Interesse unserer Bauern, weil wir es einfach nötig haben, daß hier nicht noch eine zusätzliche Belastung auf uns und auch auf die kleinen Gewerbetreibenden zukommt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Den zweiten Punkt, den Kollege Voggenhuber als Kernfrage der Sozialpolitik apostrophiert hat, eben die gerechte Verteilung, die er auch hier sehr wortgewaltig und sehr dramatisch in seiner Weise interpretiert haben wollte, muß ich auf die Art und Weise auch auf das entschiedenste zurückweisen. Wir sehen eine gerechte Verteilung auch in der Sozialpolitik anders.

Hier möchte ich — auch nur symptomatisch, aus dem ganzen Spektrum heraus — auf die Situation der Mindesteinkommen und auf den Antrag des Kollegen Voggenhuber zu sprechen kommen. Die Einführung eines generellen Mindestlohnes von netto zirka 10 000 S schafft Arbeitslosigkeit und nicht Arbeitsplätze. Dies müßte auch Herrn Voggenhuber sehr genau bekannt sein, zumal er ja offensichtlich immer wieder auch die entsprechenden Literaturstellen nachliest. Sonst würde ich ihm empfehlen, daß er eine OECD-Studie aus der Mitte der achtziger Jahre liest, die ausführlich die Auswirkung von Mindestlöhnen auf den Arbeitsmarkt, auf die Einkommenspolitik und auf das Einkommensniveau in den westlichen Industrieländern untersucht hat. In dieser Untersuchung kamen die OECD-Experten zu der Auffassung — ich zitiere —: „Mindestlöhne sind ein relativ unwirksames Instrument zur Vermin-

Ing. Mathis

derung der Armut, haben aber eindeutig nachweisbare negative Auswirkungen auf die Beschäftigung von Jugendlichen, Frauen und ungelerten Arbeitskräften.“ – Zitatende.

Bei der Einführung eines Mindestlohns sind daher gerade jene Menschen die Verlierer, denen man mit dieser Maßnahme eigentlich helfen wollte. Diese haben zwar dann Anspruch auf ein bestimmtes Lohnniveau, haben dafür aber keinen Arbeitsplatz mehr.

Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Situation bewirkt eine weitere Steigerung der Arbeitskosten durch die Einführung eines generellen Mindestlohnes unweigerlich den Verlust von weiteren Arbeitsplätzen.

Wollen die Grünen die Wirtschaft wirklich zu weiteren Rationalisierungen und Abwanderungen ins Ausland zwingen? – Dieser Vorschlag ist ein total falsches Signal an die Beschäftigungspolitik in Österreich und gefährdet den Wirtschaftsstandort Österreich ganz extrem.

Ich stelle auch noch folgendes in den Raum: Die Mehrzahl der Unternehmer ist durchaus gewillt, ihren Mitarbeitern möglichst hohe Löhne zu bezahlen. Dem stehen aber die höchsten Lohnnebenkosten und Abfertigungen, die meisten Feiertags- und Urlaubstage und die strengsten Kündigungsvorschriften Europas entgegen. (*Abg. Haigermoser: Herr Kollege! Da sind Sie aber mitverantwortlich für diese Daten!*) Für welche? (*Abg. Haigermoser: Für diese Daten, die Sie eben beklagen!*)

Ich weiß schon, daß Sie immer wieder mit diesem halben Prozent manipulieren wollen. (*Abg. Haigermoser: Nein, nein, Herr Kollege! Es ist so, daß Sie die Gesetze beschließen, die zu einem Ansteigen der Lohnnebenkosten führen!* – *Bundesminister Hesou: Er hat sich ja gar nicht beklagt!*) Ja.

Herr Kollege! Ich würde Ihnen nur etwas empfehlen. (*Abg. Haigermoser: Ich lasse mir gerne das Gegenteil beweisen! Ich warte!*) Das können Sie ohneweiters. Ich spreche hier auch für die Wirtschaft. Sie müssen nur die Steuerreform anschauen. Sie müssen das einmal durchrechnen, dann werden Sie feststellen, daß durch den Ersatz der Vermögensteuer durch null, durch den Ersatz der Gewerbeertragsteuer durch null und durch diese kleine, durchaus vertretbare Erhöhung bei der Kommunalabgabe ein enorm hoher Gewinn für die einzelnen Klein- und Mittelbetriebe herauskommt. (*Abg. Haigermoser: Lehrlinge!*) Sie haben offensichtlich auch das Steuerpaket noch nicht begriffen, und deshalb hacken Sie immer auf einem kleinen, notwendigen Spektrum herum! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Ich komme wieder zurück zu dem Vorschlag der Grünen in bezug auf den Mindestlohn. Diesen Vorschlag kann ich also wirklich – heute ist offensichtlich ein Tag der Klassenkämpfer – nur als klassenkämpferischen Wahlkampfauftakt ohne irgendwelche inhaltliche Substanz und ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Notwendigkeiten verstehen. Nur in dieser Richtung kann ich das verstehen. Und damit beweisen Sie also sicher keine Wirtschaftskompetenz, Wirtschaftskompetenz oder Verantwortungsbewußtsein, welches die österreichische Wirtschaft in den vergangenen Jahren immer wieder bewiesen hat und im Rahmen der Sozialpartnerschaft sehr wohl unter Beweis gestellt hat.

Es dürfte Ihnen in Ihrer Kritik und in Ihrer Wunschvorstellung in bezug auf diesen Mindestlohn entgangen sein, daß wir schon seit Jahren branchenspezifische Mindestlöhne vereinbart und auch durchgesetzt haben. Wir, die ÖVP, scherern die Wirtschaft nicht über einen Kamm, sondern vereinbaren für jeden Wirtschaftsbereich Löhne, die Arbeitsplätze und Wohlstand sichern, weil diese Wirtschaftsbereiche diese Löhne bezahlen können. Das ist das Entscheidende.

Es ist also beschäftigungspolitisch äußerst bedenklich, Löhne zu fordern, zu denen die Menschen keine entsprechende Arbeit finden können, weil sie niemand bezahlen kann. (*Abg. Anschöber: Kennen Sie die katholische Soziallehre?*)

In Ihrem Antrag sprechen Sie weiters davon, daß es notwendig sei – ich zitiere aus Ihrem Antrag –, gewisse soziale Mindeststandards festzulegen. Offensichtlich gilt dies aber nach Ansicht der Grünen nur für unselbständig Erwerbstätige.

Ich habe den Bericht über die soziale Lage 1992 auch in dieser Richtung genau studiert. Darin wird angeführt, daß im Jahre 1992 bei den unselbständig Erwerbstätigen 10,93 Prozent aller inländischen Beschäftigten weniger als 12 000 S im Monat verdient haben, durchaus ein Wert, der ohne weiteres in Zukunft verbesserungswürdig ist, und man sollte auch danach streben, ihn zu verbessern.

Werfen wir aber einen Blick auf die im selben Bericht angeführten Spitzeneinkommen der Selbständigen – das Pikante an der Geschichte ist ja, daß der Ausdruck „Spitzeneinkommen“ unter Anführungszeichen gesetzt ist –, dann geht daraus hervor, daß ein Viertel aller selbständig Erwerbstätigen weniger als 124 112 S im Jahr verdienen. Das kann jeder sehr rasch umrechnen, da muß er nur durch 12 dividieren, nicht einmal durch 14, und dann kommt er auf weniger als 10 000 S im Monat. Aus Gerechtigkeitsgründen scheint es mir daher auch unter diesem Gesichtspunkt angebracht zu sein, die Forderung eines

Ing. Mathis

Mindesteinkommens für eine bestimmte Gruppe als nicht richtig abzulehnen.

Ich fordere Sie daher auf, wenn Sie sich schon in dieser Debatte den Kopf zerbrechen, auch an andere Berufsgruppen, wie zum Beispiel Bauern oder selbständig Erwerbstätige, wie ich es eben ausgeführt habe, zu denken! (*Abg. Dr. Renoldner: Was heißt das im Klartext?*)

Ich möchte Ihnen aber nur sagen, daß Sie das nicht im Rahmen dieser klassenkämpferischen Vorstellungen, die Sie eben immer wieder bringen, vollführen und vollbringen können, sondern Sie müssen wirklich immer darauf schauen, was tatsächlich finanzierbar ist. Dies sollte umso mehr auch in Ihr Denken eingehen, sodaß solche Vorschläge, wie Sie sie in der Vergangenheit und auch jetzt immer wieder gemacht haben, einfach nicht mehr möglich sind.

Gestatten Sie, daß ich zum Abschluß noch ein Wort zum Kollegen Parnigoni — er ist nicht im Saal — sage, der meinem Kollegen Spindelegger vorgeworfen hat, er hätte in seiner Rede in bezug auf Arbeitslose Gemeinplätze verwendet.

Herr Kollege Parnigoni! Ich glaube, die Methode, die Arbeitslosen einfach nach Bregenz zu schicken, hat vielleicht früher einmal Aussicht auf einen gewissen Erfolg gehabt. Leider ist es so, daß wir in Vorarlberg mittlerweile auch von der allgemeinen Rezession eingeholt worden sind und die Situation der Arbeitslosen ebenfalls sehr ernst ist. Also, bitte, nicht einfach solche Allgemeinplätze in den Raum zu stellen, vor allem nicht hier im Hohen Haus.

Was ich allerdings unterstreichen möchte und auch als sehr positiv gesehen habe, ist, daß er gesagt hat, die Vermittlung von Arbeitskräften kann zwar durch das Arbeitsamt erfolgen, aber die Schaffung der Arbeitsplätze nicht. Da muß der Ansatz bei der Wirtschaft gemacht werden, und ich glaube, daß die Wirtschaft das sehr wohl weiß, wenn man ihr die entsprechenden Rahmenbedingungen liefert.

Hier möchte ich speziell auch unseren Koalitionspartner auffordern, in derselben Richtung weiterzuarbeiten, wie es bei der Steuerreform 1994 passiert ist, wo man wirklich ernsthaft speziell die Klein- und Mittelbetriebe in finanzieller Hinsicht entlastet hat. — Ich danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) 19.24

Präsident: Der nächste Redner ist Abgeordneter Renoldner. Restliche Redezeit: eine Minute.

19.24

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Kollege Mathis! Gestatten Sie mir in Kürze nur eine Bemerkung. Gegen Ihren antiklassenkämpferischen

Reflex möchte ich Ihnen nur eines sagen, nämlich daß die Sicherung eines Mindesteinkommens von 10 000 S netto selbstverständlich nicht nur auf Lohnabhängige bezogen sein sollte. Aber sagen Sie selbst als Wirtschaftssachverständiger: Was ist die politische Lösung dafür?

Ich kann es Ihnen mit einem Wort sagen: Die Lösung dafür, daß auch Bauern und kleine Gewerbetreibende, also Selbständige, auf ein solches Mindesteinkommen hinkommen, ist einzig und allein die Schaffung eines gesicherten Grundeinkommens für alle Staatsbürger. Das ist doch das, worauf Sie mit Ihrem wirtschaftlichen Sachverstand selbst hinzielen müßten, wenn Sie nicht sagen wollen, daß Sie hier Lohndumping und Armut in Österreich unterstützen wollen. — Danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 19.25

Präsident: Am Wort ist Frau Abgeordnete Hagenhofer. Ich erteile es ihr.

19.25

Abgeordnete Marianne **Hagenhofer** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Bevor ich zu Tagesordnungspunkt 11 Stellung beziehe, möchte ich doch aus meiner beruflichen Erfahrung Grundsätzliches zu den heutigen Debattenbeiträgen einbringen.

Kollege Moser meinte, bei den Arbeitnehmern wären mehr Mobilität und mehr Flexibilität notwendig, und im selben Atemzug sagte er, daß in der Industrie 140 000 Arbeitsplätze verloren gingen. Diese 140 000 Arbeitsplätze fehlen schlichtweg, auch wenn Sie als Arbeitnehmerin oder Arbeitnehmer noch so mobil und flexibel sind.

Kollege Moser! Es ist derzeit zumindest bei uns im Bezirk Braunau so — und wir haben ähnliches auch schon von anderen Bezirken gehört —, daß 15 Arbeitslose sich um eine offene Stelle bemühen, wovon schlußendlich 14 übrigbleiben. Das muß einmal ganz klar gesagt werden. Man kann den arbeitslosen Personen nicht ganz einfach in Bausch und Bogen Mobilität und Flexibilität absprechen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Kollegin Motter ist bei der Behandlung des Berichtes zur sozialen Lage darauf eingegangen, daß die Ausgabensteigerung in der Arbeitslosenversicherung 18 Prozent betragen hat. Na selbstverständlich, Frau Kollegin Motter, bedeutet es eine Ausgabensteigerung, wenn ein Anstieg der Arbeitslosigkeit durch Wegfall von Arbeitsplätzen zu verzeichnen ist. Na klar, dazu haben wir dieses Arbeitslosenversicherungsgesetz. Da darf man dann aber nicht polemisch sagen, es sei ein Ausgabenanstieg von 18 Prozent zu verzeichnen. Das ist ganz klar so.

Bei der Diskussion über die Neuorientierung unseres Sozialsystems möchte ich eine Bitte oder Forderung aussprechen: Bitte sprechen wir doch

Marianne Hagenhofer

nicht immer von Durchforstung des Sozialsystems, sondern sprechen wir lieber grundsätzlich von Durchforstung des Förderungssystems unseres Staates, und führen wir die Debatte nicht nur über die unselbständig Erwerbstätigen durch! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Kollege Dolinschek — er ist nicht im Saal — hat die durchschnittlichen Arbeitslosenquoten aus den Jahren 1992 und 1993 erwähnt. Er stellte diese der Jännerarbeitslosenrate in der Höhe von 8,7 Prozent gegenüber und bezeichnete sie als höchste seit Kriegsende.

Herr Dolinschek! Der Vergleich ist schlichtweg falsch und irreführend. Zulässig wäre — wenn Sie das bitte Kollegen Dolinschek ausrichten — der Vergleich Jänner 1993 mit Jänner 1994. Es kann doch nicht ein Jahresdurchschnittswert mit dem Wert eines Monats verglichen werden, in dem zudem die höchste Arbeitslosigkeit herrscht bedingt durch Winter-Saisonarbeitslosigkeit.

Ich würde Sie bitten, hinkünftig derartige Falschinterpretationen im Sinne unser aller und der arbeitenden Menschen zu unterlassen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Polemik kann und darf man nicht auf dem Rücken arbeitsloser Personen machen! *(Abg. Haigermoser: Keine Polemik vom Rednerpult!)*

Noch einmal: Langzeitarbeitslosenabbau kann nur mit offenen Stellen geschehen, und diese fehlen ganz einfach. Das ist auch ein Faktum. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Noch einmal: Auf eine offene Stelle — so ist es zumindest im Bezirk Braunau, und dafür stehe ich, ich bin Leiterin des Arbeitsamtes Braunau, und so wird es in anderen Bereichen auch sein — kommen 15 Arbeitslose. Da zeigen Sie mir, wie ein Abbau erfolgen soll!

Wenn der Anstieg der Zahl der Beschäftigten im öffentlichen Dienst kritisiert wird, dann muß ich sagen: Wenn vom öffentlichen Dienst die Erledigung von immer mehr Aufgaben verlangt wird, ist es auch legitim — wie bei anderen Arbeitgebern auch, die Auftragszugänge zu verzeichnen haben —, zusätzliches Personal einzustellen. Auch das sind Arbeitsplätze, auch das beiseitigt Arbeitslosigkeit. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich will nur sagen: Man verlangt von der Arbeitsmarktverwaltung verschärfte Ausländerkontrolle, verschärfte Kontrolle der Schwarzarbeit, verstärkte Vermittlungsbemühungen bei gleichzeitig immer größerem Zugang in die Arbeitslosigkeit. Ich frage Sie, ob nicht jeder Arbeitslose das gleiche Recht hat. Es sollte im Arbeitsamt für jeden gleich viel Zeit aufgewendet werden. Also, bitte, diese polemischen Sachen . . . *(Zwischenruf*

der Abg. Edith Haller.) Ich lade Sie ein, aufs Arbeitsamt zu kommen, sich die Arbeit vor Ort anzuschauen und dann darüber zu diskutieren.

Bezüglich Massenzustrom von ausländischen Arbeitskräften, für den es keine Gegensteuerung gebe, möchte ich folgendes klarstellen: Bei der Zahl der beschäftigten Ausländer hat es im Jahr 1989 auf 1990 einen Zugang von 50 000 gegeben; die Zahl ist gerundet. Damals hatten wir eine Arbeitslosenquote von 5,4 Prozent. Der Zugang von 1990 auf 1991 war 48 000, Arbeitslosenquote 5,8 Prozent, von 1991 auf 1992 plus 7 400 und von 1992 auf 1993 plus 3 600. Bitte, erklären Sie mir, wo da die Massenzuströme sind!

Als Gegensteuerung hat die Bundesregierung ab Oktober 1990 die Einführung einer Bundeshöchstzahl beschlossen. 10 Prozent der unselbständig Erwerbstätigen dürfen Ausländer sein. Diese Bundeshöchstzahl wurde bereits im November 1993 auf 0,8 Prozent gesenkt. Das heißt, in Zahlen ausgedrückt, die Bundeshöchstzahl hat im Jänner 1993 324 000 betragen und im Dezember 1993 304 000. Das ist meine grundsätzliche Information für all jene, die sich mit diesen Tagesordnungspunkten beschäftigt haben. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Edith Haller: Glauben Sie wirklich, was Sie sagen?)*

Und nun zu Tagesordnungspunkt 11: Antrag betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen 1987 geändert wird, und zwar dahin gehend, daß, wenn — so lautet die Begründung im Antrag — die Jugendlichen es selbst wollen, ihre Arbeitszeit der Sommerzeit angeglichen werden kann.

Meine Damen und Herren! Das Bundesgesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen ist eben ein besonderer Schutz gerade für diese Personengruppen. Durch das Unterlaufen der Arbeitszeitbestimmungen würde dieser Gesetzesänderungsantrag das Grundgesetz klar unterminieren. Dieses Vorgehen würde wiederum eine grundsätzliche Schlechterstellung gegenüber allen anderen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern darstellen. Flexibilisierung der Arbeitszeit soll und muß aber bitte in einem Komplex aufgearbeitet werden und darf nicht über einen Personenkreis, und dann noch dazu über den schwächeren in unserer Gesellschaft, nämlich den der Kinder, der Jugendlichen und der Lehrlinge, angegangen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zur Begründung der Antragsänderung: Zustimmung der betroffenen Jugendlichen, der Eltern, der Erziehungsberechtigten, möchte ich auch noch sagen, daß es sehr schwierig ist, und das sage ich auch aus beruflicher Erfahrung. Bei Lehrstellenmangel sind die Jugendlichen gezwungen, auf eine andere Lehrstelle als die gewünschte

Marianne Hagenhofer

auszuweichen. Und wenn sie das machen, dann dürfen sie nicht dadurch bestraft werden, daß sie auch noch schlechtere Arbeitszeitbedingungen vorfinden. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 19.35

Präsident: Als nächste Rednerin gelangt Frau Abgeordnete Sophie Bauer zu Wort. — Bitte sehr.

19.35

Abgeordnete **Sophie Bauer** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abgeordneter Meisinger hat gemeint, die Frauen in der Textilbekleidungsbranche würden diskriminiert, weil sie nicht in der Nacht arbeiten dürfen. Ich kann ihm aus meiner betrieblichen Praxis sagen, daß genau das Gegenteil der Fall wäre, daß sie nämlich zu noch schlechteren Bedingungen in der Nacht arbeiten müßten.

Auch der Entschließungsantrag, den Sie eingebracht haben, kann nicht durchdacht sein. Man muß mit allen Berufsgruppen ausführlich darüber diskutieren und nicht wieder schon von vornherein ein Limit bis zur Gesetzwerdung von zwei Jahren festlegen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Arbeitnehmervertreterin bin ich auch bei Lohnverhandlungen dabei und kann die Forderung nach einem Mindestlohn nur begrüßen, denn die Realisierung der im Frühjahr 1990 erhobenen Forderung nach einem Mindestlohn von 10 000 S war ein wichtiger Beitrag zu einer ausgleichenden Einkommensentwicklung, welche auch strukturell wünschenswert ist.

Meine Damen und Herren! Allerdings trete ich mit Entschiedenheit gegen eine gesetzliche Festlegung eines Mindestlohnes ein, denn nur durch die Arbeit der Interessenvertretungen ist es möglich, zu einem Mindestlohn zu gelangen, der sowohl den Interessen der Arbeitnehmer als auch jenen der Unternehmer gerecht wird. Und die Gewerkschaften, die Vertreter der Arbeitnehmer leisten im Bereich der Einkommenspolitik Beachtliches. Die Aufgabe der Gewerkschaft ist es ja, durch ihre Lohnpolitik in den einzelnen Bereichen eine besondere Berücksichtigung der Beziehender niedriger Einkommen zu gewährleisten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Branchenkollektivvertrag ist eine der wichtigsten Grundlagen der arbeits- und sozialrechtlichen Stellung der Arbeitnehmer in Österreich. Einer Verbesserung bedarf die Rechtslage bezüglich der Kollektivvertragszugehörigkeit der einzelnen Unternehmen. Mir mißfällt die Zuordnungskompetenz der Handelskammer, nämlich die Anwendung des fachlich zutreffenden Kollektivvertrages, was bedeutet, daß der Arbeitgeber und die

Handelskammer frei entscheiden können, welchen Kollektivvertrag sie zur Anwendung bringen.

Ich würde es sehr begrüßen, wenn die Bereiche, die aufgrund der derzeitigen Rechtslage bedauerlicherweise nicht von der kollektivvertraglichen Mindestlohnpolitik erfaßt werden können, zukünftig auch Zugang zur gewerkschaftlichen Lohnpolitik hätten. Als Beispiel möchte ich die Hausgehilfen und die im Freien beruflich Beschäftigten anführen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nur mit den Sozialpartnern ist es möglich, über Mindestlöhne zu verhandeln und natürlich auch mit Rücksicht auf die Unternehmer zu einem befriedigenden Ergebnis für beide Seiten, also für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zu gelangen.

An diesem Punkt möchte ich ein Beispiel aus betrieblicher Sicht bringen. In der Schuhbranche zum Beispiel kam es von 1990 bis 1993 zu einer Lohnerhöhung bis zu 29 Prozent. In der Bekleidungsindustrie waren es 19,3 Prozent und in der Textilindustrie 19,2 Prozent. Diese Erfolge, meine Damen und Herren, wären mit einem gesetzlichen Mindestlohn nicht möglich gewesen.

Abschließend möchte ich aber noch sagen, daß der Mindestlohn unserer Arbeitnehmer auf keinen Fall von politischen Verhältnissen abhängig sein darf, denn dies würde bei der Schaffung eines gesetzlich festgelegten Mindestlohnes durchaus der Fall sein. Und aus all diesen Gründen spreche ich mich als Praktikerin, die Arbeit an der Basis verrichtet und bei Lohnverhandlungen die Interessen der Arbeitnehmer vertritt, gegen eine gesetzliche Regelung des Mindestlohnes aus. *(Beifall bei der SPÖ.)* 19.40

Präsident: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Koppler.

19.40

Abgeordneter **Koppler** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete Heindl! Sie können meiner Vorrednerin sicherlich nicht vorwerfen, nicht bei der Basis zu sein. Nehmen Sie sich doch einmal die Mühe und fahren Sie einmal hin zu diesen Betrieben, in denen Betriebsrätinnen und Betriebsräte tätig sind, auch solche, die hier im Hohen Hause sind, und dann werden Sie sehen, wie nahe sie an der Basis sind, wie sehr sie sich mit den Problemen der Kolleginnen und Kollegen auseinandersetzen!

Wir haben ja, Kollegin Heindl, bereits eine interessante Diskussion im Ausschuß darüber gehabt, und ich würde Sie bitten, sich die Frage Lohngestaltung etwas näher anzusehen. Ich würde auch Kollegen Voggenhuber einladen, einmal

Koppler

mit mir darüber zu diskutieren, wie das mit der Umverteilung ist.

Ich bin der Meinung — als Mitverhandler in der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie weiß ich das ganz genau —, daß es nichts umzuverteilen gibt in unserer Branche, weil das Verhältnis Niedrigstlohn zu Höchstlohn dort stimmt. Sie werden doch nicht in Abrede stellen wollen, daß es uns als erste Gewerkschaft — zusammen mit der Gewerkschaft der Privatangestellten — gelungen ist, zu einer Regelung bezüglich Mindestlohn zu kommen. Diesbezüglich ist uns sehr viel gelungen, und wir sind auf diese Lösungen, die wir Gewerkschafter erzielen konnten, stolz. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dem Kollegen Voggenhuber möchte ich sagen, daß es schon arg ist — Kollege Seidinger ist ja bereits darauf eingegangen —, wenn er Herrn Minister Hesoun, dessen Verdienst das Pflegevorsorgegesetz, das Beschäftigungssicherungsgesetz, die Erweiterung der Stiftungen und so weiter ist, vorwirft, er hätte diese Debatte über das „Sozial-schmarzertum“ begonnen. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Unterstellung möchte ich namens unserer Fraktion auf das schärfste zurückweisen! Wir wissen, was Kollege Hesoun für die Arbeitnehmer in all den vergangenen Jahren getan hat, was er alles durchsetzen konnte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Diese Debatte möchte ich zum Anlaß nehmen, eine offensive Diskussion zum Thema Nachtarbeit zu starten, das vor allem auch deshalb, weil eben gerade das Thema Nachtarbeit von Frauen in den nächsten Wochen beziehungsweise Monaten erneut behandelt werden wird.

Derzeit leisten in Österreich 47 000 Frauen Nachtarbeit, rund 3,7 Prozent; Männer: 63 000, also 8,7 Prozent. Nachtarbeit hat — nachweislich — negative gesundheitliche, soziale und familiäre Auswirkungen. Nachtarbeit soll daher auf ein absolutes Minimum eingeschränkt werden. Dort jedoch, wo Nachtarbeit unumgänglich notwendig ist, sind verbesserte Rahmenbedingungen notwendig, so zum Beispiel, was Ruhezeit, Urlaub, Versetzungs-, Kündigungs- und Entlassungsschutz anlangt.

Erweiterte Mitbestimmungsrechte der betrieblichen Interessenvertretungen, natürlich unter Einbeziehung der Betroffenen, Gesundheitsvorsorge, Arbeitnehmerschutz-Ausbildung, soziale Sicherheit, soziale Dienste, bis hin zu technischer Forschung und Innovation zur Vermeidung der Nachtarbeit sind gleichfalls notwendig.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich ersuche Sie daher alle, sich dieses Themas anzu-

nehmen, wobei zu sagen ist, daß diesbezügliche Regelungen nur dann in Frage kommen, wenn auch für die entsprechenden Rahmenbedingungen, die ich soeben kurz angeschnitten habe, gesorgt wird. Zeitlimits ohne Rahmenbedingungen sowie der Antrag der Freiheitlichen Partei dazu, der hier vorliegt, werden von unserer Seite abgelehnt. *(Beifall bei der SPÖ.) 19.45*

Präsident: Zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Haller. Restliche Redezeit: eine Minute.

19.45

Abgeordnete Edith Haller (FPÖ): Hohes Haus! Ich mußte mich wirklich noch einmal nach den Ausführungen des Kollegen Koppler zu Wort melden. Herr Kollege, im Ausschuß haben Sie gesagt, man müsse das Problem Nachtarbeit offensiv angehen und der neuen Zeit anpassen.

Meine Frage jetzt: Sind Sie wirklich der Meinung, daß zwei Jahre für Verhandlungen, für Abklärungen zu wenig sind? — Wenn ja, dann kann man nur sagen, daß Österreichs Sozialpartner unfähig sind, wenn sie es in zwei Jahren nicht schaffen, ein Problem zu lösen, das eigentlich alle gelöst haben wollen, wozu alle eine neue Regelung wünschen. *(Beifall bei der FPÖ.) 19.45*

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Debatte ist daher geschlossen.

Ein Schlußwort des Berichterstatters wurde nicht verlangt, daher kommen wir zur Abstimmung, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zunächst gelangen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales über die soziale Lage 1991, III-103 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Nunmehr lasse ich über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales abstimmen, den Bericht des Bundesministers für Arbeit und Soziales über die soziale Lage 1992, III-158 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Weiters gelangen wir zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic betreffend Solidaritätszuschlag bei Großverdienern.

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Entschließungsantrag Dr. Petrovic ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. — Dies ist die **Minderheit**, **abgelehnt**.

Wir kommen weiters zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, dem Abschluß des Staatsvertrages: Übereinkommen Nummer 172 über die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben in 993 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist **einstimmig angenommen**.

Ich lasse jetzt über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, wonach der vorliegende Staatsvertrag im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz durch Erlassung von Gesetzen zu erfüllen ist, abstimmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, die Empfehlung Nummer 179 betreffend die Arbeitsbedingungen in Hotels, Gaststätten und ähnlichen Betrieben in 993 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist **einstimmig angenommen**.

Wir kommen weiters zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, den Bericht der Bundesregierung betreffend Übereinkommen über Nachtarbeit und Empfehlung sowie Protokoll zum Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen, III-67 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Als nächstes stimmen wir ab über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend geschlechtsneutrale Regelung für Nachtarbeit.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. — Das ist die **Minderheit**, **abgelehnt**.

Ich lasse weiters über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales abstimmen, den Bericht der Bundesregierung betreffend Übereinkommen über Sicherheit bei der Verwendung chemischer Stoffe bei der Arbeit und Empfehlung, III-84 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Wir stimmen weiters ab über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz betreffend ergänzende Regelungen zur Anwendung der Verordnungen EWG im Bereich der Sozialen Sicherheit samt Titel und Eingang in 1380 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dieser Vorlage zustimmen, um ein Zeichen. — Dies ist mit **Mehrheit angenommen**.

Da es sich um ein Bundesgesetz handelt, werden wir sogleich die dritte Lesung vornehmen, und ich bitte jene Damen und Herren, die dem gegenständlichen Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein bejahendes Zeichen. — Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung mit **Mehrheit angenommen**.

Weiters stimmen wir ab über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, dem Abschluß des Staatsvertrages in 1023 der Beilagen betreffend Abkommen mit Kroatien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diese Genehmigung erteilen wollen, um ein Zeichen. — Die Genehmigung ist vom Nationalrat **einstimmig erteilt** worden.

Als nächstes wird abgestimmt über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, seinen Bericht 1485 der Beilagen über den Antrag 180/A der Abgeordneten Voggenhuber und Genossen betreffend Mindestlohngesetz zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die der Kenntnisnahme des Berichtes des Sozialausschusses zustimmen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Ebenso stimmen wir ab über die dem Ausschußbericht 1486 der Beilagen beigedruckte Entschließung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die der dem schriftlichen Ausschußbericht beigedruckten Entschließung ihre Zustimmung erteilen wollen,

Präsident

um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen. (E 141.)

Nunmehr stimmen wir ab über die dem Ausschußbericht in 1487 der Beilagen beigedruckte EntschlieÙung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die damit einverstanden sind, um ein Zeichen. — Die EntschlieÙung in 1487 der Beilagen ist mit Mehrheit angenommen. (E 142.)

Weiters stimmen wir ab über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, seinen Bericht 1488 der Beilagen über den Antrag 89/A der Abgeordneten Mitterer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen geändert wird, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich hierfür aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Nunmehr kommen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, seinen Bericht 1490 der Beilagen über den Antrag 439/A (E) der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend die Errichtung von Betriebskindergärten in Gewerbezonens als arbeitsmarktpolitische Maßnahme zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Schließlich lasse ich abstimmen über den Antrag des Ausschusses für Arbeit und Soziales, seinen Bericht 1401 der Beilagen über den Antrag 367/A (E) der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Vereinheitlichung des Sozialversicherungsrechts und Zusammenlegung der Sozialversicherungsträger zur Kenntnis zu nehmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Antrag des Ausschusses zustimmen, um ein entsprechendes Zeichen. — Dies ist mit Mehrheit angenommen.

Damit haben wir die ersten 13 Punkte der Tagesordnung erledigt.

14. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (498 der Beilagen): Bundesgesetz über Zivltechniker (Ziviltechniker-gesetz 1993 — ZTG), sowie über den Antrag 121/A (E) der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schmid und Genossen betreffend Neugestaltung des Ziviltechniker-gesetzes und des Ingenieur-kammergesetzes (1492 der Beilagen)

15. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (499 der Beilagen): Bundesgesetz über die Kammern der Architekten und Ingenieurkonsulenten (Ziviltechniker-kammergesetz 1993 — ZTKG) (1493 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 14 und 15 der Tagesordnung.

Bei den Punkten 14 und 15 handelt es sich um die Berichte des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage 498 der Beilagen: Ziviltechniker-gesetz sowie den Antrag 121/A (E) der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schmid und Genossen betreffend Neugestaltung des Ziviltechniker-gesetzes und des Ingenieurkammergesetzes in 1492 der Beilagen, und über die Regierungsvorlage: Ziviltechniker-kammergesetz in 1493 der Beilagen.

Berichter-statter ist Herr Abgeordneter Dr. Puttinger. Ich ersuche ihn um seine Ausführungen.

Berichter-statter Dr. **Puttinger:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte zunächst den Bericht zum Tagesordnungspunkt 14.

Die Regierungsvorlage enthält folgende Regelungsschwerpunkte:

Freie Gesellschaftsbildung zur Ausübung des Berufes eines Ziviltechnikers;

Anpassung des Ziviltechniker-Rechts an die EG-Richtlinien;

flexible Regelung bei der Bestimmung der Fachgebiete, für die eine Ziviltechnikerbefugnis verliehen wird;

Deregulierung;

Straffung des Ablaufes des Verwaltungsverfahrens.

Der Bautenausschuß hat die Regierungsvorlage und den Initiativantrag erstmals in seiner Sitzung am 16. Juni 1992 in Verhandlung genommen und beschlossen, einen Unterausschuß einzusetzen.

Am 12. Jänner 1993 führte der Unterausschuß ein umfassendes Hearing durch.

Die weitere Sitzung des Unterausschusses fand am 26. Jänner 1994 statt. Der Unterausschuß konnte über die drei Vorlagen, deren Vorbehandlung ihm übertragen war, kein Einvernehmen erzielen.

Der Bautenausschuß hat in seiner Sitzung am 26. Jänner 1994 den vom Obmann des Unterausschusses, Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel, erstatteten Bericht des Unterausschusses entgegen-genommen.

Bei der Abstimmung wurde der in der Regierungsvorlage 498 der Beilagen enthaltene Gesetz-

Berichterstatler Dr. Puttinger

entwurf in der Fassung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel und Eder sowie eines Abänderungsantrages des Abgeordneten Schöll mit Mehrheit angenommen. Der Antrag 121/A (E) ist als miterledigt anzusehen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle

1. dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

2. diesen Bericht hinsichtlich des Antrages 121/A (E) zur Kenntnis nehmen.

Weiters erstatte ich den Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (499 der Beilagen): Bundesgesetz über die Kammern der Architekten und Ingenieurkonsulenten (Ziviltechnikerkammergesetz 1993 - ZTKG).

Mit der gegenständlichen Regierungsvorlage soll die derzeit geltende Regelung des Ingenieurkammergesetzes 1969, BGBl. Nr. 71/1969, durch eine Neuregelung ersetzt werden, weil die gleichzeitige Neufassung des Berufsrechts der Ziviltechniker und die Änderung der tatsächlichen Verhältnisse eine Anpassung erforderlich machen.

Der Bautenausschuß hat die Regierungsvorlage erstmals in seiner Sitzung vom 16. Juni 1992 in Verhandlung genommen und beschlossen, einen Unterausschuß einzusetzen.

Am 12. Jänner 1993 führte der Unterausschuß ein umfassendes Hearing durch.

Der Bautenausschuß hat in seiner Sitzung am 26. Jänner 1994 den vom Obmann des Unterausschusses, Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel, erstatteten Bericht des Unterausschusses entgegengenommen.

Bei der Abstimmung wurde der in der Regierungsvorlage 499 der Beilagen enthaltene Gesetzentwurf in der Fassung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel und Eder mit Mehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Bautenausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Da Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Sie, Herr Präsident, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Es ist mir bewußt, daß wir schon neun Stunden Beratungszeit hinter uns haben, aber wir haben jetzt wieder eine lange Rednerliste vor uns.

Es ist für diese Debatte eine Redezeitbeschränkung festgelegt worden, und zwar: Erstredner jedes Klubs 20 Minuten, alle weiteren Redner 10 Minuten.

Die Debatte beginnt mit der ersten Kontrawortmeldung.

Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Probst. 20 Minuten Redezeit. - Bitte.

20.00

Abgeordneter Probst (FPÖ): Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Ich bedaure ausdrücklich, daß zu dieser Debatte der Herr Bautenminister Dr. Wolfgang Schüssel nicht anwesend ist. Ich will damit meinen Freund Hesoun nicht abwerten, aber er ist unschuldig, und ich würde es ablehnen, wenn er unschuldig Schelte bezöge, denn das gehört sich nicht.

Meine Damen und Herren! Wir haben zu Beginn dieses Ausschusses das gleiche erlebt wie immer. Es wurde eröffnet, und dann wurde wieder auf 10 Minuten vertagt, aus den 10 Minuten sind rund eineinhalb Stunden geworden. Die Koalition war sich nicht einig. Wie immer kam es im letzten Moment zu Änderungen.

Dann haben wir zu sprechen begonnen. Ich habe sehr um ein Gespräch gebeten, denn die Alternative ist das bekannte Drüberfahren. Das heißt, die Rolle der Opposition wird in dieser Art von Demokratie, wie wir sie jetzt spielen, nicht sehr geschätzt, nicht sehr geliebt. (*Zwischenruf des Abg. Steinbauer.*) Lieber Heribert Steinbauer, rede mit, wenn es um Dinge geht, für die du Verständnis zeigst. Hier würde ich dich bitten: Lasse dir dein Haus ja von einem Diplomingenieur bauen und rede selber nicht mit, denn das kann nur schief ausgehen.

Meine Damen und Herren! Es war in diesem Ausschuß anders, und das möchte ich hervorheben. Es kam zu einem sehr ausführlichen Gespräch im Unterausschuß, es wurden die Argumente gehört, die Gegenargumente gehört, und ich bedaure, zugeben zu müssen, daß auch wir Freiheitlichen trotz intensivster Teilnahme am Gespräch einem Irrtum, einer Täuschung zum Opfer gefallen sind. Wir meinten, hier eine Einigung der Berufsgruppen zu erleben, leider waren die uns von ihrer Kammer als Experten Vorgeführten nicht autorisiert und haben keine offizielle Kammermeinung vorlegen können.

Wir sind in dem Fall leider auch von unserem Ausschußobmann nicht ganz lupenrein und richtig informiert worden, der uns nämlich sagte, daß

Probst

absolut Einheit zwischen der Ingenieurkammer und der Bundeswirtschaftskammer herrsche.

Lieber Kollege Keimel! Wir hatten ein Jahr zuvor ein Hearing. Dieses Hearing hat eine scharfe Konfrontation zwischen den Baumeistern und den Diplomingenieuren, den Architekten, den Zivilingenieuren gebracht und logischerweise kein Ergebnis, sondern eine Gegenüberstellung, eine Klarstellung der Fronten. Ein Jahr verging, und es geschah nichts! Und diesen Vorwurf kann ich der Regierungskoalition nach wie vor nicht ersparen: Ihr habt ein Jahr verstreichen lassen, ihr habt euch vielleicht zurücklehnen und zusehen wollen, wie sich die zwei Interessengruppen zerrauen und zerreißen, und ihr hattet Angst, den Finger hineinzuhalten, weil ihr unter Umständen eine Quetschung erleiden könntet.

Tatsache ist, daß nichts geschehen ist. Tatsache ist auch, daß die Ziviltechniker eher zu spät aktiv geworden sind, nämlich als unser Ausschuß längst schon tagte. (*Abg. Dr. Helene Partik - Pablé: Aber die sind ja schon vor einem Jahr aktiv geworden!*) Ja, aber sie haben in dem Jahr nicht das getan, was sich Herr Kollege Keimel erhofft hat, liebe Kollegin! Sie haben nämlich nicht miteinander debattiert, und der Ausschuß hat nicht getagt. Und es ist an sich schon etwas unüblich, daß sich ein Ausschuß auf ein Jahr vertagt, nicht? Ich war damals der Meinung, daß längstens einen Monat später ein Unterausschuß stattfinden wird und wir über diese Dinge weiterreden werden.

Es ist normalerweise so, daß — so sagt es meine bisherige Erfahrung — ein Unterausschuß zum Verhandeln da ist und daß er nicht limitiert ist auf eine gewisse Anzahl von Sitzungen, sprich auf eine Sitzung. Und diesmal waren wir schon wieder vor der Situation: Heute ist der letzte Unterausschuß, und ganz gleich was dabei herauskommt, eine Stunde später ist der Hauptausschuß. — Es war dann nicht so. Der Unterausschuß hat sieben Stunden gedauert, und die Mitglieder des Vollausschusses mußten die ganze Zeit warten, und der Vollausschuß hatte wie üblich nichts anderes zu tun, als zu vollziehen.

Meine Damen und Herren! Ich habe als zuständiger Bautensprecher vorbehaltlich der Zustimmung des freiheitlichen Klubs ja gesagt zur Einigung, weil ich überzeugt war: Das ist eine Einigung der zuständigen Berufsgruppen beziehungsweise Standesvertretungen.

Am nächsten Tag mußten wir erfahren, daß dem überhaupt nicht so ist, daß der Kammertag ganz anders gehandelt hat, nämlich einstimmig die Ablehnung dieser Entscheidung vollzogen hat. Und dem haben wir uns aus einem ganz einfachen Grund zu beugen, denn alles andere, was wir jetzt beschließen würden, käme nach unserem Verständnis von Demokratie ganz sicher einer

Zwangsbeglückung gleich, und für eine Zwangsbeglückung, meine Damen und Herren, waren wir in der Vergangenheit nicht zu haben und werden wir auch in Zukunft nicht zu haben sein. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das heißt: Nur weil wir alle einmal falsch informiert wurden und weil wir einmal ja sagten, können wir heute nicht in Sturheit weiter bei dem falschen Entschluß bleiben. Das heißt, wir bekennen uns dazu, daß wir unsere Meinung geändert haben — allerdings, wie angekündigt.

Meine Damen und Herren! Am besten haben das in dieser wirklich großen Fülle von Protestschreiben, die wir alle — das nehme ich an —, zumindest die Mitglieder des Bautenausschusses, erhalten haben, die österreichischen Architekturstudentinnen und Architekturstudenten ausgedrückt, StudentInnen aus Wien, Graz, Linz, Innsbruck.

Ich zitiere auszugsweise aus einem Brief vom 1. Februar: „Österreichs Baumeister fordern, den Berufstitel ‚Gewerblicher Architekt‘ führen zu dürfen, mit dem Argument, ansonsten Wettbewerbsnachteile in der Europäischen Union fürchten zu müssen.“ (*Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.*)

„Nicht einmal Absolventen des Architekturstudiums dürfen nach der Sponson zum Diplomingenieur oder Magister für Architektur, die erst nach der Matura und mindestens 10 (meist 12 bis 18) Semester Universität, Hochschule oder Akademie mit zwei Diplomprüfungen erfolgen kann, die Bezeichnung ‚Architekt‘ führen, bevor sie nicht nach fünf Jahren Praxis die Ziviltechnikerprüfung abgelegt haben und sie staatlich befugt und beeidet werden.“

Das heißt, meine Damen und Herren: Matura, Universitätsstudium, fünf Jahre Praxis, wieder eine Prüfung, Ziviltechnikerprüfung, und dann befugt und beeidet durch die Obrigkeit, durch den Staat. — Die sind doch bitte für uns ein Stück verlängerte Öffentlichkeit, also so eine Art technischer Notar, auf den man sich verlassen können muß.

Und hier steht weiter: „Um die Vertretung der Interessen des Konsumenten beziehungsweise der Republik sicherzustellen, sind den Architekten bestimmte Einschränkungen und persönliche Verantwortungen auferlegt.“ — Ich zitiere jetzt nur bruchstückweise. — „Architekten dürfen beispielsweise nicht wie sonstige Wirtschaftstreiberde frei eine Rechtsform“ — also Gesellschaftsform — „für ihre Unternehmung wählen, sondern haften in jedem Fall mit ihrem Privatvermögen für ihre Tätigkeit.“ Das muß gesagt werden, das ist in der ganzen Ausschußberatung nicht ein einziges Mal erwähnt worden. Ich danke den Stu-

Probst

denten für diese Klarstellung, denn das alles trifft natürlich für das Baumeistergewerbe nicht zu. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)*

Herr Kollege! Sie können sagen, was Sie wollen, ich will mich hier in keiner Weise auf eine Qualifizierung von Baumeister und Architekt einlassen. Ich will nicht davon reden, was in meinem Heimatland Steiermark inzwischen an „Verbrechen“ baulich passiert ist. Ich weiß, daß viele von ihren Heimatländern das gleiche sagen können. Wir alle wissen, daß zum Beispiel in der Steiermark jetzt die Situation besser ist, da sich die meisten Ortschaften eines Konsulenten bedienen, eines Architekten, da die Bürgermeister aufgrund vielfältiger Kritik eingesehen haben, daß sie in vielen Fällen als Baubehörde erster Instanz allein im Regen stehenbleiben können, teilweise überfordert sind. Es ist in der Steiermark seither eine eindeutige Besserung eingetreten, und ich höre ähnliches aus anderen Bundesländern.

Also bevor wir uns hier ereifern, wollen wir einmal der Realität ins Auge schauen.

Eines ist natürlich ganz klar: daß es immer unglaublich begnadete Baumeister geben wird. Ich bin überzeugt davon, daß Michelangelo kein Architekturstudium abgeschlossen hat, bevor er den Petersdom geplant hat. *(Zwischenruf des Abg. Hofer.)* Herr Kollege, Sie können ja im Konföderationsmexiko nachschauen, wer das ist, den ich jetzt meine: ein gewisser Johann Bernhard Fischer von Erlach oder ein Lukas Hildebrandt, die stehen dort alle drin nach dem Alpaka geordnet. Schauen Sie nur nach, man kann sich nicht genug bilden.

Diese Leute haben sicher diese Formalitäten, die wir jetzt fordern, nicht hinter sich gebracht. Es gibt keine Gewähr, daß einer, der ein akademisches Studium abgeschlossen hat, begnadeter ist als ein anderer. Aber es gibt ein gewisses Ruhekitzen der Wahrscheinlichkeit, daß eine bessere Ausbildung, ein dichter Grad der Ausbildung gewisse Dinge eben sicherer erscheinen läßt beziehungsweise nicht erwarten läßt. *(Abg. Dr. Khol: Das halte ich für ein Gerücht!)*

Herr Kollege Khol! Es kommt noch ein Argument dazu, und das ist ein gesamtstaatliches, ein kulturelles: Die Architektur ist und bleibt ein kultureller Gradmesser jeder Gesellschaft, jeder Zivilisation, jeder Region. Selbstverständlich. — Soweit die Studenten.

Kollege Voggenhuber hat einen viel schärferen Standpunkt eingenommen, das gebe ich zu; also viel baumeisterfeindlicher als wir alle. *(Heiterkeit bei den Grünen. — Abg. Wabl: Sie brauchen jetzt nicht den Voggenhuber zu beschimpfen, weil Sie sich im Ausschuß so fürchterlich blamiert haben!)* Ich habe mich so fürchterlich blamiert im Aus-

schuß? — Ich muß Ihnen ehrlich sagen, mir ist das, was Sie jetzt gesagt haben, Herr Kollege Wabl, weniger peinlich, als es mir peinlich wäre, wenn Sie mich jetzt gelobt hätten für meine Tätigkeit im Ausschuß! Das muß ich Ihnen schon sagen. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Da meine Redezeit mit 20 Minuten beschränkt ist, ist es ganz klar, daß ich nicht auf jedes Argument der Herren von der grünen Fraktion eingehen kann. Aber wir haben selten so viele Zuschriften bekommen wie zu diesem Thema. Das heißt, hier gehen die Wogen hoch! Ich möchte jetzt etliches zitieren, was mir sehr logisch und sehr richtig erscheint.

Es geht hier nicht um Standesdünkel, es geht hier nicht um Titel, es geht um die Qualifikation, die den Baumeistern in gewissen Belangen fehlt beziehungsweise die sie haben, die gefährlich werden kann, nämlich eine fünffache, die über den Hochbau hinausgeht.

Die österreichischen Architekten genießen auf der ganzen Welt einen hervorragenden Ruf. Es kann nicht im Sinne des Gesetzgebers sein, dieses Image zu zerstören. Man sollte darüber nachdenken. Dieser Widersinn darf nicht Gesetz werden. Dieses Engagement finden wir selten.

Meine Damen und Herren! Sie sollten nachdenklich werden, vor allem die beiden Regierungsparteien, und überlegen, was Sie tun. Hier steht zum Beispiel auch: „Ohne Hochschulstudium kein Architektentitel!“ — Das Schreiben kommt von der Technischen Universität Wien, Dekanat der Fakultät für Raumplanung und Architektur. — „Bei Beschlußfassung der oben angeführten Novelle im Nationalrat sieht sich die Fakultät für Raumplanung und Architektur an der Technischen Universität Wien gezwungen, Lehre und Forschung in der Studienrichtung Architektur auszusetzen.“

Meine Damen und Herren! Haben wir das notwendig? Ist das notwendig? Haben wir es notwendig, daß wir mit diesem Gesetz, das einer ganz winzigen Zahl von Baumeistern Vorteile gibt, einen derartigen Wirbel erzeugen?

Schauen wir uns doch einmal den Ist-Zustand an: Wir sind im EWR. Wenn ein österreichischer planender Baumeister in Deutschland, in Frankreich oder sonstwo einen Auftrag entgegennehmen will, dann muß es wahrscheinlich ein größerer sein. Eine kleine Baufirma mit ein paar Mitarbeitern wird es sich wahrscheinlich gar nicht leisten können, daran zu denken. Und das einzige, was er tun müßte — Herr Dr. Keimel, hören Sie bitte zu! —, ist, daß er zum Beispiel in Freilassing oder in München ein Büro eröffnet und sich von dort aus bewirbt. Dort kann er sich nämlich „Ar-

Probst

chitekt“ nennen, denn der Titel „Architekt“ ist in Deutschland zum Beispiel nicht geschützt. Und von dort aus hat er das Recht, jeden Auftrag anzunehmen beziehungsweise sich um jeden Auftrag zu bewerben. Da braucht er den österreichischen Titel nicht!

Und das, was die Leute wollen, nützt ihnen im Inland nichts. Der „Gewerbliche Architekt“ . . . (*Abg. Dr. Keimel: Dann muß der Baumeister Umgehungen machen . . .!*) Nein, nicht Umgehungen! Den ganz normalen Weg muß er gehen. Er muß sich im EWR-Raum ein Büro mieten. Mehr muß er nicht tun. (*Ruf bei der ÖVP: Er muß die Heimat verlassen!*) Er muß die Heimat nicht verlassen — also jetzt wird es pathetisch. Das ist ja wirklich unglaublich, das klingt ja wie Abwehrkampf 1920. Das ist ja unwahrscheinlich. Die Heimat verlassen, wenn er in München ein Büro eröffnet! — Um Gottes willen, mir kommen die Tränen. Er kann sich überall niederlassen und kann sich dann völlig gleichberechtigt bewerben. Dann brauchen wir all diese Klimmzüge nicht, die hier eine bewährte und verdiente Standesgruppe verärgern und beleidigen. Wir müssen das nicht haben, Herr Kollege Keimel!

Und noch ein Argument! Weltweit geht die Tendenz verstärkt in eine Trennung von Planung und Ausführung, denn der Ziviltechniker hat ja auch die Hauptaufgabe, seinen Auftraggeber, jenen, der planen läßt, zu schützen, für ihn einzutreten und seine — nur des Auftraggebers Interessen — wahrzunehmen. Er hat sich immer nur für ihn und eventuell gegen den Ausführenden einzusetzen. Wenn der Ausführende schlechtes Material verwendet, spricht: der Baumeister, so hat er die Interessen seines Auftraggebers auszuführen. Und beim planenden Baumeister wird das vermischt.

Und der Trend ist gegenläufig. In der ganzen Welt geht die Trennung so vor sich. Das ganze nennt man das System des vermehrten Controlling, um ein Fremdwort zu gebrauchen. Herr Kollege Keimel, das sollten Sie wissen!

Und dann noch etwas: In Deutschland lacht man über unsere Absichten, auf die Art einen akademischen Titel einzuführen. Sie wissen genau, den Österreichern wird überhaupt nachgesagt, daß sie titelfreudig sind.

Außerdem: Denken Sie auch über die moralische Seite nach. Das ist eine grobe Täuschung unserer Partner in der EG und im EWR. Wir legen ihnen ein Kuckucksei, indem wir einen Titel, eine Qualifikation synthetisch, künstlich erzeugen, die es eigentlich nicht gibt bei uns. Unsere österreichischen Baumeister haben nicht die Fachhochschule. (*Abg. Dr. Keimel: Die Fachhochschulen sollen dann den Architektentitel kriegen? Ach so! Das müssen Sie den Architekten sagen!*) Nein, aber

in Deutschland gibt es die Fachhochschule. Die haben wir noch nicht. Das wird noch Jahre dauern. Was ihr tun wollt, Herr Kollege Keimel, ist eine Täuschung, ist ein Kuckucksei. Seien wir ehrlich! (*Beifall bei der FPÖ.*) Sie werden es noch spüren, Herr Kollege Keimel!

Dieser Begriff „planender Architekt“ ist ja bitte ein Unikum in der ganzen Welt! Das ist ein Privatwunsch des Bundeskanzlers Raab aus dem Jahre 1957 gewesen! Raab hat gesagt — es war ein Deal zwischen Raab und Figl —: „Ich bin ein Baumeister, ich möchte gerne Architekt werden, ich möchte gerne planen.“ Und so ist für den sehr verdienstvollen österreichischen Aufbaupolitiker nach dem Krieg dieser Titel geschaffen worden. Das gibt es sonst nirgends, „planender Baumeister“, weil das widersinnig ist. Der eine soll planen, der andere soll bauen, Herr Kollege Keimel!

Das, was wir heute beschließen wollen, ist doch nur zum Schaden der Baukultur und letztlich zum Schaden des Konsumenten. Vor allem durch den EWR kommen ja die Konkurrenten vom Ausland herein, die diese Trennung sehr wohl beachten werden. Und Sie wollen sich nicht bekehren!

Meine Damen und Herren! Ich habe hier noch einen Brief — auch von der TU-Wien — mit einigen Argumenten, die mir sehr zu denken geben. Darin ist die Rede von einer „unakzeptablen, fachlich ungerechtfertigten Aufwertung der Mittelschulbildung, der HTL.“ — Das ist eine Mittelschulbildung, weil sie ja mit einer Matura abschließt. Und auch hier die fette Zeile: „Ohne Hochschulstudium kein Architektentitel!“

Bitte, bekennen wir uns dazu! Es schadet den Baumeistern nicht, von denen es wirklich großartige in Österreich gibt.

„Die Hochschullehrer sind zu einer qualifizierten Ausbildung verpflichtet, die Studenten um eine solche bemüht“, heißt es hier. „Diese Bemühungen um ein hochwertiges Architekturstudium werden durch die vorliegende Novelle der Gewerbeordnung in höchstem Maße in Frage gestellt.“

Dann noch etwas, Herr Kollege Keimel! Ich erinnere an Ihre Briefe, die Sie da geschrieben haben. Darin strotzt es vor Täuschungen und Unwahrheiten! Sie sprechen in einem Zeitungsinterview von „nicht mehr erträglichem Lobbyismus, Frechheit sondergleichen, Stimmung machen gegen EU-Beitritt“, und schreiben dann: „Grundsätzlich sind Baumeister nicht Architekten und tragen diesen Titel auch künftig nicht“. Grundsätzlich ja — aber auch das ist wieder eine Täuschung!

Probst

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen die Sache etwas erleichtern. Ich möchte einen Antrag einbringen.

Antrag

Der Nationalrat wolle beschließen,

die Regierungsvorlage (498 der Beilagen): Bundesgesetz über Ziviltechniker (Ziviltechnikergesetz 1993 - ZTG), sowie den Antrag 121/A (E) der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schmid und Genossen betreffend Neugestaltung des Ziviltechnikergesetzes und des Ingenieurkammergesetzes (1492 der Beilagen) in der Fassung des Ausschußberichtes

zur weiteren Behandlung an den Bautenausschuß rückzuverweisen.

Meine Damen und Herren! Überlegen Sie sich das noch einmal. Wir sollten über diese Dinge wirklich noch einmal nachdenken, denn die Konsequenz ist eine Inflation an Titeln. Aus der Hebamme wird der gewerbliche Frauenarzt, und aus dem HTL-Schüler wird der gewerblich diplomierte Ingenieur.

Präsident Dr. Lichal: Herr Abgeordneter Probst! Die Redezeit ist abgelaufen. - Bitte!

Abgeordneter Probst (fortsetzend): Diese Inflation darf sich Österreich in einer Situation des gesteigerten Wettbewerbs wirklich nicht einhandeln. (Beifall bei der FPÖ.) 20.21

Präsident Dr. Lichal: Der soeben eingebrachte Antrag steht mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Keimel. - Bitte, Herr Abgeordneter.

20.21

Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich werde noch begründen, warum wir nicht bereit sind, ohne Einigung der betroffenen Gruppen das Gesetz wieder zurückzustellen. Es wäre ein Schaden für Tausende Ziviltechniker.

Meine Damen und Herren! Es geht nicht nur um diesen Titel, es geht bei diesem Gesetz um viel mehr. Und Abgeordneter Probst ist ein schlechter Vertreter der Architekten, wenn man beurteilt, wie er sich hier aufgespielt hat, denn er hat bewiesen, daß er das Gesetz überhaupt nicht kennt. Er sprach zum Beispiel von fünf Jahren Praxis, während wir die Zeit sehr bewußt auf drei Jahre reduziert haben. Er sprach davon, daß die Gesellschaftsbildung nicht frei möglich ist, und genau das ist einer der wichtigsten Punkte - und deswegen sage ich, wir können das Gesetz nicht mehr zurückstellen -, die Gesellschaftsbildung gerade in Verbindung mit der Steuerreform und vieles andere. (Zwischenruf des Abg. Probst.)

All das haben Sie offensichtlich nicht gewußt. Noch dazu ist Ihr historisches „Wissen“ besonders eklatant, jetzt hätte ich bald gesagt „dumm“. 1957 wurde mit dem Ziviltechnikergesetz der Architektentitel für den Baumeister abgeschafft, nicht neugeschaffen. Umgekehrt, Herr Kollege Probst! So schaut es aus, und wenn jemand die Gesetzeslage nicht kennt (Abg. Probst: „Planender Baumeister“ ist eingeführt worden!), dann kann man von ihm nichts anderes erwarten, als Sie hier geliefert haben.

Meine Damen und Herren! Wir behandeln hier das Ziviltechnikergesetz und das Ziviltechnikerkammergesetz. Damit wird einerseits dieser Berufsgruppe von Freiberuflern ein modernes, europakonformes Berufsrecht und andererseits ein Kammergesetz in autonomer Selbstverwaltung geschaffen, und zwar ein gutes.

Meine Damen und Herren! Ich war oft genug mit der gesetzlichen Fassung von Berufsrechten befaßt, zum Beispiel elf Jahre lang mit der Fassung der Wirtschaftstreuhand-Berufsordnung. Damals fanden auch sehr viele Diskussionen zwischen betroffenen Gruppen statt. Das hat über zehn Jahre gedauert. Diesbezüglich vertrete ich eine ganz bestimmte Linie.

Grundsätzlich soll sich Berufsrecht und Organisationsrecht, also Kammerorganisation, die jeweilige Berufsgruppe selbst gestalten. Das ist unsere und meine Philosophie. Eingreifen werden und müssen wir natürlich dort, wo Interessen anderer Gruppen tangiert, betroffen werden. Auch hier fühle ich mich dann nur als Vermittler und als nichts anderes.

Meine Damen und Herren! Ich bin, glaube ich, schon 14 Jahre lang Obmann des Bautenausschusses. In dieser Zeit, fast die gesamten 14 Jahre über - ich würde es fast so sagen -, „verfolgt“ mich das Ziviltechnikergesetz. Verhandlungen geführt habe ich mit vier oder fünf Bautenministern und mit fünf oder sechs Präsidenten der Bundes-Ingenieurkammer. Ich bin in diesem Bereich sozusagen das stabilste Element. (Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren! Es kam bisher - ich kann das sagen, Sie können es nicht - nur deshalb zu keiner Regelung, weil es keine Einigung gab im Rahmen der Ingenieurkammern - nicht nur im Rahmen der Bundes-Ingenieurkammer, da gab es auch Differenzen zwischen West und Ost und so weiter unter den Ingenieurkammern. Anfang 1989, vor vier Jahren, war der Gesetzestext fix und fertig. Es war mit den anderen Gruppen alles abgesprochen, mit den Betroffenen der Wirtschaftskammern, mit den Baumeistern und so weiter. Alles war fix und fertig. Wir hätten es im Parlament behandeln können und darüber abstimmen können. Ich habe darauf ge-

Dr. Keimel

drängt bei der BIK, bei der Bundes-Ingenieurkammer. Das ist der Beweis dafür — das sagen immer die Baumeister —, daß es ihnen nicht um den Titel geht. Damals waren der EWR und die EU noch in weiter Ferne. Diese haben nie deponiert, sie möchten den Architektentitel für bestimmte Fälle haben — auch damals nicht.

Damals entstand — wenn Sie sich noch daran erinnern können — dieser unwahrscheinliche Streit, weil die Niederösterreicher — damals waren dieselben Herren dabei, die jetzt wieder mit mir verhandeln: Presoly, Robl und so weiter — aufgrund der Wahl St. Pöltns zur Hauptstadt ihre eigene Niederösterreich-Kammer wollten. Es ist ein furchtbarer Streit entstanden. Ich versuchte, schlichtend einzugreifen, aber was danach weg war, war — und darum ist schade — das Ingenieurkammergesetz und das Zivilingenieurgesetz.

Meine Damen und Herren! Ich habe schon immer den Aktionismus der Architekten bewundert, wahrscheinlich gehört er so zu ihnen. Ich würde das gar nicht als so schlecht empfinden, Aktionismus gehört dazu. Damals waren, obwohl sie intern gestritten haben, plötzlich Zeitungsartikel, Zeitungsannoncen zu lesen — Annoncen waren immer ihre Stärke —, und darin hat es geheißen: Die Parlamentarier arbeiten diktatorisch! — Oder 1989 — da sieht man, was die Zeit inzwischen alles geändert hat — hieß es, wenn das Parlament eine Niederösterreich-Kammer für die Architekten und für die Ziviltechniker einführen würde: „volksdemokratische Methoden des österreichischen Parlaments“. Das waren auch damals die sehr interessanten Ausführungen, die wir zu hören bekamen, als wir mit den niederösterreichischen Ziviltechnikern nur geredet haben.

Meine Damen und Herren! Bezüglich Wortwahl und Stil von Funktionären: Das möchte ich ausdrücklich betonen, weil ich aufgrund meines Berufes seit 40 Jahren mit beiden Gruppen, mit allen im Bauwesen Tätigen — ob Planende oder Ausführende — teilweise sogar eng befreundet bin. In 40 Jahren baut sich etwas auf. Aber Wortwahl und Stil von Funktionären — ich sage das deswegen ganz bewußt, weil man nicht die ganze Gruppe, auch nicht die Baumeister oder die Architekten, angreifen soll — sprechen für sich.

Meine Damen und Herren! Das Gesetz kam dann eben in der letzten Legislaturperiode leider nicht mehr durchs Parlament, aber sie inserieren wieder. Meine Damen und Herren, sie inserieren: „den Architekten wird ein modernes Berufsgesetz mit Anpassungen an den Europäischen Wirtschaftsraum vorenthalten . . .“ — daher Demonstration!

Das ist unwahr! Sie könnten es bereits seit vier Jahren — wenn es nach mir, nach uns und auch nach dem Parlament gegangen wäre — haben.

Heute schaut es für Ziviltechniker in der Öffentlichkeit, die nichts anderes lesen als die Ausführungen und Informationen von Funktionären, aber so aus. Ich wäre genauso wild, ich sage Ihnen das, wenn ich nur diese Nachrichten bekäme. Für die Ziviltechniker schaut es nämlich so aus (*Abg. Probst: Erzähl uns doch, wie „rosig“ die Welt ist!*), als ob der Architektentitel im Mittelpunkt steht und als ob — und das ist das Wesentliche — dieser ab Gesetzwerdung sofort den Baumeistern verliehen würde. — Und das ist eben falsch! Da hat man agitiert und kommt von der Agitation nicht mehr weg.

Meine Damen und Herren! Das stimmt eben nicht. Wenn ich Ziviltechnikern — ich sage noch einmal, ich habe genügend Freunde und Bekannte in diesem Bereich, auch im gesamten Bauwesen — in Telefonaten erkläre, worum es geht, was wir alles „eingezogen“ haben, daß wir damit nur eine Schadensabwendung für Baumeister erreichen und nichts anderes, dann herrscht großes Erstaunen, und mir wird gesagt: Das hat man uns nicht gesagt! — Die meisten draußen in den Ländern glauben tatsächlich, daß, wenn das Gesetz kommt, morgen die Baumeister Architekten sind. (*Abg. Schmidmeier: Was heißt morgen? Warum nicht heute?!*)

Meine Damen und Herren! Tatsache ist — das möchte ich ganz klar und deutlich erwähnen — erstens — ich sage das als Grundsatz, damit es die Ziviltechniker auch wissen —: Baumeister sind grundsätzlich nicht Architekten, sie werden es auch nicht.

Ihr Titel ist geschützt durch die §§ 30 und 31. Ich war nie bereit — was aber geschehen ist —, einzuwilligen, daß diese Ausnahme ins Ziviltechniker-gesetz kommen soll. Ich habe gesagt, wenn sie überhaupt kommt, dann hat sie aber im Ziviltechniker-gesetz nichts zu suchen. In den §§ 30 und 31 ist der Titel mit der Sanktion geschützt. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: So können Sie die Kurve auch nicht mehr kratzen!*)

Ich komme schon noch dazu, Frau Kollegin! (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wozu kommen Sie dann?*) Ich würde sagen, einer Richterin würde es anstehen, daß sie die Begründungen anhört, wenn sie schon selbst nichts davon versteht. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das werden Sie doch noch aushalten! Sie machen ja auch Zwischenrufe! Das ist ja wirklich ein Witz!*)

Zweitens: Um Architekt sein zu können, ist grundsätzlich das Universitätsstudium Voraussetzung. Davon gehen wir auch nicht ab, meine Damen und Herren!

Drittens — jetzt kommt's —: Daher ist die angestrebte Situation, die Ausnahme für Baumeister, grundsätzlich nicht im § 30 im Ziviltechni-

Dr. Keimel

kergezet zu regeln, sondern es ist eben eine Ausnahme, von der ich sogar hoffe, daß sie durch EU-Bestimmungen eines Tages obsolet wird — vielleicht schon in einem Jahr, da wir die Sperre für dieses eine Jahr haben —, sie bleibt, meine Damen und Herren, in der Gewerbeordnung. (Abg. *Voggenhuber*: Heuchelei! — Abg. *Dr. Renoldner*: Das ist der sogenannte Freilassing-Paragraph!)

Ich nenne Ihnen die Chronologie. Es gab etliche Gespräche. Das war das berühmte Jahr meiner Philosophie (Abg. *Dr. Helene Partik-Pablé*: Was? Eine Philosophie haben Sie auch?), die besagt, die Betroffenen sollen sich das bitte, wenn es geht, selbst regeln. (Zwischenruf des Abg. *Dr. Renoldner*.)

Es klingt heute nicht mehr durch, daß ja dreizehn Fragen offen waren. Die Vertreter der technischen Büros, die gewerblichen Informatiker und andere waren dabei. Sie wissen es ja alle. Zwölf Streitpunkte wurden geklärt und wurden unter den Betroffenen ausgeräumt. Wir haben uns gar nicht eingemischt, es sollte sich die Politik auch gar nicht einmischen.

Es blieb als dreizehnte offene Frage eben „nur“ — unter Anführungszeichen — diese Titelfrage. Und da haben wir versucht, vermittelnd, wieder eine Einigung zu erzielen. Meine Damen und Herren! Es blieb in Wirklichkeit — jetzt kommt die Sorge der Baumeister, die ich immer auszuräumen versuche — die grundsätzliche Planungsfrage. Vielleicht wird das tatsächlich einmal eine Frage in der EU, vielleicht auch bei uns. Es klingt immer mehr durch, daß das die Sorge einer anderen Gruppe, der Baumeister, ist, die man berücksichtigen muß, die nämlich seit 130 Jahren planen, ausführen und bauen können. Diese Sorge ist eben entstanden aufgrund der diffizilen, verschiedenen Regelungen im EWR und in der EU.

Da gab es hochinteressante Begebenheiten: Es sind die Vertreter des Gewerbes nach Brüssel gefahren und haben uns Unterlagen gebracht. Sie haben ihre Aussagen in diesen Unterlagen völlig bestätigt gesehen. Dann kamen die Vertreter der Zivilt Techniker, die auch in Brüssel waren, und haben uns auch Unterlagen gebracht. Sie haben uns beweisen wollen, daß ihre Ausführungen richtig sind. Daraufhin sind die Vertreter des Handelsministeriums auch nach Brüssel gefahren und haben Unterlagen gebracht. Dann haben wir überhaupt nicht mehr gewußt, was wir glauben sollen, da es drei verschiedene Meinungen gegeben hat. Hier ist auch in der EU noch etwas im Werden.

Wir haben daher bewußt im Gesetz ein Beobachtungsjahr eingesetzt. Ein Jahr lang wird es — auch bei Nachweis eines Schadens — keinen „Gewerblichen Architekten“ geben. Und vielleicht

gibt es inzwischen eine gesamteuropäische Regelung.

Meine Damen und Herren! Es gilt jetzt nur, den Schaden zu begrenzen für den Fall des Wettbewerbsausschlusses von österreichischen Betrieben — ganz wichtig: von Österreichern — im EWR- und EU- Raum. (Abg. *Voggenhuber*: Und den Titel darf er wo führen?)

Meine Damen und Herren! Da eine Regelung unter den Betroffenen nicht möglich war — wir haben uns immer noch nicht eingeschaltet —, haben wir angeregt, ein Präsidentengespräch auf höchster Ebene, nämlich der der Kammern, zu führen, und es gab ein Präsidentengespräch am 7. Oktober 1993. Es gab gegenseitige Angebote. Mir hat man dann nur erklärt, es sei eine Nachdenkphase von sieben oder zehn Tagen ausgemacht worden. Ich habe nach zehn Tagen nachgefragt, aber wir haben nichts bekommen.

Dann kam eine Einladung vom Nationalratspräsidenten Dr. Fischer am 10. November 1993. Und jetzt wird es makaber: Am 10. November 1993 hat sich der Präsident bemüht, eine Einigung unter den Gruppen herzustellen. Da wird immer erklärt, daß da etwas ganz anderes besprochen wurde. Ich lese hier aus dem Aktenvermerk von Generalsekretär Dr. Peter Zöllner:

„Der bei Präsident Fischer eingebrachte Vorschlag lautete: „Verordnungsermächtigung für den Wirtschaftsminister in der Titelfrage, wenn Baumeister, die unter die Übergangsbestimmungen fallen, einen Nachteil im EWR haben, weil sie den Titel Architekt in Österreich nicht führen dürfen.“

Das ist der Aktenvermerk der Ingenieurkammer. Aber jetzt kommt noch ein interessanter Satz: „Sollten auch die in Artikel 11 genannten HTL-Baumeister durch die Verordnungsermächtigung erfaßt sein“ — man erklärt mir immer, darüber sei nie gesprochen worden, das ist, bitte, die Aktnotiz der BIK —, „müßte unsererseits das Einvernehmen mit dem Wissenschaftsminister verlangt werden.“

Es wurde immer davon gesprochen, sie dürfen keinen Schaden haben, und es war von der Verordnung die Rede.

Meine Damen und Herren! Dann ist es weiter gegangen. Das war also am 10. 11. 1993. Wir haben am 9. 12. verhandelt: Robl, Zöllner, Kupka, Tscheppl, Dr. Schuster sollen einen Vorschlag erarbeiten. Am 16. 12. sind wir beisammengesessen und haben den ersten Kompromiß erarbeitet. Das war es, was Kollege Probst meinte. Wir haben dann gesagt: Jawohl, ein Kompromiß wurde erarbeitet! — Es waren dieselben Herren dabei, und die Herren Ministerialrat Schwarz und Sektions-

Dr. Keimel

leiter Kuprivnika wurden ersucht, diesen bis spätestens 10. Jänner legistisch zu fassen. Das ist geschehen. Dann haben wir den Sitzungstermin des Bautenausschusses bestimmt, Unterausschuß und Ausschuß am 26. 1., und dort wurde gearbeitet. Da haben wir gehört — das hat man mir bestätigt —, daß wir noch auf der Grundlage 16. Dezember arbeiten.

„In dieser Patt-Situation wurde“ — wieder laut Aktennotiz von Generalsekretär Zöllner und Vizepräsident Robl aus der BIK — „bei Präsident Fischer ein Ausweg aufgezeigt, der folgendes Zugeständnis der Bundes-Ingenieurkammer enthalten hat: Können Baumeister Nachteile im EWR beweisen, weil sie sich in Österreich nicht als Architekt bezeichnen dürfen, so kann durch Verordnung eine Änderung der Titelregelung vorgenommen werden.“

Dann hat man noch versucht, Verschiedenes auszuweiten. In einer Notiz der BIK steht wörtlich: „Dr. Keimel hat es — das sei deutlich gesagt — abgelehnt, diesen weiteren Forderungen des Gewerbes nachzukommen . . .“

Das sind die beweisbaren Grundlagen. Das sind die Unterlagen, meine Damen und Herren! Was soll ich dazu sagen? — Wir sind dann am 26. im Ausschuß gesessen und haben noch eine Verbesserung vorgebracht, die sogar aus dem Kreis der Architekten gekommen ist. Wenn heute drei oder vier Architekten einem Baumeister beweisen, sie hätten einen Nachteil, dann müßte der Minister mittels Verordnung praktisch allen den Titel verleihen. Da sind wir dann auf den Bescheid für den einzelnen gekommen, vielleicht sind es einmal acht oder neun, die das beweisen können, auf den Bescheid, der auch bis zum Verwaltungsgerichtshof durchgekämpft werden kann, auch vom Gegner. So hat das ausgeschaut am 26. um Herrn Probst ein bisserl daran zu erinnern, was er dann am 27. gesagt hat: „ . . . gelang es den Vertretern der FPÖ, . . . Probst“ — das ist wörtlich angeführt! —, „einem Kompromiß . . . den Weg zu bahnen.“

„Nach mehrstündigen Verhandlungen sei ein allseits akzeptierter Kompromiß gefunden worden.“ Weiters steht, Herr Kollege Probst, Sie betreffend, ich zitiere: „Nach Zustimmung sämtlicher anwesenden Vertreter beider Berufsgruppen zum erzielten Verhandlungsergebnis unterstützte die FPÖ diese Kompromißlösung.“ — So hat es ausgeschaut, meine Damen und Herren! (*Abg. Probst: Da habe ich erklärt, daß das eine Täuschung war! Die sind alle nicht befugt! Das wissen wir doch!*)

Sie befinden das, wenn uns die Kammer Leute schickt. (*Abg. Probst: Die dürfen ja nicht reden für die Kammern!*) Ich habe die Experten der Kammern nicht namentlich eingeladen. Wir ha-

ben die Kammern, alle Kammern, eingeladen, Experten zu entsenden. Ich sage nicht, wen sie zu schicken haben. Die Kammern, die Wirtschafts- und die Ingenieurkammern, haben diese Experten entsandt. (*Abg. Probst: Wir sind besser informiert, Herr Kollege! Bitte erklären Sie mir das einstimmige Ergebnis des Kammertages! Bewerten Sie das!*)

Meine Damen und Herren! Diese Feststellung bestärkt mich, und jetzt kommt etwas sehr Eigenartiges, nämlich wenn man diese Entwicklung anschaut, dann kommt etwas — und das nenne ich jetzt so — Makaberer, jetzt wird es auch für den Präsidenten Fischer makaber. (*Abg. Voggenhuber: Das ist es schon länger!*) Am 28. 1., zwei Tage nach dem Ausschuß, in dem wir uns einig waren — ich werde noch zitieren —, schreibt die Ingenieurkammer, unterschrieben vom Präsidenten, daß die Ziviltechnikerschaft laut Beschluß vom 27. 1. 1994 „jedwede Regelung, die eine Änderung des geschützten Berufstitels ‚Architekt‘ betrifft, auf das schärfste ablehnt.“ — Darf ich jetzt etwas fragen? Wozu haben wir zwei, drei Monate intensiv verhandelt und zweimal Einigungen erzielt? Mir ist es völlig egal, ob es die „falschen Herren“ waren oder nicht, das hätten sie dem Herrn Präsidenten Fischer sagen müssen!

Bereits am 10. November hätten Sie sagen müssen: Bitte wir lehnen jedwede Regelung ab. Das war dann der Enderfolg, und die Einigung scheint nicht so groß zu sein, wenn ich dann aus Vorarlberg folgendes bekomme:

„Wenn ich mir die Bauten jener Kammer-Architekten anschau, die sich mit dem Megaphon vor das Parlament stellen, dann frage ich mich: Wer schützt die anderen?“, meinte Bruno Spagolla, derzeit Vorsitzender der Vorarlberger Architektenvereinigung, zum Titelstreit zwischen Baumeistern und der Architektenkammer in Wien.“

Dann geht es noch weiter mit dem liberalen Vorarlberger Baugesetz und so weiter. Es ist eine schwierige Situation, auch für die Vertreter aus den Kammern. Ich verstehe das, bitte. Alle waren froh über diese Regelung, die letztlich nur eine Schadensbegrenzungsregelung sein darf und nichts anderes. Niemand anderer bekommt den Titel, und da frage ich mich schon — ich sage das sehr offen —, wer das erreichen wird, einen solchen Schaden nachzuweisen.

Denn — noch einmal bitte — es geht nicht um irgendwelche Daten, es kann nicht irgendeiner einen Brief schreiben. Es steht im Gesetz — Sie haben das ja auch gelesen —, daß es um Regelungen, Vorschriften und Normen geht, die man dem Minister vorlegen muß, nicht um irgendein Briefchen — das habe ich nämlich heute auch bei Verhandlungen gehört. Es genügt nicht, wenn irgendeiner einen Brief schreibt — nein! Das haben

Dr. Keimel

wir alles mit Probst und auch mit Schöll so geregelt. Ich sage noch einmal: Ich habe als Abschluß im Ausschuß alle Experten einzeln befragt. Ich nenne nur die wesentlichen Zitate, ich kann nämlich gut stenographieren, und daher mache ich mein eigenes Protokoll.

Dr. Zöllner: „Das Gesamtwerk wurde zu 95 Prozent von den Interessenvertretungen durchdiskutiert und verhandelt. Als Experte“ — und auch Interessenvertreter — „kann ich sagen, es ist das Zustandekommen inhaltlich durchaus befriedigend. Der Knackpunkt am heutigen Tage hat zu einer Lösung geführt, zu der ich mich als Experte voll bekenne.“ — Wörtliches Zitat.

Dipl.-Ing. Kops sagte, er sei „mit dem Kompromiß sehr glücklich“, er sei „für alle tragbar“. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das dürfen die aus Ihrem Bekanntenkreis sein!*) — Entschuldigen Sie, die sind aus der Ingenieurkammer gekommen, bitte! (*Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Nominiert von der Ingenieurkammer!*)

Meine Damen und Herren! In Wirklichkeit haben wir heute für die Ziviltechniker, wenn wir das bestimmen — und deswegen können wir es nicht zurückstellen —, mit der Gesellschaftsbildung, Haftungsbeschränkung und so weiter ein hervorragendes Gesetz gemacht, modern, europakonform, und ich erwarte, daß, da jetzt beide Gruppen zusammenarbeiten müssen, sie auch in Zukunft so wie bisher zusammenarbeiten — zum Wohle dieses Landes, meine Damen und Herren! — Ich danke Ihnen. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*) 20.41

Präsident Dr. Lichal: Nächster auf der Rednerliste: Herr Abgeordneter Voggenhuber. — Bitte, Herr Abgeordneter.

20.41

Abgeordneter **Voggenhuber** (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie werden vielleicht den Eindruck haben, bei den letzten zwei Wortmeldungen einer Meinungsverwirrung beigewohnt zu haben. (*Abg. Schmidtmeyer: Sie werden sicher alles klarstellen!*) Die Mitglieder des Bautenausschusses sind eher in das einzigartige Erlebnis einer Umstülpung gekommen. Umgestülpt hat sich Herr Abgeordneter Probst vom zufriedenen Befürworter dieses Gesetzes zu einem emphatischen Gegner, der allerdings nicht wirklich zu begründen weiß, warum es ihm geht. (*Ruf bei der SPÖ: Das ist in der FPÖ so üblich!*)

Herr Abgeordneter Keimel, der seltsamste Vorsitzende eines seltsamen Ausschusses in diesem Haus (*Abg. Dr. Kohl: Weil Sie ihm angehören!*), der nach 15 Jahren noch nicht einmal eine Ahnung hat von einer Geschäftsordnung und einem ordnungsgemäßen Vorgehen in einem Ausschuß,

der es als einziger Ausschußvorsitzender in diesem Haus „geschafft“ hat, über die Materie selbst eine halbe Stunde, über die Geschäftsordnungsmalaise, die von ihm verursacht wurden, zweieinhalb Stunden zu verhandeln.

Meine Damen und Herren! Diese Umstülpungen, deren Publikum wir hier wurden, sind nur Facetten eines Kapitels der Gesetzgebung, wie es viele gibt: traurige Kapitel, beschämende Kapitel, wenn sie je unter den Augen der Öffentlichkeit abgehandelt werden sollten. Aber das, Herr Abgeordneter Keimel, was wir heute hier besprechen, ist nicht ein neues Kapitel in der von Farcen reichen Geschichte des Parlaments, sondern das ist ein neues Kapitel in der Geschichte des öffentlichen Bauherrn in Österreich. Es legt vor aller Öffentlichkeit dar, welches kulturelle Bewußtsein, welches Selbstverständnis, welches soziale Bewußtsein der öffentliche Bauherr hat.

Herr Abgeordneter Probst hat einmal ganz locker gesagt: die Baumeister, Künstlerbaumeister. Offensichtlich hat er ein bißchen verschluckt, daß die Hochschulausbildung im 17. Jahrhundert ein bißchen anders war als heute, ebenso die Baumeisterausbildung. (*Abg. Probst: Ich kann mich noch gut erinnern!*) Aber ich gebe Ihnen gerne recht, Herr Abgeordneter Probst! Ich habe nämlich überhaupt kein Problem damit, einen heutigen Fischer von Erlach oder, sagen wir es ein bißchen nüchterner, einen heutigen Künstlerbaumeister aus Vorarlberg mit dem Titel „Architekt“ zu versehen. Ich habe kein Problem damit, wenn ein Künstler einer Jury von hochkarätigen, qualifizierten und anerkannten Architekten seinen künstlerischen Ausweis und seine künstlerische Qualifikation vorlegt, und ich habe dann durchaus Verständnis dafür, einzelne Leute nach Nachweis und Ausweis einer solchen Fähigkeit zu Architekten zu machen. (*Abg. Probst: Das habe ich im Ausschuß auch gesagt!*) Nur reden wir hier nicht über die Möglichkeit — das beträfe dann nicht den Wirtschaftsminister, sondern den Kulturminister; dieser wäre dann dafür zuständig —, den Künstlerbaumeister in unserer Gesellschaft zu finden und zum Architekten zu machen, sondern wir reden vom „Gewerblichen Architekten“, meine Damen und Herren!

Das, worüber wir in Wahrheit heute entscheiden, ist nicht die Frage der Titel und nicht die Frage der Interessenvereinigungen oder der Architektenkammer und ihrer Wünsche und ihrer Stellung in der Gesellschaft, sondern wir reden über die Stellung der Architektur in unserer Gesellschaft. (*Abg. Vetter: Sie!*) Ja, bedauerlicherweise ich allein.

Herr Abgeordneter Probst! Wenn Sie . . . (*Abg. Dr. Keimel: Haben Sie das Gesetz gemacht? — Sie haben überhaupt nichts gemacht! Nicht einmal einen Beistrich haben Sie beigetragen!*) Herr Ab-

Voggenhuber

geordneter Probst! Da Sie von der anonymen Baukultur sprechen: Um einmal nicht von Fischer von Erlach zu reden, sondern nur zum Beispiel von der Stadt, aus der ich komme und in der 90 Prozent der Bausubstanz neben den Kirchen und Palästen von anonymen Baumeistern erbaut wurde: Wissen Sie, was Sie dabei vergessen? — Daß die anonyme Baukultur immer auch eine Bauherrenkultur war. Das ist genau die Frage der Zukunft, die hier entschieden wird: unsere künftige Bauherrenkultur. (*Abg. Probst: Da bin ich vollkommen auf Ihrer Linie!*) Wir entscheiden darüber, wie Demokratie sich als Bauherr versteht. Wir haben in der Geschichte den feudalen, elitären Bauherrn, der Architektur dazu verwendete, Macht und Größe und auch metaphysische Inhalte und ethische Inhalte darzustellen, ein Weltbild, ein kosmisches Bild, und in der Gründerzeit hat ein emanzipiertes Bürgertum neben der beginnenden Verwertung von Grund und Boden, der Einzelverwertung von Parzellen und Grundstücken im ökonomischen Interesse auch noch eine kulturelle Dimension zur eigenen Darstellung entfaltet. Und im Nationalsozialismus wurde nicht nur die Moderne als Möglichkeit einer demokratischen Architektur gebrochen, sondern es ist wieder, mit einem höchst regressiven und reaktionären Kulturverständnis, ein totalitärer Bauherr entstanden. Trotz Loos, trotz Otto Wagner und so weiter sind wir eigentlich am Ende des Zweiten Weltkrieges in Wahrheit zum ersten Mal vor der Aufgabe gestanden, eine demokratische Baukultur zu entwickeln.

In diesem Zusammenhang ist unverzichtbar die Frage zu stellen, welche Stellung die Architektur hat. Und da hat der Herr Vorsitzende so in einer kleinen flankierenden Bosheit gemeint, zitieren zu müssen: Ja was machen denn die Architekten, die da so bauen?

Ich habe mich mit der Architektur beschäftigt und auch mit der Realität des Bauens und auch mit der Tatsache, daß der Bauherr in diesem Land ein Anonymer geworden ist. Den können Sie als Mafia bezeichnen — in manchen Teilen ist er das auch —, den können Sie als Syndikat bezeichnen. Der Unterschied ist der, daß die die Gesetze nicht zu brechen brauchen, sondern sich selbst Gesetze machen, obwohl sie in allen Interessenkonflikten drinstecken. Wir haben es mit einem völlig anonymisierten Baugeschehen zu tun, bei dem der private Nutzer des künftigen Gebäudes, der Mieter des künftigen Sozialen Wohnbaus, der Schüler des künftigen Schulbaus, der Benutzer der künftigen Post, Bildungseinrichtungen et cetera, nichts mehr mitreden kann, keine kulturelle oder soziale Anforderung mehr stellen kann, und bei dem der öffentliche Bauherr, der der Anwalt der Bevölkerung in dieser Sache sein müßte, schweigt.

Da müßte man auf Mitbestimmungsfragen und so weiter eingehen und auf einen kulturellen Prozeß sehr diffiziler Art. Aber daß in einer Demokratie die Planungspolitik und auch die Planungs- und Baugesetzgebung die Rolle eines öffentlichen Bauherrn übernimmt, steht hier zur Debatte. Es steht zur Debatte, daß die Architektur — und das sei auch manchem meiner Freunde und manchem Umweltschützer ins Stammbuch geschrieben — zu einer der größten Umweltzerstörungen wurde, weil die Architektur nämlich unseren Lebensraum und eine künstliche Umwelt herstellt, die mindestens so viele soziale, medizinische, gesundheitsorientierte und kulturelle Ansprüche zu verwirklichen hat wie die natürliche Umwelt. Diese künstliche Umwelt breitet sich heute in einem Siedlungsbrei über ganz Europa aus, in Form einer Agglomeration, in Form einer Verwertungsindustrie von Land und Boden, und das bedeutet eine Vernichtung des Bodens, des Bodens, der nie wieder rückholbar ist. Ich zähle die Siedlungstätigkeit des Menschen zu den größten ökologischen Katastrophen, vor allem unseres Kontinents.

Angesichts einer solchen Entwicklung, die schwerste soziale und kulturelle Verwerfungen mit sich bringt, Mißstände, die das Leben der Menschen beschweren und bedrücken und ersticken, redet man nicht über höhere Anforderungen, über Reformen. Man redet nicht darüber — zum Beispiel, Herr Abgeordneter Keimel —, die Architekten überhaupt einmal in die Lage zu versetzen, anständig zu bauen. Ich kann Ihnen sagen, wie viele Kräfte am Werk sind innerhalb eines Planungsprozesses, von der Dichtediktatur, von der Flächenwidmungsdiktatur angefangen, ohne jede städtebauliche, urbanistische oder sonstige Überlegung, über die Kürzung der Planungszeiten, bis hin zum Kampf um das Honorar, bis zu den anonymen Schubladenarchitekten für die Genossenschaften, die Hausarchitekten, die Parteilbucharchitekten, die Genossenschaftsarchitekten, die Freunderlarchitekten, die alle um ihres Überlebens, um ihres ökonomischen Überlebens willen in diesem System Kompromisse in der Architektur machen müssen.

Herr Abgeordneter Keimel! Wenn Sie sich ein bißchen mit dieser Frage beschäftigen würden, würden Sie erkennen, daß ich sehr wohl in diesem Land einige Beiträge dazu geleistet habe, wie Demokratie Architektur eine andere Position ermöglichen kann und wie es zu einem Streitgespräch zwischen dem Nutzer und Besitzer eines Grundstückes mit seinen Vorstellungen kommen kann.

Die Öffentlichkeit also als kulturelle und soziale Instanz, der Planungspolitiker und Baupolitiker als Anwalt der Demokratie als Bauherr und der Architektur — um dieses Ziel zu erreichen,

Voggenhuber

gibt es Möglichkeiten, gibt es Verfahren, da gibt es Reformmöglichkeiten, um diese ökologische, kulturelle und soziale Katastrophe abzuwenden. Und was machen Sie? Was machen Sie, anstatt zu überlegen, die Architektur in eine verantwortliche, freie Position als Kunst und Wissenschaft einzusetzen? — Sie erklären hier als demokratische Bauherren in einem ganz wesentlichen Gesetz, das die Zukunft dieses Landes, das die Siedlungstätigkeit in diesem Land wesentlich prägen wird, daß Sie auf 90 Prozent dieser Kunst und Wissenschaft pfeifen.

Wenn Sie wüßten, Herr Abgeordneter Keimel, daß die Planungsfreiheit der Bauherren, die ja keine . . . (*Abg. Dr. Keimel: Wo steht denn das?*) Lassen Sie mich ausreden, dann werden Sie schon wissen, wo es steht.

Wenn ein Baumeister . . . (*Abg. Dr. Keimel: Sie kennen das Gesetz gar nicht!*) Was ist denn das Ziel Ihres Gesetzes, von dem Sie jetzt tun, als hätten Sie es gar nicht gemacht? Sie wissen ganz genau, was passiert! Die großen Baukonzerne, die Verwertungsindustrie von Grund und Boden werden sich eigene Planungsbüros halten, werden sich Baumeister anstellen, die ihre Bauten mit Schubladenplanungen bauen, drei fürs ganze Leben. (*Abg. Dr. Keimel: Sie kennen das Gesetz nicht! In Österreich geht das alles nicht!*) Rundum kenne ich Baumeister, Herr Abgeordneter, im Unterschied zu Ihnen, die mit zwei Schubladenplanungen ein ganzes Leben lang bauen. Die haben nach Beendigung ihres Studiums vielleicht eine Seminararbeit gemacht, und mit der verbringen sie den Rest ihres Lebens und verwerten sie quer durchs Land.

Das ist die Realität heute. Und wenn Sie den Konzernen die Möglichkeit, die letzte Möglichkeit, die ohnehin schon sehr geschmälert ist, die letzte Verpflichtung nehmen, sich mit einer freien Instanz des Architekten auseinanderzusetzen, und wenn Sie als öffentlicher Bauherr den Architekten nicht mehr in die Lage versetzen, wenigstens einen minimalen kulturellen Widerstand zu leisten gegen die Verwertungsindustrie von Grund und Boden, dann, meine Damen und Herren, heißt das, daß Ihnen dieses Spannungsverhältnis nichts wert ist, daß Sie die Verwertung beschleunigen wollen, daß Sie die Verwertungsindustrie unseres Grundes und Bodens und Landes und der Umwelt beschleunigen, ölen und schmieren wollen, meine Damen und Herren; das Wort „schmieren“ ist in vielerlei Hinsicht zu gebrauchen. Es ist in diesem Verwertungsprozeß eine höchst willkommene Taktik in allen semantischen Spielarten, meine Damen und Herren!

Das ist die Frage: die Demokratie als Bauherr. Das ist die Frage, die Sie heute ein Stück weiter entscheiden, wo Sie ein Stück weiter die Verwertungsindustrie, den anonymen Bauherren fördern

und Ihre Anwaltsrolle gegenüber dem künftigen Nutzer aufgeben. Sie müßten einmal realisieren, Herr Abgeordneter Keimel, daß gegenüber der bisherigen Baugeschichte in diesem Land und in ganz Europa der künftige Nutzer in ein fertiges Haus einzieht, vom Gemeindeamt mit einem Einweisungsschein in die sozialen Wohnbauten, daß nur mehr der Verwerter das Wort hat, und den interessiert der Aufwand, den Architektur bedeutet, nicht; den interessieren die Mehrkosten einer anständigen Planung, die komplizierten Planungswege für neuere Grundrisse, sozialere Grundrisse nicht — nicht für die Einplanung öffentlicher Räume, nicht für die Berücksichtigung urbanistischer, topographischer oder sonstiger Gegebenheiten. Den Verwerter interessiert die kulturelle Leistung nicht.

Meine Damen und Herren! Sie tun nicht mehr und nicht weniger, als einen weiteren Schritt zur Abdankung der Politik als öffentlicher Bauherr, und Sie, meine Damen und Herren, schreiben die klägliche Geschichte der Demokratie als Bauherr, die Sie in Wirklichkeit einem Markt opfern . . . (*Abg. Dr. Keimel: Sie bezweifeln die Demokratie — oder?*) Ich sage, was Sie daraus machen, Herr Abgeordneter Keimel, und was Ihre Aufgabe wäre, daraus zu entwickeln.

Jetzt komme ich zur Lösung, die angeboten wurde. Einmalig im Rechtssystem Österreichs. (*Abg. Dr. Keimel: Jetzt kommt die Lösung! Achtung!*) Ein Titel, der Ausweis einer Qualifikation und einer Ausbildung zu sein hat, wie der eines Chirurgen, wie der eines Völkerrechtlers, wird nicht als Ausweis einer Qualifikation gehandhabt, sondern als Wettbewerbsinstrument, wo der Herr Wirtschaftsminister der Meinung ist — ich würde das jetzt einmal vergleichen —, daß sich bei uns der Zahnarzt Y diskriminiert fühlt, weil er beim Herztransplantationszentrum in Houston nicht mit operieren darf. Und wenn dies seine Ordination dramatisch einschränkt, dann wird der Herr Wirtschaftsminister ermächtigt, vielleicht einen Bescheid für Herzoperationen auszustellen. (*Abg. Schmidtmeier: Bleiben Sie doch auf dem Boden!*)

Ein derartiger Schwachsinn fällt Ihnen im Vorfeld der Europäischen Integration ein! (*Abg. Dr. Keimel: Das war Schwachsinn! Aber das habe nicht ich gesagt, Sie haben es gesagt!*)

Jetzt frage ich Sie: Sie wissen ganz genau, was in der EG diskutiert wird, nämlich daß Österreich — das wird ja bei den Stellen, die Sie zu überlisten trachten, längst diskutiert; wenn Sie die europäische Literatur verfolgen, sehen Sie, daß man es schon längst weiß —, daß die Österreicher versuchen, sich den Titel eines Architekten zu erschwindeln, ohne die entsprechende Qualifikation zu haben. Das ist Ihre Solidarität mit diesem

Voggenhuber

Europa . . . (Abg. Dr. Keimel: Wo steht das? Sagen Sie mir das!)

In Deutschland ist die Ausbildung des „Gewerblichen Architekten“ nicht zu vergleichen mit der eines HTL-Absolventen oder eines Baumeisters. Und ich frage Sie zweitens auch: Warum darf denn ein Baumeister, der im Ausland diskriminiert wird, in Österreich diesen Titel führen? Warum denn, Herr Abgeordneter Keimel, warum darf er es denn in Österreich? Es gibt dann zwei Klassen von Baumeistern: solche, die den Titel führen dürfen, und solche, die ihn nicht führen dürfen. Das verschafft dem einen im Inland einen ungeheuren Wettbewerbsvorteil gegenüber seinen Kollegen. (Abg. Dr. Keimel: Sie kennen das Gesetz nicht! Im Inland kann er es nicht!) Denn Sie wissen ganz genau: Da gibt es kulturell verantwortliche Menschen in diesem Land, die versuchen, zum Beispiel private Bauherrn dazu zu überreden, dazu zu bringen, das Bewußtsein dafür zu bilden, sich für den Bau von Einfamilienhäusern aus sozialer und kultureller Verantwortung heraus Architekten zu bedienen, und während die Baumeister, die bisher den anonymen Baubrei fabriziert haben, im Mäntelchen des Architekten dann sagen können: Bitte, du hast eh einen Architekten, du bist ja eh kulturell und sozial verantwortlich, du wählst ja einen Architekten!, setzt man in Wirklichkeit die bisherige Praxis fort.

Das ist Ihre Lösung. Noch dazu ist es nicht eine klare gesetzliche Lösung, sondern nur eine Ermächtigung an den Wirtschaftsminister.

Nun, Herr Abgeordneter Keimel, wir haben uns im Ausschuß darüber unterhalten. (Abg. Dr. Keimel: Sie haben gar nichts dazu getan! Nicht einen einzigen Beistrich haben Sie beigetragen!) Das Unterlaufen, die Möglichkeit des Unterlaufens dieser Bestimmung ist horrend. Sie wissen, daß bei öffentlichen Bauten schon die tatsächliche Diskriminierung ausreicht. Es genügt für einen Baumeister in Österreich, sich bei irgendeiner Ausstellung quer durch Europa, quer durch den EWR zu beteiligen, die ausdrücklich nur für Architekten ausgeschrieben ist — das ist die Mehrzahl —, und wenn er von der Jury ausgeschieden wird, was in allen Fällen der Fall sein wird, wenn es die Wettbewerbsausschreibung beinhaltet hat, kann er zum Wirtschaftsminister gehen und sagen: Bitte, aufgrund dieser Vorschrift, dieser Norm, bin ich ausgeschieden worden.

Ich muß Ihnen sagen, was ich bisher bei gewissen Tiefenbohrungen in der Bausituation, in der Baumafia herausgefunden habe. Es genügt ein Telefonanruf, sich mit einer kooperierenden Firma in Deutschland, in den Niederlanden, in Portugal auszumachen: Geh bitte, schickt mir einen Brief, bestätigt mir . . . (Abg. Dr. Keimel: Wissen Sie, was? Ich riskiere einen Ordnungsruf: Sie

lügen! Jetzt riskiere ich einen Ordnungsruf! — Weitere Zwischenrufe. — Präsident Dr. Lichal gibt das Glockenzeichen.)

Herr Abgeordneter Keimel! Ich lüge nicht, und das wissen Sie ganz genau.

Wenn bei einem öffentlichen Auftrag die Ausschreibung auf Architekten lautet (Abg. Dr. Keimel: Genau das ist es nicht, und Sie wissen es genau!) und sich daher dieser Baumeister am Wettbewerb für einen öffentlichen Auftrag nicht beteiligen kann, dann genügt ein Brief, aus dem hervorgeht, er habe an diesem Auftrag nicht teilnehmen können. (Abg. Dr. Keimel: Eben nicht! Eben nicht! Sie kennen das Gesetz nicht!) Es genügt, daß ihn die Jury ausscheidet, es genügt, daß er die Wettbewerbsunterlagen nicht bekommt. (Abg. Dr. Keimel: Sie reden hier, ohne das Gesetz zu kennen!) Herr Baumeister! Ich kann Ihnen nachweisen — Sie verbrauchen nur meine Redezeit. (Abg. Dr. Helene Parrik-Pablé: So nennen Sie ihn doch wenigstens Architekt!) Entschuldigung, Entschuldigung, Herr Gewerblicher Architekt.

Herr Architekt Keimel! Sie sind ja ziemlich diskriminiert, wie ich an Ihren Äußerungen feststelle. Aber eines kann ich Ihnen sagen — Sie stehlen nur meine Redezeit —: Es ist ein Einfaches für jeden, der sich in diese Materie einarbeitet (Abg. Dr. Keimel: Wenn Sie es nur endlich täten!), zu sehen, daß dieser Bescheid spielend erschlichen werden kann.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Abschluß, Herr Präsident! Sie glauben, Sie haben sich auf dem freien Markt der Verwertungsindustrie des Bauens und der Verwertung von Grund und Boden gegenüber den Architekten in Europa einen Vorteil erschlichen. (Präsident Dr. Lichal gibt das Glockenzeichen.) Sie haben in Wahrheit einen ungeheuren Schaden für die Baukultur dieses Landes angerichtet! (Beifall bei den Grünen.)
21.02

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Kurt Eder. — Bitte, Herr Abgeordneter.

21.02

Abgeordneter Eder (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben jetzt eine Rede des Kollegen Voggenhuber gehört, die meines Erachtens doch sehr stark von Sendungsbewußtsein getragen war. Ich mag gar nicht hier ad personam werten — das mache ich grundsätzlich nicht; er vertritt hier seine Standpunkte; in seiner Rede waren sicherlich Passagen drinnen, über die man diskutieren kann, es waren Passagen drinnen, die nicht dem Entsprochen haben, was im Ausschuß und im Unterausschuß teilweise gesprochen wurde —, aber ei-

Eder

nes ist Fakt: Sie selbst, Herr Kollege Voggenhuber, haben sich schon einmal in Sachen Planung politisch aktiv als amtsführender Stadtrat in Salzburg fünf Jahre zur Verfügung gestellt (*Abg. Haigermoser: Furchtbar genug!*) — mit dem Ergebnis, daß die Bevölkerung Sie wieder abgewählt hat. Das heißt also, Ihre Thesen, die Sie hier vertreten haben, werden von der Bevölkerung in der Form, wie Sie sie gerne hätten, nicht angenommen. Und das ist eben auch politische Realität. Wenn man so viel von Demokratieverständnis spricht — und das haben Sie heute hier sehr oft getan —, dann muß man das halt auch zur Kenntnis nehmen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Neisser: Das ist die Realität!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Voggenhuber hat auch von einer seltsamen Vorsitzführung in einem seltsamen Ausschuß gesprochen. (*Abg. Voggenhuber: Das war doch vornehm!*) Er hat dann aufgehört, ich setze aber fort: Es handelt sich in diesem Bereich vor allem auch um eine seltsame Opposition. Da meine ich jetzt gar nicht nur Sie, aber auch Sie.

Nur ein Beispiel: Sie waren so freundlich und haben im Unterausschuß ja wirklich auch mitgearbeitet. Das darf ich ja sehr wohl sagen. Sie haben sogar versucht, eine Formulierung in einer schwierigen Passage mitzuformulieren, und wir haben diese Formulierung von Ihnen gelesen und gesagt: Ja, wir könnten uns damit anfreunden, diese Formulierung zu nehmen. Stimmen Sie Ihrer eigenen Formulierung dann zu? Worauf Sie gesagt haben: Nein, das kann ich nicht, denn ich bin Opposition. (*Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.*) Also wenn man so agiert in einem Unterausschuß, Herr Kollege Voggenhuber, und sich dann hierherstellt, weil dort oben einige Vertreter der Architekten und Ingenieure sitzen, und eine Show abzieht — bitte, doch nicht mit uns! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Ja, seltsam, obwohl sehr konstruktiv, hat auch die FPÖ agiert. Es tut mir ein bißchen leid, denn Kollege Probst war wirklich einer jener Kollegen in der FPÖ, von denen ich der Auffassung bin, daß wir gerade im Ausschuß, im Bautenausschuß sehr häufig — und das trifft auch für den Kollegen Schöll in dieser Frage zu — sehr konstruktiv mit ihnen gearbeitet haben. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist ja gefährlich, wenn Sie loben!*) Frau Kollegin, seien Sie nicht so mißtrauisch. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: O ja!*)

Sie wissen, Sie haben uns einen Antrag, den Sie vorbereitet hatten, den Sie als FPÖ selbst formuliert hatten, im Unterausschuß übergeben; äußerst mißtrauisch, aber immerhin übergeben. Wir haben diesen Antrag gelesen, und wenn Dinge, selbst wenn sie von der FPÖ kommen, ordentlichen Inhalts sind, sind wir nicht grundsätzlich dagegen. Wir sind also nicht dagegen gewesen, die-

sen Antrag in den Gesamtantrag aufzunehmen, wie es ja auch aus der Titulierung „Antrag der Abgeordneten Keimel, Eder, Schmid“, wie Sie lesen können, hervorgeht. Das heißt, wir haben Ihre Überlegungen sehr ernst genommen, das können Sie mir wirklich glauben (*Abg. Probst: Das habe ich eingangs gesagt!*), und wir haben auch bei einer anderen Passage wirklich länger als eine Stunde . . .

Frau Kollegin Partik-Pablé! Ich weiß nicht, warum es Sie stört, wenn Ihre Fraktion ordentlich mitarbeitet. (*Heiterkeit.*) Das ist wirklich schon eigenartig. Ich glaube, jetzt stören Sie sich schön langsam selbst. (*Neuerliche Heiterkeit.*) Nein, wirklich, Sie sollten positiver eingestellt sein. Es wäre viel besser, einmal zu lächeln und positiv eingestellt zu sein und nicht dann, wenn ich Ihre Fraktion lobe, auch noch böse zu schauen. Das verstehe ich wirklich nicht mehr. Oder ist das das Lob — das kann auch sein —: Ihre Kollegen haben nicht ordentlich mitgearbeitet im Ausschuß!? Vielleicht hilft Ihnen das ein bißchen weiter.

Ich muß das aber wirklich zu Ende führen. Nach dieser konstruktiven Mitarbeit und nach Befragen aller noch im Unterausschuß Tätigen — seien es jetzt die Fachleute, die von den Bundeskammern entsandten Fachleute, auch die anderen Politiker — war am Schluß wirklich jeder der Meinung, daß das ein tragfähiger Kompromiß ist, und daher hat auch die Freiheitliche Partei letztendlich im Ausschuß diesem Kompromiß zugestimmt. Überhaupt keine Frage, das ist ein Fakt.

Kollege Probst hat heute hier gesagt, vorbehaltlich der Zustimmung des FPÖ-Klubs konnte er nur zustimmen. (*Abg. Probst: Das habe ich gesagt!*) Ja, ja, das sage ich, ich wiederhole es ja. Ich will es ein bißchen vereinfachen: Hätten Sie gleich den Haider angerufen, hätten wir uns das Ganze vielleicht erspart, denn nicht der FPÖ-Klub entscheidet, glaube ich, hier. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wenn er mich angerufen hätte, hätte ich ihm das auch gesagt!*)

Meine Damen und Herren! Zur Chuzpe wird das Ganze dann — bitte, überlegen Sie doch einmal logisch mit —: Wenn die FPÖ — und jetzt wieder als eine doch in diesem Staat mittragende Partei in Opposition — in einem Ausschuß einer Gesetzesvorlage die Zustimmung erteilt, und der nächste Redner der FPÖ stellt sich hier ans Pult und stellt gleichzeitig einen Antrag, dieses Gesetz, dem Sie zugestimmt haben, wieder an den Bautenausschuß zurückzuweisen, dann ist das doch wirklich skurril. (*Lebhafte Zwischenrufe bei der FPÖ.*)

Sie hätten sich ja vorher, bevor Sie in einem Ausschuß zustimmen, mit allen, die da heute oben auf der Galerie sitzen, abstimmen können. (*Abg. Probst: Sie wissen, daß der Kammertag*

Eder

das abgelehnt hat! Der Kammertag hat das einstimmig abgelehnt!) Sie hätten das Gesetz lesen können, den Entwurf lesen können und nicht zustimmen können. Aber diese Vorgangsweise halte ich wirklich — um in der Diktion des Kollegen Voggenhuber zu reden — für seltsam. Aber es ist Ihre Angelegenheit, und Sie werden ja sicherlich wissen, was Sie hier tun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf aber zu der heute hier zu beschließenden Reform des Ziviltechnikerrechtes festhalten, daß hiermit ein Dauerbrenner der heimischen innenpolitischen Berufsrechtsszenerie zu einem Abschluß gebracht wird. Das heute geltende Ziviltechnikerrecht wird nunmehr — und das wird viel zu wenig hervorgehoben — für die unter einem vermehrten internationalen Wettbewerb stehenden Ziviltechniker — nicht nur die Baumeister stehen unter einem vermehrten Wettbewerb, auch die Ziviltechniker werden einem wesentlich größeren Wettbewerb ausgesetzt sein — mittels dieses Entwurfes, der heute hier vorliegt — und dem Sie im Grunde ja auch zustimmen; Sie stimmen nur in einer Passage nicht zu —, entscheidend in Richtung EWR und EU reformiert. Ich glaube, darüber gibt es ja wohl Übereinstimmung.

Meine Damen und Herren! Die neuen Bestimmungen bringen ein zukunftsorientiertes, europareifes Berufsrecht. So wird insbesondere die Nutzung von gesellschaftsrechtlichen Unternehmensformen ermöglicht, die den Ziviltechnikern bislang weitestgehend verschlossen geblieben sind. Gleichzeitig wird aber der Transparenz gesellschaftsrechtlicher Verflechtungen besonderes Augenmerk geschenkt. So wird es zum Beispiel ein öffentlich zugängliches Ziviltechnikerverzeichnis geben, aus dem auch die Beteiligungen von Ziviltechnikern an sogenannten Arbeitsgemeinschaften ersichtlich wird. Ich glaube, daß dieses Register auch für manche andere Bereiche beispielgebend sein könnte.

Das neue Ziviltechnikerrecht verstärkt auch den Konsumentenschutz, indem mit den Berufsbezeichnungen und Titeln „Architekt“ oder „Ingenieurkonsulent“ klare Befugnisse und Qualifikationen verknüpft werden. Das muß man einmal nachlesen, das steht ja ganz deutlich im Gesetz drinnen. Darüber hinaus wird in dieser Novelle der Grundsatz der Trennung von Planung beziehungsweise Kontrolle und Ausführung gerade im Bereich des Bauwesens unterstrichen. Eine wesentliche Verbesserung für die Konsumenten stellt auch die gesetzliche Klarstellung dar, daß die bereits als verfassungswidrig erklärten bindenden Mindesthonorarsätze künftig nicht mehr zulässig sind.

Die einzige und, wie ich meine, absolut zu rechtfertigende Ausnahme besteht dann, wenn Bund, Land oder Gemeinde den Kontrahierungs-

zwang von Ziviltechnikern nützen und die Bundeskammer oder eine Landeskammer der Ziviltechniker von den unverbindlichen Honorarleitlinien abweichende Honorarvereinbarungen mit den Gebietskörperschaften abschließen. In allen übrigen Fällen muß aber der Grundsatz gelten, daß auch Ziviltechniker sich unter Wettbewerbsbedingungen zu behaupten und die aus einer Wettbewerbssituation zu erwartenden preisdämpfenden Effekte letztendlich den Konsumenten von Ziviltechnikerleistungen zugute zu kommen haben. Das sind doch Bestimmungen, wo es kaum Gegensätze gibt.

Dieser Wettbewerb, meine Damen und Herren, soll aber nicht zu einer Absenkung der Qualität von Ziviltechnikerleistungen führen. So wird es auch künftig entsprechende Qualifikationsnachweise geben. Die Ziviltechnikerprüfung, das Disziplinarrecht und die Wettbewerbssituation werden sicherstellen, daß Ziviltechnikerleistungen in Österreich auch künftig auf einem hohen Niveau angeboten werden. Das neue Ziviltechnikerrecht setzt aber nicht nur auf Wettbewerb innerhalb der bereits befugten Ziviltechniker, sondern erleichtert auch die berufliche Mobilität und den Zugang, indem verschiedene Qualifikationsnachweise, insbesondere Prüfungen von öffentlichen Bediensteten, bei der Ziviltechnikerprüfung voll angerechnet werden.

Leider hat sich die Diskussion um das Ziviltechnikerrecht letztendlich in den vergangenen Monaten und auch heute hier eigentlich zum Großteil fast ausschließlich auf die Titelfrage konzentriert, und dies noch dazu oftmals wenig sachlich, dafür aber umso emotioneller.

Für meine Fraktion gilt nach wie vor die von uns in dieser Frage immer vertretene Auffassung, daß für die Tätigkeit als Architekt grundsätzlich ein Hochschulstudium Voraussetzung sein soll. Es wird aber in einem Übergangsrecht ein Schutz gewerblicher Baumeister vor Wettbewerbsnachteilen gewährleistet, indem der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten ermächtigt wird — und das ist jetzt wirklich wesentlich restriktiver, als es seinerzeit von Kollegen Keimel zitiert wurde hinsichtlich der Vereinbarung, die bei Präsident Fischer mit den entsprechenden Vertretern gefunden wurde —, nach einer Beobachtungszeit von einem Jahr — das heißt, im Juni tritt das Gesetz in Kraft; im Juni 1995 beginnen die Dinge dann vielleicht zu wirken — mittels eines Bescheides, gewerblichen Baumeistern, die entweder — und jetzt kommen die Bedingungen — ein einschlägiges Hochschulstudium abgeschlossen haben oder einen HTL-Abschluß in Hochbau mit zehnjähriger Berufspraxis nachweisen können, die Führung der Berufsbezeichnung — wie es im Gesetz unter Anführungszeichen steht — „Gewerblicher Architekt“ — das heißt,

Eder

da kann man nicht herumschwindeln und das ändern, sondern es muß „Gewerblicher Architekt“ aufscheinen — zu erlauben, wenn sie ohne diese Berechtigung im internationalen Wettbewerb Nachteile, insbesondere wirtschaftliche Nachteile nachweisen können.

Und hier sehe ich überhaupt nicht ein, daß Baumeister mit vielleicht Hunderten Bauarbeitern, die bei ihnen beschäftigt sind, hinsichtlich Aufträge aus dem Ausland nur deshalb ein Nachteil erwachsen soll, weil wir um einen Titel streiten. Entscheidend im Wettbewerb wird die Qualität der Leistung sein, und das wird meines Erachtens auch international letztendlich entscheidend sein.

Ich darf als Beispiel hier sagen, daß etwa bei Ausschreibungen von Behörden aus dem Ausland und privaten Ausschreibungen aus Ländern, wo private Ausschreibungen durch Gesetze oder Normen geregelt sind — auch das haben wir noch eingeschränkt; das ist ganz wichtig, denn damit gibt es diesen Scheinbrief, der da immer diskutiert wird, nicht —, jemand, dem nur diese Bezeichnung „Gewerblicher Architekt“ fehlt, doch anbieten können soll, um unsere Beschäftigung zum Beispiel in Vorarlberg, Tirol, Salzburg und so weiter aufrechtzuerhalten.

Und um vielen Mißverständnissen endgültig ein Ende zu bereiten, meine Damen und Herren, möchte ich sagen: Eine Änderung in den Befugnissen tritt damit in keiner Weise überhaupt ein. Das, was Baumeister jetzt dürfen, bleibt aufrecht, und was die Architekten jetzt dürfen oder nicht dürfen, bleibt ebenfalls aufrecht. Die Frage, um die es in den beiden Berufsgruppen eingestandenmaßen wirklich geht, nämlich Planungsbefugnis für Baumeister, ja oder nein, beziehungsweise Teilnahme von Baumeistern an Architektenwettbewerben, ja oder nein, wird durch die Titel „Gewerblicher Architekt“ nicht im geringsten beeinflusst.

Eine Irreführung der Konsumenten wird auch nicht eintreten, meine Damen und Herren, ich bin davon überzeugt, daß dafür schon eine konsequente Aufklärungsarbeit der Bundesingenieurkammern sorgen wird.

Und um es noch einmal zu betonen: Es handelt sich meines Erachtens um eine Übergangsregelung, und für alle Zukunft gilt für uns der Grundsatz, daß für die Ausübung einer Befugnis als Ziviltechniker, insbesondere als Architekt, der erfolgreiche Abschluß eines Hochschulstudiums Voraussetzung ist. Das ist ein grundsätzliches Bekenntnis zu einer Qualifikations- und Qualitäts-offensive, im Rahmen der Europäischen Integration.

Sehr geehrte Damen und Herren! Erlauben Sie mir, da die FPÖ knapp vor der Unterausschußsitzung verschiedene Presseaussendungen gemacht hat, doch noch einige Bemerkungen auch dazu: Wenn Kollege Abgeordneter Schöll von den Laienschauspielern Keimel und Eder und von dilettantisch inszenierten Tragikomödien spricht, so muß er sich nicht vor Konkurrenz in diesem Bereich fürchten. Denn wenn in diesem Land irgendwer ein Profi für dilettantische Tragikomödien ist, dann wohl die Freiheitliche Partei mit ihrem Alt-Landeshauptmann. Und ich begründe das auch. Im übrigen wird sich die Freiheitliche Partei schwertun, alle österreichischen Baumeister mit Landesregierungssitzen oder Landeshauptmannsposten zu versorgen. Das ist eine Sache, die überlasse ich Ihnen. (*Abg. Edith Haller: Der Wähler wird dann entscheiden, Herr Kollege!*) Und wenn Sie dort Leute in Positionen bringen, die in jeder Partei kandidieren wollen, dann wünsche ich Ihnen viel Glück dazu! (*Abg. Edith Haller: Das wird der Wähler entscheiden!*)

Zusammenfassend, meine Damen und Herren, darf ich noch einmal sagen: Erstens: Architekt ist Akademiker; zweitens: Baumeister ist nicht Architekt; drittens: an der Befugnis für Architekten und Baumeister ändert sich nichts. Daher wird meine Fraktion dem gerne zustimmen. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 21.17

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Klara Motter. — Bitte, Frau Abgeordnete.

21.17

Abgeordnete Klara Motter (Liberales Forum): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Eder! Wenn ich Ihren Schlußworten gefolgt bin, so muß ich mich fragen: Wozu brauchen wir eigentlich das Gesetz? Es ändert sich nichts! (*Abg. Eder: Lesen Sie das Gesetz, dann wissen Sie es!*) Ich frage mich nur: Warum gibt es so viel Unzufriedenheit? Das hätten Sie mir eigentlich erklären müssen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich ganz kurz mit den Regierungsvorlagen 498 und 499 befassen. Unser Klubobmann Dr. Frischenschlager hat bereits heute morgen bei der kurzen Einwendungsdebatte zu dieser Thematik klar zum Ausdruck gebracht, daß das Liberale Forum die Regierungsvorlagen neuerlich an den Ausschuß zurückverwiesen wissen wollte. Sie, Herr Kollege Dr. Keimel (*Abg. Dr. Keimel: Hier!*), sagten in Ihren Ausführungen, es sei eine schwierige Situation. Ich frage Sie: Warum sind Sie nicht bereit, diese schwierige Situation zu regeln? Warum verweigern Sie die Rückverweisung? (*Abg. Dr. Keimel: Darf ich es Ihnen ganz kurz erklären?*) Nein, nein! Ich habe Ihnen gut zugehört, Herr Dr. Keimel! Aber da ist alles noch viel ver-

Klara Motter

worrenere, als es wirklich ist. *(Abg. Dr. Keimel: Weil es für die Gesellschaftsbildung wichtig ist! Das Gesetz ist wichtig für Hunderte Ziviltechniker!)*

Ich frage Sie aber trotzdem: Warum ist diese Uneinigkeit möglich? Warum gibt es keine Einigkeit? Glauben Sie nicht, wir könnten sie herbeiführen, wenn wir länger diskutierten? Sie verweigern uns diese Diskussion oder zumindest die Diskussion mit den Betroffenen. *(Abg. Dr. Keimel: Jetzt müssen Sie sich entscheiden! Erst sagen Sie, ein Jahr lang haben wir diskutiert! Jetzt sagen Sie wieder, wir verweigern die Diskussion!)* Ich habe überhaupt nicht von einem Jahr gesprochen. *(Abg. Dr. Keimel: Wir haben ausführlich diskutiert! Ein Jahr lang haben wir diskutiert!)*

Meine Damen und Herren! Auch über die demokratisch bedenkliche Vorgangsweise der Koalitionsregierung im Falle der längst überfälligen Novellierung des Berufsrechtes der Ziviltechniker wurde hier im Haus ebenfalls heute morgen debattiert, und ich kann mich nur vollinhaltlich anschließen, zumal Dr. Frischenschlager es auch schon getan hat.

Die Untätigkeit in dieser Sache, das Huschpfusch-Verfahren im Vorfeld wie auch im Ausschuß — Herr Vorsitzender, ich muß Ihnen das leider sagen . . . *(Abg. Dr. Keimel: Wer war denn von Ihnen im Ausschuß!)* Niemand. Wir können nicht daran teilnehmen *(Abg. Dr. Keimel: Warum stellen Sie dann fest, daß nichts passiert?)*, aber wissen Bescheid, was im Ausschuß vor sich gegangen ist. Es wurde hier ja auch vielfach schon diskutiert und klargestellt. *(Abg. Dr. Keimel: Hätten Sie nachgefragt, Frau Motter! Sechs Stunden ist diskutiert worden!)* Trotz dieser sechs Stunden gibt es einen unbefriedigenden Kompromiß für alle Beteiligten. *(Abg. Dr. Keimel: Damals nicht! Da waren alle dafür! Alle!)*

Das erinnert mich fatal an das parlamentarische Desaster, das schon einmal im Bautenausschuß geherrscht hat, und zwar rund um die Novellierung des Mietrechtes Ende des vorigen Jahres. Ich glaube, Sie erinnern sich auch noch daran. Damals gab es dieselbe Diskussion, die wiederholt sich anscheinend im Bautenausschuß. Da frage ich mich schon: Ist der Bautenausschuß nur ein verlängerter Arm der Regierung?

Herr Dr. Keimel! Sie konnten auch heute nicht überzeugen, daß Sie recht haben. Es war eher ein klägliches Verteidigen mit diversen Schriftstücken und sogenannten Kompromissen, und es war auch von Ihnen niemals ein klares Bekenntnis zu einer Gesetzesmaterie, die vollinhaltlich zu akzeptieren wäre. Ich habe das so herausgefunden: Sie waren nur mit halbem Herzen bei Ihrer Verteidigung, und es bleibt weiterhin im Raum stehen, daß mit den Betroffenen nicht ausführlich

diskutiert wurde und daß es deshalb unter den Betroffenen keine Einigung gibt. *(Abg. Dr. Keimel: Da haben Sie recht: „unter den Betroffenen“! Daher müssen wir eine Entscheidung treffen! Leider!)* Ja, aber dann beschließen wir doch keine Gesetze, wenn die Betroffenen nicht eingebunden sind. In diesem Fall, glaube ich, wäre es möglich.

Meine Damen und Herren! Wir wenden uns gegen die Ermächtigung eines Bundesministers zum Etikettenschwindel im Einzelfall, wie er in der gegenständlichen Regelung vorgesehen ist. Der Unterschied zwischen Architekten mit abgeschlossenem Hochschulstudium und Baumeistern mit HTL-Ausbildung darf nicht mit einem Federstrich durch die geplante Titelanpassung beseitigt werden. Wir wehren uns gegen jede Gleichmacherei, und in diesem Falle käme das einer Gleichmacherei von intensiver, aber völlig unterschiedlicher Ausbildung und Berufserfahrung zwischen den beiden Berufsgruppen gleich. Und das ist aus unserer Sicht abzulehnen.

Ich glaube auch, daß der Konsument ein Recht darauf hat, klar zu erkennen, welche Kenntnisse, verbunden mit seiner Ausbildung, der jeweilige Fachmann besitzt. Die Argumentation der Baumeister, daß sie in der EU ohne Architektentitel Wettbewerbsnachteile zu erwarten hätten, ist laut einem Rechtsgutachten der Universität Passau einfach falsch. Laut diesem Gutachten haben die Baumeister in der Ausübung ihres Berufes im EU-Raum keinerlei Schwierigkeiten zu erwarten.

Grundsätzlich sei noch angemerkt, daß es niemals zielführend sein kann, wenn ein Berufsrecht gegen den Willen der Betroffenen gemacht wird, wie es durch diese Vorgangsweise mit dem heutigen Beschluß geschieht. Noch viel schlimmer erscheint es aber, daß die heutigen Beschlußfassungen auch gegen den internationalen Trend laufen, denn auch in der Europäischen Union ist ein abgeschlossenes Universitätsstudium Voraussetzung für die Tätigkeit des Architekten. Normen, wie sie aus den Gesetzestexten hervorgehen, als Anpassung an die europäische Rechtslage zu bezeichnen, ist entweder dumm, oder es geschieht wesentlich, was noch viel schlimmer wäre.

Meine Damen und Herren! Wenn man sich außerdem noch den hervorragenden internationalen Ruf österreichischer Architektur und ihrer Proponenten, unzähliger an den führenden Hochschulen lehrender Architekten, vor Augen führt, dann macht die Verwässerung aus reinem Wettbewerbsdenken wirklich traurig. Hier geht es nicht allein um eine Titeldiskussion, sondern um die unnötige Gefährdung einer österreichischen Erfolgsgeschichte. Kollege Voggenhuber hat dies bereits ausführlich dargestellt, und ich habe seinen fundierten Worten nichts hinzuzufügen. Auch dies sollten wir uns in Zukunft noch stärker vor Augen halten, denn ich bin überzeugt, daß

Klara Motter

diese Diskussion in der Öffentlichkeit mit dem heutigen Tag sicherlich keinen Abschluß finden wird.

Abschließend möchte ich auch noch festhalten, daß es für uns Liberale unverständlich ist – und ich hoffe, daß dies nur ein einmaliger Ausrutscher der Betroffenen war –, daß Österreichs Architekten, Zivilingenieure und Ingenieurkonsulenten eine Nein-Empfehlung zum EU-Beitritt abgeben wollen, sollten ihre Wünsche nicht erfüllt werden. Ich glaube, daß es unverantwortlich wäre, eine für Österreichs Zukunft so wichtige Entscheidung in dieser Weise zu beeinflussen. Auch wenn es für eine Interessengruppe berechtigt erscheinen sollte, so darf doch nie ein Einzelinteresse vor dem Interesse des Gesamtstaates stehen.

Nochmals: Wir Liberalen lehnen diese Gesetzesmaterie ab. *(Beifall beim Liberalen Forum und bei den Grünen.) 21.24*

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Hofer. – Bitte, Herr Abgeordneter.

21.24

Abgeordneter **Hofer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Sehr geehrte Frau Motter! Sie waren leider nicht bei der Unterausschußsitzung und auch nicht bei der Ausschußsitzung dabei, daher können Sie nicht wissen, in welcher Atmosphäre diese Verhandlungen verlaufen sind. Ich bin immerhin, das muß ich Ihnen sagen, seit zehneinhalb Jahren Mitglied dieses Hauses, und ich habe bisher wenige Ausschußsitzungen erlebt, in denen so intensiv und so sachlich um wenige Worte gerungen worden ist.

Ich erinnere mich an die Äußerung, die der Generalsekretär der Ingenieurkammer gemacht hat. Er hat im Ausschuß gesagt: Über 95 Prozent der Gesamtmaterie, die da strittig war, sind wir uns einig mit den Baumeistern und umgekehrt. Es ist dann nur mehr um die Titelgeschichte gegangen, und da haben wir uns alle miteinander – auch die Freiheitlichen, muß ich sagen, Kollege Schöll, Kollege Probst – sehr bemüht, auf sachliche Art und Weise einen Konsens zu finden. Und dann haben wir ihn gefunden.

Als die Ausschußsitzung vorbei war, hat mir im Hinausgehen Herr Dr. Zöllner gesagt: Herr Abgeordneter, ich muß Ihnen eines sagen, wir Ingenieure haben mehr erreicht, als wir geglaubt haben, daß wir erreichen können bei dieser Sitzung. Wir gehen mehr als zufrieden nach Hause. – Ich habe mich darüber gefreut, denn – ich möchte keinem Abgeordneten etwas anderes unterstellen – wir alle wollen doch nicht partout ein Gesetz

beschließen, damit wir jemanden verärgern, wir wollen doch Gesetze machen, mit denen nach Möglichkeit alle leben können. Unter dieser Prämisse haben wir verhandelt, und ich habe mich daher gefreut, daß Dr. Zöllner für die Ingenieure gesagt hat: Wir haben sogar mehr erreicht, als wir vorher geglaubt haben. Frau Kollegin Motter, Sie können das nicht wissen.

Auf Sie, Herr Kollege Voggenhuber, muß ich jetzt auch etwas näher eingehen. Sie haben ja, Herr Kollege Voggenhuber, schon bei der Ausschußsitzung einen Exkurs über all das Fürchterliche gemacht, was bezüglich Verhüttelung, Zersiedelung, Verbauung der Landschaft passiert ist. Ja, ich gebe zu, da ist wirklich manches passiert, speziell in den sechziger und in den siebziger Jahren. Dann haben Sie aber so getan, als wären die Baumeister schuld, daß das passiert ist. *(Abg. Voggenhuber: Auch!)* Herr Kollege Voggenhuber, das müssen Sie schon wissen: Es gibt keinen Flächenwidmungsplan in Österreich – von Anbeginn an, seit es ihn gibt, bis heute –, den jemals ein Baumeister gemacht hätte. Das war immer und bleibt immer den Architekten vorbehalten. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Die Politiker sind schuld!)*

Herr Kollege Voggenhuber! Und wenn schon Bausünden begangen worden sind, dann müssen wir alle miteinander ein großes „mea culpa“ sagen. Wie viele Bauten von Architekten gab es in den sechziger und siebziger Jahren, wo damals schon einfache Landgemeinderäte mit Hausverstand und Gespür gesagt haben: Nein, Herr Architekt, ein Flachdach können wir bei uns in der Landgemeinde nicht brauchen. – Aber manche Architektenjurys – bei Schulbauten beispielsweise – haben dann über den gesunden Hausverstand der Landes- der Kommunalpolitiker hinweg entschieden. Es ist das Flachdach gebaut worden, weil es so modern und so fortschrittlich war. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Gibt es nicht Bauordnungen, Auflagen et cetera?)* Heute kommt man drauf, daß es Sünden waren, heute weiß man es besser. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wer macht denn die Bauordnungen? Das wird doch von Politikern gemacht!)*

Herr Kollege Voggenhuber! Noch etwas muß ich Ihnen sagen. Als Sie dort im Ausschuß das Hohelied auf die Architekten gesungen haben, ist mir Ihre Tätigkeit als Baustadtrat in Salzburg in Erinnerung gekommen. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wer macht denn die Bauordnungen? Das machen doch nicht die Architekten!)* Dann habe ich mich erinnert und habe nachgeschaut und habe etwas ausgegraben. *(Abg. Voggenhuber: Reden Sie zur Sache!)* Ich möchte Ihnen das in Erinnerung bringen. Am Mittwoch, dem 23. Jänner 1985, erschien ein Inserat in den

Hofer

„Salzburger Nachrichten“, aufgegeben von der Bürgerliste. Ich lese:

„Gerüchte besagen, daß gerade die schlechtesten Architekten bereit sind, hohe Summen von ihren Honoraren an die Parteikassen oder andere Personen zurückzubezahlen. Motto: Eine Hand wäscht die andere. Zum Beispiel: Ein Großauftrag von 500 Millionen Schilling Bausumme wird vergeben, zwischen 30 und 40 Millionen Schilling Architektenhonorare sind möglich. Die schlechtesten Architekten sollen angeblich bereit sein, bis zu einem Drittel ihrer Honorare an Rückzahlung an die Parteien zu leisten. Je besser der Architekt, desto weniger ist er bereit, zurückzuzahlen. Daher genießen die schlechtesten Architekten bei den Parteien verständlicherweise den besten Ruf und die meisten Sympathien.“

Einen Tag später erschien das Gegeninserat der Ingenieurkammer für Salzburg und Oberösterreich. Ich lese Ihnen das vor:

„Die Art und Weise, wie in dieser Annonce gegen Mitglieder eines Berufsstandes argumentiert wird, wie Gerüchte und Behauptungen in den Raum gestellt werden, ist nach unserem Empfinden schäbig, zutiefst undemokratisch und erinnert an die Anfänge faschistischer Hetzpropaganda der dreißiger Jahre.“ (*Zwischenrufe.*)

Typisch! Das ist typisch Voggenhuber. Sie wurden in diesem Inserat aufgefordert, zu klagen. Bis heute haben Sie nicht geklagt, keine Beweise geliefert. Bis heute nicht. Das ist acht, fast neun Jahre her. Bis heute haben Sie die Beweise nicht erbracht.

Sehr geehrte Damen und Herren! Bevor ich im Gesetz weiterfahre, muß ich, damit mir die Zeit nicht davon läuft, einen Abänderungsantrag einbringen, der eine Fehlerberichtigung darstellt.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Keimel, Eder und Kollegen betreffend Bundesgesetz über Ziviltechniker (Ziviltechnikergesetz 1993 — ZTG) in der Fassung des Ausschußberichtes (1492 der Beilagen)

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

Das Ziviltechnikergesetz 1993 in der Fassung des Ausschußberichtes (1492 der Beilagen) wird wie folgt geändert:

In § 33 muß es statt „31. März 1994“ richtigerweise „31. Mai 1994“ lauten.

Ich komme aber wieder zurück zu den Ausführungen bezüglich des Streitiges Architekten — Baumeister. Das war ja der springende Punkt. Ich verweise noch einmal darauf, Dr. Zöllner hat gesagt, zu 95 Prozent sei alles klar, sei nichts mehr strit-

tig. Vorher war es strittig, und darüber haben wir lange verhandelt.

Heute ist schon mehrfach gesagt worden, es bleibt unbestritten: Baumeister bleiben Baumeister, Architekten bleiben Architekten! Architekten können in erster Linie nur solche werden, die ein Hochschulstudium haben. Und dann gibt es diese berühmte Ausnahme, die diesen Streit hervorgerufen hat (*Abg. Voggenhuber: Die berühmte weiche Ausnahme!*), eine Ausnahme für den Fall, daß jemand durch das EWR-Recht diskriminiert wird.

Heute bin ich auch draufgekommen, wie falsch die Architekturstudenten informiert wurden. Die Architekten haben die Architekturstudenten so informiert, als würde sozusagen dieses Gesetz für alle nachwachsenden HTL-Generationen gelten. Das ist ja gar nicht wahr! Mit 1. Jänner dieses Jahres tritt der EWR in Kraft, und alle diejenigen, die mit diesem Datum, mit dieser Fallfrist die Voraussetzungen erbracht haben oder erbringen, können noch hineinwachsen — sofern sie diskriminiert werden. Das ist noch die Voraussetzung. Aber alles, was danach kommt, fällt in dieses Gesetz nicht mehr hinein. Es erfolgt hier also eine völlige Verängstigung der Architekturstudenten und eine bewußte falsche Information. (*Abg. Voggenhuber: Wo bleibt denn der Gleichheitsgrundsatz?*)

Ich bringe Ihnen noch ein Beispiel aus der „Wirtschaftswoche“. Hier sagt Herr Presoly, das ist, glaube ich, ein Präsident von Niederösterreich und dem Burgenland — ich zitiere —:

„Durch diese Verordnung ist es möglich, daß ein Baumeister, der auf der HTL eine Tiefbauausbildung“ — also wie man einen Kanal gräbt, hat er gelernt — „gemacht hat, sich ‚Architekt‘ nennen darf.“ — Das ist eine bewußte Unterstellung, eine bewußte Unwahrheit! Das gilt ausschließlich für jemanden, der eine HTL hat und dort Hochbau erlernt hat und alle anderen Voraussetzungen mitbringt. (*Abg. Dr. Keimel: Und nach Überprüfung!*) Ja, und immer einzeln, ganz klar.

Ich komme schon zum Schluß, denn das rote Licht leuchtet schon. Es hat mich gefreut, daß es uns gelungen ist, mit diesem Gesetz auch eine Regelung hinsichtlich der beamteten Zivilingenieure zu treffen. Wir haben viele im öffentlichen Dienst, und hier war seitens der Architekten zu Recht Angst vorhanden, daß die in Pension gehen und dann ein Architekturbüro eröffnen.

Dagegen waren wir. Nur wenn einer kurz im Staatsdienst ist, das heißt vor nicht länger als zehn Jahren die A-Prüfung abgelegt hat, kann er sich entscheiden, sich selbständig zu machen, aber nicht mehr später. Also diese Angst wurde ausgeräumt.

Hofer

Ich kann jetzt leider nicht mehr alles sagen, was ich sagen wollte. Nur noch so viel: Wir haben uns bei diesem Gesetz sehr bemüht, einen sachlichen Kompromiß zu finden. Ich glaube, es ist weitgehend gelungen, aber auch hier gilt das alte Sprichwort: Jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. — Wir werden dem Gesetz zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.34

Präsident Dr. Lichal: Der soeben eingebrachte Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Keimel, Eder und Kollegen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Schöll. — Bitte, Herr Abgeordneter.

21.34

Abgeordneter Schöll (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn Sie die morgige Ausgabe der Zeitung „Kurier“ kurz durchschauen, sehen sie auf Seite 1 eine erstaunliche Parallele. Da ist zum Mietrecht zu lesen: „Experten blicken kaum noch durch.“ — Das haben wir heute im Laufe der letzten eineinhalb Stunden eigentlich schon diskutiert. *(Abg. Steinbauer: Der Hofer kennt sich aber genau aus!)* Da wie dort registriert man ein jahrelanges Hin und Her, da wie dort ein Tauziehen, da wie dort Ratlosigkeit, und da wie dort geht man am Willen der Bevölkerung vorbei. *(Beifall bei der FPÖ.)* Bei beiden Themen macht der Herr Bundesminister einen kurzen Schritt zurück — clever! — und hält sich heraus. *(Abg. Voggenhuber: Da fällt er aber weit hinter!)* Da wie dort ein Leiden der Betroffenen — auf der einen Seite, beim Wohnrecht, sind es die Hauseigentümer, die Wohnungseigentümer, die Mieter und die Konsumenten, und hier sind es eben die Zivilingenieure, Architekten und die Akademiker.

Nun, Kollegin Motter hat von einem Wirrwarr gesprochen. Ich möchte das ein bißchen entflechten. Die Notwendigkeiten für die heutigen Neuregelungen und Neuordnungen gehen ja schon über ein halbes Jahrzehnt zurück. Da haben schon Architekt Schmid und Architekt Pawkowicz am 17. April 1991 gefordert, es solle endlich etwas weitergehen. Die beiden haben einen Entschließungsantrag eingebracht, bis längstens 28. Mai 1991 soll die Regierung hier eine Vorlage zur Neugestaltung des Ziviltechnikergesetzes und des Ziviltechnikerkammergesetzes einbringen.

Dem wurde dann auch Rechnung getragen, es sind aber leider doch Jahre vergangen, bis wir das einigermaßen im Detail diskutieren konnten. Am 12. Jänner vergangenen Jahres hat es ein Experten-Hearing gegeben. Mehr als zwei Dutzend Fachexperten haben uns damals Ihre Meinung kundgetan, und die wesentliche und zentrale Frage — zumindest für 80 Prozent der Experten —

war schon die Titelfrage. Das war uns bewußt, und das sollte man heute auch nicht unter den Tisch spielen.

In den meisten anderen Details war damals ein Kompromiß vorhanden. *(Abg. Dr. Keimel: Nein, nein! Leider Gottes ist der Kompromiß erst viel später gekommen! Zwölf Punkte waren strittig!)* Einige Details sind vielleicht in den letzten paar Tagen noch ausgeräumt worden, aber ich möchte daran festhalten. *(Abg. Dr. Keimel: Der Kompromiß ist durch lange Verhandlungen erreicht worden!)* Allerdings kam es zu einer Demonstration — die war am Montag voriger Woche vor dem Parlament —, bei der die betroffenen Zivilingenieure und Architekten uns energisch vorgetragen haben, daß sie mit dem bis dahin vorgesehenen Kompromiß nicht einverstanden sind.

Im Bautenausschuß wurde dann ein anderer Kompromiß diskutiert. Leider konnten wir uns im Unterausschuß vorher zunächst mit den Sachfragen nicht gleich beschäftigen, da die Fragen der Geschäftsordnung für etwa zweieinhalb Stunden im Vordergrund standen. Es sind nämlich — aus welchem Grund jetzt immer — die Fach- und Sachexperten nicht eingeladen worden, und die weitere Diskussion im Unterausschuß kam überhaupt nur dadurch zustande, daß wir einen der uns zustehenden Fachexperten zurückgezogen haben. Wir wollten damals einem sich etwa doch abzeichnenden Konsens nicht im Wege stehen.

So ist es also im Unterausschuß zur Erörterung der Details gekommen, die heute schon von vielen Vorrednern erwähnt wurden. Nach langem Diskutieren und anschließendem Fachdiskutieren kam es dann auch bei allen Experten — und das möchte ich schon klar und objektiv hervorstreichen — zu einem Konsens. Alle sieben Experten wurden vom Vorsitzenden, Kollegen Keimel, einzeln gefragt und am Schluß noch einmal gefragt, und alle haben diesen Konsens begrüßt, sodaß auch wir freudig — anscheinend hat sich da bei den rivalisierenden Gruppen, die schon monatelang vorher kaum mehr miteinander gesprochen haben, ein Kompromiß angebahnt — gesagt haben: Wunderbar! Das ist vom Tisch!

Nur: Dem war dann nicht so. Einen Tag später fand der Bundestag der Ingenieur- und Architektenkammer statt, und dort wurde von den anwesenden Ingenieuren und Architekten einstimmig festgestellt: Die Experten, die sie uns da geschickt haben, hätten eigentlich nicht die Befugnis gehabt, die hätten eigentlich nicht zustimmen dürfen. Die haben bestenfalls ihre Privatmeinung kundgetan. Das nur zur Frage der Verwirrung. Aus Objektivitätsgründen bestätige ich das hier.

Aber noch heute vormittag hat uns eine Architektendelegation — über 30 Leute waren bei uns

Schöll

— im Klub besucht und hat nochmals unterstrichen, daß diese Titelfrage eigentlich bis jetzt noch immer der Streitpunkt ist, daß da kein Konsens besteht, daß da kein Kompromiß besteht.

Diese Meinung hat dann auch die Bundeskonferenz der Universitäts- und Hochschulprofessoren bestätigt. Die waren bei Ihnen sicher auch, Herr Kollege. (*Abg. Dr. Keimel: Haben Sie bemerkt, wie die teilweise völlig falsch informiert worden sind?*) Na, darum erzähle ich ja den Ablauf noch einmal so, wie es wirklich war. Wir haben ja alle, glaube ich, nichts zu verbergen. Das sollen die Leute wissen.

Auch die Studentinnen und Studenten, die jahrelang das Architekturstudium und die akademische Ausbildung genießen, haben ein Anrecht darauf, gerade in dieser Titelfrage die Wahrheit zu hören. Und darüber soll dann auch der Konsens stattfinden. (*Abg. Dr. Keimel: Denen hat man erzählt, daß sie mit der HTL-Ausbildung Architekt werden können!*) Hier handelt es sich aus meiner Sicht wirklich nur um eine Frage: Wieweit wird der Student, der Akademiker allenfalls diskriminiert oder nicht? Und das hätte man ausräumen sollen, bevor wir das heute hier abstimmen. Und darum unser Rückverweisungsantrag.

Ich möchte aber, da noch gar nicht erwähnt wurde, daß wir heute auch das Ziviltechnikerkammergesetz mitberaten und diskutieren, sagen, daß wir dem zustimmen. Hier handelt es sich um eine schon lang notwendige Neufassung des Berufsrechtes. Immerhin ist das derzeitige Ingenieurkammergesetz ein Vierteljahrhundert alt und stammt aus dem Jahre 1969.

Abschließend, meine sehr verehrten Damen und Herren, möchte ich schon darauf hinweisen, daß wir uns alle bemühen müssen, daß künftighin dem Universitäts- und Hochschulstudium jener Stellenwert erhalten bleibt, der den Akademikern und auch dem studierenden Nachwuchs im Sinne der Wissenschaft, im Sinne der Kunst und nicht zuletzt auch im Sinne der österreichischen Wirtschaft zusteht.

Wir müssen gemeinsam dafür Sorge tragen, daß unter den betroffenen Berufsgruppen, rivalisierenden Berufsgruppen, wieder jenes Kima entsteht, das wir alle uns sicher wünschen und das notwendig ist, um durch Zusammenarbeit zu einer Aufwärtsentwicklung der österreichischen Wirtschaft am Bausektor mit beizutragen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Machen wir aber bitte nicht den Fehler, es zu einer Situation kommen zu lassen, die wir uns hier alle nicht wünschen, die aber von der Technischen Universität Wien bereits in diversen Schreiben angekündigt wurde, nämlich daß sich die Fakultät für Raumplanung und Architektur gezwungen

sieht, Lehre und Forschung in der Studienrichtung Architektur auszusetzen! (*Abg. Dr. Graff: Dann haben wir nur noch Baumeister!*) Was heißt das im Klartext? Streik der Akademiker, Streik der Hochschüler, Streik der Universitäten und Streik der Hochschulen.

Wir, die freiheitliche Parlamentsfraktion, wünschen eine solche Entwicklung nicht. Ich appelliere daher noch einmal an Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren: Stimmen Sie hinsichtlich der Regierungsvorlage zum Ziviltechnikergesetz unserem Rückverweisungsantrag zu, um dieses Detail der Titelfrage — und das ist in der Bevölkerung vorrangig — nochmals einer Diskussion zuzuführen! (*Beifall bei der FPÖ.*) 21.43

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Oberhaidinger. — Bitte, Herr Abgeordneter.

21.43

Abgeordneter **Oberhaidinger** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Einige Bemerkungen zu meinem Vordner, Kollegen Schöll. Er wirft uns vor, ein Gesetz am Volk vorbei zu beschließen. Herr Kollege! Wenn Sie sich die Chronologie im Ausschlußbericht ansehen, dann sehen Sie, warum das so lange gedauert hat: weil wir eben nicht am Volk vorbei beschließen wollten, sondern weil wir den Interessenvertretungen ausreichend Zeit und Möglichkeit geben wollten, sich in sehr vielen strittigen Punkten zu einigen.

Wenn Sie in Frage stellen, daß es wenig Gegensätze gegeben hätte, dann darf ich Sie nur an das Hearing erinnern. Hier sind sehr viele Gegensätze zutage getreten, und gerade das Ergebnis dieses Hearings hat uns dazu bewegt, noch einmal zuzuwarten und die Interessenvertretungen aufzufordern, soviel an Gegensätzlichem wie möglich in konstruktiven Verhandlungen auszuräumen.

Wenn Sie weiters in den Raum stellen, daß die Studenten mit diesem Gesetz diskriminiert werden sollten, dann frage ich Sie: Warum? Weil wir dem planenden Baumeister etwas gewähren, was der Student in seiner Ausbildung gar nicht anstrebt? Deswegen wird der Student diskriminiert? Erklären Sie bitte jetzt, wo hier Ihre Logik liegt. (*Abg. Voggenhuber: So ein Schwachsinn!*)

Ich getraue mich ja gar, nicht den Kollegen Probst zu loben, weil das der Kollegin Pablé sehr mißfällt, aber ich möchte noch einmal feststellen: Ich war wirklich erfreut und überrascht über seine gute, konstruktive Mitarbeit im Unterausschuß. Er war nicht nur bereit, das Geschäftsordnungsgeplänkel abzuschließen und in die Diskussion miteinzusteigen, er hat sich auch voll und ganz eingebracht. Sehr viel von dem, was heute

Oberhaidinger

von diesem Kompromiß beschlossen werden wird, stammt auch von ihm.

Ich möchte aber, Kollege Probst, feststellen, daß der planende Baumeister schon bestehendes Recht und keine Erfindung in diesem Gesetzentwurf ist. Diese Berufsgruppe muß künftig nicht mehr geschaffen werden, aber wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß es sie seit Jahrzehnten gibt. Das Beispiel, lieber Kollege Probst, des Ortsplaners ist meiner Meinung nach ein sehr schlechtes Beispiel, weil jeder Bürgermeister, der wirklich Wert auf eine gute Ortsplanung gelegt hat, sich seit langem und jederzeit eines Architekten, sprich eines Ortsplaners, bedienen konnte. Was das mit dem heute vorliegenden Entwurf zu tun hat, ist mir wirklich nicht erklärlich.

An die Adresse der Architekten möchte ich von hier aus schon bemerken, daß die eigentliche Konkurrenz der Architekten in unserem Lande nicht die planenden Baumeister sind. Die eigentliche Konkurrenz der Architekten in Österreich sind in erster Linie in Landesbaudirektionen, in Stadtbauverwaltung, in Planungsbüros der Wohnungsgenossenschaften und -gesellschaften zu finden, die wirklich — so wie es heute bereits mehrmals erwähnt wurde — sehr oft nur eine Schublade weiter hinuntergreifen und Pläne herausziehen, die besser kopiert wurden, als die ihrer Vorgänger.

In diesem Bereich haben wir wirklich noch einige Aufgaben zu lösen, um den Architekten den Lebensraum, den Wirtschaftsraum zu geben, den sie brauchen und den wir im Sinne einer guten Baukultur auf alle Fälle anstreben sollten.

Meine Damen und Herren! Wir haben immer erklärt, daß wir uns nicht zum Schiedsrichter aufspielen wollen, wir wollen keine Zwangsbeglücker sein, wir wollen aber auch nicht als Lobbyisten, gleich welcher Gruppe, hier herinnen auftreten und agieren — weder im Unterausschuß noch im Ausschuß und auch nicht hier im Plenum.

Ich darf Sie daran erinnern, daß es etwa vor einem halben Jahr vom Liberalen Forum einen Fristsetzungsantrag gegeben hat, weil es Ihnen nicht schnell genug gehen konnte. Wir haben diesen Antrag zurückgewiesen und haben damals diese Ablehnung damit begründet, daß es noch an einer Einigung der verhandelnden Interessengruppen, sprich der Architekten und Baumeister fehlt. Daher wollten wir nicht in diese schwebenden Verhandlungen eingreifen, sondern erst das Ergebnis abwarten. Erst ab der Phase, als uns signalisiert wurde, daß man sich über 12 Punkte des bestehenden Entwurfes geeinigt hätte und lediglich ein Punkt noch strittig sei — das war die Titelfrage —, haben unsere beiden Verhandler, Abgeordneter Dr. Keimel und Kurt Eder, die

Verhandlungen auf parlamentarischer Ebene wiederaufgenommen und, so wie ich das sehe, zu einem wirklich tragbaren, brauchbaren Kompromiß geführt; zu einem gangbaren Kompromiß deswegen, weil sichergestellt wird, daß damit eine Gruppe weder zusätzliche Befugnisse noch Zugeständnisse im Inland erhält.

Mit dieser Regelung, meine Damen und Herren, sollen für beide Interessengruppen die bestmöglichen Rahmenbedingungen für ihr wirtschaftliches Engagement im EWR- beziehungsweise im EU-Raum, in der Europäischen Union, geschaffen werden.

Und weil eben diese Maßnahme auch zur Erweiterung der für uns so wichtigen volkswirtschaftlichen Ausfuhrmöglichkeiten beiträgt, werden wir von der sozialdemokratischen Fraktion diesem Gesetzentwurf zustimmen. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 21.50*

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dkfm. Hochsteiner. — Bitte, Herr Abgeordneter.

21.50

Abgeordneter Dkfm. Hochsteiner (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Seit 1988 — und nicht erst seit ein paar Monaten oder einem Jahr — wird mit Entschließung des Nationalrates die Bundesregierung ersucht, dem Nationalrat eine Regierungsvorlage zur Änderung beziehungsweise Neugestaltung des Ziviltechniker- und des Ingenieurkammergesetzes zuzuleiten. Diesem Wunsch des Hohen Hauses haben die damaligen freiheitlichen Abgeordneten Dipl.-Ing. Schmid, Dr. Pawkowicz und Dr. Gugerbauer 1991 mit einem Entschließungsantrag diese Materie betreffend erneut bekräftigt und das Hohe Haus aufgefordert, einen solchen Antrag einzubringen.

1990 hat der Verfassungsgerichtshof verschiedene Bestimmungen des Ingenieurkammergesetzes betreffend die Gebührenordnung der Ziviltechniker per 30. 9. 1991 als verfassungswidrig aufgehoben. Viel wertvolle Zeit ist seither ungenutzt verstrichen, bis nun nach mehr als fünf Jahren diese Gesetze hier im Nationalrat diskutiert und auch beschlossen werden sollen.

Durch die unverständliche Verknüpfung und Junktimierung dieser Gesetze mit dem Problembereich der Berufsbezeichnung „Gewerblicher Architekt“ für Baumeister wurde die Notwendigkeit eines modernen Berufsgesetzes und die Neuregelung der Kammerstruktur der Zivilingenieure in unverantwortlicher Weise erschwert. Nach fünf Jahren Vorbereitungszeit und der Möglichkeit einer sachlichen Diskussion, vor allem auch im letzten Jahr, die leider nicht im positiven Sinn

Dkfm. Hochsteiner

genutzt wurde, kann man bei Betrachtung des Ergebnisses wohl nicht davon sprechen, daß sich hier die Koalitionsparteien besonders ausgezeichnet hätten. Schon gar nicht haben sie besondere Handlungsfähigkeit bewiesen, wie dies vom Ausschußvorsitzenden Dr. Keimel heute und auch über die Presse unter dem Titel „ÖVP konnte tragfähigen Kompromiß für Baumeister und Architekten durchsetzen“ hinausposaunt wurde.

Daß der angesprochene Scheinkompromiß letztlich nur einen Tag gehalten hat und dann schon wieder vehement von den Ingenieurkammern bekämpft und selbst ein Streik der Architekturstudenten angekündigt wurde, zeigt einmal mehr, was die davon betroffenen Kreise vom Agieren der Regierungsparteien in diesen Fragen halten.

Auch die Bundesingenieurkammer hat letztlich ihre Ablehnung mehr als deutlich zum Ausdruck gebracht, sodaß damit ja wohl einer der wichtigsten Kompromißpartner zur Gänze abhanden gekommen ist und man daher wohl in keiner Weise von einem tragfähigen Kompromiß sprechen kann.

Was jetzt beschlossen werden soll, ist mehr oder weniger eine aus Zeitnot heraus geborene Notlösung, die nicht die notwendige Anerkennung beziehungsweise die volle Zustimmung findet und daher in diesem strittigen Punkt der Berufsbezeichnung für Baumeister heute auch nicht beschlußfähig ist.

„Gegen jede Vernunft und Gerechtigkeit“ — so heißt es in einem Appell der Ingenieurkammern —, „gegen den Willen der Architektenschaft soll den Baumeistern die Berufsbezeichnung ‚Architekt‘ geschenkt werden. Da der ‚Architekt‘ — so heißt es weiter — „eine akademische Ausbildung, eine entsprechende Praxis benötigt und strengen Berufsregeln unterworfen ist, wäre die Berufsbezeichnung ‚Architekt‘ ohne die entsprechenden Qualifikationen für die Baumeister ein echtes Geschenk und wird entschieden abgelehnt.“

Von einer durch Dr. Keimel verkündeten Zustimmung zu seiner Kompromißlösung ist weit und breit nichts zu spüren. Daher kann nur festgestellt werden, daß offensichtlich hier der Wunsch Vater des Gedankens war und eine Kompromißlösung nur auf ganz schmaler und nicht kompetenter Expertenbasis zusammengestoppelt wurde.

Alles in allem ist die Behandlung dieser Frage einmal mehr ein Beispiel, wie man in den Regierungsparteien mit so wichtigen, für einzelne Berufsgruppen existentiellen Problemen umgeht. Daher können wir zu dieser Vorgangsweise und dem unakzeptablen Ergebnis beziehungsweise der Verquickung des Ziviltechnikergesetzes mit

der Gewerbeordnung nur ein klares und eindeutiges Nein sagen. Wir fordern die Rückverweisung an den Ausschuß. *(Beifall bei der FPÖ.)* 21.54

Präsident Dr. Lichal: Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Vetter. — Bitte, Herr Abgeordneter.

21.54

Abgeordneter Vetter (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es gibt kaum zwei Regierungsvorlagen, die außerhalb und innerhalb des Parlamentes so lange diskutiert worden sind wie die heute auf der Tagesordnung stehenden, bis sie schließlich am 26. Jänner im Unterausschuß und Ausschuß mit den Stimmen der drei genannten Parteien beschlossen werden konnten.

Ich wundere mich, welchen Fortschritt Herr Abgeordneter Probst seit dem 26. Jänner durchgemacht hat. *(Abg. Probst: Das unterscheidet mich von dir, lieber Freund!)* Nein, lieber Freund, du hast zur Sache, zu beiden vorliegenden Gesetzen, zum ZTG und ZTKG kein Wort gesagt. Du hast nur Briefe vorgelesen, die du gestern und heute erhalten hast. Ich frage mich: Was wäre passiert, wenn du die Briefe nicht bekommen hättest? *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich räume aber ein, daß Herr Abgeordneter Schöll heute seine geänderte Meinung zum Thema sehr sachlich dargelegt hat und sehr konkret dazu Stellung genommen hat. Das ist der große Unterschied zu seinem Fraktionskollegen Probst. *(Abg. Probst: Schade, daß du vorhin nicht zugehört hast!)*

Vorausgegangen sind dem heutigen Beschluß zahlreiche Diskussionen, Protestaktionen, Inseratenkampagnen und dergleichen mehr. Leider oft — nach meiner Meinung — viel zu sehr emotional. Ich schließe daraus, daß die Ziele, die Forderungen, die Wünsche viel zu hoch, unreal hoch getrieben worden sind, und daher nimmt es nicht wunder, daß heute die Interessenvertretungen, vor allem die Ingenieurkammer und die Architekten, mit dieser Lösung nicht zufrieden sein können.

Dazu möchte ich einmal klärend festhalten: Das neue ZTKG — das ist jenes Gesetz, das die breitere Basis der Zustimmung findet — war notwendig, weil das Berufsrecht der Ziviltechniker ja im zweiten Gesetz neugefaßt worden ist als eine Anpassung an die Erfordernisse der heutigen Zeit. Das Ziviltechnikergesetz seinerseits, also das reine Berufsrecht, wurde an internationale europäische Entwicklungen — Schwerpunkt: freie Gesellschaftsbildung, Ziviltechnikerrecht — und an die EG-Richtlinien angepaßt.

Beide Regierungsvorlagen — das möchte ich festhalten — wurden nach langen Diskussionen

Vetter

mit der Ingenieurkammer im Sinne der seinerzeitigen schriftlichen Stellungnahme dieser Interessenvertretung mit beiden im Ausschuß vorliegenden Abänderungsanträgen in einer Form abgeändert, daß man sagen kann, daß fast alle Wünsche dieser Interessenvertretung in diesen beiden Gesetzen berücksichtigt wurden. Und daher ist eine Kritik zur Sache selbst, nämlich zu den beiden Gesetzen, wahrlich nicht gerechtfertigt.

Die emotionelle Diskussion hat sich lediglich an der Novellierung der Gewerbeordnung entzündet, am berühmten „Gewerblichen Architekten“ — ja oder nein. An der Frage: Für wen? — Für alle Baumeister, nur für HTL — oder nur für Hochschulabsolventen? Und am Wann und Wie — durch Verordnung oder durch Einzelbescheid?

Ich persönlich bin weder Baumeister noch Architekt, bin weder Mitglied der Bundeskammer noch der Bundesingenieurkammer, und ich habe versucht, diese Streitfrage möglichst objektiv zu betrachten. Die Baumeister dürfen in Österreich planen und ausführen. Viele davon haben auch noch einen Handelsbetrieb dazu. Das ist bei uns alte Tradition, ergibt aber in Europa eine Sonderstellung. Baumeister ist ein altehrwürdiger Beruf, und ich glaube, ich kann mir einen Ausflug in die österreichische und in die europäische Baugeschichte ersparen. Das muß ja hinlänglich bekannt sein.

Es gibt auch nach unserem Recht ausschließlich planende Baumeister, der Titel Architekt ist mit dem Hochschulstudium verbunden und bleibt es auch. Die universitäre Ausbildung zielt darauf ab, Kunst und Kultur ins Baugeschehen zu bringen. Der Architekt ist nur planerisch und konzeptionell tätig, das Studium berücksichtigt Entwurf, Städtebau, Baukunstgeschichte, Raumordnung, Raumplanung, Denkmalpflege, soziale und ökologische Aspekte. Architekten sind freiberufliche Dienstleistungsunternehmer mit einem besonderen Treueverhältnis zu ihrem Kunden. Sie haben keine Verflechtungen zu Gewerbetreibenden oder Händlern, haben ein strenges Disziplinarrecht. Auch ihr Ruf ist höchst angesehen, europaweit und international außerordentlich anerkannt.

Ich möchte weiter fortfahren und darauf hinweisen, was EU, EWR, die EG betrifft. Seit dem Jahre 1985 gibt es die Architektenrichtlinie der Europäischen Gemeinschaften — sie kennt ausschließlich Architekten mit Hochschulstudium — und eine Übergangsbestimmung, die, etwas frei ausgelegt, bedeutet, daß Brüssel dem österreichischen Baumeister konzidiert, daß sein Planungsrecht außerhalb der österreichischen Grenzen nicht sofort beschnitten wird, sondern daß jene, die bei Inkrafttreten des EWR die Konzession haben, sie auch außerhalb der Grenzen ausüben können.

Nun gibt es zum Beispiel in der Schweiz Absolventen einer HTL aus einer nicht hochschulmäßigen Ausbildung, die den Titel „Architekt-HTL“ führen. So ähnliche Beispiele gibt es auch in Dänemark, in Frankreich, und auch die deutsche Fachhochschule wurde schon genannt. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Ausbildungsmäßig können, was Standard, Leistung, Qualität betrifft, unsere Hochbau-HTLs mit dieser Ausbildung durchaus gleichwertig mithalten. (*Zwischenruf des Abg. Voggenhuber.*) Das ist die Meinung der Fachleute, Herr Voggenhuber. Wenn Sie eine andere Meinung haben, so ist das legitim. (*Abg. Dr. Puntigam: Er ist ja kein Fachmann!*)

Auf die Übergangsbestimmung habe ich schon verwiesen. Sollte aber dennoch einer, ein planender Baumeister zum Beispiel, deswegen von einem Wettbewerb ausgeschlossen werden oder einen Auftrag nicht erhalten können, nur weil der Titel fehlt, soll für diesen Fall — und nur für diesen Fall! — in der Gewerbeordnung § 218 vorgesorgt werden. Die Begründung wurde schon ausreichend gebracht.

Ich bekenne mich zu diesem Kompromiß (*Abg. Voggenhuber: Herr Kollege! Wissen Sie, daß der dann auch im Inland den Titel führen darf? — Abg. Dr. Keimel: Eben nicht! Lesen Sie das Gesetz! Eben nicht!*), zu dieser bescheidmäßigen Einzelgenehmigung des Titels „Gewerblicher Architekt“ bei Erfüllung aller Voraussetzungen frühestens ab Mitte 1995 — auch dieser Termin wurde heute noch nicht genannt —, weil es meiner Meinung nach im Interesse unseres Landes liegt, wenn möglichst viele im europäischen Konkurrenzkampf bestehen und österreichische Leistungen exportiert werden können.

Das ist ein ausgewogener Kompromiß, dem europäischen Niveau angepaßt, und nichts anderes kann da hineingeheimnißt werden, was leider gelegentlich immer wieder passiert.

Ich verhehle aber nicht meine Unzufriedenheit mit dem anderen Vorschlag, der auch vorgelegen ist: daß nach einer Einzelbeweissführung mit Verordnung an alle der Titel hätte verliehen werden können. Das hätte bedeutet: Wenn ein planender Baumeister aus Vorarlberg seinen persönlichen Wettbewerbsnachteil bewiesen hätte, wären 1 000, 1 400 Baumeister „Gewerblicher Architekt“ geworden. Ich persönlich habe diesen Vorschlag immer für unlogisch, unverständlich und unvernuünftig gehalten, denn wenn man den Wettbewerbsnachteil eines einzigen beseitigt, können nicht 1 300 andere davon profitieren.

Nur unter dieser Voraussetzung habe ich persönlich volles Verständnis für die Gegenargumente der Architekten aufgebracht, die zuletzt ver-

Vetter

lauten ließen, es wäre eine Aberkennung der beruflichen Qualifikation des Hochschulstudiums, ein Angriff gegen alle freien Berufe mit akademischem Studium, es wäre eine Infragestellung des Ansehens der österreichischen Architekten.

Ich persönlich habe mir gedacht, das auch aus der Sicht des Konsumenten ablehnen zu müssen, weil der Konsument sowohl mit dem Titel „Architekt“ als auch mit dem Titel „Baumeister“ verschiedene Vorstellungen verbindet, was Ausbildung und was Arbeit und Beruf betrifft. Das sollte nicht verwässert werden.

Das alles ist aber mit der heutigen Lösung vorbei. Es gibt diese Einzelgenehmigung aufgrund beweisbarer konkreter Benachteiligung im europäischen Wettbewerb. Es ist dies eine sinnvolle Übergangsbestimmung, ein ausgewogener, ein akzeptabler Kompromiß, den auch alle sechs anwesenden Experten der Klubs in ihrer Eigenschaft als Experten der politischen Klubs als akzeptabel bezeichnet haben.

Meine Damen und Herren! Ich meine, daß die Vertreter der Berufe Baumeister und Architekten ja nicht unbedingt Gegner sein sollten. Sie üben verwandte Berufe aus, sie gestalten gemeinsam unsere Umwelt, unsere Kultur. Sie sollten einander schätzen. Der Architekt, der den Baumeister nicht respektiert, ist genauso problematisch wie der Baumeister, der nicht respektiert, welche Leistungen der Architekt für die Baukultur erbringt. Mit dieser Einstellung wird, so hoffe ich wenigstens, nach den Kammerwahlen dieser Streit sehr rasch und friedvoll gelöst werden können. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 22.04

Präsident: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé zu Wort.

22.04

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Abgeordneter Eder hat es als skurril bezeichnet, daß wir heute diesem Entwurf, der vorliegt, nicht zustimmen, weil wir unsere Meinung geändert haben. Also ich finde es wirklich skurril, daß Sie unsere Erklärungen nicht zur Kenntnis nehmen, warum wir unsere Meinung geändert haben. Das eine möchte ich Ihnen sagen, weil irgend jemand gesagt hat, wir hätten Haider dazu gebraucht, um zu einer anderen Meinung zu kommen. *(Ruf bei der ÖVP: Das ist ja immer so!)* Den haben wir dazu überhaupt nicht gebraucht. *(Abg. Dr. Khol: Jeden Tag!)* Ich kann Ihnen sagen, in der Klubsitzung waren alle Abgeordneten der Meinung, daß wir nicht zustimmen sollen. *(Abg. Vetter: Das ist neu!)*

Ich habe schon vor eineinhalb Jahren, als die ÖVP-Staatssekretärin Fekter mit der Idee gekommen ist, den Baumeistern den Titel Diplominge-

nieur zu geben, gesagt: Nein, da kann man nicht zustimmen. Das können Sie in der Presse nachlesen. Das möchte ich Ihnen schon auch sagen. Sie waren leider auch nicht auf der Rampe, denn da hätten Sie unsere Vertreter gehört, hätten Sie den Kollegen Schöll gehört, hätten Sie mich gehört. Man hat gewartet auf Sie, Frau Kollegin Tichy-Schreder, und auf Sie, Herr Dr. Keimel, aber da haben Sie offensichtlich Angst gehabt, mit den Architekten in Verbindung zu kommen, die Ihnen wirklich gesagt hätten, wo es langgeht. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Keimel: Ich habe mehr verhandelt als Sie, Frau Kollegin!)*

Ich möchte Ihnen etwas sagen: Schauen Sie, Sie berufen sich da immer auf einen Konsens, der im Ausschuß zustande gekommen ist und auf den auch unsere Kollegen vertraut haben. Aber Sie haben diese Verhandlungen unter völlig falschen Voraussetzungen geführt. Es ist nie jemand von der Kammer direkt als offizieller Vertreter eingeladen worden. *(Abg. Dr. Keimel: Selbstverständlich!)* Fragen Sie die Vertreter der Architekten auf der Zuschauergalerie oben! Ich habe mich heute noch erkundigt. Sie von der ÖVP haben einen ÖVP-Vertreter eingeladen *(Abg. Dr. Keimel: Nein, den hat die Kammer eingeladen!)*, das ist der Herr Zöllner gewesen, und Sie von der SPÖ haben einen SPÖ-Vertreter eingeladen, das war der Herr Kops. *(Abg. Dr. Keimel: Sie täuschen sich! Wir haben die Kammern eingeladen, ihre Vertreter zu entsenden! Und das haben sie gemacht!)*

Es sind Vertreter von den Architekten da. *(Abg. Dr. Keimel: Die haben die Kammern eingeladen!)* Aber gar nicht! Die SPÖ hat sogar gesagt, wir wollen auf alle Fälle einen SPÖ-Vertreter haben. So ist es nämlich! *(Abg. Dr. Keimel: Das stimmt ja nicht! Das ist ja wirklich traurig, wie Sie die Dinge darsellen!)* Uns gegenüber ist der Eindruck entstanden, daß offizielle Vertreter beigezogen wurden, aber in Wirklichkeit haben Sie mit den Parteienvertretern verhandelt, und deshalb sind die Parteienvertreter auch am Kammerstag zurückgepfiffen worden. Erkundigen Sie sich endlich einmal! Ich finde es ja traurig *(Abg. Dr. Keimel: Es ist traurig, was Sie für Unwahrheiten von sich geben!)*, daß der Vorsitzende des Ausschusses überhaupt . . . *(Abg. Dr. Keimel: Sie sollten wenigstens ein bißchen Standesbewußtsein bewahren und als Richterin ein ausgewogenes Urteil abgeben!)*

Herr Dr. Keimel! Wissen Sie, ich bin hier nicht in meiner Position als Richter — das einmal als erstes —, sondern ich bin in meiner Position als Politikerin da. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Keimel: Trotzdem sollten Sie ein ausgewogenes Urteil abgeben!)*

Ich gehe nach meiner Rede mit Ihnen, wenn Sie sich trauen, zu den Vertretern der Architekten

Dr. Helene Partik-Pablé

hinauf, und dann werden wir das verifizieren, was ich jetzt gesagt habe. Bleiben Sie lieber bei der Wahrheit! (*Abg. Dr. Keimel: Und Sie bleiben bei der Unwahrheit!*)

Wenn ein Ausschußvorsitzender nicht einmal weiß, wen er eingeladen hat, dann, finde ich, sollte er eigentlich den Ausschuß abgeben. (*Beifall bei der FPÖ. - Abg. Dr. Keimel: Nehmen Sie zur Kenntnis: Ich habe die Kammern eingeladen und nicht die Parteivertreter!*) Sie haben gesagt, Sie wollen einen ÖVP-Vertreter, und die anderen haben gesagt, sie wollen einen SPÖ-Vertreter. So war es! Wir gehen nachher hinauf zu den Architektenvertretern, wenn Sie sich trauen. (*Abg. Dr. Keimel: Wer hat sie eingeladen? - Abg. Vetter: Wer hat sie eingeladen?*) Schauen Sie, ich sage Ihnen ja, wir machen keine Parteipolitik. Deshalb... (*Lebhafte ironische Heiterkeit bei SPÖ und ÖVP.*) Wir haben keine Lobby bei den Architekten. (*Abg. Dr. Keimel: Wer hat sie eingeladen?*) Sie haben offensichtlich eine Lobby bei den Baumeistern und bei den Architekten, und deshalb glauben Sie, Sie können, wenn Sie so auf zwei Sesseln jonglieren, gute Politik für beide machen. Aber das gelingt Ihnen nicht. (*Beifall bei der FPÖ. - Abg. Dr. Keimel: Wie hätten Sie es gemacht?*) Wir hätten die offiziellen Vertreter der Kammer eingeladen. Das wissen Sie doch am allerbesten. (*Abg. Dr. Keimel: Das haben wir ja gemacht! - Abg. Dr. Cap: Das ist Tschaunersche Siegreifbühne! - Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Tschauner ist ein Ehrentitel!*)

Wissen Sie, all denjenigen, die dafür sind, daß die Baumeister in Hinkunft genau wie die Architekten die Berufsbezeichnung „Architekt“ tragen dürfen, fehlt wirklich die Sensibilität. Sie haben tatsächlich keine Sensibilität, und Sie haben offensichtlich auch keinen Respekt vor einem Hochschulstudium, denn sonst könnten Sie ja nie zu einer solchen Lösung kommen. Man kann doch nicht - das ist doch ganz klar - ein Hochschulstudium mit einer HTL-Ausbildung und mit einer bestimmten Berufspraxis gleichsetzen. Das ist doch einfach ganz unmöglich!

Sie führen das Hochschulstudium völlig ad absurdum, wenn Sie solche Bestimmungen beschließen. Das möchte ich Ihnen schon sagen. Mit Recht protestieren die Betroffenen. Das ist keine Lächerlichkeit, wie die Baumeisterinnung diesen Protest der Architekten bezeichnet hat, denn durch diese Bestimmung, die heute von Ihnen, von der großen Koalition, beschlossen wird, fühlen sich die Leute, die ein Hochschulstudium machen, wirklich betrogen. Sie fühlen sich verraten, ja eigentlich fühlen sie sich gepflanzt.

Herr Dr. Keimel! Wenn Sie sagen, daß Sie ein gutes Gesetz und ein modernes Berufsrecht machen, dann wissen Sie nicht, was ein gutes Berufsrecht ist. Ein gutes Berufsrecht ist eines, mit dem

die Betroffenen einverstanden sind. Mit diesem Berufsrecht sind sie aber nicht einverstanden. (*Abg. Vetter: Ja, mit der Richterordnung können die Architekten nicht leben!*)

Sie, Herr Dr. Keimel, haben gesagt - da habe ich eine Presseaussendung -, die Architekten hätten einen nicht mehr erträglichen Lobbyismus aufgeboten, und Sie wundern sich über diesen Aktionismus der Architekten. Also bitte, wenn meine Berufsbezeichnung jemandem zugestanden wird, der überhaupt keine Qualifikationen dafür hat, dann ist doch klar, daß ich Aktionismus an den Tag lege. Ich wundere mich, daß Sie dafür überhaupt kein Verständnis haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei und von den Sozialdemokraten! Die Technikstudien und das Architekturstudium gehören zu den schwersten und zu den aufwendigsten Studien, die wir in Österreich überhaupt haben. Mit einem ungeheuren Fleiß, mit einem ungeheuren Arbeitsaufwand wird dieses Hochschulstudium absolviert, und Sie von der großen Koalition erlauben sich, mit einem Federstrich den Lohn für diese Arbeit wegzustreichen. Da vermisse ich wirklich Ihr Verständnis, überhaupt das von der ÖVP. Herr Dr. Schüssel! Das kann doch nicht Ihr Wille sein, daß solche Bestimmungen geschaffen werden.

Ich möchte schon eines sagen: Ich schätze die Arbeit der Baumeister, ich schätze ihr Gewerbe. (*Abg. Eder: Den Rogner!*) Ich bin überzeugt davon, sie leisten wirklich eine gute Arbeit, aber wenn sie denselben Titel haben wollen wie die Architekten, dann müssen sie halt dieselbe Ausbildung machen. Wenn sie denselben Titel tragen wollen, dann müssen sie halt auch ein Hochschulstudium absolvieren. (*Abg. Eder: Das ist nicht derselbe Titel!*) Architekt sind sie. (*Abg. Eder: Auch das stimmt nicht! Es heißt „Gewerblicher Architekt“!*) Wenn sie die Berufsbezeichnung „Architekt“ tragen wollen, dann müssen sie auch einen Hochschulnachweis vorweisen, meine sehr geehrten Damen und Herren, das ist ja vollkommen klar! (*Abg. Eder: Falsch! Was Sie sagen, ist alles falsch!*)

Es würde doch niemandem einfallen, einem Rechtspfleger beispielsweise die Berufsbezeichnung Richter zuzugestehen (*Abg. Dr. Keimel: Das ist ein Blödsinn!*), es würde doch niemandem einfallen, einem Optiker die Berufsbezeichnung Augenarzt zuzugestehen (*Abg. Dr. Keimel: Sie haben vollkommen recht! Das ist ein Blödsinn!*), aber bei einem Architekten soll das überhaupt keine Rolle spielen.

Ich finde es wirklich empörend, daß die Bundesregierung der Baugewerbe dem gerechtfertigten Protest der Architekten überhaupt kein Verständnis entgegenbringt, sondern im Gegenteil sagt,

Dr. Helene Partik-Pablé

daß der Kampf um die Befugnis ein trauriges Spektakel sei, das die Grenzen der Lächerlichkeit bereits überschritten habe. Und sie spricht von politischer Kurzsichtigkeit und Unvernünftigkeit.

Ja, ich möchte wirklich wissen: Wie würde die Innung für das Baugewerbe reagieren, wenn jeder Maurermeister die Berechtigung bekäme, sich Baumeister zu nennen? Da wäre Feuer am Dach und plötzlich wüßten Sie genau, worum es geht.

Ich bin wirklich deprimiert darüber, daß hier insbesondere die Österreichische Volkspartei mitmacht. Wissen Sie, von der SPÖ sehe ich das schon ein, denn die Nivellierung nach unten auf allen Linien gehört zum Programm. Aber von der Österreichischen Volkspartei habe ich wirklich erwartet, daß man noch weiß, daß ein Hochschulstudium auch besonders gewürdigt werden soll und daß die Berufsbezeichnung nicht irgend jemandem nachgeworfen wird, der die Qualifikation nicht erbringt. (*Beifall bei der FPÖ. - Abg. Eder: Das stimmt ja nicht!*) Das ist Ihr Demokratieverständnis! 22.13

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Keimel gemeldet. Redezeit: maximal 3 Minuten.

22.13

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Infolge dieser Redezeitbeschränkung, Herr Präsident, kann ich nicht auf alle Unwahrheiten der Abgeordneten Partik-Pablé eingehen.

Ich stelle aber tatsächlich richtig: Sie hat trotz meines Einwandes - und deswegen muß es jetzt herauskommen - behauptet, wir hätten parteiisch oder wie immer die Experten benannt. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Gehen Sie mit mir hinauf! Ich führe Sie dann hinauf!*) Sie werden mir nicht erklären, was ich gemacht habe! Oder? - Es ist eine Schande, wie Sie als Richterin hier agieren! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich habe die Kammern - die Bundesingenieurkammer, die Bundeswirtschaftskammer - ersucht, mir die Experten, die im Verhältnis 3 : 3 : 2, glaube ich, herangezogen werden sollten, zu benennen. Es wurde mir daher benannt: von der Bundesingenieurkammer Herr Dr. Zöllner und vorerst Herr Architekt Presoly, der dann keine Zeit hatte. Es wurde dann, ohne daß ich das gewußt habe, Herr Vizepräsident Dipl.-Ing. Robl entsandt.

Zu dem Gespräch, zu dem Nationalratspräsident Dr. Fischer eingeladen hatte, um eine Klärung zu finden, kamen ohne jeden Einfluß von mir als Vertreter Herr Präsident Schimek und Dr. Zöllner. Es wurde damals mit Präsident Fischer diese Verordnungsermächtigung vereinbart, die wir jetzt sehr wesentlich verbessert haben.

Meine Damen und Herren! Das ist die Wahrheit, und alles, was Sie hier sagen und falsch sagen ... (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Dann gehen Sie mit mir hinauf!*) Ich brauche gar nicht hinaufzugehen. Ich habe das gemacht. (*Weiterer Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.*) Dann gehen Sie heraus und zeihen Sie mich der Lüge! Eine Schande für eine Richterin! (*Beifall bei der ÖVP. - Rufe und Gegenrufe zwischen ÖVP und FPÖ.*) 22.15

Präsident: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Ludmilla Parfuss.

22.15

Abgeordnete Ludmilla **Parfuss** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geschätzte Damen und Herren! Frau Kollegin Dr. Partik-Pablé! Sie wissen genau, daß diese Änderung nur für 1 Prozent der Baumeister Gültigkeit hat, für 99 Prozent der Baumeister kommt das nicht in Frage. Für 1 Prozent der österreichischen Baumeister bedeutet das zu beschließende Gesetz ein Mehr an Wettbewerbsfähigkeit gegenüber ihren europäischen Kollegen. Die österreichischen Mitbewerber besitzen neben dem üblichen Recht der Durchführung von Bauarbeiten auch das Recht, uneingeschränkt zu planen, zu berechnen und zu leiten.

Noch einmal: Es geht hier nicht um Gleichmacherei zwischen dem österreichischen Architekten und dem österreichischen Baumeister, sondern um eine Differenzierung zwischen dem europäischen Baumeister und dem Baumeister in Österreich. Eine Differenzierung zwischen den Architekten und den Baumeistern hierzulande hat bereits vor Jahren stattgefunden.

Die unterschiedlichen Auffassungen innerhalb der Architekten sind ja auch bekannt. Steht beim Abgänger der technischen Universität sicher zu Recht im Vordergrund, technisch bestens bewandert zu sein, so ist es bei den Absolventen der Kunstakademie die künstlerische Ausbildung.

Der Baumeister sieht sich nicht als gleichgestellter Architekt zwischen dem Techniker und zwischen dem Künstler, sondern er sieht sich als Ergänzung daneben. Der Baumeister ist auch entweder Diplomingenieur oder fachkundiger HTL-Absolvent mit Praxisjahren, die er in der Baubranche nachweisen muß. Es ist daher völlig unsinnig, zu behaupten, der Baumeister-Architekt stelle eine Art Rufschädigung für den Architekten dar. Aus seiner Ausbildung und Tätigkeit ist ersichtlich, daß er der Praxisorientierte in der Dreiergruppe ist. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wer spricht denn von Rufschädigung? Kein Mensch hat von Rufschädigung gesprochen!*) Hören Sie mir zu, bitte!

Ludmilla Parfuss

Neigen sowohl der Techniker als auch der Künstler eher dazu, sich durch besondere Eigenarten zu profilieren, so entwirft und plant der Baumeister-Architekt mit besonderem Augenmerk auf Funktionalität und Wirtschaftlichkeit. Daß dabei oft auch der künstlerische Aspekt nicht außer acht gelassen wird, beweist der Katalog zur Ausstellung „Der österreichische Baumeister als Planer und Konstrukteur“.

Sehr geehrte Damen und Herren! Das erarbeitete Kompetenzfeld der Baumeister — also 1 Prozent — im europäischen Ausland ist sicher gefährdet, denn der europäische Konsument erkennt unter dem Begriff Baumeister nicht den Planer, sondern nur den Bauleiter. Deshalb ist diese Anpassung an die europäischen Gegebenheiten außerhalb Österreichs notwendig, um die Benachteiligung einer österreichischen Berufsgruppe zu unterbinden. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 22.19

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Haigermoser. *(Abg. Steinbauer: Haigermoser, keine Polemik vom Rednerpult!)*

22.19

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Meine Damen und Herren! Die Debatte zu dieser Architektenproblematik oder Baumeisterproblematik — nennen wir es einmal so — war ganz interessant heute. Ich habe in den letzten Stunden die Argumente an mir vorüberziehen lassen, und als einem, der nicht im Ausschuß war, ist mir doch einiges aufgefallen. Als einem, der auch mit Betroffenen gesprochen hat, der heute auch noch versucht hat, Meinungen einzuholen bei Baumeistern, ist mir offenkundig geworden, meine Damen und Herren, daß Sie von der sozialistischen Koalition, insbesondere Herr Kollege Keimel, einen Eiertanz aufgeführt haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Kollege Keimel! Das war das schlechte Gewissen, der Ausdruck Ihres schlechten Gewissens ob Ihrer Verhandlungsführung. Das ist das eigentliche Problem, das Sie damit geschaffen haben.

Meine Damen und Herren! Erinnern wir uns zurück! Ein ähnlich gelagertes Problem gab es bei der Zahnprothetikediskussion innerhalb der Gewerbeordnung. Da haben viele in diesem Hause gemeint: Gut, den Zahntechnikern könne man erlauben, im zahnlosen Mund auch entsprechend herumzuführen. *(Abg. Schmidmeier: Sollen die Baumeister jetzt auch Prothesen machen?)* Wir sind dann nach der Diskussion zu der Meinung gelangt, meine Damen und Herren, daß diese Dinge den Zahnärzten zugeordnet werden sollten, Herr Kollege Keimel! Da waren wir gemeinsam der Meinung. Jetzt meinen Sie, daß Sie den akademischen Weg abschaffen können. *(Abg.*

Dr. Neisser: Die Baumeister sollen auch die Zahnprothesen bauen!)

Herr Kollege Keimel! Da geht es auch sehr viel um das Klimatische, um ein Klima in einem Lande, das ja wichtig ist auch in der Auseinandersetzung oder Zusammenarbeit zwischen Baumeistern und Architekten. Sie haben es leider Gottes geschafft, den Keil noch stärker zwischen diese Berufsgruppen zu treiben, als es vorher der Fall war. Und das ist eigentlich Ihre Todsünde, Herr Kollege Keimel! *(Abg. Dr. Keimel: Was heißt Todsünde?)*

Und da Sie sich berühmt haben, Sie seien seit 14 Jahren Obmann dieses Bautenausschusses, sage ich Ihnen das eine: Es ist ein Armutszeugnis, daß Sie in diesen 14 Jahren diese beiden Berufsgruppen nicht zusammengeführt haben. Das ist ein Armutszeugnis, das ist ein Versäumnis, das Ihnen hier vorzuwerfen ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Sie haben 1986 gesagt, große Probleme können nur von dieser großen Koalition gelöst werden. Deswegen mußten Sie ja diese Koalition bilden. Jetzt sind Sie sogar bei derartigen eigentlich kleinen Problemen — für die entsprechende Berufsgruppe sind es natürlich große — nicht imstande, im Konsenswege etwas zusammenzubringen. Und das Gemeine, das Hintertückische bei dieser Geschichte ist ja, daß Sie jetzt sogar bei den Baumeistern zwei Klassen schaffen. Den Unterkeil haben Sie dort jetzt hineingetrieben, meine Damen und Herren! Das ist eine weitere Gemeinheit und das Versagen auch des Obmannes des Bautenausschusses.

Herr Dr. Keimel, das ist Ihr Versagen, und ich glaube, daß Sie eigentlich darüber nachdenken sollten. Nicht deswegen, weil wir alle sonder Zahl diese Telegramme von der Ingenieurkammer bekommen haben, die natürlich zugegebenermaßen auch nicht immer objektiv sind. Da sind subjektive Momente, aber auch objektive Tatbestände eingeflossen.

Ich möchte nicht so weit gehen, wie Kollege Voggenhuber es getan hat, und unisono jetzt die Baumeister beschimpfen, die auch Erkleckliches für die Baukultur in diesem Lande leisten. Aber, Herr Kollege, es ist schon ein ungeheuerlicher Vorwurf, wenn Ihnen der Präsident der Bundes-Ingenieurkammer mit Aussendung vom 2. Februar 1994 vorwirft, Ihre Behauptungen, die folgendermaßen lauten: „Der Vorsitzende des Bautenausschusses, Dr. Keimel, hat in einer Presseaussendung einen angeblichen Kompromiß zwischen Architekten und Baumeistern in der Titelfrage verkündet und festgestellt, daß auch die Anliegen der Architekten berücksichtigt wurden.“, seien unrichtig. Im Gespräch ist sogar das Wort Lüge gefallen, Herr Kollege! *(Abg. Dr. Keimel: Das hat mir doch der Kollege Schöll bestätigt!)*

Haigermoser

Das Wort Lüge ist gefallen, und das lassen Sie auf sich ruhen? (*Abg. Dr. Keimel: Der Schöll hat es hier vom Pult aus bestätigt!*) Das lassen Sie einfach so im Raum stehen, Herr Kollege Keimel? Ich würde mich dagegen verwahren. (*Abg. Dr. Keimel: Schöll hat es bestätigt!*) Schöll hin und her. (*Abg. Dr. Fuhrmann: Was heißt Schöll hin und her?*) Schöll hat das natürlich auch dargestellt. (*Abg. Dr. Neisser: Was heißt Schöll hin und her?*) Aber der Vorwurf ist ja gegen Sie gegangen, nicht gegen den Kollegen Schöll, meine Damen und Herren! (*Abg. Dr. Keimel: Schöll hat es hier bestätigt, daß ich die Experten einzeln befragt habe!*) Das ist der qualitative Unterschied in der Betrachtung unsererseits und Ihrerseits. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Jetzt komme ich noch zum Bildungssystem insgesamt. Das sei auch an die Seite der Sozialdemokratie gesagt, meine Damen und Herren! Da gibt es den Verband Österreichischer Ingenieure und den Ingenieurverein bei der VOEST-ALPINE, die das Ausbildungssystem auf ihrer Seite ebenso bejammern und beklagen — HTL und so weiter; ich möchte jetzt nicht ausufernd ins Detail gehen — und die hier mit diesen Telegrammen, mit diesem Notschrei einfordern, daß bildungspolitisch endlich ein anderer Weg begangen wird, als es von Ihrer Koalition geschieht. Es ist also ein doppeltes, ein dreifaches, ein mehrfaches Versagen festzustellen, meine Damen und Herren! (*Abg. Dr. Keimel: Die wollen die Nachakademisierung! Sagen Sie nicht die Unwahrheit hier! Die wollen die Nachakademisierung!*)

Herr Kollege Keimel! Sie sind heute die Inkarnation des schlechten Gewissens, und zwar deswegen, weil Sie zwei Klassen von Baumeistern geschaffen haben, weil Sie damit ungerecht sind, weil Sie damit ein akademisches Studium abwerten und weil Sie damit zum sozialen Frieden in diesem Lande nichts beigetragen haben. (*Abg. Dr. Keimel: Das alles haben Schöll und Probst mit beschlossen! Das ist der Eiertanz der FPÖ und der Grund, warum du jetzt herausgekommen bist!*) Im Gegenteil! Sie haben noch einen Keil hineingetrieben und Unruhe gestiftet. Und das sollte ein Regierungsvertreter nicht tun! (*Beifall bei der FPÖ.*) 22.24

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Damit ist die Debatte geschlossen.

Von seiten des Berichterstatters besteht kein Bedarf zu einer Stellungnahme.

Damit gelangen wir zu den Abstimmungen, die über die einzelnen Anträge und Vorlagen getrennt vorgenommen werden.

Ich lasse zunächst über den Antrag des Abgeordneten Voggenhuber sowie über den gleichlautenden Antrag des Abgeordneten Probst abstimmen, die Regierungsvorlage 498 der Beilagen an den Bautenausschuß zurückzuverweisen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Rückverweisungsantrag stimmen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest: Das ist die **Minderheit**. Der Antrag ist **abgelehnt**.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Antrag des Abgeordneten Probst, den Antrag 121/A (E) der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schmid und Genossen gleichfalls an den Bautenausschuß zurückzuverweisen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag Probst zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die **Minderheit** und **abgelehnt**.

Daher stimmen wir über die Gesetzestexte selbst ab; zunächst über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1492 der Beilagen.

Die Abgeordneten Dr. Keimel, Eder und Genossen haben einen Abänderungsantrag betreffend Artikel I § 33 eingebracht. Da nur dieser eine Abänderungsantrag vorliegt, lasse ich über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung dieses Abänderungsantrages Keimel, Eder abstimmen.

Ich bitte die Damen und Herren, die dem Gesetzesantrag in der Fassung des Abänderungsantrages Keimel, Eder zustimmen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, das ist in zweiter Lesung mit **Mehrheit** beschlossen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die der Vorlage in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. — Der Gesetzentwurf ist in dritter Lesung mit **Mehrheit** beschlossen.

Wir kommen als nächstes zur Abstimmung über den Antrag des Bautenausschusses, seinen Bericht 1492 der Beilagen hinsichtlich des Antrages 121/A (E) der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schmid und Genossen betreffend Neugestaltung des Ziviltechnikergesetzes und des Ingenieurkammergesetzes zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für die Kenntnisnahme dieses Ausschußantrages stimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit **Mehrheit** angenommen.

Als nächstes stimmen wir ab über den Entwurf betreffend Ziviltechnikerkammergesetz samt Titel und Eingang in 1493 der Beilagen. Abänderungsanträge liegen keine vor. Ich lasse daher sogleich über den Gesetzesantrag abstimmen.

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Die Vorlage Ziviltechnikerkammergesetz ist in zweiter Lesung mit Mehrheit beschlossen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die der Vorlage in dritter Lesung zustimmen, um ein Zeichen. — Der Gesetzentwurf ist in dritter Lesung mit Mehrheit beschlossen.

Damit sind die Punkte 14 und 15 der Tagesordnung erledigt.

16. Punkt: Bericht des Umweltausschusses über die Regierungsvorlage (1282 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Abfallwirtschaftsgesetz geändert wird (Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1993) (1494 der Beilagen)

17. Punkt: Bericht des Umweltausschusses über die Bürgerinitiativen Nr. 25 (für ein lebenswertes St. Johann in der Haide) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Mülldeponie im Ghartwald, Nr. 26 (Ennsner Bürgerforum) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Sondermülldeponie in Enns, Nr. 27 (Bachmanning-Neukirchen) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Sondermülldeponie Bachmanning, Nr. 28 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennungsanlage Spittelau, Nr. 30 (für gesunde Luft in Simmering) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die „Entsorgungsbetriebe Simmering-EBS“, Nr. 31 (Plattform gegen Giftmüll) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung des „Recyclingparks Siegen-dorf“, Nr. 33 (Wolfsthal-Berg) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Untertagedeponie in Wolfsthal-Berg, Nr. 34 (Kaiserwald/Steiermark, Bezirk Graz Umgebung) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Mülldeponie im Kaiserwald, Nr. 35 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennung Mellach/Werndorf, Nr. 36 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Müllverbrennungsanlage Flötzersteig, Nr. 37 (Enzersdorf/F. — Margarethen/M.) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Sondermülldeponie Enzersdorf/F., Nr. 38 (Tiroler Müllplattform) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Gesamtmülldeponierung und Müllverbrennung, Nr. 41 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen das Müllprojekt Gruber-Großarl, Nr. 42 (Stegenwald) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen die Errichtung einer Müllverbrennungsanlage in Werfen-Stegenwald, Nr. 44 betreffend Verbot von PET, Aluminium und anderer Energie und Rohstoff verschwendender und besonders umweltinkriminierter Verpackungen, Nr. 47 (Hal-

lein) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen den Bau einer Müllverbrennungsanlage, Nr. 48 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen Sondermüll in der Forstheide, Nr. 49 (Hollabrunn) betreffend Abfallvermeidung sowie gegen Mülltourismus zur Deponie „Langen Berg“ und unsortierte Müllablagerung in dieser Deponie, Nr. 55 betreffend die Abfallvermeidung (Salzburger Müllplattform), Nr. 59 betreffend Abfallvermeidung sowie gegen eine Müllverbrennung in Wels, Nr. 65 gegen die Sonderabfalldeponie Bachmanning (Vermeidung von Sonderabfall), Nr. 79 betreffend das Bundesabfallwirtschaftsgesetz sowie die Sondermüllverbrennungsanlage in Ranshofen sowie über die Petitionen Nr. 32 betreffend Abfallvermeidung und Deponie Grading, Ort im Innkreis, überreicht von den Abgeordneten Anschöber und Monika Langthaler, und Nr. 40 betreffend die Abfallvermeidung (Vorarlberger Müllplattform), überreicht von der Abgeordneten Monika Langthaler (1491 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zu den Punkten 16 und 17 der heutigen Tagesordnung.

Die Debatte über diese beiden Punkte wird unter einem durchgeführt.

Es sind dies die Berichte des Umweltausschusses über die Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle sowie über die Bürgerinitiativen Nr. 25 bis 28, 30, 31, 33 bis 38, 41, 42, 44, 47 bis 49, 55, 59, 65, 79 und über die Petitionen 32 und 40. Alle diese Petitionen und Bürgerinitiativen hängen mit Fragen der Abfallvermeidung zusammen.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Schindlbacher. Ich bitte ihn um seine Einleitung.

Berichterstatter Ing. Schindlbacher: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte zunächst den Bericht des Umweltausschusses über die Regierungsvorlage (1282 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Abfallwirtschaftsgesetz geändert wird (Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1993).

Österreich hat am 2. Mai 1992 das Abkommen über den Europäischen Wirtschaftsraum (EWR-Abkommen) unterzeichnet. Aus der vertraglichen Verpflichtung Österreichs folgt ein Anpassungsbedarf des Österreichischen Abfallwirtschaftsgesetzes bis zum Zeitpunkt des Inkrafttretens des EWR-Vertrages.

Der Umweltausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 26. Jänner 1994 in Verhandlung gezogen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Umweltausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle

Berichterstatter Ing. Schindlbacher

1. dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen

2. die dem schriftlichen Ausschlußbericht beigedruckte EntschlieÙung annehmen.

Als zweites erstatte ich ebenfalls einen Bericht des Umweltausschusses über die Bürgerinitiativen Nummer 25, 26, 27, 28, 30, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 41, 42, 44, 47, 48, 49, 55, 59, 65 und 79 sowie über die Petitionen Nummer 32 und 40.

Die vorstehend angeführten Petitionen und Bürgerinitiativen wurden nach Befassung des Petitionsausschusses dem Umweltausschuß zur weiteren Behandlung übertragen. Dieser befaßte sich erstmals in seiner Sitzung am 12. Jänner 1993 damit und hat sie am 26. Jänner 1994 neuerlich behandelt.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Umweltausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle

1. diesen Bericht zur Kenntnis nehmen,
2. die dem schriftlichen Ausschlußbericht beigedruckte EntschlieÙung annehmen.

Herr Präsident! Da Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Die Verinbarungen über Redezeiten sind bekannt.

Erster Redner ist Herr Abgeordneter Murer. Redezeit: 10 Minuten.

22.32

Abgeordneter Ing. Murer (FPÖ): Verehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Abfallwirtschaftsgesetz, das wir heute behandeln, ist ein EWR-Anpassungsgesetz und schließt eigentlich nahtlos an alle EWR-Anpassungen an, die hier im Hohen Haus beschlossen werden, schließt an jene Linie an, die wir Freiheitlichen immer abgelehnt haben. Da auch diese nicht durchdachte Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle nur Verschlechterungen bringt, vor allem was die Enteignungsmaßnahmen der Grundbesitzer betrifft, wird das auch diesmal von uns abgelehnt.

Weiters befassen wir uns heute mit Bürgerinitiativen, die alle die Müllproblematik betreffen. Frau Bundesminister! Seit 1991 laufen diese Bürgerinitiativen zusammen, und die Bürger haben sich von diesem Ausschluß eigentlich etwas erwartet. Sie haben sich erwartet, daß diese Initiativanträge, die im Ausschluß behandelt werden, entsprechend beraten und, wenn möglich, auch Lö-

sungen gefunden werden. Wir sind aber zu der Meinung gekommen, daß durch das Nichtzustandekommen von Einigungen, etwa wie man wilde Deponien — zum Beispiel in der Steiermark — verhindern könnte, die Bürger an der Nase herumgeführt werden und der ganze Ausschluß für die Katze ist. (*Beifall bei der FPÖ.*) Für die Katze! Denn Sie sitzen nur zusammen und bringen mit den Grünen gemeinsam eigentlich nichts weiter, obwohl der Kollege Keppelmüller einen guten Vorschlag gemacht hat. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller: Du bist zu leise!*) Herr Kollege Keppelmüller, deinen Vorschlag, den hätten wir gerne unterstützt! (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller: Der ist ja realisiert worden!*) Und wir hätten gemeinsam einmal in einem Ausschluß den Willen der Ausschlußteilnehmer, der Volksvertreter gegenüber der Mülldeponie in Ghartwald, St. Johann in der Haide, durchsetzen und einen Baustopp verfügen können. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller: Dich hat der Karl schlecht informiert! Er wurde ja realisiert!*) Leider Gottes ist es aufgrund der Initiative der ÖVP, die dann leider auch von den Grünen Unterstützung gefunden hat, wieder zu keinem Baustopp gekommen, sondern das ist bedauerlicherweise wieder verschleppt worden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Und das ist wirklich schade, schade deshalb, weil die Bürger in diesen Ausschluß sehr viel Hoffnung gesetzt haben, weil sehr viele Erwartungen in die Volksvertreter gesetzt wurden, aber leider Gottes wurden sie, wie schon einmal, in bitterlicher Weise enttäuscht. Ähnlich war es damals mit dem Tropenholzgesetz, wo wir sogar im Parlament schon Beschlüsse gefaßt hatten. Da hat sich das Parlament mehr oder weniger vor der Welt blamiert, und vor der Holzlobby, vor der Wirtschaft sind alle Umweltideale wieder hintangestellt, wieder verpackt worden. Und so ist es Schritt für Schritt weitergegangen.

Frau Bundesminister! Wir kommen zu keinen wirklichen Lösungen, die zum Ziel haben, Müll zu vermeiden, und nicht, Müll zu erzeugen und zu bewirtschaften, um den Müllbaronen und den Müllmillionären große Geschäfte hier in Österreich zu ermöglichen.

Frau Bundesminister! Die Verpackungsverordnung, die Abfallwirtschaftsgesetze mit ihren Novellen, das sind eben Kombinationen mit Verbrennungsanlagen gemeinsam, die doch eines ausmachen: eine riesige Müllindustrie, die das Ziel hat, Müll zu erzeugen, und nicht, Müll zu vermeiden. Und dahinter stehen logischerweise Millionen und Abermillionen Geschäftemacher. Millionen, die mit dem Müll, mit dem Dreck sozusagen, Gewinne machen auf Kosten der Steuer-

Ing. Murer

zahler. Und das lehnen wir eben zutiefst ab! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Diese Entwicklung, den Müllbaronen, den Müllmillionären sozusagen auf gesetzlicher Basis Vorschub zu leisten, das ist es, was wir Freiheitlichen nicht wollen, was wir nicht mittragen, was wir entschieden ablehnen.

Meine Damen und Herren! In der EU, in die Sie ja alle hinein wollen, hat man jetzt anscheinend dem Ausbau von Sondermüllverbrennungsanlagen einen gesetzlichen Riegel vorgeschoben, damit die Geschäfte, die schon laufen, weiter vollbracht werden können. Nun will man halt in Österreich schnell noch in das Müllgeschäft einsteigen, und aus diesem Grunde versucht man mit aller Gewalt, in Österreich noch einige Müllgroßverbrennungsanlagen zu errichten, um noch vor dem EU-Beitritt diesen Müllmillionären, diesen Interessensfragen — egal, ob es den Bürgern recht ist, egal, ob es in die Natur paßt, egal, ob es wirtschaftlich sinnvoll in der Gesamtkonzeption des Abfallwirtschaftsgesetzes liegt — Vorschub zu leisten.

Wir Freiheitlichen meinen, daß eine Sondermüllverbrennungsanlage, wie sie zum Beispiel für Trieben im steirischen Paltental, wo ich zu Hause bin, wo ich die Bürger zu vertreten habe, in diesen ökologisch sensiblen Problemzonenbereich des Paltentales, in dieses schmale Tal mitten in den Alpen einfach nicht hinpaßt. Und da können Sie tun und sagen, was Sie wollen.

Meine Damen und Herren! Sie können nicht hier im Hohen Haus eine Alpenkonvention abschließen, die zum Ziele hat, unsere Alpen zu schützen, und dann leisten Sie mehr oder weniger dem Vorhaben Vorschub, mitten in den Alpen eine große Müllverbrennungsanlage zu bauen. Und die Regierung sieht zu. Die Regierung leistet Vorschub, indem sie nichts dagegen unternimmt.

Und das, meine Damen und Herren, macht man, obwohl man weiß, daß in Wien gegen die Giftmüllanlage der EBS — hier gibt es Bürgerinitiativen, die heute auch Gegenstand der Debatte sind — Sturm gelaufen wird. Und diese Wiener Giftmüllgroßanlage, die EBS, soll eins zu eins in Trieben nachgebaut werden, soll in derselben Art und Weise in meinem Heimattal, im Paltental, gebaut werden.

Meine Damen und Herren! Daß sich die Umlandgemeinden des Paltentales einstimmig dagegen ausgesprochen haben, das stört Sie nicht, das ist Ihnen völlig egal. Hauptsache, der Sondermüll kommt in die Obersteiermark, wird dort verheizt und die Müllmillionäre haben ein schönes Leben auf irgendeiner Insel, fern des Paltentales, wo die Gifte sie nicht berühren. (*Beifall bei der FPÖ.* —

Abg. Dr. Khol: Wie wirkt sich das auf deine Krebse aus?)

Meine Damen und Herren! Erst vor Tagen haben Sie mit Ihrer Stimme diese Alpenkonvention mitbeschlossen, aber in ein paar Tagen haben Sie anscheinend schon wieder vergessen, was für einen Sinn diese Konvention hätte.

Ich möchte zum Abschluß noch einmal sagen, daß ich, wenn ich meine Überlegungen zusammenfasse, zu der Meinung komme, daß eben die Verpackungsverordnung, das Abfallwirtschaftsgesetz in Kombination mit diesen riesigen Müllverbrennungsanlagen — wovon, wie gesagt, auch eine in Trieben gebaut werden soll — von den Menschen, vor allem den Bauern nicht gewollt wird, für die Tiere nicht gut sein kann, für unsere Alpen nicht paßt und für unsere gesamte Pflanzenwelt für die Zukunft tödlich ist, sodaß wir daher diesen Anlagenbau zutiefst ablehnen.

Frau Bundesminister! Die Antwort auf Ihre Politik werden, wenn Sie so weitertun, riesige Müllberge sein, und kein Mensch wird verstehen, was überhaupt in dieser Debatte der Müllvermeidung, der Müllstrategie Ihre Absicht ist.

Wir als Freiheitliche werden jedenfalls an der Müllvermeidung sowie an entsprechender Warenproduktion als Strategie Nummer eins festhalten und alles andere bekämpfen, sodaß Sie dazu getrieben werden, endlich Farbe zu bekennen und das Abfallwirtschaftsgesetz in diese Richtung zu ändern. (*Beifall bei der FPÖ.*) 22.42

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Langthaler gemeldet. — Bitte sehr. (*Abg. Dr. Khol: Der Langthaler glaube ich eher als dem Murer! Der Murer ist nur für die Krebse gut, sonst für nichts!*)

22.42

Abgeordnete Monika Langthaler (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Murer hat behauptet, daß durch einen Vorschlag des Abgeordneten Keppelmüller im letzten Umweltausschuß ein Baustopp in St. Johann bei der dort projektierten Deponie herbeigeführt hätte werden können.

Diese Behauptung, daß mit diesem Vorschlag ein Baustopp hätte herbeigeführt werden können, ist schlichtweg unrichtig und daher zurückzuweisen und richtigzustellen.

Richtig ist vielmehr, daß bereits im Ausschuß sowohl Juristen des Umweltministeriums als auch die grüne Fraktion, die ÖVP und schließlich auch die SPÖ bemerkt haben, daß durch einen solchen Vorschlag kein Baustopp verfügt werden könnte. Deshalb fand eine eigene informelle Umweltausschußsitzung statt, bei der kein einziger FPÖ-Abgeordneter anwesend war. In dieser Sitzung wur-

Monika Langthaler

de eine entsprechende Regelung verfügt, die jetzt für die Bürgerinitiative hoffentlich das Bestmögliche bringen wird. — Vielen Dank. (Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. K h o l: Sehr gut!) 22.43

Präsident: Am Wort ist Abgeordneter Professor Bruckmann. (Abg. Dr. K h o l: Universitätsprofessor!) Herr Universitätsprofessor Bruckmann, jawohl. — Redezeit maximal 20 Minuten.

22.43

Abgeordneter Dr. **Bruckmann** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Lassen Sie mich zu beiden in Verhandlung stehenden Vorlagen kurz Stellung nehmen.

Wenn wir im Sozialbereich bereits vor der 53. ASVG-Novelle stehen, dann wundert das offenbar niemanden mehr. Es darf uns umso weniger wundern, wenn im Umweltbereich, der vergleichsweise zur Sozialpolitik wesentlich stärkeres Neuland darstellt, es gelegentlich notwendig ist, eine Novelle zu einem Gesetz vorzunehmen, und meiner Auffassung nach ist es daher überhaupt keine Schande, in einem Neuland betreffenden Bereich zu novellieren.

Die in Verhandlung stehende Novelle ist teils durch EWR-Anpassung an technische Bestimmungen erforderlich, teils vorbeugend, um allfällige Widersprüchlichkeiten mit anderen Gesetzen zu vermeiden. Und in diesem Zusammenhang erlaube ich mir, noch einen weiteren Abänderungsantrag Bartenstein, Keppelmüller und Kollegen einzubringen, der inzwischen vor einigen Stunden auch schon mit den entsprechenden Umweltsprechern der anderen Parteien besprochen wurde.

Ich lese:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Bartenstein, Dr. Keppelmüller und Kollegen betreffend Bundesgesetz, mit dem das Abfallwirtschaftsgesetz geändert wird (Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1994) in der Fassung des Ausschußberichtes (1494 der Beilagen)

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

Die Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1994 in der Fassung des Ausschußberichtes (1494 der Beilagen) wird wie folgt geändert:

1. Vor Ziffer 1 ist einzufügen:

„Artikel I“.

2. Ziffer 6a lautet:

„§ 9 Abs. 6 lautet:

„(6) In Betrieben mit 100 oder mehr Arbeitnehmern ist ein fachlich qualifizierter Abfallbeauftragter schriftlich zu bestellen und der Behörde be-

kanntzugeben. Der Abfallbeauftragte hat die Einhaltung der Vorschriften dieses Bundesgesetzes oder darauf beruhender Verwaltungsakte zu überwachen und auf eine sinnvolle Organisation der Umsetzung der den Betrieb betreffenden abfallrechtlichen Bestimmungen hinzuwirken. Er hat den Betriebsinhaber über seine Wahrnehmungen, insbesondere über festgestellte Mängel, unverzüglich zu informieren. Der Abfallbeauftragte muß im Betrieb dauernd beschäftigt und während der üblichen Geschäfts- oder Betriebsstunden anwesend oder zumindest leicht erreichbar sein. Für den Fall seiner Verhinderung ist ein Stellvertreter zu bestellen.“

3. Ziffer 20 entfällt.

4. Es wird folgende Ziffer 18b eingefügt:

§ 29 Abs. 13 lautet:

„(13) (Verfassungsbestimmung) Bei Genehmigungen nach den vorstehenden Absätzen sind die bautechnischen Bestimmungen der Bauordnung des jeweiligen Landes anzuwenden; in diesen Fällen entfällt eine baubehördliche Bewilligungspflicht.“

5. Es wird folgende Ziffer 27b eingefügt:

„In § 45 Abs. 7 wird am Ende des Satzes der Punkt durch einen Beistrich ersetzt und folgender Halbsatz angefügt: ‚in diesen Fällen jedoch nur, wenn bis zum 30. Juni 1994 um eine Bewilligung gemäß § 31b WRG 1959 angesucht wird.‘“

6. Es wird folgender Artikel II angefügt:

„Artikel II

Ziffer 6a tritt mit 1. Oktober 1995 in Kraft.“

Hohes Haus! Lenin hat einmal gesagt: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.“ — Aber zu viel Kontrolle kann einen Betrieb ersticken.

Es sind im wesentlichen drei Punkte. Was den einen Punkt betrifft — § 9 Abs. 6 —, wonach in Betrieben ab 100 Beschäftigten ein qualifizierter Abfallbeauftragter zu nominieren ist, so ist dieser in Übereinstimmung mit anderen einschlägigen Gesetzen formuliert, die für die Abfallwirtschaftskonzepterstellung ebenfalls eine Mindestbeschäftigtenzahl von 100 vorsehen. Es bedeutet das natürlich nicht, daß kleinere Betriebe sich um Umweltaspekte nicht zu kümmern brauchen, es heißt das nur, daß umweltorientierte Tätigkeiten für kleinere Betriebe nicht in ein Formalschema gepreßt werden sollen.

Was die zweite Bestimmung des Abänderungsantrages betrifft, ist das auch eine rein technische Sache. Bisher war strittig gewesen, ob für Anlagen, die keiner Genehmigung gemäß § 29 AWG bedurften, eine baubehördliche Bewilligung nach dem 1. Juli 1990 zu erteilen wäre. So entsprach zum Beispiel das Verwaltungsgerichtshoferkenn-

Dr. Bruckmann

nis vom 22. September 1992, das die baubehördliche Bewilligungspflicht verneinte, nicht der bisher geübten Verwaltungspraxis der Länder. Die gegenständliche Klarstellung erfolgte, um den ursprünglichen Intentionen des Gesetzgebers zu entsprechen.

Die dritte Bestimmung dieses Abänderungsantrages geht darauf zurück, daß bisher nach § 45 Abs. 7 AWG keine Genehmigungspflicht für Anlagen gemäß § 29 Abs. 1 lit. g bestand, wenn mit deren Projektierung oder Bau vor dem 1. Juli 1990 begonnen wurde, oder für solche Änderungen bestehender Anlagen, durch die nach dem 1. Juli 1990 keine weiteren Flächen in Anspruch genommen werden sollen.

Durch die Einfügung des Halbsatzes, „in diesen Fällen jedoch nur, wenn bis zum 30. Juni 1994 um eine Bewilligung gemäß § 31b WRG 1959 angesucht wird“, soll ein allfälliger Mißbrauch dieser Übergangsbestimmung eingeschränkt werden.

Aus dem schrecklichen technischen Text dieser Formulierungen ersehen Sie schon, daß es sich hier wirklich nicht um etwas Parteipolitisches handelt, wo eine böse Regierung einer aufmüpfigen Opposition irgend etwas anhängen möchte, sondern um leider notwendige Klarstellungen technischer Art, von denen — ich möchte es durchaus sagen — es mich nicht wundern würde, wenn in den nächsten Jahren weitere Novellen erforderlich wären im Lichte dessen, was wir an Erfahrungen weiterhin sammeln werden. — Soviel zum ersten Punkt.

Ich möchte aber doch auch noch zum zweiten Punkt etwas sagen, nämlich zur außerordentlich großen Zahl von Bürgerinitiativen, die im Umweltausschuß nunmehr behandelt wurden. Viele dieser Bürgerinitiativen — und hier befinde ich mich im Gegensatz zu dem, was Kollege Murer gesagt hat — sind im Ausschuß und in Zusammenarbeit mit dem Umweltministerium bereits einer konkreten Lösung zugeführt worden. Es braucht das nur im Ausschußbericht nachgelesen zu werden, und ich bin sicher, daß auch die Frau Umweltministerin noch auf die eine oder andere Erledigung hinweisen wird.

Es handelt sich im allgemeinen aber bei manchen Bürgerinitiativen doch um einen anderen Typus — nämlich von sozialen Fallen — als den, von dem ich in meiner letzten Plenarrede gesprochen habe. Damals habe ich jene sozialen Fallen behandelt, die unter der Bezeichnung „prisoner's dilemma“ — Gefangenendilemma — oder „Tragödie der Gemeindewiese“, der Allmende, behandelt werden. Heute handelt es sich um den berühmten Fall des „fehlenden Helden“, „the case of the missing hero“. (*Heiterkeit.*)

Die klassische Vorgeschichte dazu ist die: Man fährt an einem regnerischen Novembernachmittag — schlechtes Wetter, Sonntagabend, Rückflutverkehr in die Stadt, Stau! Man steckt weiß Gott wie lang im Stau. Endlich einmal ist man an der Staustelle und erkennt, es ist nichts anderes als eine von einem Dach heruntergefallene Matratze, die quer auf der Fahrbahn liegt, sodaß in beide Richtungen ein riesiger Stau entsteht.

Nun bräuchte nur ein Autofahrer auszusteigen, diese Matratze zur Seite zu ziehen, und der Stau wäre beseitigt.

Nun, ich komme dorthin mit meinem Auto. Angenommen, ich steige wirklich aus in diesem regnerischen, peitschenden Wind — erstens einmal mache ich mich naß, die hinter mir zeigen mir den Vogel: „Bist teppert? Jetzt, wo wir endlich hier sind, wollen wir doch weiterfahren!“ — Also ich unterlasse es, der nächste unterläßt es, jeder unterläßt es — und es bräuchte nur einen, der sich opfert, und das Problem wäre gelöst.

Warum erzähle ich diese Geschichte, die Urgeschichte des Falles des fehlenden Helden, hier? — Genauso, lieber Kollege Murer, geht es mit jeder Sondermülldeponie oder jeder Sondermüllverbrennungsanlage.

Wir wissen ganz genau — und da stimme ich auch mit den Grünen voll überein —, daß jede Vermeidungsstrategie selbstverständlich Priorität hat und daß absolute Priorität für Vermeidungen ganz eindeutig gegeben ist. Dennoch wissen wir, daß wir nicht von heute auf morgen jeglichen Anfall von gefährlichem Müll, von Sondermüll, aus der Welt schaffen können. Das heißt, wir — und „wir“ heißt nicht nur Österreich, sondern jede andere Industrienation — werden uns auch bei vollem Bekenntnis zur Priorität jeder Vermeidungsstrategie noch längere Zeit mit gefährlichem Müll herumschlagen müssen.

Und da gibt es jetzt die Möglichkeit, zu exportieren: Böse! Nein, nicht exportieren! — Vergraben? Auch böse. — Verbrennen? Auch böse! Vor allem nicht bei mir!

Und hier bin ich beim „case of the missing hero“, beim „Fall des fehlenden Helden“. Natürlich wissen wir, daß dieser Sondermüll irgendwo in Österreich behandelt werden muß, aber doch nicht in meinem schönen Paltental! Doch nicht in meiner Gemeinde! — Und wenn das 3 000 Gemeinden sagen — alle Gemeinden Österreichs —, dann kommen wir einfach zu keiner Lösung. (*Abg. Schmidtmeier: Das ist nicht der „missing hero“, sondern der Florian!*)

Hohes Haus! Es geht darum, diese Problematik als solche zu erkennen. Ich habe ja gesagt: Natürlich, Vermeidungsstrategien gehen vor; aber wir

Dr. Bruckmann

müssen uns dieser Problematik klar sein, und der Ausweg aus dieser sozialen Falle besteht darin, den Helden entsprechend zu kompensieren.

Wenn für das Aufheben und Zur-Seite-Ziehen der Matratze eine Belohnung ausgesetzt würde, wäre ein gewisser Anreiz da, die Matratze zur Seite zu ziehen. (*Abg. Schmidtmeyer: Vielleicht ist es eine Luftmatratze!*) Und daher halte ich den Weg, den die Frau Bundesministerin mit Trieben eingeschlagen hat, für den einzig richtigen und zielführenden. Jene Gemeinde, die sich zur Verfügung stellt für eine Anlage, die dann zweifellos dem allerhöchsten Stand der Technik entsprechen wird — höher als so manche andere bisher in den letzten 20, 30 Jahren errichtete Anlage; von allen Altlasten ganz zu schweigen —, jene Gemeinde soll selbstverständlich einen Nutzen davon haben. Und darin liegt die Lösung der sozialen Falle, die ansonsten, ohne das, keinerlei Lösung hat.

Hohes Haus! Noch ein Satz dazu: Wenn also jemand wie Murer herauskommt und für sein Tal kämpft, kann er sich des Beifalls der Bewohner dieses Tales sicher sein, und wenn 3 000 Bürgermeister jeweils das für ihre Gemeinde sagen, können sie auch dieses Beifalls sicher sein, aber das ist für mich nur die Summe von 3 000 Populismen und sonst nichts.

Hohes Haus! Noch ein ernstes Wort zum Schluß: Es ist in der letzten Zeit die Analogie zwischen Sondermüllbehandlung und Drogen durchs Fernsehen gegangen, und es wurde gesagt, daß uns das Abfallproblem — Sonderabfall- und Giftmüllproblem — in den nächsten Jahren wahrscheinlich noch mehr beschäftigen wird als das Drogenproblem.

Ich möchte das eigentlich bejahen. Drogen sind mengenmäßig dem Sonderabfall weit unterlegen. Man kann Heroin in einem aufgebohrten Schuhabsatz schmuggeln (*Abg. Schmidmeier: Keine Anleitungen!*), aber das ist kaum zu machen mit Tausenden Tonnen von Sondermüll. Das heißt, wir werden uns mit dem Problem des Sondermülls, des gefährlichen Mülls in den nächsten Jahren außerordentlich ernsthaft auseinandersetzen haben.

Aber mit Hysterie, Hohes Haus, ist hier nichts gewonnen. Der einzig richtige Weg besteht darin, nüchtern alle Vorkehrungen zu treffen, daß es zu einer geordneten Behandlung dieser Problematik, einschließlich der notwendigen Transporte — seien sie grenzüberschreitend oder nicht — kommt.

Und in diesem Sinne sage ich ja zur Existenz dieses Hauptproblems, das wir nicht aus der Welt schaffen können und das wir auch nicht aus der Welt schaffen werden, wenn wir davor die Augen verschließen, ich sage aber auch ja zu einer nüch-

ternen und sachgerechten Behandlung. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Ing. Murer: Ihr werdet nicht in den Alpen Sondermüll verbrennen! — Weitere Zwischenrufe bei FPÖ und ÖVP.*) 22.55

Präsident: Der Abänderungsantrag, den der Herr Abgeordnete verlesen hat, ist mehr als genügend unterstützt und steht in Verhandlung.

Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Langthaler.

22.55

Abgeordnete Monika Langthaler (Grüne): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Zur Verhandlung steht sowohl eine Novellierung des Abfallwirtschaftsgesetzes als auch die Behandlung von Müll-Bürgerinitiativen, Bürgerinitiativen, die bereits im Jahr 1991 — also wirklich schon vor sehr langer Zeit — ihre Wünsche, ihre Forderungen hier in diesem Hohen Haus eingebracht haben. Es waren mehr als 70 000 Menschen, die hier unterschrieben und gehofft haben, daß ihre Forderungen einer entsprechenden parlamentarischen Behandlung unterzogen werden.

Was ist passiert? — Sehr wenig: Einmal wurden sie kurz gehört, und jetzt, nach sehr vielen Jahren — wir haben schon Anfang 1994 — in einer relativ kurzen Debatte in einem Ausschuß sozusagen abgefertigt.

Es waren sehr viele Menschen, die hier wirklich sehr substantielle und wesentliche Vorschläge eingebracht haben, wie man umfassend ein Abfallwirtschaftsgesetz novellieren könnte, und ich denke, es ist einfach nicht gerechtfertigt, wie das Parlament mit solchen Unterschriften, mit solchen Ansuchen, mit solchen Forderungen umgeht.

Sie haben mit dieser Vorgangsweise im Bereich der Petitionsausschüsse einmal mehr bewiesen, daß Sie hier das Parlament nicht offener, nicht transparenter und nicht bürgernäher gemacht haben, sondern Sie haben damit eigentlich nur sehr viele Menschen enttäuscht.

Es wäre eine Menge zu novellieren gewesen in diesem Abfallwirtschaftsgesetz. Die Bürgerinitiativen haben viele Vorschläge gemacht. Die Grünen ebenso. Wir haben versucht, das in den Ausschußsitzungen immer wieder vorzubringen, und ich werde die detaillierten Kritikpunkte unserer Abfallwirtschaftsgesetzkritik, die bei dieser Novelle zur Debatte standen, in einer zweiten Wortmeldung danach anbringen. — Vielen Dank. (*Beifall bei den Grünen.*) 22.57

Präsident: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Graenitz.

Dkfm. Ilona Graenitz

22.57

Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz (SPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Ganz so, wie es die Kollegin Langthaler jetzt dargestellt hat, daß die Bürgerinitiativen hier im Parlament so wenig gehört worden wären, ist es denn auch nicht. Es hat — zwar schon vor einiger Zeit: im April 1992 — eine längere Anhörung dieser Bürgerinitiativen gegeben (*Abg. Christine Heindl: Wo ist das Protokoll dieser Anhörung?*), von der auch ein Protokoll vorliegt, das allen Fraktionen hier im Haus zugänglich ist, und in dieser Anhörung sind die Vorschläge schon im einzelnen debattiert worden.

Daß es so lange gedauert hat zwischen dieser ersten Anhörung der Bürgerinitiativen und der Behandlung im Umweltausschuß, ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, daß der Umweltausschuß einen Bericht des Umweltbundesamtes zu den einzelnen Bürgerinitiativen bekommen hat und daß natürlich die Abfassung eines ordentlichen Berichtes eine Zeit in Anspruch nimmt.

Die zwei Berichte des Umweltbundesamtes, die zu den einzelnen Problemen der Bürgerinitiativen und Petitionen — es handelt sich ja nicht nur um Bürgerinitiativen — gekommen sind, geben in einer Reihe von Details genaue Auskünfte. Zu einer endgültigen Lösung oder zu einem Abschluß der Probleme haben sie natürlich nicht in allen Fällen führen können, weil ja sehr viele dieser Anlagen, sehr viele dieser Anliegen noch gar nicht zu Ende geführt sind und hier noch einiges zu tun ist.

Etwas, das Anliegen aller Bürgerinitiativen war und das meiner Meinung nach auch die allerwichtigste Aufgabe des Abfallwirtschaftsgesetzes ist, ist die Müllvermeidung, und ich denke mir, daß gerade in diesem Punkt noch sehr viel Arbeit zu leisten sein wird.

Zum einen wird es in stärkerem Maße als bisher notwendig sein, den Abfall dort zu vermeiden, wo er entsteht, nämlich bei der Produktion, in den Betrieben, denn wir alle wissen, daß der Abfall, der in den Haushalten entsteht, nur einen Bruchteil dessen ausmacht, was in den Betrieben entsteht. Es ist ein Anfang gemacht worden mit den Branchenkonzepten, aber ich denke mir, daß man hier noch sehr viel mehr wird arbeiten müssen, Frau Bundesministerin, um den Abfall wirklich an der Quelle zu vermeiden und aus den Einbahnstraßen herauszufinden, die in die überfüllten Deponien und letztlich zu den Verbrennungsanlagen von auch gefährlichem Abfall führen.

In diesem Zusammenhang bitte ich Sie vielmals, meine Kolleginnen und Kollegen — wir haben in unserem Abfallwirtschaftsgesetz definiert,

was gefährlicher Abfall ist —, hören Sie auf, das Wort „Sondermüll“, das es in dieser Weise nicht mehr gibt, laufend fälschlich zu verwenden und damit auch die Bevölkerung zu verunsichern.

Es wird notwendig sein, diese Produktionskreisläufe zu installieren, und ich denke mir, daß da auch das Wirtschaftsministerium seinen entsprechenden Beitrag wird leisten müssen, denn anders wird es nicht gehen. Wir müssen leider heute immer noch konstatieren, daß das, was unsere Gesellschaft am allermeisten erzeugt, Abfall ist. Kein anderes Produkt wird in der Menge erzeugt wie Abfall.

Nun sind ja schon verschiedene Maßnahmen getroffen worden, um Abfall zu vermeiden, und es hat in diesem Bericht über die Behandlung der Bürgerinitiativen auch einen Punkt gegeben, in dem es sehr interessant heißt — ich zitiere Seite 5 von 1491 der Beilagen —:

„Gerade diese Bestimmung trägt der geforderten Produktverantwortung Rechnung: . . . Als wesentlicher Aspekt ist dabei die Kostenwahrheit anzustreben, das heißt, daß die Kosten für die Entsorgung schon in den Produktpreis miteinzu beziehen sind. Dies soll die Konkurrenzfähigkeit von ökologischen Produkten steigern und stellt ein durchaus marktwirtschaftliches Prinzip dar. Für Konsumenten werden sich daher die Preise vor allem für jene Waren erhöhen, die aufwendig beziehungsweise mit schwer verwertbarem Material verpackt sind.“ — So weit so gut.

Wenn ich in Linz oder in Wien oder in Salzburg — ich habe keine Möglichkeit, in anderen österreichischen Orten einzukaufen —, einkaufen gehe, so muß ich feststellen, daß Produkte, die ökologisch verwertbarer verpackt sind, teurer sind — zum Beispiel ist die Flaschenmilch teurer als die Milch in anderen Verpackungen —, muß ich feststellen, daß genau die gleiche Qualität an Fruchtsaft in der beschichteten Kartonverpackung um etwa ein Drittel billiger ist als das gleiche Produkt in der Pfandflasche. Das heißt also, daß wir, obwohl das Abfallwirtschaftsgesetz seit dem Jahre 1990 in Kraft ist und die ersten Verordnungen bereits im Jahre 1990 beschlossen worden sind, wir jetzt wieder Verordnungen gerade zu der Verpackung von Getränken machen müssen. Hier sind wir nicht weitergekommen, und die Konsumenten und Konsumentinnen, die umweltfreundlich einkaufen, müssen immer noch höhere Preise zahlen.

Ich denke mir, daß es wirklich notwendig ist, gerade in dem Bereich der Sammlung von Getränkegebinden und der Sammlung von anderen Abfällen, die nicht über die Gemeindeabfallsorgung oder die Abfallverbände gesammelt werden, sich zu überlegen, wie man es so machen kann, daß man zu Kostenwahrheit kommt und

Dkfm. Ilona Graenitz

daß nicht die Konsumenten bestraft werden, die umweltfreundlich handeln wollen.

Es gibt zum Beispiel auch eine Reihe von Vorschlägen der Bundesarbeiterkammer, die gerade in diesem Bereich gerne ein wenig mehr Konkurrenz sehen würde. Sie hat zum Beispiel festgestellt, daß der Preis für die Kühlgeräteentsorgung ab dem Zeitpunkt, da es zwei Entsorgungsanbieter gegeben hat, von 770 S je Kühlgerät auf 600 S gesenkt werden konnte. Ich denke mir, daß wir in der Umwelt bei aller Ordentlichkeit der Entsorgung auch darauf schauen müssen, daß nicht die Konsumenten letztlich Preise zahlen, die ungerechtfertigt sind.

Zurückkommend zu den Bürgerinitiativen meine ich, daß der Entschließungsantrag, die Vorschläge, die von den Bürgerinitiativen gebracht werden, bei zukünftigen Novellierungen des Abfallwirtschaftsgesetzes zu berücksichtigen, ein sehr wichtiger Vorschlag ist, und ich glaube, daß diese Diskussion, in die wir mit den Bürgerin-

itiativen getreten sind, fortgesetzt werden muß. Es war erst ein Anfang, und wir haben diesen Anfang sicherlich zu lange Zeit hinausgeschoben. Es wird, um konzis und präziser arbeiten zu können, notwendig sein, schneller zu handeln, in kürzerer Zeit Vorschläge aufzunehmen und auch zu verwirklichen. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ.) 23.05*

Präsident: Ich unterbreche nunmehr die Beratungen.

Die Sitzung wird morgen um 9 Uhr fortgesetzt. Es findet um 9 Uhr eine Fragestunde statt. Nach Schluß der Fragestunde wird in der Erledigung dieser Verhandlungsgegenstände fortgefahren.

Die Sitzung ist unterbrochen.

(Die Sitzung wird um 23 Uhr 6 Minuten unterbrochen und am Donnerstag, dem 3. Februar 1994, um 9 Uhr wiederaufgenommen.)

Fortsetzung der Sitzung: 3. Februar 1994

Präsident Dr. Lichal: Ich nehme die unterbrochene 153. Sitzung des Nationalrates wieder auf.

Verhindert sind heute die Abgeordneten Kollmann, Verzetnitsch, Dr. Brünner, Mag. Cordula Frieser, DDr. König, Dr. Lanner, Dr. Puntigam, Hildegard Schorn, Dr. Schwimmer, Dr. Ofner, Srb, Mag. Barmüller, Dr. Heide Schmidt, Arthold und Anna Elisabeth Aumayr.

Wegen Krankheit entschuldigt ist der Bundesminister für Inneres, Dr. Löschnak.

Fragestunde

Präsident Dr. Lichal: Wir gelangen nunmehr zur Fragestunde.

Ich beginne jetzt — um 9 Uhr — mit dem Aufruf der Anfragen.

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr

Präsident Dr. Lichal: Wir kommen zur 1. Anfrage, 466/M: Abgeordneter Mag. Kukacka (ÖVP) an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Mag. **Kukacka:** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

466/M

Welche Maßnahmen werden Sie im Rahmen Ihrer Kompetenzen gegen das explodierende ÖBB-Defizit setzen?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. **Klima:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren. Sehr geehrter Herr Abgeordneter Kukacka! Ich darf Sie zuallererst daran erinnern, daß wir gemeinsam ein ÖBB-Gesetz verhandelt haben und daß dieses ÖBB-Gesetz dann von der Bundesregierung und vom Nationalrat beschlossen wurde. Durch dieses ÖBB-Gesetz werden die finanziellen Beziehungen zwischen dem Bund, der Republik Österreich und dem Unternehmen Österreichische Bundesbahnen neu geregelt, und zwar soll die Republik Österreich den ÖBB für beauftragte Leistungen entsprechende Zahlungen zuerkennen.

Beauftragte Leistungen — gemeinwirtschaftliche Leistungen — wird es im Jahr 1994, wie Sie wissen, in einer Höhe von etwa 7,6 Milliarden Schilling geben. Zusätzlich werden aus dem Bundesbudget etwa 9,1 Milliarden Schilling für die Erhaltung der Infrastruktur aufgewendet, plus die 2,5 Milliarden Schilling, die sich ja der eine Bahnteil „Absatz“ selbst verdient und an die Infrastruktur als Benützungsgebühr bezahlen wird, sodaß in etwa 11,6 Milliarden Schilling für die Erhaltung und Bereitstellung der Infrastruktur, wozu der Bund laut Gesetz verpflichtet ist, den ÖBB bezahlt werden.

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Mag. Klima

Drittens gibt es einen Investitionsrahmen, wo der Bund sagt: In meiner Verpflichtung für die Infrastruktur sehe ich vor, daß nach einem vereinbarten Investitionsprogramm ein maximaler Rahmen von 16 Milliarden Schilling zur Verfügung steht.

Das ist die neue Form der finanziellen Beziehungen. Das Wort „Defizit“ unter Hinzurechnung all der alten Pensionsgeschichten und all dieser Sachen mehr hat an Inhalt verloren.

Ungeachtet dessen, darf ich Ihnen, sehr geehrter Herr Abgeordneter, sagen, daß ich den Österreichischen Bundesbahnen mitgeteilt habe, daß ich bis März ein Rationalisierungsprogramm vorgelegt haben will. — Danke.

Präsident Dr. Lichal: Danke.

Zusatzfrage? — Herr Abgeordneter Kukacka, bitte.

Abgeordneter Mag. Kukacka: Herr Bundesminister. Laut dem im jüngsten „profil“ zitierten Rechnungshofbericht war der von Ihrem Vorgänger aber auch von Ihnen viel gelobte neue Austrotakt ein Milliardenflop. Warum haben Sie eigentlich dem neuen Vorstand der ÖBB, der diese Fehlentwicklung beim Austrotakt einbremsen wollte, via Fernsehen eine verkehrspolitische Weisung gegeben, dies nicht zu tun, und so in Kauf genommen, daß der Steuerzahler zusätzlich 250 Millionen Schilling zahlen muß?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Kukacka! (*Zwischenrufe bei der SPÖ. — Präsident Dr. Lichal gibt das Glockenzeichen.*) Ich habe Ihnen diese Frage schon persönlich beantwortet, ich beantworte Ihnen diese Frage hier im Plenum gerne nochmals.

Erstens: Es ist, glaube ich, wirklich an der Zeit, eine Art Ehrenerklärung für meinen Vorgänger abzugeben, weil auch mein Vorgänger schon bei Einführung des NAT klar gesagt hat, daß es nach einem Beobachtungszeitraum eine Überprüfung geben wird, wieweit das zusätzliche Angebot an Takt in der Fläche tatsächlich angenommen wurde und wieweit Redimensionierungen erforderlich sind. (*Abg. Steinbauer: Wer bringt uns die Millionen wieder?*)

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe bereits im September des vergangenen Jahres die Österreichischen Bundesbahnen beauftragt, diese NAT-Überprüfung durchzuführen, und es wurde in den nächsten Monaten seitens des ÖBB-Vorstandes tatsächlich damit begonnen. Meine verkehrspolitische Weisung, sehr geehrter Herr Abgeordneter — sie mag noch oftmals so dargestellt

werden, wie Sie es nun getan haben —, hat in Wirklichkeit keinen anderen Inhalt als die Anforderung: Lieber Vorstand, bevor du Züge einstellst, sprich mit dem Kunden, ob er die in Frage stehenden Züge bestellen will und bereit ist, für diese Züge etwas zu bezahlen. Wenn er nicht bereit ist, etwas zu bezahlen — und auch das ist klar ausgedrückt —, werden Zugverbindungen, Strecken eingestellt.

Meine verkehrspolitische Weisung lautete also nicht, unrentable Linien weiterzuführen oder ähnliches mehr, sondern meine verkehrspolitische Weisung war des Inhalts, daß mit dem Kunden, mit der Region, mit den Ländern über die Aufrechterhaltung und die Unterstützung bei finanziellen Unterdeckungen — aus verkehrspolitischen Gründen — zu sprechen ist, bevor die Einstellung erfolgt. In keinem Fall bin ich für ein Aufrechterhalten von Geisterzügen, die nicht gewollt sind und daher nicht bezahlt werden.

So oft man auch hier versuchen mag, einen Widerspruch darzustellen, bleibt es dennoch eine logische Konsequenz, die ich Ihnen darzustellen versucht habe.

Präsident Dr. Lichal: Danke schön.

Zu einer Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Rosenstingl gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter!

Abgeordneter Rosenstingl (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Nebenbahnen einzustellen, wenn sie keinen ordentlichen Kostendeckungsgrad aufweisen, ist sicher nicht die Lösung des Problems. Ich hoffe, in diesem Punkt stimmen wir überein.

Ich frage Sie daher: Welche konkreten Vorstellungen haben Sie — insbesondere in bezug auf die niederösterreichischen Nebenbahnen, über welche jetzt ein Bericht vorliegt, aus dem hervorgeht, daß sie schwer defizitär sind —, die Nebenbahnzüge attraktiver zu gestalten?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl! Sie versuchen, mich in den öffentlichen Aussagen in eine Richtung zu rücken, die bewirkt, daß hier der Eindruck entsteht, der Klima mischt sich ein in die Kompetenz des ÖBB-Vorstandes, was ich aber nicht tue. Erwarten Sie daher bitte nicht von mir, sehr geehrter Herr Abgeordneter Rosenstingl, daß die Frage, welche Nebenbahnen in welcher Taktfolge in welcher Frequenz aufrechterhalten werden, nun in den Verhandlungen, die die ÖBB mit den Ländern, mit den Regionen führen, von mir beantwortet werden kann. Ich kann nur garantieren — und das garantiere ich auch —: So-

Bundesminister Mag. Klima

bald es einen Betriebsvertrag zwischen den ÖBB und den Ländern über die langfristige finanzielle Abdeckung des Betriebes der Nebenbahnen gibt, sind der Bund und mein Ressort bereit — dazu haben wir uns verpflichtet —, die Infrastrukturkosten für diese Nebenbahnen zu bezahlen und die Infrastruktur aufrechtzuerhalten.

Ich darf Ihnen zum Beispiel sagen, daß bei zahlreichen Nebenbahnen bei den in den Zeitungen dargestellten Abgängen die Infrastrukturkosten etwa 50 Prozent oder mehr betragen. Das heißt, 50 Prozent der Nebenbahnkosten, wie Sie sie aus dem genannten Zeitungsartikel zitiert haben, ist der Bund zu zahlen bereit, wenn es einen Betriebsvertrag zwischen dem Land und den ÖBB über die Nutzung der Infrastruktur gibt. Das heißt also, dort müssen Züge fahren. Ich werde doch nicht die Infrastruktur aufrechterhalten, wenn dort keine Züge fahren.

Und daher ist es meine große Hoffnung — ich sage das mit Nachdruck —, daß die österreichischen Bundesländer die ihnen im Rahmen der zweckgebundenen Anhebung der Mineralölsteuer zur Verfügung stehenden 1,7 Milliarden Schilling tatsächlich für den öffentlichen Nahverkehr nutzen und damit nicht, ich sage jetzt einmal, den landwirtschaftlichen Wegebau finanzieren. Ich habe nichts gegen den landwirtschaftlichen Wegebau, aber diese zweckgebundenen Mittel aus der Anhebung der Mineralölsteuer sind für den öffentlichen Nahverkehr gedacht, und ich werde mir sehr genau berichten lassen, wie in den einzelnen Bundesländern diese Mittel tatsächlich verwendet wurden. — Danke schön.

Präsident Dr. Lichal: Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Anschöber. — Bitte.

Abgeordneter Anschöber (Grüne): Herr Bundesminister! Die aktuelle Debatte über ÖBB-Defizite ist eine spektakuläre, aber doch eine phasenweise etwas unehrliche, wenn man bedenkt, daß die Konkurrenzsituation der Bahn sehr schwierig ist, solange die Kostenwahrheit im Vergleich zur Straße nicht hergestellt ist.

Meine Frage deswegen: Welche Schritte wird die Bundesregierung, welche Schritte werden Sie einleiten, um in die Richtung Kostenwahrheit und damit Chancengleichheit für die Bahn zu gehen?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Herr Abgeordneter Anschöber! Ich kann Sie nur voll unterstützen: Die Frage der Kostenwahrheit ist eine Frage des fairen Wettbewerbes zwischen den einzelnen Verkehrsträgern. Ich darf in diesem Zusammenhang eine Studie — die gar nicht aus meinem Ministerium, sondern aus dem Ministerium meines

Kollegen Schüssel stammt — zitieren, die bestätigt, daß der Straßengüterverkehr, wie bekannt ist, nur eine Größenordnung von etwa 30 Prozent der Kosten, die er verursacht, tatsächlich selbst trägt. Es ist daher erforderlich — nicht um zu bevorzugen —, gleiche Wettbewerbschancen für die einzelnen Verkehrsträger, also Schiene, Straße, Wasserstraße, einzurichten, also die Schritte der Kostenwahrheit tatsächlich zu gehen.

Ich hoffe, Sie sind wie ich der Überzeugung, daß die Schritte der Kostenwahrheit in internationaler Abstimmung geschehen müssen, denn es macht überhaupt keinen Unterschied, wenn wir damit nur eine Verlagerung der Transporte von den österreichischen Frächtern zu ausländischen Frächtern erreichen. Mir geht es darum, daß insgesamt jetzt nicht die österreichischen Frächter benachteiligt werden und die ausländischen das Geschäft in Österreich übernehmen, weil diese die Schritte der Kostenwahrheit, die Österreich isoliert setzen würden, nicht nachvollziehen müssen. Mir geht es auch darum, da in internationaler Abstimmung etwas zu erreichen, und Sie wissen, daß das auch eines der genannten Ziele im Transitvertrag ist. Unser Engagement im Rahmen der Europäischen Verkehrsministerkonferenz, wo wir ja tätig sind, geht sehr stark in diese Richtung.

Zu konkreten innerösterreichischen Maßnahmen, die Sie möglicherweise meinen, im Zusammenhang mit der Wegekostenrichtlinie und ähnlichem mehr, muß ich Ihnen nochmals mitteilen, daß das im Zuständigkeitsbereich des Bundesministeriums für Finanzen liegt.

Präsident Dr. Lichal: Danke.

Zu einer Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Sigl gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Sigl (SPÖ): Herr Bundesminister! Haben Sie bereits ein Verhandlungsergebnis für die Beteiligung des Schienenregionalverkehrs in Niederösterreich mit dem Land Niederösterreich erreichen können?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Sehr geehrter Herr Abgeordneter, ich darf diese Frage insofern etwas korrigieren, als nicht mein Ressort federführend verhandelt, sondern die Österreichischen Bundesbahnen mit dem Land Niederösterreich federführend zu verhandeln haben. Meines Wissens gibt es leider noch keine Bereitschaft, konkrete Vereinbarungen abzuschließen, es gibt aber laufende Gespräche zwischen den Österreichischen Bundesbahnen und dem Land Niederösterreich, wo mein Ressort gleichsam als Beobachter dabei ist.

Präsident Dr. Lichal: Danke.

Präsident Dr. Lichal

Wir kommen jetzt zur 2. Anfrage, 465/M: Abgeordneter Erhard Koppler (SPÖ).

Ich darf Sie bitten, Herr Abgeordneter, die Frage zu formulieren.

Abgeordneter Koppler: Herr Bundesminister! Meine Anfrage lautet:

465/M

Mit welchen Maßnahmen gedenken Sie die Wettbewerbsfähigkeit der VOEST-ALPINE Stahlbetriebe angesichts der internationalen Subventionspraxis und der besonderen Bedeutung für die heimische Wirtschaft zu sichern?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Koppler! Ich glaube, daß wir durchaus zufrieden feststellen können, daß im Rahmen der Neustrukturierung der ÖIAG, also mit der Formung der VOEST-ALPINE Stahl AG als gemeinsame Gesellschaft für Stahl-Linz, für die Flachstahlprodukte und für die Langstahlprodukte, eine Bilanzausstattung gewählt wurde, mit der diese Unternehmensgruppe von vergangenen Lasten freigehalten wurde. Das heißt, Zahlungen, Budgetmittel und Unterstützungen der ÖIAG aus den achtziger Jahren wurden nicht auf die Gesellschaften übertragen, weil es uns gelungen ist, im Rahmen der Diskussionen über das ÖIAG-Finanzierungsgesetz 1993 die Verpflichtung der Rückzahlung der 59 Milliarden Schilling nun zu einer gesetzlichen Verpflichtung der Republik Österreich zu machen.

Zweitens: Ich glaube, daß wir auch bedenken müssen, daß sich im internationalen Wettbewerb — wir sprechen vom GATT, wir sprechen von Wettbewerbsregeln im Rahmen der Europäischen Union, von den EUROFER-Diskussionen — Direktzahlungen des Staates an Unternehmen wettbewerbsverschlechternd, weil es ja Pönale gibt und ähnliches mehr, auswirken würden. Aber — und das ist für mich wichtig —: Wir dürfen, wie es oftmals in der Vergangenheit geschehen ist, und zwar oftmals aus parteipolitischen Gründen geschehen ist, verstaatlichte Unternehmen nicht ausnehmen von den Förderungsinstrumenten, die der anderen, der privaten Industrie zur Verfügung stehen. Daher müssen wir — das war immer unser gemeinsames Anliegen — von einer Industrie in Österreich sprechen, nicht von einer verstaatlichten Industrie und von einer privaten Industrie, sondern von nur e i n e r Industrie.

Für mich ist es selbstverständlich, daß die Unterstützungen im Bereich der Technologieprogramme — zum Beispiel ITF, ERP und wie diese Förderungsmaßnahmen alle heißen, die in den einzelnen Bundesministerien zur Verfügung stehen —, aber auch im Bereich von Umweltschutz-

maßnahmen, wo auch Fördermöglichkeiten für die österreichische Industrie zur Verfügung stehen, natürlich den Betrieben der verstaatlichten Industrie und damit auch den Betrieben der Stahl-Linz zugute kommen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Drittens ist es aus meiner Sicht sehr wesentlich — das trifft sehr stark auch für die Unternehmen der Flach- und Langstahlgruppe zu —, daß sich die Bundesregierung aktiv um zusätzliche Exportchancen und um die Erschließung von Exportmärkten bemüht. Diesem Zweck diene zum Beispiel meine Reise nach Vietnam, Malaysia und Indonesien. — Ich habe in sechs Tagen zwanzig Minister gesehen, 25 Unternehmer waren mit mir mit, und es hat sich gezeigt, daß es in den Wachstumsmärkten dort größte Chancen für die österreichische Industrie gibt. Da bedarf es auch der politischen Toröffnerfunktion, der politischen Unterstützung. Und daher ist die österreichische Bundesregierung aufgefordert, gar nicht zu bevorzugen, sondern unseren Industrieunternehmen nur vergleichbare Bedingungen zu bieten, wie sie die französischen, die deutschen und die britischen Industrieunternehmen haben. Die Politiker dort fahren schon dreimal hin, um zu sagen: Schaut euch die Qualität und den Standard unserer Industrie an, und wir sind bereit das mit Exportgarantien, mit Softloans zu unterstützen. Das ist auch die Aufgabe der österreichischen Bundesregierung, und ich bekenne mich zu dieser Aufgabe.

Präsident Dr. Lichal: Danke.

Herr Abgeordneter Koppler hat sich noch zu einer Zusatzfrage gemeldet. — Bitte.

Abgeordneter Koppler: Herr Bundesminister! Wie beurteilen Sie mittel- bis langfristig die Aussichten der VOEST-ALPINE-Stahlbetriebe?

Präsident Dr. Lichal: Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Die VOEST-ALPINE Stahl ist eine Unternehmensgruppe, die sich im wesentlichen auf die in Linz konzentrierten Flachprodukte und auf die im obersteirischen Raum konzentrierten Langprodukte erstreckt. Die Linzer Aktivitäten im Flachproduktenbereich sind aus meiner Sicht hervorragend im Markt positioniert. Wir sind sehr nahe an den wichtigen Abnehmern, sehr nahe an der Automobilindustrie in Süddeutschland, in Norditalien, und vor allem ist es in den letzten Jahren durch gute Forschungspolitik, durch gute Entwicklungspolitik dem Management und den Mitarbeitern gelungen, eine Qualität zu erreichen, die es uns heute ermöglicht, zum Beispiel Außenhaut von PKWs, also Bleche, nach Tschechien zu exportieren, weil wir einen derart hohen technischen Standard haben, der uns einen Vorlauf von

Bundesminister Mag. Klima

fünf bis zehn Jahren sicherlich heute noch sichert. Und wenn wir weiterhin in die Qualität, in die Intelligenz der Produkte, in die Intelligenz der Verfahren investieren, dann mache ich mir um den Stahlstandort Linz keine Sorgen.

Der zweite Teil: In der Obersteiermark, sehr geehrter Herr Abgeordneter, gibt es Produkte, die tatsächlich etwas schwierig sind. Ich denke nur an das Rohr in Kindberg. Dort gibt es ja die nahezu 1 : 1 Abhängigkeit vom Kunden, von der russischen Öl- und Gasindustrie. Es muß uns gelingen, dort die Kundenpalette zu vergrößern, und es ist auch erforderlich, intelligente Finanzierungsmethoden zu finden, Bartergeschäfte, Countertrade-Geschäfte zu finden, damit ein kontinuierlicher Absatz gesichert ist.

Es gibt sehr viel Engagement dabei. Beweis dafür sind etwa Sie selbst, auch Kollege Marizzi, aber auch ich selbst bin sehr engagiert tätig, um einen kontinuierlichen Absatz zu sichern.

Die Qualität der in der Steiermark erzeugten Produkte ist hervorragend. Es handelt sich um Produkte, die sich weltweit vermarkten lassen. Ich mache mir auch um die Industrieprodukte, die in der Steiermark, in der Obersteiermark erzeugt werden, aus heutiger Sicht keine Sorgen.

Präsident Dr. Lichal: Danke schön.

Zu einer Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Straßberger gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Straßberger** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Sind in nächster Zeit irgendwelche Förderungsmaßnahmen gerade für die Standorte Donawitz, aber insbesondere Kindberg notwendig?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister. (*Abg. Kraft: Zwei Fragen, Herr Minister, 20 Minuten!*)

Bundesminister Mag. Klima: Ich wurde aufgefordert, es kürzer zu machen. Ich werde es daher jetzt ganz kurz machen.

All jene Förderungen, die im Rahmen der Industrieförderung von Technologieförderung bis Umweltförderung von den Unternehmen beantragt werden, werden genauso wie bei anderen Industrieunternehmen behandelt werden. Zusätzliches ist nicht vorgesehen.

Präsident Dr. Lichal: Nächste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Böhacker. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Böhacker** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ihrer Antwort entnehme ich, daß auch in Zukunft wieder weitere Steuer-

mittel der Verstaatlichten zur Verfügung gestellt werden. Ich gebe Ihnen recht, daß ein Gleichklang zwischen privater und verstaatlichter Industrie hergestellt werden soll, würde mir aber wünschen, daß auch in der Privatwirtschaft, in der privaten Industrie einmal Entschuldungsmaßnahmen zu Lasten der Republik gingen, wie das bei der Verstaatlichten der Fall ist.

Meine Frage geht eigentlich in eine ganz andere Richtung. Es gibt eine Überproduktion an Stahl, weltweit und europaweit. Wie sehen Sie die Lösung dieses Problems, beziehungsweise welche konkreten Maßnahmen, Planungen gibt es, die garantieren sollen, daß auch nach der Jahrtausendwende an den Stahlstandorten Linz und Donawitz die Stahlarbeiter noch einen Arbeitsplatz haben werden?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Eine kurze Zwischeninformation. Was die staatlichen Förderprogramme, Technologiefonds und ähnliches mehr, betrifft, war in der Vergangenheit die Verstaatlichte diskriminiert und hatte davon einen geringeren Anteil, als es ihren Beschäftigten-, Umsatz- und sonstigen Quoten entsprochen hat. Das heißt, die Verstaatlichte ist da benachteiligt gewesen. Ich freue mich, daß wir darüber einig sind, daß die verstaatlichte Industrie genauso wie die private Industrie zu behandeln ist, was Technologie- und Umweltförderungen der Republik Österreich betrifft, und wir uns einig sind, daß es da keine Bevorzugung geben soll, weder für den einen noch für den anderen Teil.

Was die internationale Stahllage betrifft, gibt es, wie Sie wissen, im Rahmen der europäischen Stahlhersteller — EUROFER — Gespräche über Marktkapazitätsreduktionen, und zwar darüber, Kapazitäten vom Markt zu nehmen.

Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß wir zum Beispiel im Zusammenhang mit den EWR-Verhandlungen mit der Stahlindustrie keine Probleme hatten, weil die österreichische Stahlindustrie Kapazitäten in der Vergangenheit schon stärker reduziert hatte als alle anderen, sodaß wir mit unserer heutigen Produktionsquote keine Probleme haben und auch keine weitere Rücknahme der Stahlproduktion von uns verlangt werden wird.

Präsident Dr. Lichal: Danke. — Nächste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Anschöber.

Abgeordneter **Anschöber** (Grüne): Herr Bundesminister! Die VOEST-Stahlbetriebe haben in den letzten Monaten hervorragende Erfolge durch Neuverfahren bei der Stahlproduktion und

Anshober

durch den internationalen Verkauf dieser Verfahren erzielt. Das ist beachtlich. An diesen internationalen Standorten zeigen sich drastische Verbesserungen der Luftqualität und Senkungen der Produktionskosten. Ist daran gedacht, etwa das COREX-Verfahren am Standort Linz noch konkreter zu überprüfen und einzuführen?

Präsident Dr. **Lichal**: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. **Klima**: Das COREX-Verfahren ist ein Verfahren, das, wie Sie wissen, Herr Abgeordneter, zwei wesentliche Vorteile hat: Erstens können die Investitionskosten niedriger gehalten werden, und durch die Nutzung des Schwachgases, das im Prozeß entsteht, ist eine wirtschaftliche Besserstellung gegenüber dem bestehenden Stahlverfahren gegeben. Zweitens ist es ein sehr umweltfreundliches Verfahren.

Die Überlegungen, COREX in Linz einzuführen, bedürfen einer sehr sorgfältigen Studie, weil es natürlich keinen Sinn macht, eine bestehende Hochofenreise abubrechen und mitten drinnen jetzt neue Anlagen zu installieren oder ein neues Verfahren einzurichten. Es ist daher eine sehr sorgfältige Studie dazu in Ausarbeitung.

Präsident Dr. **Lichal**: Danke schön.

Damit kommen wir zur 3. Anfrage, 467/M: Abgeordneter Dr. Friedhelm Frischenschlager (*Liberales Forum*) an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr.

Herr Abgeordneter Frischenschlager, bitte schön.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Bundesminister! Ich möchte im Zusammenhang mit der Entwicklung der ÖMV an Sie folgende Frage richten:

467/M

Ist gewährleistet, daß aus der Betriebstätigkeit der ÖMV 1994 keine finanziellen Verpflichtungen des Bundes entstehen?

Präsident Dr. **Lichal**: Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. **Klima**: Ja.

Präsident Dr. **Lichal**: Wünscht der Herr Abgeordnete eine Zusatzfrage? — Bitte schön. Das geht so schnell.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Bundesminister! Sie erlauben, daß ich diesem kurzen Ja etliche Fragezeichen hinzufüge. Wir sind von Verstaatlichtenministern in den vergangenen Jahren in diesen Punkten nicht verwöhnt worden.

Nun eine sehr konkrete Frage im Zusammenhang mit der ÖMV: Es kommt bei der Frage der

Gesundung dieser Betriebe und des Verhinderns von Defiziten den Aufsichtsräten natürlich ganz zentrale Bedeutung zu. Nun ist es bei der ÖMV so, daß an der Spitze der Oskar Grünwald steht, der Finanzchef der Austrian Industries war, er ist nun Chef des Aufsichtsrates bei der ÖMV. Halten Sie es aufgrund der Erfahrungen, die wir mit Grünwald bisher hatten, für sinnvoll, daß Herr Grünwald weiterhin an der Spitze des Aufsichtsrates der ÖMV steht?

Präsident Dr. **Lichal**: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. **Klima**: Die Bestellung des Aufsichtsrates ist, wie Sie wissen, Angelegenheit der Hauptversammlung. Die Hauptversammlung der ÖMV besteht aus etwa 26 000 Privataktionären und einem Aktionär, der die ÖIAG ist, also nicht einmal ich selbst. Ich habe keine Möglichkeiten, auf die Bestellung des Aufsichtsrates der ÖMV Einfluß zu nehmen.

Präsident Dr. **Lichal**: Zu einer Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Marizzi gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Marizzi** (SPÖ): Herr Bundesminister! Wieweit ist die Privatisierung der ÖMV vorangeschritten, und glauben Sie nicht, Herr Bundesminister, daß durch ständiges Hineininterpretieren von Abgeordneten wie Böhacker et cetera diese Schritte negativ beurteilt werden könnten?

Präsident Dr. **Lichal**: Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. **Klima**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie haben hier tatsächlich einen sehr kritischen Punkt angesprochen, weil vereinbarungsgemäß die Privatisierungsschritte bei der ÖMV ja nicht nach dem Prinzip Erlösmaximierung, Verschleudern von Einzelteilen wie auch immer an den Bestbietenden gehen, sondern es die industrie- und energiepolitische Absicht ist, die Unternehmensgruppe ÖMV zu erhalten und Beteiligungen und Partnerschaften, die für das Unternehmen wichtig sind, auf Ebene der Muttergesellschaft ÖMV AG anzubieten.

Dazu gibt es sehr sorgfältige Verhandlungen mit strategischen Partnern, die an einer langfristigen Kooperation interessiert sind. Diese Verhandlungen werden, weil das eine so wichtige Verbindung, eine so wichtige Ehe ist, ohne Zeitdruck geführt.

Ich halte es für sehr hinderlich und auch für sehr bedenklich, wenn in einem Unternehmen, in dem, wie ich schon gesagt habe, über 27 000 Aktionäre vertreten sind, ein Aktionär zufällig 72 Prozent hat und der eine Aktionär über parlamentarische Anfragen zum Beispiel — ich sage das in aller Offenheit hier — an einer politi-

Bundesminister Mag. Klima

schen Diskussion nur deshalb interessiert ist, um das Unternehmen in Mißkredit zu bringen.

Ich habe schon von sehr vielen Aktionären und Anteilsinhabern der ÖMV gehört, daß sie beabsichtigen, gegen diese Vorgangsweise Einspruch zu erheben, weil natürlich auch im Zuge von Verhandlungen über Partnerschaften, Kooperationen, Privatisierungen politische Diskussionen in der Öffentlichkeit, zum Beispiel über beabsichtigte Personalreduktionen, Maßnahmen oder was immer, eher hinderlich und schädigend sind.

Ich ersuche, das zu berücksichtigen, wenn das Unternehmen selbst und die zuständigen Organe in der jüngsten Zeit im Hinblick auf diese Situation dazu übergegangen sind, Fragen, die das operative Geschäft betreffen, sehr kurz oder nicht beantworten.

Präsident Dr. Lichal: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Kraft gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Kraft (ÖVP): Herr Bundesminister! Werden Sie sich als Eigentümergebote einsetzen, daß die Betriebsstandorte der ÖMV in Linz im bisherigen Umfang auch in Zukunft gewahrt bleiben und dort eine Produktion erfolgt, die die Arbeitsplätze der ÖMV in Linz auch in Zukunft sichert?

Präsident Dr. Lichal: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. Klima: Es ist grundsätzlich mein Interesse als leidenschaftlicher Industriepolitiker, daß wir eine hochstehende Produktion in Österreich erhalten können und damit natürlich auch hochwertige Arbeitsplätze in der Industrie anbieten können.

Aber die konkrete Aufgabe zum Beispiel im Bereich Linz, die Umstrukturierung in einen Düngemittel- oder Harnstoffbereich, in einen Feinchemikalienbereich vorzunehmen, Partnerschaften zu suchen, ist ausschließlich Aufgabe der Organe der ÖMV, nämlich von Management und Aufsichtsrat.

Präsident Dr. Lichal: Zu einer weiteren Zusatzfrage an den Bundesminister hat sich Herr Abgeordneter Böhacker gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Böhacker (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die ÖMV hat im Jahr 1993 etwa 4,7 Milliarden Schilling Verlust geschrieben: 1 Milliarde Schilling operativ, 3,7 Milliarden Schilling in etwa aus Abwertungen und Wertberichtigungen — also Verluste, von denen anzunehmen ist, daß sie bereits in den Vorjahren entstanden sind, wobei vielleicht noch dazu zu sagen ist, daß Generaldirektor Schenz einmal gesagt ha-

ben soll, er habe ein katastrophales Erbe übernommen.

Ich frage Sie: Wer, Herr Bundesminister, trägt Ihrer Meinung nach schuld am Desaster der ÖMV im Jahr 1993 — insbesondere im Lichte dessen, daß Sie, Herr Bundesminister, von Juni 1990 bis April 1992 als Finanzvorstand dem Top-Management der ÖMV angehört und in dieser Funktion die Geldmittel für die verlustreiche Einkaufstour des Generaldirektors Meysel beschaffen?

Präsident Dr. Lichal: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. Klima: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Meine Gespräche mit Kollegen Schenz führe ich selbst, aber ich möchte nur daran erinnern, daß Kollege Schenz, ich glaube, seit 1986, im Vorstand der ÖMV war. Ich weiß nicht, welches katastrophale Erbe er da übernommen hat. Wie gesagt, er ist seit 1986 im Vorstand der ÖMV. Aber ich halte Kollegen Schenz für einen wirklich ausgezeichneten Vorstandsdirektor der ÖMV. Das möchte ich ausdrücklich betonen, damit hier kein falscher Eindruck entsteht.

Herr Abgeordneter! Die Frage, die Sie soeben gestellt haben, haben Sie mir schon einmal gestellt. Ich hatte das Glück der späten Stunde, wenn Sie so wollen: Ich bin mit 1. Juli 1990 Vorstandsmitglied der ÖMV geworden. Sie wissen, sehr geehrter Herr Abgeordneter, daß die Entscheidungen bezüglich des Chemiekaufes zum Beispiel schon vorher gefallen sind. Aber ich möchte mich gar nicht drücken: Es gab damals für die Akquisition der Chemie umfangreiche Bewertungen und Studien von internationalen Beratergesellschaften, die in zahlreichen Evaluierungen darauf hingewiesen haben, wie vernünftig zum Beispiel eine Zusammenfassung, ein Kauf der Chemie durch die ÖMV ist und ähnliches mehr.

Also: Keine Ausrede. Aber ich war eben — erstens — aufgrund des Glücks der späten Stunde noch nicht in der Verantwortung.

Zweitens — auch ohne Überheblichkeit, weil wir beide aus der Wirtschaft wissen, daß das eben immer Fragen von Phasenverschiebungen sind —: In den zwei Bilanzen, die ich gelegt habe, hat die ÖMV das größte Eigenkapital, nämlich 18 Milliarden Schilling, gehabt, das sie je gehabt hat. In den zwei Bilanzen, die ich gelegt habe, hat die ÖMV das beste Ergebnis, das beste Ergebnis der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit, gehabt, das sie je erzielt hat.

Aber Sie wissen, daß Ihres nicht richtig ist und daß meines nicht ganz richtig ist. Also Wirtschaft-

Bundesminister Mag. Klima

ten in einem Unternehmen ist immer eine schwierige Angelegenheit. (*Heiterkeit bei der FPÖ.*)

Präsident Dr. Lichal: Danke.

Wir kommen jetzt zur Anfrage 459/M der Frau Abgeordneten Gabrielle Traxler (*keinem Klub angehörend*) an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr.

Ich darf Sie bitten, Frau Abgeordnete, die Frage zu wiederholen.

Abgeordnete Gabrielle Traxler: Herr Minister!

459/M

In welche überregionale Verkehrsverbindungen und Infrastrukturmaßnahmen für Europa — Ost und West, auch Nord und Süd — wird Österreich in Zukunft mit eingebunden werden können?

Präsident Dr. Lichal: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. Klima: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Österreich ist, was die Koordination, die Abstimmung der internationalen Verkehrsinfrastruktur betrifft, sehr aktiv, allerdings mit einer deutlichen Bevorzugung der Schieneninfrastruktur.

Österreich hat sich aufgrund der Einsprüche meines Ressorts bisher geweigert, der TEM — der Trans-European-Motorways-Gruppe — beizutreten. Wir sind aber Mitglied der TER, der Trans-European-Railways-Gruppe. Österreich hat sich ja verpflichtet, im Bereich des hochwertigen Straßennetzes nur mehr den Lückenschluß zu tätigen und keine — ich sage jetzt einmal — ganz neuen Autobahnen oder ähnliches mehr zu bauen.

Wir sind aber im Gegensatz dazu sehr aktiv um die internationale Abstimmung im Ausbau der Eisenbahninfrastruktur unterwegs.

Ich darf daran erinnern, daß ich selbst die erste Zentraleuropäische Verkehrsministerkonferenz ins Leben gerufen habe. Ich habe die Kollegen Ungarns, Tschechiens, der Slowakei, Sloweniens und Kroatiens eingeladen. Es gibt in der Zwischenzeit, zum Beispiel morgen in Kroatien, bereits die dritte Sitzung dieser Zentraleuropäischen Verkehrsministerkonferenz. Es wurde ein sogenanntes Vienna Paper ausgearbeitet — ein genaues, konkretes Programm von Ausbaumaßnahmen im Bereich der Eisenbahninfrastruktur, das wir dann im März dieses Jahres bei der Europäischen Verkehrsministerkonferenz in das europäische Eisenbahnnetz mit einfließen lassen wollen, damit auch internationale Finanzierungsmöglichkeiten dafür zur Verfügung stehen.

Also Österreich, im speziellen mein Ressort, nimmt die Verpflichtung, die wir bei der Anbin-

dung und der Koordination der Eisenbahnnetze haben, mit sehr viel Engagement wahr.

Präsident Dr. Lichal: Danke schön.

Zusatzfrage? — Bitte.

Abgeordnete Gabrielle Traxler: Herr Minister! Es ist, glaube ich, sehr erfreulich, daß sich Österreich vor allem auf dem Gebiet der Eisenbahnverbindungen einsetzt.

Meine Frage ist noch weitergegangen und hat auch die Telekommunikation beinhaltet. Wir sind ja daran interessiert, daß sich unsere Nachbarländer wirtschaftlich aufbauen können, wofür Infrastruktur eine Voraussetzung ist. Wir wollen ja auch nicht unbedingt den Durchzugsverkehr auf Österreichs Straßen.

Meine Frage — ich wiederhole —: In welche Verkehrsnetze sind wir eingebunden, in welche ganz konkreten? Und: Wird sich das mit dem Beitritt zur EU noch verbessern? — Das wäre meine Zusatzfrage.

Präsident Dr. Lichal: Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Also wir sind im Rahmen der Europäischen Verkehrsministerkonferenz jetzt eingebunden.

Österreich nimmt auch teil, was die Frage der Telekommunikation betrifft, an Glasfaser- und Breitbandübertragungsnetzen. Im Rahmen des Tel-Netzes zum Beispiel hat sich auch die österreichische Post engagiert, eines Netzes, das insbesondere die Aufgabe hat, die Hauptstädte der einzelnen Länder West-, Mittel- und Osteuropas mit hochwertigen Telekommunikationsverbindungen zu versorgen.

Zusätzlich hat ja die österreichische Post mit dem MAN — dem Metropolitan Area Network — eine sehr hochwertige Verbindung der österreichischen Telekommunikationsinfrastruktur zwischen den einzelnen Bundesländer-Hauptstädten, die auch an dieses internationale Netz angeschlossen sein wird, geschaffen. Ich glaube, da ist die österreichische Post — sowohl was die Anbindung an die europäischen Netze als auch was die innerösterreichischen hochwertigen Netze betrifft — sehr gut unterwegs.

Im Zusammenhang mit der Europäischen Union müssen wir feststellen, daß wir heute in den Netzstrukturen der Europäischen Union nur als Beobachter dabeisein können. Ich halte es schon für einen großen Vorteil, daß wir im Falle einer Mitgliedschaft Österreichs zur Europäischen Union aktiv als stimmberechtigtes Mitglied an der Entwicklung der europäischen Verkehrsinfrastruktur mitarbeiten können.

Präsident Dr. Lichal

Präsident Dr. Lichal: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Straßberger gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Straßberger** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Was überregionale Verkehrsverbindungen betrifft, spielt natürlich auch — gerade in letzter Zeit — der Semmering-Basistunnel eine Rolle.

Meine Frage an Sie, sehr geehrter Herr Bundesminister: Bis wann ist damit zu rechnen, daß die Finanzpläne der HLAG von Ihrem Ressort und vom Ressort des Herrn Finanzministers genehmigt werden, um mit den Ausschreibungen dort fortfahren zu können?

Präsident Dr. Lichal: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. **Klima:** Sie wissen, daß der Semmering-Basistunnel ja von Ihnen, also vom Nationalrat, und auch von der Bundesregierung schon mehrfach beschlossen und ich beauftragt wurde, die Durchführung vorzunehmen — unter anderem zum Beispiel im ASFINAG-Gesetz, wo ja der Semmering-Basistunnel als eines von vielen Projekten erwähnt ist.

Ich darf Ihnen noch zu Ihrer Information sagen, daß wir, wenn wir immer nach dem gleichen Prinzip vorgehen — in der ASFINAG muß ein Projekt voll ausfinanziert sein —, nahezu alle Projekte, die im Rahmen der ASFINAG finanziert werden, einstellen müßten, weil insgesamt ein Projektvolumen von etwa 90 Milliarden Schilling im ASFINAG-Gesetz vorgesehen ist. Der Rahmen, der allerdings in Summe mit dieser Novelle zur Verfügung gestellt wurde, beträgt nur etwa 20 Milliarden Schilling. Das heißt, es ist zu erwarten, daß es — wie es eben in einem Finanzierungsrythmus üblich ist — in der nächsten Legislaturperiode — vorher brauchen wir das nicht — einen neuerlichen Rahmen für die Fortführung der meisten im ASFINAG-Gesetz genannten Projekte geben wird.

Präsident Dr. Lichal: Danke. — Zu einer Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Schwemlein gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Schwemlein** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Weil es zu diesem Themenbereich sehr viele Falschmeldungen und Irrmeinungen gibt, meine Frage an Sie: Wird der Transitvertrag nach dem Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft für das gesamte österreichische Bundesgebiet seine Geltung beibehalten?

Präsident Dr. Lichal: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. **Klima:** Ja.

Präsident Dr. Lichal: Danke. In der Kürze liegt die Würze.

Zu einer Zusatzfrage hat sich Abgeordneter Schweitzer gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter Schweitzer.

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Wie Sie selbst soeben gesagt haben, wird der Ausbau der Südbahn — inklusive Semmering-Basistunnel — mindestens 20 Milliarden Schilling binden. Laut Finanzstaatssekretär Ditz wird dann wahrscheinlich kein Geld für den Ausbau der Südostspange vorhanden sein.

In Ungarn gibt es Pläne, diese überregionale Strecke auf ungarischem Staatsgebiet zu errichten und finanzielle Hilfsmittel aus den Ländern Europas dafür zu verwenden. Besteht dadurch die Gefahr, daß der Ausbau der Südostspange über österreichisches Gebiet in Frage gestellt ist beziehungsweise überhaupt nicht zustande kommen wird?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. **Klima:** Herr Abgeordneter Schweitzer: Wir haben — ich bekenne mich dazu — die Aufgabe, Verkehrsinfrastruktur auch auf österreichischem Bundesgebiet, eben was die Bahn betrifft, anzubieten, weil die Verkehrsinfrastruktur für viele Regionen eine Voraussetzung für wirtschaftliche und industrielle Tätigkeit ist.

Ich bekenne mich dazu und sehe es als Ziel an, Eisenbahninfrastruktur nicht weg von unserem Land zu verlagern, sondern sie — aus beschäftigungs-, industrie- und wirtschaftspolitischen Gründen in Österreich — zu errichten.

Wir haben den Vorteil, daß die Revitalisierung, das „Fitmachen“ der Semmeringstrecke, also der ganzen Südbahnstrecke, in viel kürzerer Zeit möglich ist. Ich habe die 20 Milliarden Schilling noch nicht genannt, aber ich bestätige, daß wir inklusive der Verbindung Liesing—Wiener Neustadt, der Pottendorfer-Linie, Wiener Neustadt—Gloggnitz, Entflechtungsknoten Bruck, Klagenfurt—St. Veit, Arnoldstein—Staatsgrenze etwa 20 Milliarden Schilling — inklusive 6 Milliarden Schilling für den Bau des Semmering-Basistunnels — brauchen werden, sodaß wir viel früher eine leistungsfähige Bahnverbindung anbieten können, als das bei jeder anderen Alternative der Fall wäre: sei es die Südostspange oder sei es diese Slowakei-Ungarn-Slowenien-Italien-Verbindung.

Aber weil gerade in unseren Nachbarländern die Überlegung bestand, diese Bahnstrecken in das internationale Netz aufnehmen zu lassen, habe ich darauf beharrt, daß der Ministerrat die

Bundesminister Mag. Klima

Südostspange in Österreich zur Hochleistungsstrecke und daher auch zu einem notwendigen Infrastrukturprojekt in Österreich erklärt, und ich bin froh darüber, daß ich mich diesbezüglich im Ministerrat durchsetzen konnte.

Präsident Dr. **Lichal**: Wir kommen nun zur 5. Anfrage, 457/M: Herr Abgeordneter Josef Meisinger (FPÖ) an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr.

Bitte, Herr Abgeordneter Meisinger, würden Sie Ihre Frage formulieren!

Abgeordneter **Meisinger**: Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

457/M

Wie stehen Sie als Eigentümervertreter zu den Aussagen des neuen ÖIAG-Generaldirektors Karl Hollweger, der die vereinbarte Rückzahlung der Staatshilfe für die ÖIAG in Höhe von 7,5 Milliarden Schilling in Frage stellt und dem Bund als Eigentümer nahelegt, auf eine Rückzahlung zu verzichten, und allenfalls „eine kleine Rückzahlung“ bei erfolgreichem Verkauf von VA Stahl und AMAG für möglich hält?

Präsident Dr. **Lichal**: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. **Klima**: Herr Abgeordneter Meisinger! Ich habe es mir abgewöhnt, weil ich viel leidvolle Erfahrung aus meinem alten Managerleben heraus diesbezüglich gemacht habe, Zahlen, die die Manager jetzt nennen, zu interpretieren, nachzuplappern oder ähnliches mehr. Ich werde das daher sicher auch heute hier nicht tun.

Der ÖIAG-Vorstand hat die Aufgabe, ein Privatisierungskonzept bis Ende Februar 1994 auszuarbeiten, das ich dann im Ministerrat vorlegen werde. Der ÖIAG-Vorstand hat dieses Privatisierungskonzept vorher im Aufsichtsrat beschließen zu lassen. Meines Wissens ist es noch nicht im Aufsichtsrat beschlossen worden. Es steht mir daher noch kein offizielles Privatisierungskonzept seitens der ÖIAG zur Verfügung.

Präsident Dr. **Lichal**: Danke schön.

Wünschen Sie eine Zusatzfrage? — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Meisinger**: Herr Bundesminister! Auch wenn Sie beteuern, diesbezüglich in Zukunft keinen Einfluß nehmen zu wollen, möchte ich Sie dennoch fragen, ob Sie doch Einfluß nehmen, und zwar auf Aufsichtsrat und Vorstand der ÖIAG, denn: In letzter Zeit wurden 35 Prozent an Personal abgebaut, vorwiegend im Produktionsbereich. Großteils wurden Mitarbeiter abgebaut, die knapp über dem Kollektivvertrag entlohnt wurden.

Ich möchte Sie fragen, Herr Bundesminister, ob Sie das im Vorstandsbereich ermöglichen werden, damit eben eine Gleichbehandlung zwischen Management, Geschäftsführung und Belegschaft gegeben ist.

Präsident Dr. **Lichal**: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. **Klima**: Herr Abgeordneter! Meine Möglichkeit, darauf einzuwirken, besteht ausschließlich darin, daß ich die ÖIAG zum Beispiel — das ist die Unternehmensgruppe, die an mich berichtet — mit der Erarbeitung von Rationalisierungskonzepten und ähnlichem beauftrage, die das ihrerseits von der jeweiligen Tochter-, Enkel-, Urenkelgesellschaft einfordert.

Grundsätzlich gebe ich Ihnen recht, Herr Abgeordneter, — das ist auch dem Kollegen Koppler ein Anliegen —, daß Rationalisierungsmaßnahmen, die im Unternehmen nötig sind, natürlich immer gleich verteilt zu sein haben, daß man eben nicht immer nur — ich sage das jetzt, weil das ja oft der Fall war — bei den Blue-collar-Workern, also bei den Arbeitern, schneller und rascher als bei anderen solche Rationalisierungsmaßnahmen durchzieht.

Vom Grundsatz her sind wir uns ja alle einig: Wenn Rationalisierungsmaßnahmen notwendig sind, dann haben sie natürlich auch die Verwaltung, die Bürokratie und nicht nur die Arbeiter zu betreffen.

Ich darf Ihnen noch folgendes sagen, sehr geehrter Herr Abgeordneter: Bedauerlicherweise gab es im vergangenen Jahr in der österreichischen Industrie, eben infolge von Rationalisierungsmaßnahmen und ähnlichem mehr, etwa um 35 000 Beschäftigte weniger als 1992. Bei den Unternehmen der ÖIAG-Gruppe, also bei verstaatlichten Unternehmen, war es diesbezüglich nicht besser: Der Prozentsatz der Reduktion war in etwa der gleiche wie der in der gesamten österreichischen Industrie. Er war aber auch nicht schlechter. Das bitte ich auch zu berücksichtigen.

Präsident Dr. **Lichal**: Danke. — Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Oberhaidinger gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Oberhaidinger** (SPÖ): Herr Bundesminister! Der Börsenkurs der AMS hat sich in der Zwischenzeit verdoppelt. Zeigt diese Entwicklung nicht, daß es vor 1997 nicht möglich ist, die Frage der Rückzahlung korrekt zu beantworten?

Präsident Dr. **Lichal**: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima

Bundesminister Mag. **Klima**: Selbstverständlich! Man kann immer nur Planungen und Einschätzungen einer Marktentwicklung vornehmen. All jene Damen und Herren hier im Hohen Hause, die sich etwas mit der Börse beschäftigen, wissen, daß nicht nur die Ertragslage eines Unternehmens für den aktuellen Börsenkurs ausschlaggebend ist, sondern daß die österreichische Börse, die an sich ein sehr kleiner Markt ist, mit wenig Titeln und relativ geringer Liquidität, sehr leicht beeinflußt werden kann, daß es oftmals spekulative Entwicklungen in der einen oder anderen Richtung gab beziehungsweise gibt.

Jene Maßnahmen, die der Finanzmarkt in Österreich diesbezüglich setzt - mehr Papier, mehr Liquidität, mehr Information -, geben mir die Hoffnung, daß sich der österreichische Kapitalmarkt so entwickeln wird, wie ihn die Industrie braucht. Die österreichische Industrie braucht Risikokapital seitens des Kapitalmarktes, um eine Expansion, um Forschung und neue Produkte und Investitionen zu finanzieren.

Zu Ihrer konkreten Frage, Herr Abgeordneter: Es ist selbstverständlich so, daß Vorausschauen, Planungen, die man für das Jahr 1997, was mögliche Veräußerungserlöse betrifft, macht, heute zumeist sehr vorsichtig gemacht werden, weil eben Erlöseinschätzungen sehr von der Börsesituation und von der wirtschaftlichen Lage abhängen.

Präsident Dr. **Lichal**: Danke schön. - Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Hofer gemeldet. - Bitte.

Abgeordneter **Hofer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Herr Generaldirektor Hollweger hat bezweifelt, daß die ÖIAG-Gruppe die 7,5 Milliarden Schilling an Nachrangdarlehen zurückzahlen kann, und er hat die internationale Entwicklung, den Stahlpreis, den für Aluminium eher skeptisch betrachtet, möglicherweise auch die Devisenkurse, da all diese Komponenten zu berücksichtigen sein werden.

Daher meine Frage, Herr Bundesminister: Wie beurteilen Sie die kommenden Jahre, vor allem was die Entwicklung des Stahlpreises, des Aluminiumpreises anlangt, und wie beurteilen Sie vor allem die innere Entwicklung der ÖIAG? Wird es Ihrer Ansicht nach gelingen, diese Betriebe sozusagen wieder auf Vordermann zu bringen?

Präsident Dr. **Lichal**: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. **Klima**: Ich bin überzeugt davon, daß mit der Entscheidung, die die Bundesregierung hinsichtlich Struktur der neuen ÖIAG-Betriebe getroffen hat, eine gute war. Wie ich weiß und gehört habe, krepeln die Manager und Mitarbeiter die Ärmel auf und nehmen diese Her-

ausforderung an, um eben zu dokumentieren, daß ihre Unternehmen gute, überlebensfähige und starke Unternehmen sind.

Ich bin bester Hoffnung, daß sich zum Beispiel auch auf dem Aluminiumsektor etwas ändern wird. - Ich habe mitgeteilt bekommen, daß zum Beispiel US-Präsident Clinton anlässlich seines Besuches in Rußland klar gesagt hat, daß die Aluminiumindustrie heute in ganz Europa, ja in der ganzen Welt schwere Verluste macht. Er sagte, das sei darauf zurückzuführen, daß Rußland alle strategisch wichtigen Aluminiumreserven abbaut und daß Rußland den Markt überschwemmt. Clinton erwartet - er hat angedroht, daß es sonst weniger amerikanische Unterstützung geben werde -, daß Rußland in eine vernünftige Marktordnung bezüglich Aluminium einsteigt.

Sie kennen ja die Gespräche im Bereich der Stahlindustrie, nämlich daß sich die europäischen Stahlhersteller auf eine Reduktion der Marktkapazitäten, also auf eine Reduktion der Produktionskapazitäten einigen wollen.

Verlangen Sie bitte nicht von mir, Herr Abgeordneter, daß ich bei Gremien, in denen wir gar nicht vertreten sind, die Entwicklung abschätzen soll. Ich hoffe allerdings, daß es zu keiner Verschlechterung der Position kommt und daß die Unternehmen ihr „Fitneßprogramm“, daß sie sich vorgeschrieben haben, durchziehen können.

Was den Aluminiumbereich anlangt, kann ich Ihnen sagen, daß das neue Management jene Maßnahmen, die im Sanierungskonzept festgehalten wurden, sehr zügig und konsequent umgesetzt und daß daher aus gutem Grund erwartet werden kann, daß sich das Ergebnis dieser Unternehmen von Jahr zu Jahr verbessern wird.

Präsident Dr. **Lichal**: Danke. - Wir kommen nun zur 6. Anfrage, Nr. 458/M: Herr Abgeordneter Peter Rosenstingl (FPÖ) an den Herrn Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr. - Bitte, Herr Abgeordneter Rosenstingl.

Abgeordneter **Rosenstingl**: Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

458/M

Welche Maßnahmen werden Sie ergreifen, um die sinnlose Kompetenzzersplitterung des Verkehrsbereiches auf Ihr, das Wirtschafts- und Finanzministerium, die vielfach zu Koordinationsmängeln und absurden Rechtszuständen führt, zu überwinden und sämtliche Verkehrsagenden in einem Ministerium zu vereinen?

Präsident Dr. **Lichal**: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. **Klima**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich gebe schon zu, daß die

Bundesminister Mag. Klima

Kompetenzverteilung zum Teil etwas verwirrend ist. Das ist die einzige Erklärung dafür, daß mich selbst informierte Damen und Herren, die dieses Bundesministeriengesetz beschlossen haben, wie zum Beispiel Sie, Herr Abgeordneter, wegen der Situation in der DDSG öffentlich peinigten, obwohl sie wissen, daß ich für die DDSG nicht verantwortlich bin, so wie ich auch nicht für die AUA verantwortlich bin.

Ich gebe schon zu: Wenn selbst Informierte, wenn Fachleute — wie auch Sie, Herr Abgeordneter — offensichtlich nicht den nötigen Informationsstand haben, dann muß die Situation etwas verwirrend sein. Aber Sie, sehr verehrter Herr Abgeordneter, müssen doch wissen, daß eine Aufgabenteilung innerhalb der Bundesregierung Sache des Bundesministeriengesetzes ist, das der Nationalrat beschlossen hat. Es liegt nicht in meinem Einflußbereich, dies zu ändern.

Präsident Dr. Lichal: Eine Zusatzfrage? — Bitte.

Abgeordneter Rosenstingl: Herr Bundesminister! Ich möchte nur klarstellen, daß die FPÖ dem Bundesministeriengesetz nicht zugestimmt hat, weil sie wußte, daß das eine völlige Kompetenzverwirrung zur Folge hat.

Herr Bundesminister! Auch in der letzten Sitzung des Verkehrsausschusses wurde festgestellt, daß die Aufsplitterung der Agenden bezüglich Schiene und Straße auf zwei Ministerien nicht günstig ist.

Ich möchte Sie daher fragen, Herr Bundesminister: Werden Sie sich dafür einsetzen, daß zumindest der Bereich Straße einmal in die Zuständigkeit des Verkehrsministeriums fallen wird?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Herr Abgeordneter! Sie wissen, daß es großes Engagement meines Ressorts gibt, Planung und Ausbau des Infrastrukturbereiches in Österreich zu koordinieren, indem wir zum Beispiel den ersten österreichischen Bundesverkehrswegeplan erstellen. Ich halte dies für eine ganz wichtige und entscheidende Sache. Und dann, wenn das erstellt sein wird, ist es eigentlich, muß ich sagen, Wurscht, wer baut.

Präsident Dr. Lichal: Danke. — Zu einer Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Anschöber gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Anschöber (Grüne): Herr Bundesminister! Ich bin eher verwundert über diese Ihre eher vorsichtigen Formulierungen, denn ich meine, daß ein engagierter Verkehrsminister natürlich danach trachten sollte, seine Konzepte im verkehrspolitischen Bereich auch in die Realität

umzusetzen, auch was die Kostenwahrheit im Bereich Straße anlangt.

Herr Minister! Eine etwas allgemeinere Frage: Unterstützen Sie die Bemühungen des Bundeskanzlers und seine Formulierungen in diese Richtung, ein umfassendes und starkes Verkehrsressort in Österreich zu schaffen?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Herr Abgeordneter! Es gibt nur wenige Fälle, in denen ich die Bemühungen des Bundeskanzlers nicht unterstütze, und dieser Fall gehört nicht dazu.

Präsident Dr. Lichal: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Wolf gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Wolf (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich glaube, es wäre wirklich effektiv, wenn die gesamten verkehrspolitischen Kompetenzen in einer Hand, in einem Ministerium lägen.

Es ist doch so, daß gewisse Liegenschaften nicht mehr zur Erfüllung verkehrspolitischer Aufgaben benötigt werden. Was werden Sie daher veranlassen, Herr Bundesminister, damit solche Liegenschaften, die nicht mehr benötigt werden, möglichst gewinnbringend veräußert werden können?

Präsident Dr. Lichal: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Mag. Klima: Zu Liegenschaften im Bereich von Unternehmen, so zum Beispiel ÖBB oder Post, ist zu sagen: Im Bereich meines Ministeriums haben wir sonst keine Liegenschaften, aber ich habe die Unternehmen Post und ÖBB beauftragt, eine vollständige Erfassung der Zahl dieser Liegenschaften zu machen und feststellen zu lassen, ob die Liegenschaften frei sind von Servitutsrechten beziehungsweise Servitutsverpflichtungen und so weiter, um so einen Überblick über alle Liegenschaften zu bekommen, auch zum Zwecke der Feststellung allfälliger Veräußerungserlöse daraus.

Das wurde getan, wobei ich aber schon darauf aufmerksam machen möchte, daß zum Beispiel im Bereich der Bahn, aber auch der Post oftmals Liegenschaften zu einem späteren Zeitpunkt, oft in zwei, drei, vier oder fünf Jahren benötigt beziehungsweise oftmals auch als nötiges Tauschobjekt genützt werden, um zum Beispiel dafür Grundstücke einzutauschen, so etwa für Bahntrassen, für Park-and-Ride-Systeme, für Bahnhöfe und so weiter.

Bundesminister Mag. Klima

Zusammenfassend: In beiden Unternehmen ist eine Erfassung und Evaluierung aller Liegenschaften im Gange.

Präsident Dr. Lichal: Danke. — Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Hofer gemeldet. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Hofer (ÖVP): Herr Bundesminister! Ihr Amtsvorgänger hat mir im Rahmen einer Fragestunde einmal gesagt, er schätze alleine den Wert des Grundbesitzes der ÖBB in der Stadt Wien auf rund 10 Milliarden Schilling. — Davon müßte doch einiges veräußerbar sein, und dieses Geld könnte dann wieder den ÖBB zugute kommen.

Herr Bundesminister! Können Sie mir irgendein Bauvorhaben nennen — sei es im Bereich Straße oder Schiene —, das infolge dieses Bundesministerengesetzes als gescheitert zu betrachten ist?

Präsident Dr. Lichal: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Mag. Klima: Es geht — das habe ich bereits betont — darum, daß man in einer modernen Verkehrspolitik Planung nicht sektoral, also getrennt vornimmt. Es ist in der Zwischenzeit völlig unbestritten, daß es eine Wechselwirkung bei Ausbaumaßnahmen bezüglich Verkehrsinfrastruktur gibt zwischen dem Bereich Wasserstraße, dem Bereich Schiene und dem Bereich Straße.

Es ist daher ganz wesentlich, daß Planungen im Bereich der Verkehrsinfrastrukturpolitik abgestimmt und koordiniert vorgenommen werden. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt!

Ich halte es für gefährlich, wenn man, sektoral isoliert, Infrastruktur plant.

Und zusätzlich ist es in Zukunft sehr, sehr wichtig, wenn wir die Formen des Kombinierten Verkehrs, des intelligenten, modernen Verkehrs einsetzen wollen, daß wir uns auch um die Schnittpunkte dieser Verkehrsträger kümmern, also: Wo sind Schnittpunkte, Terminals für Straße/Schiene, Straße/Wasserstraße, Wasserstraße/Schiene, Luftfahrt? Das bedarf einer gemeinsamen Planung, anders geht's nicht.

Präsident Dr. Lichal: Die Fragestunde ist beendet.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident Dr. Lichal: Wir fahren nunmehr in den Verhandlungen zu den Tagesordnungspunkten 16 und 17 fort.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Moser. Ich erteile es ihm. — Bitte, Herr Abgeordneter Moser.

10.01

Abgeordneter Moser (Liberales Forum): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Zur Debatte stehen jetzt eine Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz sowie eine Vielzahl von Petitionen und Bürgerinitiativen zu diesem Thema.

Nun einige Anmerkungen zur Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz. Meine Damen und Herren! Diese Novelle ist notwendig geworden aufgrund des Beitritts Österreichs zum Europäischen Wirtschaftsraum. Und ich meine, daß die Anpassung sinnvoll, zweckmäßig und im Sinne der Integrationsbestrebungen und der Integrationsbemühungen Österreichs auch notwendig ist.

Diese Novelle, diese Anpassungen an die EWR-Bestimmungen haben aber eine etwas eigenartige Konsequenz, nämlich: Es wird — wie in den Erläuternden Bemerkungen angeführt worden ist — notwendig sein, zusätzliches Personal aufzunehmen, und daraus wird sich ein Mehraufwand von rund 31,8 Millionen Schilling im Jahr ergeben.

Meine Damen und Herren! Ich halte dies für absolut unnotwendig. 9 A-Beamte, 27 B-Beamte und 54 C-Beamte — das ist die Größenordnung, um die es hier geht, eine personelle Aufstockung in diesem Ausmaß ist notwendig — hätten durch Rationalisierungsmaßnahmen innerhalb der Ressorts, innerhalb des zuständigen Ministeriums aufgebracht werden können. Es wäre nur der entsprechende politische Wille notwendig gewesen, dann hätten die Anpassungen kostenneutral durchgeführt werden können.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es wird notwendig sein, daß gerade im Zusammenhang mit Novellen zur Anpassung an EWR-Regelungen auch die Fragen der Rationalisierung in den bestimmten Bereichen des Bundes geprüft werden. Und wenn sich Rationalisierungsmaßnahmen ergeben, dann muß es auch im Sinne des Gesetzgebers sein, daß diese Einsparungen getroffen werden. Und daher, meine Damen und Herren, mein Appell, in Hinkunft darauf Rücksicht zu nehmen, in Hinkunft die Chance wahrzunehmen, bei entsprechenden Anpassungen nicht automatisch ein Aufstocken des Beamtenheeres damit zu koppeln und damit zu verbinden, sondern echte Rationalisierungsmaßnahmen zu setzen.

Meine Damen und Herren! Das Liberale Forum hat ursprünglich vorgehabt, diese Novelle abzulehnen, weil bestimmte offene Fragen und Rechtsunsicherheiten durch diese Novelle nicht gelöst worden sind. Ich meine, es ist der falsche

Moser

Weg, Novellen zu einem Gesetz zu beschließen, wenn die offenen Fragen keiner sinnvollen Lösung zugeführt werden.

Offen waren eine Rechtsunsicherheit aufgrund einer Verwaltungsgerichtshofentscheidung im Zusammenhang mit den Übergangsregelungen für § 29, AWG-Anlagen, einige rechtliche Begriffe und weitere Unklarheiten im Zusammenhang mit §§ 45 und 33 des Abfallwirtschaftsgesetzes. Diesbezüglich hat sogar der Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes festgestellt, daß eine klare Definition notwendig wäre, und es hat auch Kritiken seitens der Verbindungsstellen der Bundesländer gegeben.

Eine derartige Vorgangsweise im Ausschuß, meine Damen und Herren, ist absolut unzulässig und dient nicht der Sache. Wir haben daher vorgehabt, diese Novelle abzulehnen. Aber — und das ist sehr zu begrüßen — aufgrund des gestern von Herrn Kollegen Bruckmann eingebrachten Abänderungsantrages sind diese Unklarheiten nun beseitigt, und daher wird das Liberale Forum dieser Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz auch die Zustimmung erteilen.

Meine Damen und Herren! Der gestern eingebrachte Abänderungsantrag hat aber noch einen weiteren sehr positiven Aspekt. In diesem Abänderungsantrag ist auch festgelegt, daß es nunmehr in den Betrieben entsprechend qualifizierte Abfallbeauftragte geben soll, daß ab einer Betriebsstärke oder Betriebsgröße von 100 und mehr Arbeitnehmern ein „Abfallbeauftragter“ einzusetzen ist.

Ich finde es richtig, daß eine verantwortliche Person da sein soll, damit es eben zu einer Einhaltung, zu einer korrekten Einhaltung der Vorschriften des Abfallwirtschaftsgesetzes kommt, damit es auch zu einer sehr sinnvollen Organisation der Bestimmungen im jeweiligen Betrieb kommt. Daher begrüßen wir diese Initiative, weil sie einen richtigen Schritt in die richtige Richtung für eine sachgemäße Mülltrennung und auch für eine optimale Organisation und für die Umsetzung der Bestimmungen des Abfallwirtschaftsgesetzes darstellt.

Wir meinen auch, daß sich daraus eine sehr ausgewogene Situation ergibt. Auf der einen Seite eine nicht allzu große Belastung der Unternehmungen und auf der anderen Seite doch eine Vertiefung der Idee, die im Abfallwirtschaftsgesetz verankert ist.

Wir meinen, daß es auch notwendig sein wird, in Zukunft das auch für eine größere Flächendeckung zu erreichen, und zwar dahin gehend, daß Betriebe mit einer geringeren Größe auch beauftragt werden, einen „Abfallbeauftragten“ einzu-

setzen. Aber das soll Zukunftsperspektive sein, das soll Aufgabe für die nächste Zeit für uns sein.

Mit der Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz wird auch eine Entschließung des Nationalrates beschlossen, die darauf abzielt, daß in Hinkunft bei Nichteinhaltung der Mülltrennung keine Strafen mehr ausgesprochen werden sollen, sondern daß es ausschließlich Ermahnungen geben soll. Ich meine, daß dies ein positiver Ansatz ist. Ich begrüße es, daß seitens der verantwortlichen Regierungsparteien die Konsequenzen aus der unzureichenden und ungünstigen Situation, die sich ja mit dem Wirksamwerden des Abfallwirtschaftsgesetzes ergeben hat, gezogen wurden. Und ich meine, daß derartige Strafbestimmungen überhaupt entweder im Gesetz verankert werden sollen oder in letzter Konsequenz vielleicht dann eines Tages gar nicht mehr erforderlich sein werden.

Aber, meine Damen und Herren, in letzter Zeit haben sich doch einige Abgründe — um es so zu bezeichnen — im Zusammenhang mit dem Abfallwirtschaftsgesetz und mit der ganzen Müllproblematik aufgetan. Ich darf hinweisen auf Berichte in den Medien, jüngst im „Kurier“ vom 2. Februar, über „kriminelle Müllgeschäfte“, darauf, daß die Exekutive diesbezüglich Alarm schlägt, daß offensichtlich die organisierte Kriminalität in das illegale Abfallgeschäft eingestiegen ist.

Meine Damen und Herren! Ich darf hier zitieren aus den Medien: Die organisierte Kriminalität hat nun einzelne Sparten aufgegriffen: die illegale Beseitigung von Abfällen und Klärschlamm, die Behandlung radioaktiven Mülls, illegale Deponien, Falschdeklarationen, überhöhte Entsorgungs- und Transportkosten. Ja es haben sich bereits internationale Müllbanden gebildet. — Daher wird es notwendig sein, meine Damen und Herren, diesem Aspekt größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Meine Damen und Herren! Frau Bundesminister! Ich halte Ihre erste Reaktion — ich zitiere —, daß sich wegen Personalmangels die Abfallabteilung der Bundesländer und das Umweltministerium überlastet sehen und es daher keine entsprechenden Schritte oder Kontrollen geben kann, nicht für zweckmäßig und optimal.

Frau Bundesminister! Sie sind aufgefordert, hier Maßnahmen zu setzen. Ein Personalmangel kann nicht Ausrede dafür sein, daß es mangelnde Kontrollen gibt. Ich komme auf meinen früheren Vorschlag zurück: Frau Bundesminister! Suchen Sie nach Rationalisierungsmöglichkeiten in Ihrem Ministerium, in Ihren nachgeordneten Dienststellen! Ich kann Ihnen sagen, daß Sie genügend Personal finden werden, das es erlaubt, in dieser Frage die Ihnen auch seitens des Gesetzgebers zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen.

Moser

Frau Bundesminister! Sie haben in dieser Frage Handlungsbedarf, und ich bin eigentlich überrascht, daß nicht schon in den letzten Monaten einiges passiert ist. Im Juli 1993 hat man bereits Alarm geschlagen. Der Direktor der Entsorgungsbetriebe Simmering hat Alarm geschlagen: Wo bleibt der Sondermüll? Aus der Chemiebranche wird um 70 Prozent weniger zur Entsorgung gebracht.

Oder, einen Tag später, 24. Juli 1993: Unklare, unverbindliche Richtlinien fördern Umdeklariieren im Graubereich! Dubios! Aus Sondermüll wird normaler Abfall!

In der Zwischenzeit ist bereits etwa ein halbes Jahr vergangen, offensichtlich ist nichts passiert. Warum nicht gleich erste Schritte, um zu verhindern, daß das organisierte Verbrechen, die organisierte Kriminalität hier einsteigen kann? Wir erwarten von Ihnen, Frau Bundesminister, umgehend Maßnahmen, damit eben diesen kriminellen Müllgeschäften ein Riegel vorgeschoben werden kann.

Nun zum zweiten großen Bereich, der heute im Rahmen dieser Tagesordnungspunkte diskutiert wird — und ich komme damit auch zum Schluß —, nämlich: Ergebnisse der Petitionen und Bürgerinitiativen zum Thema Abfallwirtschaft, Abfallvermeidung und spezielle Projekte im Zusammenhang mit der Müllproblematik.

Meine Damen und Herren! Ich möchte gar nicht näher eingehen auf die einzelnen Themenbereiche, aber etwas ist schon äußerst bedenklich: Die Bürgerinitiativen Nummer 25 bis 37 sind im September 1991 ins Parlament gekommen, und der Umweltausschuß hat sich erst in seiner Sitzung vom 12. Jänner 1993 damit befaßt. Das heißt, es sind wiederum eineinhalb Jahre vergangen, bis sich der zuständige Ausschuß damit hat befassen können. Am 30. Jänner sind dann erste Beratungen darüber aufgenommen worden, und Kurzberichte wurden aufgrund der Wünsche des Ausschusses seitens des Ministeriums erst im Mai und August 1993 vorgelegt.

Ich meine, daß diese Vorgangsweise absolut inakzeptabel ist. Es wird notwendig sein, einen anderen Weg zu finden, daß diese Wünsche, diese Petitionen und die Anregungen seitens der Bürger rascher umgesetzt und aufgegriffen werden, meine Damen und Herren! Einige Projekte sind nämlich in der Zwischenzeit hinfällig geworden, und es darf doch wirklich nicht sein, daß das Parlament Wünsche und Anregungen der Bürger auf die lange Bank schiebt, bis dann keine Aktualität mehr gegeben ist. Das ist dieses Hohen Hauses unwürdig. Und daher müssen wir, um nicht unsere Glaubwürdigkeit in dieser Frage zu verlieren, Wege finden, die zu einer rascheren Behandlung dieser Petitionen führen. Ich darf daher die Kolle-

gin Graenitz, die ja die Vorsitzende des Petitionsausschusses ist, und den Kollegen Schweitzer vom Umweltausschuß bitten, vielleicht gerade in diesen Fragen gemeinsam nach Lösungen zu suchen, die es erlauben und sicherstellen, daß es zu einer raschen Behandlung dieser Materien im Parlament kommt.

Dieses ständige Verzögern und dieses Hinausschieben der Beratungen in den verschiedenen Ausschüssen, die mangelnde Diskussion zu diesen Themen auch im Plenum führen zu einer mangelnden Bürgernähe, und das ist etwas, was wir nicht wollen, was wir nicht brauchen, was nicht im Sinne dieses Hohen Hauses ist. Wir werden diesem Teil der heutigen Tagesordnung unsere Zustimmung nicht geben. — Danke schön. (*Beifall beim Liberalen Forum.*) 10.15

Präsident Dr. Lichal: Als nächster Redner zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Bartenstein. — Bitte, Herr Abgeordneter.

10.15

Abgeordneter Dr. Bartenstein (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesministerin! Sehr geehrter Herr Kollege Moser! Besten Dank für Ihre nunmehr doch angekündigte Zustimmung zu dieser Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz. Ich nehme Ihre Anregungen und Anmerkungen und Ihre Kritik zum Punkt: 31,8 Millionen Schilling Mehrkosten aus diesem Gesetz, sehr gerne auf, weil es natürlich nicht angehen kann, daß wir hier im Hohen Haus ständig Gesetze beschließen, die nichts anderes im Sinn hätten, als den Verwaltungsapparat noch teurer zu gestalten, als er ohnehin schon ist.

Aber gerade das, was Sie, Herr Kollege Moser, zum Abfallwirtschaftsgesetz und zur Abfallproblematik in Ihren weiteren Ausführungen vorgebracht haben, zeigt ja, wie komplex diese Problematik ist und wieviel komplexer diese Problematik in den letzten Jahren geworden ist.

Schlagzeilen in den Medien der letzten Tage wie „Müllmafia“ oder die Problematik hinsichtlich der Exekution des Altlastensanierungsgesetzes und vieles andere mehr erfordern einfach mehr Aufwand, als das bisher der Fall zu sein schien. Und ich meine, daß wir deswegen wohl oder übel zur Kenntnis nehmen müssen, daß in diesem Fall eine Aufstockung des Beamtenapparates erforderlich ist, im Sinne dieser Novelle des AWG, daß wir diese 32 Millionen Schilling Mehrkosten wohl oder übel zur Kenntnis nehmen müssen.

Meine Freude über Ihre Ausführungen bezieht sich aber vor allem darauf, daß insbesondere der von mir und von Kollegen Keppelmüller eingebrachte Abänderungsantrag von gestern abend das Motiv für Sie war, Herr Kollege Moser, sei-

Dr. Bartenstein

tens des Liberalen Forums dieser AWG-Novelle nunmehr Ihre Zustimmung zu geben. Das zeigt, daß dieser Abänderungsantrag doch einige Ecken abschleift, die diese Novelle noch hatte.

Lassen Sie mich gleich zum ersten Punkt kommen, zu der nunmehr gefundenen Variante, daß Betriebe mit mehr als 100 Mitarbeitern einen Abfallbeauftragten zu bestellen haben. Als jemand, der aus der betrieblichen Praxis kommt und mit Unternehmern häufig zu tun hat, auch von seiner politischen Aufgabe her, weiß ich, daß es zwei Punkte sind, die Österreichs Wirtschaft, Österreichs Unternehmen, aber auch Führungskräften größte Sorgen bereiten, meine sehr geehrten Damen und Herren: Das ist zum einen die Höhe der Arbeitskosten — das soll aber heute hier nicht das Thema sein, das war es zum Teil gestern, und das wird es noch lange sein müssen, weil wir hier wieder wettbewerbsfähig werden müssen —, und das ist zum anderen die immer stärker überbordende Bürokratie.

Diese Bürokratie drückt sich aus Sicht der Wirtschaft vor allem in zwei Dingen aus, nämlich in einem Anlagenrecht, das kaum mehr zu handhaben ist und das einen Verwaltungsaufwand, eine Bürokratie und Fristen und Kosten mit sich bringt, die das Unternehmerdasein allzusehr erschweren, und in einer Gesetzesflut, die dazu geführt hat, daß wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, heuer im Monat Jänner schon um die 2 000 Seiten Bundesgesetzblätter zur Kenntnis zu nehmen hatten. Ich weiß nicht, wer von Ihnen sich ebenso gewundert hat wie ich über eine Verordnung zum Elektrotechnikgesetz — mit Sicherheit notwendig und sachlich begründet —, die mit fast 800 Seiten eine Dimension erfaßt hat, die wohl auch für uns keinesfalls alltäglich gewesen ist.

In diesem Zusammenhang war es wichtig, daß wir uns noch sehr genau damit auseinandergesetzt haben: Ja, wir wollen, daß nicht unbedingt 250 Arbeitnehmer notwendig sind, um in einem Betrieb einen Abfallbeauftragten zu installieren. Aber es konnte auch nicht so sein, daß man einfach sagt: Jedes kleine Unternehmen mit 10 oder 25 Mitarbeitern soll einen Abfallbeauftragten haben müssen. Ich bin deswegen glücklich, daß es seitens der Koalition möglich war, hier noch zu einer Einigung zu finden, sich auf die Zahl 100 festzulegen, die auch deswegen Sinn macht, weil ja Betriebe mit mehr als 100 Mitarbeitern von sich aus angehalten sind, ein Abfallwirtschaftskonzept — übrigens meines Wissens seit 1. Juli des letzten Jahres — fix und fertig in der Schreibtischlade liegen zu haben. Also diese Grenze von 100 Mitarbeitern erscheint durchaus sinnvoll.

Ich freue mich, daß dieser Kompromiß gelungen ist, und ich freue mich, daß das für das Liberale Forum einer der Gründe ist, dieser Novelle

und diesem Abänderungsantrag die Zustimmung zu erteilen.

Lassen Sie mich zum Schluß aber noch ganz kurz auf zwei andere wesentliche Elemente dieses Abänderungsantrages eingehen. Es ist richtig, daß wir darauf verzichtet haben, jetzt explizit im Abfallwirtschaftsgesetz zu normieren, daß das Umweltministerium für den grenzüberschreitenden Abfallverkehr eine Art Oberbehörde darstellt. Das deswegen, weil uns ein Gutachten des Herrn Professor Raschauer gezeigt hat, daß das Umweltministerium diese Oberkompetenz ohnehin hat und daß dann, wenn Bedarf ist, wenn Gefahr im Verzug ist, wenn das Ministerium der Meinung ist, das tun zu müssen, diese oberbehördliche Kontrolle über die Länder jederzeit möglich ist.

Ein zweiter Punkt ist mir ebenfalls wichtig — Herr Kollege Moser, Sie haben das erwähnt —: Es gab im Rahmen des bestehenden AWG beim § 29 eine Lücke, die uns allen selbst erst aufgefallen ist aufgrund der Mülldeponie in St. Johann und der Anlage in Wels. (*Ironische Heiterkeit des Abg. Mag. Schweitzer.*) — Herr Kollege Schweitzer, es freut mich, daß Sie darüber lachen können.

Es ging darum, zu vermeiden, daß hier weder das Abfallwirtschaftsgesetz mit seinen Verfahren greift noch die entsprechenden Genehmigungsverfahren, wie zum Beispiel das baurechtliche Genehmigungsverfahren. Es wäre ja wirklich inakzeptabel gewesen, wenn solche Anlagen überhaupt keiner Genehmigung bedurft hätten.

Diese Sanierung ist uns, glaube ich, gut gelungen. Wir haben da eine Verfassungsbestimmung finden müssen — eine Verfassungsbestimmung mehr, ich weiß. Es ist heute in der „Presse“ ein sehr nachdenklicher Neuwirth zu lesen, der dem Parlament Pallawatsch vorwirft, unter anderem auch deswegen, weil wir sehr, sehr oft zu diesem Instrument Verfassungsbestimmung greifen. Dieser Artikel bezieht sich zwar nicht auf die Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz, sondern auf jene zum Zivildienstgesetz. Nichtsdestotrotz: Wir wissen, daß wir damit sehr vorsichtig umgehen müssen. In diesem Fall war sie aber unumgänglich notwendig.

Meine Damen und Herren! So gesehen ist diese Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz eine gute und sinnvolle Novelle. Sie ist mehr als ein EWR-Anpassungsgesetz. Sie verbessert und saniert das bestehende Abfallwirtschaftsgesetz in einigen Punkten. Sie beseitigt Ungleichheiten, wie zum Beispiel, daß die Erlaubnispflicht für das Sammeln von gefährlichen Abfällen bisher für Gebietskörperschaften nicht bestanden hat, für private Sammler dagegen sehr wohl. Diese Erlaubnispflicht wird nunmehr auch auf Gebietskörperschaften ausgedehnt.

Dr. Bartenstein

Im übrigen sind in dieser Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz auch einige Elemente in Richtung Entbürokratisierung vorgesehen, zum Beispiel, daß nicht mehr in jedem Fall eine provisorische Betriebsbewilligung für eine Abfallanlage anzuordnen ist, sondern daß das nunmehr zu einer Kann-Bestimmung reduziert worden ist, so daß es hoffentlich in sehr vielen Fällen nicht mehr zu diesen provisorischen Betriebsbewilligungen kommen muß.

In diesem Sinne ist das eine gute Novelle, der wir gerne unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 10.23

Präsident Dr. Lichal: Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Mag. Schweitzer zu Wort. — Bitte, Herr Abgeordneter.

10.23

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Verehrte Kollegin Langthaler! Sollte durch eine Presseaussendung, die zurückgeht auf den letzten Umweltausschuß, Ihr Kredit geschädigt worden sein, so möchte ich mich dafür entschuldigen. Ich wundere mich über Ihre Verletzbarkeit, wenn es um Ihre Person geht. Wenn Sie aber groß austeilen und Leute, die auch im Umweltausschuß sitzen, in Interviews persönlich zu tiefst beleidigen, wie zum Beispiel in dem berühmten „Basta“-Interview, dann sind Sie nicht bereit, sich bei diesen Kollegen zu entschuldigen, trotz mehrfacher Aufforderung. Das macht wahrscheinlich den Unterschied aus *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ)*, einen Qualitätssprung zwischen anderen Parteien hier im Haus und den Grünen. Wir haben ja auch bei anderen Vorfällen erlebt, daß die Grünen nicht bereit sind, sich für Fehlverhalten zu entschuldigen. *(Abg. Wabl: Das war viertklassig!)* Herr Kollege Wabl, die Beurteilung überlassen wir den Kollegen, die davon betroffen sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun zur heute in Diskussion stehenden Novelle. Frau Bundesminister! Sie wissen so wie ich, daß aus vielen Bereichen, die mit der Abfallwirtschaft zu tun haben, seit längerer Zeit Kritik am bestehenden Abfallwirtschaftsgesetz gekommen ist, insbesondere an den §§ 15, 29, 45 und 46. Vor allem die Verbindungsstelle der Bundesländer hat im Begutachtungsverfahren mehrfach kritisiert, daß es Probleme gibt und daß eine ordnungsgemäße und bundeseinheitliche Vollziehung nur schwer, manchmal auch gar nicht möglich ist.

Unsere Forderung hat daher gelautet, nicht nur eine Anpassung an die EG-Richtlinien, sondern es hätten mit dieser Novelle vor allem dringend notwendige Korrekturen des Abfallwirtschaftsgesetzes mit vorgenommen werden müssen; negative Erfahrungen aus der Vollzugspraxis gibt es ja

genug. Aber die Regierungsvorlage ist darauf leider nur zum Teil eingegangen, sodaß statt der geforderten großen Novelle nur eine Mininovelle zustande gekommen ist, obwohl gerade jetzt eine sehr gute Gelegenheit zu einer großen Novelle gewesen wäre, galt es doch, die schon seit zwei Jahren im Haus liegenden und schubladisierten Petitionen und Bürgerinitiativen zur Abfallvermeidung mitzubehandeln.

Gerade diese Bürgerinitiativen haben aufgezeigt, daß im geltenden AWG Übergangsbestimmungen enthalten sind, die zu gewaltigen Rechtsunsicherheiten geführt haben. Wir haben das im Ausschuß auch anhand eines Beispiels demonstriert, nämlich der Reaktordeponie Ghartwald in St. Johann in der Steiermark — bereits angesprochen vom Kollegen von der ÖVP.

In diesem Fall wurde ein Genehmigungsbescheid der steiermärkischen Landesregierung vom Verwaltungsgerichtshof wegen Rechtswidrigkeit aufgehoben. *(Abg. Dr. Bartenstein: Sagen Sie dazu, warum!)* Somit wäre für das geplante Vorhaben ein abfallrechtliches Genehmigungsverfahren nach § 29 AWG durchzuführen gewesen. Die steiermärkische Landesregierung — der zuständige Landesrat Pörtl — vertritt jedoch die Rechtsansicht, daß nunmehr, nach Aufhebung des Genehmigungsbescheides laut steirischem Abfallwirtschaftsgesetz, für das geplante Vorhaben — und das ist ja der Skandal — weder eine landesrechtliche noch eine bundesrechtliche abfallrechtliche Betriebsanlagengenehmigung notwendig ist. *(Abg. Dr. Bartenstein: Das ist kein Skandal, sondern die Gesetzeslücke, die wir heute schließen!)* Die Gesetzeslücke, darauf komme ich noch zu sprechen, wird nicht ganz geschlossen, und ich werde dazu einen Abänderungsantrag einbringen, dem Sie dann gerne zustimmen können; er wurde ja inzwischen an die Fraktionen im Haus verteilt.

Auf alle Fälle: Würde man der Rechtsansicht der steiermärkischen Landesregierung und der Rechtsansicht des Bundesministeriums für Umwelt folgen, hätte dies zur Konsequenz, daß man bei der Beurteilung der Anwendbarkeit landesrechtlicher oder bundesrechtlicher abfallrechtlicher Normen ausschließlich auf den Zeitpunkt der Projektierung angewiesen ist. Und diese Sicht der Dinge hätte fatale Konsequenzen nach sich gezogen, nämlich daß jeder Projektant derartiger Vorhaben nur mehr Planungsunterlagen, datiert vor dem 1. 7. 1990, vorweisen muß und damit ohne Rechtsverfahren Abfallbehandlungsanlagen errichten kann. Und das kann ja wohl nicht im Sinne des Gesetzgebers sein und zeigt, daß in dieser schwierigen Materie von hervorragenden Juristen offensichtlich auch Gesetzeslücken offengelassen werden, die dann zu solchen Problemen führen, wo dann die Bevölkerung vor Ort

Mag. Schweitzer

mit einer Mülldeponie konfrontiert ist, die Grundwasser gefährdet, mit einer Mülldeponie mit einer Schüttmenge von über 500 000 m³, die errichtet werden kann ohne Rechtsgrundlage. So sieht unser Abfallwirtschaftsgesetz momentan aus.

Das bedeutet, daß im Jahr 1994 die Möglichkeit besteht, eine Abfallbehandlungsanlage ohne abfallrechtliche Genehmigung zu errichten.

Im Ausschuß haben wir darüber diskutiert, und alle Abgeordneten waren sich darüber einig, daß hier Abhilfe geschaffen werden muß. Das Ergebnis ist eine sehr schwache Novellierung, die heute als Abänderungsantrag eingebracht werden soll; auf alle Fälle keine Novellierung im Sinn der betroffenen Bürgerinitiative, und das, obwohl das Ministerium bei Rechtsauskünften zugestanden hat, daß der Begriff „Projektierung“ im § 45 Abs. 7 aus mehreren Gesichtspunkten verfassungsrechtlich äußerst bedenklich ist.

Das Problem, das sich im Ausschuß ergeben hat: Es wurde erkannt, und es hat anfangs sogar die Bereitschaft gegeben, eine echte Novellierung zustande zu bringen, sodaß dieser Bürgerinitiative geholfen wird, aber schließlich ist das derart verschoben worden, daß man sich auf diese sehr schwache Formulierung eines Abänderungsantrages geeinigt hat, der der Bürgerinitiative in St. Johann nicht mehr helfen wird.

Und jetzt, Kollegin Langthaler, kommen wir noch einmal auf den Punkt, den Sie gestern Kollegen Murer vorgeworfen haben: Natürlich hat die Bereitschaft bestanden, im Sinne der Bürgerinitiative das Abfallwirtschaftsgesetz zu ändern, und Mag. List vom Ministerium hat uns gesagt, daß diese Änderung zu einem sofortigen Baustopp in St. Johann führen würde. Das haben wir wortwörtlich im Ausschuß gehört. Aber dann haben Sie gesagt, man kann nicht anhand eines Einzelfalles mit einem Hüftschuß agieren, und Kollege Arthold hat sich in die Diskussion eingeschaltet, und der Weg, der in die richtige Richtung geführt hat, wurde korrigiert. (*Zwischenruf der Abg. Monika Langthaler.*) Darauf habe ich mich bezogen in meiner Presseaussendung, und das ist ein Faktum, und das können Sie hier nicht leugnen. (*Beifall bei der FPÖ.*) Und deshalb weise ich das, was Sie gestern nacht Kollegen Murer unterstellt haben, auf das schärfste zurück. Denn das, was Sie als tatsächliche Berichtigung von sich gegeben haben, war eine Unwahrheit.

Ich bringe nun den Abänderungsantrag ein:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schweitzer, Ute Apfelbeck und Kollegen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Abfallwirtschaftsgesetz geändert wird

(Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1994), in der Fassung des Ausschußberichtes 1494 der Beilagen

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

Die Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1994 in der Fassung des Ausschußberichtes, 1494 der Beilagen, wird wie folgt geändert:

Z 27 a lautet:

27a. § 45 Abs. 7 lautet:

„Für nicht genehmigte Anlagen, mit deren Bau nach dem 1. Juli 1990 begonnen wurde oder für Ausweitungen des Volumens bestehender Anlagen nach dem 1. Juli 1990 ist jedenfalls bis 30. Juni 1994 um Genehmigung gemäß § 29 Abs. 1 Z 6 anzusehen.“

Für bisher nicht genehmigte und vor dem 1. Juli 1990 errichtete Anlagen ist jedenfalls bis zum 30. Juni 1994 um eine Bewilligung gemäß § 31b WRG 1959 in der Fassung BGBl. Nr. 252/1990 anzusehen.

Meine Damen und Herren! Ich bin der Ansicht, daß der Abänderungsantrag auch eine ordentliche Lösung für die Bürgerinitiative in St. Johann-Ghartwald beinhaltet, und ich würde Sie bitten, diesem Abänderungsantrag im Sinne der Bürgerinitiativen zuzustimmen.

Die Bürgerinitiativen tun sich sehr, sehr viel Arbeit an, investieren sehr viel Energie, Zeit und Geld, weil man ihnen mit dem Bürgerinitiativen- und Petitionsausschuß, der in diesem Haus eingerichtet wurde, sehr viele Hoffnungen macht. Diese Idealisten werden, nachdem sie zahlreiche Unterschriften gesammelt haben, ihre Anliegen mit berechtigter Hoffnung hier in das Haus eingebracht haben, das erste Mal mit der Realität konfrontiert, wenn ihre Anliegen über Jahre schubladisiert werden, weil dauernd Auskünfte und Stellungnahmen eingeholt werden, die dann wieder zu den Akten gelegt werden, und das Ganze wird dann wieder eine Zeitlang liegen gelassen. Zwei Jahre später kommt es dann — nach intensivem Drängen der Opposition — endlich zur Behandlung der Bürgerinitiativen, und das Ergebnis ist ein unverbindliches Schreiben an 25 Bürgerinitiativen und Petitionseinbringer, in dem steht, daß nun eine parlamentarische Behandlung stattgefunden hat und daß die Anliegen der Bürgerinitiativen in die laufende Gesetzgebung einfließen werden.

Meine Damen und Herren! Ich meine, dieses Ergebnis ist zu dürftig. Es rechtfertigt den Aufwand, den die Bürgerinitiativen draußen vor Ort haben, auf keinen Fall. Geben wir doch zu, daß wir viel zu große Hoffnungen wecken und daß wir dem, was von uns erwartet wird, hier überhaupt nicht nachkommen können. (*Zwischenruf der Abg. Christine Heindl.*)

Mag. Schweitzer

Frau Kollegin Heindl! Ich gebe Ihnen nur ungerne recht, aber in dieser Frage gebe ich Ihnen völlig recht: entweder wird dieser Bürgerinitiativen- und Petitionsausschuß entsprechend reformiert oder wir schaffen ihn ab. Denn die Bürger dauernd zu enttäuschen, ihnen nach drei Jahren einen unverbindlichen Brief zu schicken, der auf den diversen Bemühungen aufbaut, ist wohl zu wenig. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hier geht es um 25 Petitionen zur Abfallvermeidung, und in vielen Bereichen ist Abfallvermeidung nach wie vor ein Fremdwort. Ganz im Gegenteil, es entsteht der Eindruck - Kollege Murer hat das gestern auch schon angesprochen -, daß Abfallproduktion unter Umständen für viele Bereiche der Abfallwirtschaft von größter Notwendigkeit ist; zum Beispiel für den Verbrennungsspezialisten aus Frankreich, der vor kurzem die ASA aufgekauft hat. Wir erleben ja auch das ministerielle Lobbying für Müllverbrennungsanlagen Tag für Tag. Es ist unüberhörbar, es ist unübersehbar.

Auch die vielgeschmähte Verpackungsverordnung weist eine deutliche Weichenstellung in Richtung Verbrennung auf. Ab dem Jahr 2000 sollen 80 Prozent der Verpackungen verwertet werden, was nichts anderes bedeutet, als daß es sich um eine Abfallverbrennung handelt.

Frau Minister! Sie scheuen nach wie vor davor zurück, klare gesetzliche Regelungen zur Abfall- und Sonderabfallvermeidung zu schaffen. Diese gibt es bis heute nicht, obwohl das eine Ihrer Hauptaufgaben wäre.

Aus der gestrigen und heutigen Presse geht hervor, Frau Minister, daß Sie in jüngster Zeit keine ruhige Nacht gehabt haben können. Ich lese hier: Müllsystem droht der Finanzkollaps. Müllkriminalität im Ansteigen. Österreich auch als Transitland. *(Bundesministerin Maria Raucher-Kallat: Sie machen sich Sorgen um meine Nächste?)* Dem österreichischen System zur Entsorgung und Verwertung des Verpackungsmülls droht der finanzielle Kollaps. - Jetzt haben wir das System seit 1. Oktober, und schon geht es in die Binsen.

Weiter: Pleitegeier kreist über den Müllkübeln der ARA.

Die neueste Studie der Abteilung Umweltpolitik der Arbeiterkammer Wien hat unter dem Titel „Die Sammlung und Verwertung von Verbundkartons aus abfall-, umwelt-, wettbewerbs- und konsumentenpolitischer Sicht“ als Untertitel: Ein exemplarisches Beispiel konzeptloser Abfallpolitik. Frau Minister! Das ist nicht von mir, das ist von der Arbeiterkammer, und die steht dem Kollegen Keppelmüller sicher näher als mir.

Auch die Geschichte „Müllkrimi - Behörden oft an Klärung nicht interessiert“ zeigt, daß die Abfallwirtschaft im Jahre 1994 nicht sonderlich funktioniert. Zudem werden immer wieder gewaltige Vollzugsdefizite aufgedeckt, die uns mehr als alarmieren müßten, Frau Minister.

Umweltdelikte dürfen nicht, so wie das in den letzten Jahren immer wieder geschehen ist, als Kavaliersdelikte behandelt werden. Frau Minister! Sie müßten dafür sorgen, daß die Umweltgesetzgebung entsprechend vollzogen wird. Die Behörden müssen angewiesen werden, Umweltgesetze so zu vollziehen, daß der Schutz der Umwelt in Hinkunft tatsächlich gewährleistet ist. *(Beifall bei der FPÖ.) 10.39*

Präsident Dr. Lichal: Der soeben eingebrachte Abänderungsantrag der Abgeordneten Mag. Schweitzer, Apfelbeck und Kollegen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Nächster auf der Rednerliste: Herr Abgeordneter Dr. Keppelmüller. - Bitte, Herr Abgeordneter.

10.39

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Eingangs gehe ich kurz auf die Ausführungen des Kollegen Schweitzer ein und möchte feststellen, daß es gerade bei der Behandlung dieser Novelle im Umweltausschuß ein recht gutes Klima der Zusammenarbeit gegeben hat, daß wir dann im Zusammenhang speziell mit den Bürgerinitiativen auf Probleme, auf Lücken im Abfallwirtschaftsgesetz gestoßen sind, die zum Teil auch - und das sollte auch einmal festgestellt werden - durch ein mehr als fragwürdiges Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes, so meinen auch Fachleute, entstanden sind.

Im Gegensatz zu Kollegen Schweitzer glaube ich aber, daß das Problem nicht nur erkannt, sondern auch mit der von uns dann in Verhandlungen entwickelten Abänderung gelöst wurde. Ich bin selbst kein Jurist, Kollege Schweitzer, aber Kollege Mag. List, ein führender Abfallexperte des Ministeriums, und seine Mitarbeiter haben herausgearbeitet, daß in eurem Abänderungsantrag ein grundsätzlicher Denkfehler enthalten ist und daß die bestehende Regelung, die wir heute beschließen wollen, sehr wohl geeignet ist, das Anliegen auch dieser Bürgerinitiative in St. Johann in der Haide zu lösen.

Recht gebe ich dir teilweise damit, daß die Vorgangsweise im Petitionsausschuß beziehungsweise die Weiterbearbeitung eher unbefriedigend ist. Das hängt natürlich auch damit zusammen, daß wir eine Fülle von Bürgerinitiativen haben, daß man natürlich die Probleme prüfen muß, was ei-

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

nen enormen Aufwand bedeutet, und daß das alleine schon Monate dauern kann.

Wir haben uns aber trotzdem, glaube ich, sehr sorgfältig damit beschäftigt. Es haben sich einige Anliegen zum Teil auch deshalb erledigt, weil von den Vorhaben Abstand genommen worden ist; das ist auch im Interesse dieser Bürgerinitiativen. Wir bauen die grundsätzlichen Anregungen, soweit sie uns richtig erscheinen, in künftige Weiterentwicklungen des AWG ein. Es ist ja eine große AWG-Novelle — meiner realistischen Einschätzung nach — für die nächste Legislaturperiode geplant. Als Ausschuß — ich glaube, das wird gemacht — wollen wir, daß in diesem Schreiben an die Bürgerinitiativen natürlich auch auf das spezifische Belang der Bürgerinitiative eingegangen und der Stand der Dinge mitgeteilt wird. Ich sehe das nicht ganz so negativ.

Kollege Schweitzer! Eines ist mir in deiner Rede wieder aufgefallen, nämlich der Seitenhieb betreffend die Verbrennungsanlagen und auch dein besonderes Engagement für die Bürgerinitiativen. Ich habe schon den Verdacht, ihr geht mit der Umweltpolitik so ähnlich vor wie mit allen Politikfeldern, die ihr in der Vorwahlzeit beackert, nämlich nach dem Motto: Was opportun ist, das vertreten wir! Ob es richtig ist oder nicht richtig ist — wichtig ist nur, daß es Wählerstimmen bringt. Das ist in der Umweltpolitik sicherlich nicht sehr nützlich! (*Abg. Mag. Schweitzer: Das darfst du aber nicht sagen!*) — Das ist aber mein Eindruck, Kollege Schweitzer!

Ich kann dir das auch anhand eines Beispiels beweisen. — Du zitierst natürlich, um der Frau Minister eines auszuweichen, die Studie der Arbeiterkammer, die ich auch habe, die eine durchaus beachtliche Kritik beinhaltet. Sie erwähnst du, aber gleichzeitig hast du offensichtlich, weil es nicht so opportun erscheint, ganz hinten den Anhang übersehen, in dem etwas steht, worüber man wirklich diskutieren sollte. Die Arbeiterkammer verweist auf Studien dreier namhafter deutscher Institute im Auftrag des deutschen Umweltbundesamtes, die festgestellt haben, daß man derzeit keine Entscheidung aufgrund von Ökobilanzen bei den Getränkeverpackungen zwischen Einweg und Mehrweg treffen kann. Darüber sollte man auch diskutieren. Denn so manche Politiker, durchaus aller Couleurs, gehen immer nur mit der Milchflasche hausieren, und in Wirklichkeit verschweigen sie, daß die Entwicklungen in eine andere Richtung laufen. Wir sollten uns zumindest intensiv damit beschäftigen und nicht nur das nachbeten, was seit Jahren die gezüchtete öffentliche Meinung ist. (*Abg. Mag. Haupt: Kollege Keppelmüller! Wenn du um Korrektheit bemüht bist, müßtest du sagen: laufen könnten, und nicht: laufen!*) — Laufen könnten, bitte.

Aber nun zum Konkreten, zur Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle 1993, die ja eine relativ kleine Novelle ist und neben notwendigen EWR-Anpassungen auch einige Klarstellungen und substantielle Verbesserungen enthält. Mir sind wichtig, nachdem ich das damals erfolgreich in das Abfallwirtschaftsgesetz hineinreklamiert habe, die Abfallbeauftragten. Da sind wir wieder einen großen Schritt weitergekommen. War es im ursprünglichen Gesetz so, daß ab 250 Mitarbeitern und beim Vorhandensein gefährlicher Abfälle ein Betrieb einen Abfallbeauftragten haben mußte, so ist es jetzt so geregelt, daß generell, bitte, und nicht gebunden an gefährliche Abfälle ein Betrieb ab 100 Mitarbeitern einen Abfallbeauftragten haben muß.

Die Wirtschaft hat noch nicht erkannt, welcher Vorteil für sie darin liegt, sie stellt noch die Haare auf, aber ich habe in meiner beruflichen Praxis erlebt, daß ein solcher Abfallbeauftragter durchaus in der Lage ist, bei entsprechendem Engagement auch die Entsorgungskosten des Betriebes dramatisch zu senken. Wir haben hier auch eine Legisvakanz vorgesehen, um — nachdem die Nichtbestellung des Abfallbeauftragten unter Strafandrohung steht — die Möglichkeit einer entsprechenden Ausbildung und Fortbildung zu bieten.

Es wurden auch einige Klarstellungen zu den Übergangsfristen hinsichtlich der Anlagenehmigung von Abfallanlagen getroffen, die Erleichterungen zur Durchsetzung von Deponie- und Abfallbehandlungsanlagen darstellen. Ich bekenne mich auch ausdrücklich dazu!

In einem Entschließungsantrag — das war meiner Fraktion besonders wichtig — wird auch eindeutig festgehalten, daß Haushalte bei geringfügigen Vergehen gegen das Abfallwirtschaftsgesetz, zum Beispiel eben bei fehlerhaftem Trennen, gemäß § 21 Verwaltungsstrafgesetz ausschließlich mit Ermahnungen zu bestrafen sind, keinesfalls jedoch Geldstrafen verhängt werden. Das bedeutet — ich bekenne mich auch dazu —, daß die Strafbestimmungen grundsätzlich nicht abgeschafft werden sollen, sondern daß künftig doch auch gegen Unbelehrbare Strafen verhängt werden können.

Wir sind der Meinung, daß die komplizierten Trennverordnungen des Abfallwirtschaftsgesetzes den Haushalten nicht zumutbar sind. Das möchte ich auch in diesem Zusammenhang feststellen. Im Entschließungsantrag haben wir auch eine Harmonisierung der Strafbestimmungen, die ja in manchen Bundes- und Landesabfallwirtschaftsgesetzen mit Strafen in der Höhe von 100 000 S drastisch überzogen sind, herbeigeführt. Zusätzlich sollen eben auch die Abfallwirtschaftsgesetze der Länder hinsichtlich ihrer EWR-Konformität durchleuchtet werden.

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Meine Damen und Herren! Die Novelle ist eine kleine Korrektur. In der Diskussion hat sich aber herausgestellt, daß aufgrund unserer Erfahrungen der letzten Jahre ein größerer Handlungsbedarf gegeben ist. Daher möchte ich die Diskussion über die Novelle hier zum Anlaß für einige grundsätzliche Überlegungen nehmen.

Es sei noch einmal festgestellt, daß das Abfallwirtschaftsgesetz 1990 eine ausgezeichnete Grundlage für unsere Abfallwirtschaft ist. Dennoch, wenn es Fehlentwicklungen gegeben hat, und diese hat es gegeben, zum Teil ausgelöst durch Verordnungen, sollten wir versuchen, Verbesserungen zu erreichen. Ich meine beispielsweise, daß wir die ökologische oder ökonomische Sinnhaftigkeit mancher Sammel- und Verwertungssysteme viel härter überprüfen sollten, wie etwa beim Kunststoff. Diesbezüglich habe ich immer noch den Eindruck, daß die Recyclingprodukte überwiegend minderwertige Produkte sind.

Wir haben aber trotz des Abfallwirtschaftsgesetzes in den letzten Jahren eine deutliche Verschärfung der Entsorgungssituation in Österreich feststellen müssen. Es ist bisher noch nicht gelungen, die dringend benötigten Behandlungsanlagen für Abfälle, insbesondere auch für gefährliche Abfälle, in ausreichender Zahl zu schaffen. Es ist — darauf möchte ich ausdrücklich verweisen — in den letzten drei Jahren wieder zu einer 100prozentigen Steigerung der Entsorgungskosten gekommen. Das ist wieder ein Hinweis, wie wichtig es für Unternehmen ist, Abfallbeauftragte zu haben, die versuchen, die Abfallmengen im Betrieb selbst zu reduzieren. — 100prozentige Steigerung der Entsorgungskosten!

Was mir beziehungsweise meiner Fraktion auch nicht gefällt, sind die zunehmenden Monopolisierungstendenzen in der Abfall- und Entsorgungswirtschaft. (*Beifall des Abg. Mag. Schweizer.*) Frau Bundesminister! Das zeigen die Meldungen. Sie werden sicherlich noch dazu Stellung nehmen, vielleicht können Sie das entkräften. Aber wenn diese Meldungen stimmen, dann haben Sie doch sehr raschen Handlungsbedarf, damit wir nicht in eine solche Situation kommen, in der sich Deutschland bereits befindet. Denn die Probleme bei der Glassammlung werden in den Zeitungen gebracht, ebenso wie dieser Artikel: „Pleitegeier kreist über den Müllkübeln der ARA“.

Ich möchte aber auch — das macht mir auch Sorgen — auf Artikel bezüglich der Müllkriminalität hinweisen. Frau Bundesminister! Hier, glaube ich, ist akuter Handlungsbedarf gegeben. Wir sollten vielleicht auch überlegen, in einer neuen, einer großen Novelle in bezug auf derartige Müllschieber die Strafen drastisch zu erhöhen.

Mir ist im Zusammenhang mit der Diskussion über den unlegierten Eisenschrott auch aufgefallen, daß offensichtlich von Österreich aus über die Grenze in den Süden merkwürdiger, gemischter Schrott verschoben wird, weil man einfach nicht in der Lage ist, ausreichend zu kontrollieren. Dem sollten wir nachgehen.

Ich habe auch eine Information, daß obskure Mülltransporte per Bahn durch Österreich gehen, die aber nicht kontrollierbar sind. Das heißt, praktisch auf dem Transitweg wird zwischen Ländern über Österreich etwas verschoben, was große Erträge bringt. Man muß sich nur vorstellen, was passieren würde, wenn ein solcher Transport mit gefährlichen Gütern, von denen wir nichts wissen, in Österreich einen Unfall hat. Dann hätten wir wirklich große Probleme!

Weiters gab es die Diskussion über das Mineralwasser in der Glasflasche oder in der Plastikflasche. Frau Bundesminister! Wir sollten auch darüber ruhig reden. Für mich stellt sich das Problem als nicht so gravierend dar. Denn ich erinnere daran, daß es schon sehr viele Getränke und auch Milch bereits in der wiederbefüllbaren PET-Flasche gibt. Ich bin sicher, wenn man hier eine Ökobilanz ziehen würde, dann wäre die PET-Flasche der Glasflasche überlegen, also man soll dieses Problem in Ruhe angehen und nicht wieder nur mit Emotionen spielen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben bereits im Vorjahr unsere Grundsätze hinsichtlich einer Abfallwirtschaft — weg von der Wegwerfgesellschaft — neu formuliert. Ich möchte noch einmal die Kernpunkte sozialdemokratischer Abfallwirtschaft oder dessen, wie wir uns das vorstellen, herausheben.

Abfallvermeidung muß weiterhin Priorität behalten. Wichtig für uns ist dabei das Denken an das Ende, das heißt, die Gestaltung der Produkte selbst soll so abfall- und rohstoffsparend wie möglich sein. Die Entsorgungskosten müssen in die Kalkulation bereits eingebracht werden. Die Produzentenverantwortung muß gesteigert werden.

Zweitens: Die Abfalltrennung soll dort erfolgen, wo sie gut und sinnvoll ist, wo die Altstoffe tatsächlich zu vertretbaren Preisen weiterverarbeitet werden können.

Drittens: Der Rest soll einer möglichst effizienten Abfallverwertung, auch einer thermischen, zugeführt werden. Schließlich dürfen nur inertisierte Produkte in einer Deponie abgelagert werden. Wir müssen wegkommen von den derzeit noch bestehenden Reaktordeponien.

Viertens: Wir glauben, gerade die Entsorgungswirtschaft eignet sich überhaupt nicht dafür, Pro-

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

fite daraus schlagen zu wollen. Die Abfallwirtschaft hat aufgrund ihrer besonderen Umweltbedeutung mit hohen langfristigen Kosten in hohem Ausmaß unter öffentlicher Kontrolle zu stehen. Das möchte ich hier noch einmal eindeutig festhalten.

Frau Bundesminister! Noch einmal abschließend: Wir haben ein gutes Abfallwirtschaftsgesetz. Wir haben vielleicht zu viele Verordnungen und sollten versuchen, diese vielen Verordnungen in einer großen Abfallvermeidungsverordnung zusammenzufassen. Wir sollten gerade im Bereich Abfall emotionsfrei diskutieren und die ökonomisch und ökologisch besten Lösungen zur Anwendung bringen.

Akuter Handlungsbedarf besteht in bezug auf die Verpackungsverordnung und ihre Durchführung und, ich glaube auch, in bezug auf die zunehmenden Geschäfte der Müllmafia.

Frau Bundesminister! Wir bitten Sie, sich dieses Problems ganz besonders anzunehmen. Wir stimmen dieser Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle selbstverständlich gerne zu. *(Beifall bei der SPÖ.)*
10.54

Präsident Dr. **Lichal**: Als nächste auf der Rednerliste: Frau Abgeordnete Langthaler. — Zweite Wortmeldung zu diesem Thema.

10.54
Abgeordnete **Monika Langthaler** (Grüne): Herr Präsident! Frau Ministerin! Meine Damen und Herren! In jeder Diskussion über Abfall in diesem Haus, so auch in der heutigen, wird immer wieder erwähnt, daß das wichtigste Ziel natürlich die Abfallvermeidung sei, daß man alles tun wolle, um diesem Ziel näherzukommen, und daß man, auch wenn man in den letzten Jahren noch nicht die richtigen Wege gefunden hat, trotzdem mit dem Abfallwirtschaftsgesetz, beschlossen im Jahr 1990, eine sehr gute Ausgangsposition hätte, um dieses Ziel verfolgen zu können.

Ich würde sagen, das ist schlicht unrichtig. Unserer Auffassung nach — wir haben das schon damals bei der Beschlußfassung im Jahre 1990 gesagt — bietet dieses Abfallwirtschaftsgesetz eben keine geeignete Grundlage, um endlich die wichtige Abfallvermeidung vorantreiben und als oberste Priorität in der Abfallwirtschaft festigen zu können.

Das sagen nicht nur die Grünen, das sagen viele Bürgerinitiativen, die eben mittels Petitionen viele Forderungen dem Nationalrat übergeben haben. Das sagen aber nicht nur diese Bürger, die sich zum Teil auch gegen konkrete Abfallanlagen wehren und sozusagen deshalb aktiv etwas tun wollen, um Müll zu vermeiden, zu reduzieren, damit sie nicht ausschließlich immer mit Abfallbehandlungsanlagen und Entsorgungsanlagen kon-

frontiert werden. Es sagen auch viele Juristen, daß dieses Gesetz einfach keine Möglichkeit bietet, endlich die wirklich notwendige Abfallvermeidung zu forcieren.

Diese Novelle hätte ein Ausgangspunkt sein können. Wir haben das Jahr 1994, vier Jahre nach der Beschlußfassung des Abfallwirtschaftsgesetzes, und wieder wird es versäumt, endlich die Abfallvermeidung als wichtigstes Ziel in das Gesetz hineinzuschreiben.

Ich zitiere einen Juristen. Anlässlich eines Symposiums zur Abfallwirtschaft und zum Abfallwirtschaftsrecht publizierte Dr. Pauer folgenden Satz — ich kann mich dem vollinhaltlich anschließen —:

Die Erwartung, daß diese Rangfolge auch in den konkreten Maßnahmen des Abfallwirtschaftsgesetzes, zumindest aber in dessen Zielbestimmungen mit gleicher Deutlichkeit zum Ausdruck kommt, wird enttäuscht. Abfallvermeidung wird unter den Zielen § 1 Abs. 1 Abfallwirtschaftsgesetz nicht aufgeführt, was durchaus seltsam anmutet, wird dort etwa sehr wohl das Ziel einer Minimierung des Deponievolumens genannt. Als Ergebnis kann somit festgehalten werden, daß das AWG die Intentionen des Gesetzgebers über weite Strecken nicht erreicht — dies insbesondere deshalb, weil die Umsetzung der Zielvorstellungen zu Maßnahmen nicht gelungen ist.

Er beschreibt in seinem Artikel weiters, daß es Möglichkeiten gäbe, natürlich auch im Gesetz selbst vor allem einmal die Priorität der Abfallvermeidung festzusetzen und dann natürlich auch — konkret sowohl was den Bereich des Hausmülls, aber vor allem den viel wichtigeren Bereich der gefährlichen Abfälle betrifft — rigoros vorzugehen.

Auch die Umweltministerin selbst sagte in einer Beantwortung aufgrund der Petitionen, die die Bürgerinitiativen hier eingebracht haben, daß dieses Gesetz keine Grundlage bietet für wesentliche Vermeidungsmaßnahmen, wie zum Beispiel im Bereich der Verbotsregelungen von PVC und PVC-hältigen Verpackungen oder von Einweggetränkedosen, etwa Aludosen.

Ich zitiere aus dem Brief der Frau Umweltministerin an das Parlament: Für eine Verbotsregelung von Verpackungsmaterialien aus Aluminium beziehungsweise PET-Flaschen bietet § 7 AWG grundsätzlich keine geeignete Handhabe.

Nun sind wir damit konfrontiert — das wurde auch heute schon mehrmals zitiert —, daß das Abfallgeschäft nach wie vor zu einem der schmutzigsten Geschäfte gehört. Es ist ja wohl wirklich keine neue Meldung, sondern es ist halt wieder

Monika Langthaler

einmal, diesmal von der Exekutive, Alarm geschlagen worden, daß mittels Verschiebung von gefährlichen, hochgiftigen Abfällen sehr viel Geld gemacht wird, daß die Kontrollen nicht funktionieren, aber daß vor allem das Abfallwirtschaftsgesetz diesbezüglich völlig versagt hat.

Wir haben, als das Abfallwirtschaftsgesetz vor über vier Jahren zur Diskussion stand, mehrere Maßnahmen vorgeschlagen, um Zugriffsmöglichkeiten auf die gefährlichen und giftigen Abfälle zu bekommen. Es ging in die Richtung eines Anschlußzwanges von giftigen Abfällen: abzugeben an entsprechenden Entsorger mit ganz detaillierter, genauer Kontrolle. Das wurde damals als zu starke, restriktive Maßnahme verworfen.

Das Begleitscheinwesen in diesem Bereich funktioniert bis heute nicht. Das kennen wir seit 1983, nämlich seitdem damals das Sonderabfallgesetz verabschiedet wurde. Bis heute hat man die Problematik nicht im Griff. Immer wieder wurde in den letzten Jahren darauf hingewiesen, daß gerade die unterentwickelten Staaten unserer Erde — in den letzten Jahren ganz besonders Asien — mit giftigen Abfällen, mit gefährlichen Abfällen von den reichen Industrieländern konfrontiert werden.

Erst gestern hat Greenpeace eine Studie veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß allein aus den großen Industrieländern wie Deutschland, Großbritannien, Kanada, Japan und den USA mehr als 5,4 Millionen Tonnen Giftabfälle nur nach Asien exportiert werden, allerdings nicht unter der Bezeichnung „gefährliche Abfälle“, wie es nach allen völkerrechtlichen Regelungen — noch in geordneten Bahnen — vorgesehen wäre, nämlich daß das Land, in das exportiert wird, auch diesem Import in das eigene Land zustimmt.

Es geht also um alles, was unter die Baseler Konvention et cetera fällt. Aber nein, dieser Müll — und das geht aus dieser Studie von Greenpeace auch hervor — findet sich unter ganz anderen Namen, nämlich unter Wirtschaftsgut, unter Recyclingmaterial, unter Hilfe für die dortige Wirtschaft, und in diesem Abfall finden wir dann Blei, Cadmium-Abfälle, medizinische Abfälle und in hohem Maß auch radioaktive Stoffe.

Es wäre meiner Meinung nach eine Möglichkeit gewesen, nach vier Jahren Erfahrung mit diesem Abfallwirtschaftsgesetz gerade auch die Petitionen, die über drei Jahre im Parlament gelegen sind, als Chance für eine umfassende Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz zu nutzen. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Was Sie heute hier beschließen, wird nichts an den wirklich schlimmen Zuständen im Abfallbereich ändern. Es wird nichts an den Problemen der gefährlichen Abfälle ändern. Es wird nichts

darin ändern, daß hier nach wie vor unter dem Deckmantel Wirtschaftsgut oder unter ganz anderen Bezeichnungen gefährlicher Abfall in besonders devisenarme Länder verschoben wird. Es wird nichts daran ändern, daß der Verpackungsmüll steigt. Es wird nichts im Sinne einer besseren Kontrolle ändern.

Zwei Punkte standen in den letzten Tagen hier im Mittelpunkt: die eine Frage ist die Frage Mineralwasser, Mehrwegsysteme. Auch diesbezüglich, Frau Ministerin, sind wir von Ihrem Nichthandeln massiv enttäuscht. Es ist das keine neue Verordnung gewesen, die der Gesundheitsminister unterschrieben hat. Wir kennen das Problem seit eineinhalb Jahren und wissen, daß der Gesundheitsminister den Lebensmittelkodex aus dem Jahr 1935 zu modernisieren hat, dies gerade aufgrund der EWR-Richtlinien beziehungsweise aufgrund unserer Mitgliedschaft im EWR. Das heißt, das war für Sie nicht überraschend, und es hätte für Sie schon die Möglichkeit gegeben, im Bereich Ihrer eigenen Zielverordnungen, im Bereich der Getränkeverpackungen verpflichtend Mehrwegsysteme für Mineralwasser festzuschreiben. Das haben Sie aber nicht getan. Sie könnten es jetzt noch immer tun, und dann könnte man beide Verordnungen gleichzeitig kundmachen. Damit wäre das Problem zwar noch nicht insgesamt gelöst, weil dann noch immer die Gefahr besteht, daß man eben aufgrund der EU-Richtlinien oder der Integrationsbestrebungen wettbewerbsverzerrend agiert, aber dann — und das entnehme ich ja den heutigen Medien — sollten wir uns wirklich klagen lassen. Das ist ja offenbar auch Ihre Meinung, und das halte ich auch für richtig.

Aber bevor Sie nur mit der Botschaft: Wir lassen uns klagen!, an die Öffentlichkeit gehen, müssen Sie erst die Voraussetzungen dafür schaffen, daß nicht von vornherein österreichische Firmen Mineralwasser in Plastikflaschen abfüllen.

Warum, Frau Ministerin, haben Sie nicht schon in den letzten eineinhalb Jahren eine entsprechende Regelung getroffen, und was steht jetzt einer Regelung, damit man dieses Problem im Bereich der Mehrwegsysteme bei Mineralwasser löst, in Ihren eigenen Zielverordnungen entgegen?

Der zweite Punkt: Auf die gefährlichen Abfälle habe ich schon hingewiesen. Frau Ministerin! Sie wissen seit Ihrem Amtsantritt — wir konfrontieren Sie immer wieder damit — von der schlechten Praxis des Begleitscheinwesens, daß das eben nicht funktioniert. Ich halte es wirklich für einen der größten Fehler dieser AWG-Novelle, daß man dieses Problem völlig außer acht läßt, ja daß man sogar, im Gegenteil, bei dieser AWG-Novelle etwas unter einer EWR-Anpassung verkauft, was eigentlich aufgrund einer EG-Richtlinie überhaupt nicht verpflichtend ist, nämlich die

Monika Langthaler

Herausnahme der Sprengmittelabfälle aus dem Wirkungsbereich des Abfallwirtschaftsgesetzes.

Einer unserer Hauptkritikpunkte, weshalb wir dieser AWG-Novelle sicher nicht zustimmen können, ist, daß sie einfach nicht umfassend genug ist und daß das, was heute hier beschlossen werden soll, in einigen Bereichen sogar wirkliche Verschlechterungen bringt.

Es gibt auch kleine Verbesserungen — das gebe ich gerne zu —, aber diese stehen in keinerlei Relation zu den Punkten, die sich verschlechtern.

Der erste Punkt ist also, daß Sprengmittelabfälle aus diesem Wirkungsbereich herausgenommen werden und somit wieder dem Sprengmittelgesetz aus dem Jahre 1935 unterliegen. — Eine sehr „moderne“ Umweltpolitik, Frau Ministerin!

Der zweite Punkt ist, daß Sie hier im Bereich Probetrieb und Versuchsbetrieb für Anlagen zwar die Betriebsbewilligung bei den Behandlungsanlagen, die unter das AWG fallen, generell beibehalten, der Probetrieb jedoch nicht nur einmal möglich ist, sondern die Möglichkeit besteht, daß die Behörde zweimal eine Bewilligung auf Probetrieb erteilt.

Ein dritter Punkt, der uns wesentlich erscheint und mit dieser Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle verschlechtert wird, wurde in den Ausschußverhandlungen in allerletzter Minute eingebracht und betrifft eine leichtere Enteignung. Bisher hatten Sie, wenn Sie an einem potentiellen Standort eine Enteignung vornehmen wollten, weil der Liegenschaftseigentümer nicht einverstanden war mit einer solchen Anlage auf seinem Grund und Boden, eine Standortausweisung mit einer eigenen Verordnung erlassen müssen. Hier geben Sie das Recht oder den Schwarzen Peter an den Landeshauptmann ab, und es kann zu einer, würde ich meinen, wesentlich vereinfachten Enteignung kommen. Sie legitimieren das mit der jetzt in Kraft tretenden Umweltverträglichkeitsprüfung. Auch dazu haben wir im Ausschuß festgestellt, daß man das weit einfacher hätte lösen können, nicht mit der harten Keule der Enteignung, der schnellen Enteignung durch den Landeshauptmann.

Nun zu dem Punkt, der hier für einige Diskussionen gesorgt hat, wo offenbar die FPÖ, weil sie hier keinen eigenen Erfolg erzielen konnte, zu allen Mitteln greift, bis zu dem Mittel, daß einzelnen Abgeordneten unterstellt wird, sie seien von der Müll-Lobby gekauft und es seien ihnen irgendwelche Posten versprochen.

All das ist natürlich Unsinn, und man wird noch sehen, wie ich mit solchen Beschuldigungen umgehen werde. Mit der Entschuldigung des Abgeordneten Schweitzer von diesem Rednerpult

aus wird es wohl nicht getan sein, denn immerhin wird mir in seinen Aussendungen und Zeitungsartikeln unterstellt, ich wäre von der Müll-Lobby gekauft.

Richtig ist, daß es aufgrund des AWG aus dem Jahre 1990 zu ganz erheblichen Rechtslücken gekommen ist. Und was hat das in der Praxis bewirkt? — Wir kennen zwei konkrete Beispiele: Das eine ist die Müllverbrennungsanlage Wels, wo es möglich gewesen ist, aufgrund dieser Rechtslücken eine Müllverbrennungsanlage ohne baurechtliche Genehmigung in Betrieb zu nehmen. Ein Unding, wenn man sich vorstellt, daß eine Großanlage in Betrieb gehen kann, ohne daß man entsprechende Regelungen im Baurecht unmittelbar verhandelt, ohne daß ein Bescheid ergeht.

Der zweite konkrete Fall ist der strittige Fall der Deponie St. Johann in der Haide, wo es aufgrund dieser Rechtslücken und aufgrund dieser wirklich unsachgemäßen Diskussion damals, im Jahr 1990, bei der Beschlußfassung des AWG dazu kommen konnte, daß im Jahr 1994 eine Deponie ohne abfallrechtlichen Bescheid nach Bundesgesetz und ohne abfallrechtlichen Bescheid nach Landesgesetz bewilligt wird. Das kann ja wohl wirklich nicht die Intention des Gesetzgebers gewesen sein.

Und hier hat Herr Abgeordneter Schweitzer möglicherweise wohl eher der grundsätzlichen Intention seiner Partei Rechnung getragen oder ist dieser Intention gefolgt, nämlich: den Rechtsstaat abzuschaffen. Das, was Abgeordneter Schweitzer und möglicherweise generell die FPÖ hier vorgeschlagen haben, geht in die Richtung, Gewaltentrennung in diesem Staat letztlich absolut abzuschaffen. (*Ironische Heiterkeit bei der FPÖ.*) Abgeordneter Schweitzer meldet sich ja auch im Ausschuß selten zu Wort, aber bei Veranstaltungen erzählt er dann ganz tapfer Dinge, die jeder Grundlage entbehren. So hat er eine Regelung vorgeschlagen, die so einfach aussehen würde, daß man eben in das Abfallwirtschaftsgesetz einen Baustopp für eine Deponie St. Johann in der Haide hineinschreibt.

Das geht so einfach nicht, Herr Abgeordneter Schweitzer. Auch wenn Sie hier immer wieder betonen, daß dieser Vorschlag auch die Zustimmung des Abgeordneten Keppelmüller und die Zustimmung des Mag. List gefunden hätte, ist das schlichtweg falsch.

Wenn Sie sich nur einigermaßen mit dem Prinzip der Gewaltentrennung beschäftigten, müßten Sie wissen, daß es ganz andere Regelungen gibt als die, die Sie hier in einem Gesetz beschließen, und als das, was man dann als Exekutive ausüben kann. Sie können nicht in ein Bundesabfallwirtschaftsgesetz einen Baustopp hineinschreiben.

Monika Langthaler

(Abg. Mag. Schweitzer: Das hat ja auch niemand verlangt! Aber eine Novelle hätte einen Baustopp zur Folge gehabt!)

Sie haben gesagt, die Grünen und auch die ÖVP hätten einen Baustopp verhindert. Es kann das Bundesabfallwirtschaftsgesetz keinen Baustopp in St. Johann in der Haide beschließen, auch wenn ich es für die richtige Maßnahme hielt, daß man dort wirklich einen Baustopp verfügt. Das kann nur die dortige Bewilligungsbehörde in erster Instanz, und das wäre die dortige Bezirkshauptmannschaft, nach der dortigen landesabfallwirtschaftlichen Regelung.

Das, was wir hier erreicht haben, nämlich bei einer Sitzung, an der Sie eben wieder einmal nicht teilgenommen haben, Herr Abgeordneter Schweitzer (*Abg. Mag. Schweitzer: O ja, die FPÖ war vertreten!*) — dann, wenn es konkret wird, entziehen Sie sich ja immer der Debatte —, ist, daß es jetzt eine Weisung an das Land Steiermark gibt, daß es zu einer Bewilligung nach abfallwirtschaftlichen Regelungen des Landes Steiermark, also nach dem Landesabfallwirtschaftsgesetz kommen soll, und daß der Bund auf das Land Steiermark Einfluß nehmen wird, um dort zu einer landesabfallrechtlichen Bewilligung in diesem Bereich zu kommen.

Wir können aber trotzdem diesem Abänderungsantrag nicht zustimmen, weil er für uns nicht weitgehend genug ist. Das hängt auch damit zusammen, daß wir immer wieder eine grundsätzliche Ablehnung dieser Art des konzentrierten Verfahrens vorgebracht haben, weil eben dadurch Bürgerrechte, wie auch im Fall St. Johann in der Haide, massiv eingeschränkt werden, und die Möglichkeiten der Mitbeteiligung sind natürlich, auch wenn jetzt ein landesabfallrechtliches Verfahren durchgeführt wird, absolut nicht ausreichend, und vor allem kommen auch die Regelungen viel zu spät.

Kurz noch zu dem Entschließungsantrag, wonach die Strafen ausgesetzt werden sollen. — Es mutet eigenartig an, wenn der Gesetzgeber ein Gesetz mit Strafbestimmungen beschlossen hat, aber gleichzeitig die Frau Umweltministerin auffordert, diese Strafen nach Goodwill nicht wirksam werden zu lassen, sozusagen: Wir haben es nicht so gemeint im Gesetz, also strafen wir nicht, obwohl es im Gesetz eigentlich vorgesehen ist.

Ich bin dafür, daß man in diesen kleinen Bereichen, etwa dort, wo es im Zuge der Verpackungsverordnung zu Mißbräuchen kommt, nicht straft und nicht rigoros vorgeht, aber dann soll man das in das Gesetz hineinschreiben und nicht einen Entschließungsantrag an die Frau Umweltministerin machen. Die korrekte Lösung, auch die rechtsstaatlich korrekte Lösung wäre, das AWG zu novellieren. Sie haben davor zurückgeschreckt

und beschließen hier einen Entschließungsantrag, der nur populistisch anmutet und wohl im Zuge der Wahlauseinandersetzungen zu sehen ist. — Vielen Dank. (*Beifall bei den Grünen.*) 11.11

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Schweitzer zu Wort gemeldet.

11.11

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Herr Präsident! Frau Minister! Meine Damen und Herren! Kollegin Langthaler hat behauptet, ich habe im Ausschuß das Verlangen gestellt, einen Baustopp für eine Deponie gesetzlich zu verankern. Das ist nicht richtig. Vielmehr ist richtig, daß ich verlangt habe, das Gesetz so zu novellieren, daß sich aus der Gesetzesänderung ein Baustopp ergibt. (*Beifall bei der FPÖ. — Heiterkeit bei den Grünen.*) 11.12

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesministerin.

11.12

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Maria **Rauch-Kallat:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die vorliegende Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle ist primär notwendig geworden aus der vertraglichen Verpflichtung Österreichs im Zuge des EWR-Abkommens. Sie ist eine Anpassung an die EWR-Verträge und eine vertragskonforme Rechtslage.

In dieser Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle wurden gleichzeitig einige notwendige Adaptierungen und Anpassungen an die bestehende Gesetzeslage, insbesondere in bezug auf die Vollzugspraxis und zur Klarstellung, vorgenommen. Vielleicht einige Punkte daraus: die Verankerung des Schutzgutes Orts- und Landschaftsbild; die Erlaubnispflicht für Verwerter gefährlicher Abfälle und für Gebietskörperschaften; die Einschränkung der Verpflichtung kommunaler Problemstoffsammler zur unentgeltlichen Rücknahme von Problemstoffen, zum Beispiel Kühlschränke und Leuchtstoffröhren — es war dies ein Wunsch der kommunalen Problemstoffsammler ebenso wie der beiden Entsorger für Kühlgeräte —; weiters die Mitteilungs- und Berufungspflichten der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie bezüglich der getroffenen Maßnahmen zur Durchführung der EG-Richtlinien; der Entfall der Verpflichtung des Umweltministeriums sowie der Landeshauptleute, die Listen der Abfallsammler und -behandler zu veröffentlichen — eine Maßnahme, die jährlich eine Einsparung von zirka 2 Millionen Schilling bringt —, und weiters, und das ist ganz wesentlich, die Abfallbeauftragten in den Betrieben mit mehr als 100 Arbeitnehmern — bisher war das ab 250 und nur bei gefährlichen Abfällen.

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Maria Rauch-Kallat

Weiters wurde im Zuge der Diskussion im Ausschuß hinsichtlich der Rechtslage, was die Deponie St. Johann in der Haide, aber auch einige andere angeht, ein Abänderungsantrag formuliert.

Eine Korrektur, Frau Kollegin Langthaler, in bezug auf den Entschließungsantrag die Strafen betreffend. Das ist natürlich kein Entschließungsantrag der Umweltministerin — sie kann hier in diesem Hause keine Anträge stellen —, sondern . . . (*Abg. Monika Langthaler: An die Umweltministerin, habe ich gesagt!*) An die Umweltministerin. Dann habe ich das falsch verstanden, ich bitte um Entschuldigung.

Wesentlich ist mir bei dem Abänderungsantrag in bezug auf die Deponie in St. Johann in der Haide, daß Rechtssicherheit geschaffen wurde, daß nach dem Verwaltungsgerichtshofurteil, das Kollege Keppelmüller nicht ganz unrichtig als zweifelhaft titulierte hat, eine Baurechtsgenehmigung sichergestellt wird, was nach der derzeit geltenden Rechtslage nicht absolut klar war. Auch für Folgeanträge wurde jetzt ein zeitlicher Riegel vorgeschoben, um diese Rechtsunsicherheit nicht ad infinitum weiterzuführen.

Einen ähnlichen Antrag des Kollegen Schweitzer anzunehmen, ist leider nicht möglich. Sie haben nämlich in der Formulierung ausgeführt: für nicht genehmigte Anlagen. Es gibt in Österreich Gott sei Dank aufgrund unserer Rechtslage keine nicht genehmigten Anlagen. Sie haben wohl gemeint, die Deponie St. Johann in der Haide ist eine nach dem Wasserrecht, nicht aber nach dem Abfallwirtschaftsgesetz genehmigte Anlage.

Ich möchte aber die Gelegenheit wahrnehmen, auf einige Punkte einzugehen, auf die ich hier angesprochen wurde, insbesondere auf die Frage der illegalen Mülltransporte, -exporte, -importe, über die in den letzten zwei Tagen in den Zeitungen berichtet wurde. Herr Abgeordneter Moser und Herr Abgeordneter Keppelmüller haben mich aufgefordert, hier zu handeln. Meine Damen und Herren, das ist nicht notwendig. Ich habe nämlich längst gehandelt, und zwar unmittelbar nach den ersten Meldungen am 24. Juli 1993 im „Kurier“. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die ersten zusätzlichen Kontrollen durch mein Haus wurden am 28. Juli durchgeführt, eine weitere am 30. Juli, und in weiterer Folge wurden insgesamt, gemeinsam mit der Exekutive — es ist wichtig, festzustellen, daß dafür die Exekutive zuständig ist, die Beamten meines Hauses haben die fachliche Zuständigkeit, dürfen aber ohne Exekutive nicht kontrollieren —, an 21 Grenzübergängen in ganz Österreich — Nickelsdorf, Klingensbach, Rattersdorf, Schattendorf, Heiligenkreuz, Wolfsthal-Berg, Deutschkreuz, Arnoldstein und Karawankentunnel, dort gleich zweimal, Suben und Neuhaus, noch einmal Nickelsdorf, Brenner-

paß, Kufstein, Kiefersfelden und Walsberg, Feldkirch, Tisis, Reutte, Hörbranz, Lustenau, Höchst und Hohenems — Grenzkontrollen von Beamten meines Hauses durchgeführt, und zwar am 28. Juli, im August, achtmal im September, weiters im November, und jetzt werden sie laufend durchgeführt.

Als Folge dieser Grenzkontrollen, bei denen nicht nur die durchfahrenden Fahrzeuge kontrolliert wurden, sondern auch in die Grenzpapiere Einsicht genommen wurde, wurden Kontrollen bei Betrieben durchgeführt, und zwar bei insgesamt 35 Betrieben und Firmen, und es wurden einige Strafverfahren eingeleitet.

Als weitere Folge dieser Kontrollen, meine Damen und Herren, hat es zahlreiche Schreiben an die Landeshauptmänner betreffend den Abfallbegriff und die Durchführung von Feststellungsverfahren gegeben, weil wir feststellen mußten, daß auch hier große Unkenntnis und Unsicherheit herrschen.

Weiters hat es ein Schreiben an den Bundesminister für Finanzen gegeben, daß anläßlich der Kontrollen am Grenzübergang Nickelsdorf eine mangelnde Vollzugspraxis der Zollorgane bezüglich der Vorschriften des AWG festgestellt wurde und daß im Zweifel über die Abfalleigenschaft jedenfalls ein Feststellungsbescheid zu veranlassen ist.

In weiterer Folge wurden von uns Schulungsverfahren für Beamte sowohl der Zollwache als auch der Bezirkshauptmannschaften angeboten. Und es wird auch in Zukunft an verschiedensten Grenzübergängen laufend Kontrollen durch Beamte meines Hauses zusammen mit Zollwachebeamten geben.

Wie Sie dem „Kurier“-Artikel entnehmen können, haben sich nicht meine Beamten beschwert, daß sie zu wenig Leute haben, obwohl das auch zutrifft — trotzdem wird kontrolliert —, sondern die Exekutive hat nicht ausreichend Beamte; wir wissen das. Meine Damen und Herren! In der letzten Zeit hat es Gott sei Dank einige Verbesserungen gegeben, aber wir wissen sehr wohl, daß es notwendig wäre, sowohl bei der Exekutive in der Kontrolle als auch in den einzelnen Bundesländern zusätzliche Beamte für die Kontrolle des AWG einzusetzen. Das, was mein Haus zu tun hatte, ist längst erfüllt, es wird seine Verpflichtung auch weiter erfüllen, weil wir nur so sicherstellen können, daß entsprechende Auswüchse, wie wir sie im „Kurier“ immer wieder lesen, verhindert werden.

Ich darf mitteilen, daß im Zuge all dieser Kontrollen eine Bandenbildung nicht festgestellt werden konnte, sondern daß es eher Einzeltäter waren. Ich warne auch davor, meine Damen und

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Maria Rauch-Kallat

Herren, alle anständigen Entsorger und all jene, die sich an alle Vorschriften halten, mit jenen schwarzen Schafen in einen Topf zu werfen, die hier verbrecherisch und kriminell tätig sind. Das haben sich die anständigen Entsorger nicht verdient, und ohne sie würde die Abfallwirtschaft ganz anders aussehen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich glaube, daß wir durchaus sagen können, daß die österreichische Abfallwirtschaft auch den internationalen Vergleich nicht zu scheuen braucht. Wir haben in den letzten Jahren eine ganze Menge erreicht, auch in der Müllvermeidung, ich werde dann noch ganz kurz auf die Verpackungsverordnung eingehen. Ich bedaure immer, daß es die grüne Fraktion hier im Haus bei allen Umweltvorhaben ablehnt, mitzustimmen, weil es immer noch zuwenig ist, daß sie sich aber sehr gerne, wenn Österreich von der OECD zum Umweltsieger erklärt wird – völlig zu Recht zum Umweltsieger erklärt wird –, in den Zeitungen daneben abbilden läßt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht noch ganz kurz zum Handlungsbedarf bei der Verpackungsverordnung. Auch da, Herr Kollege Keppelmüller, habe ich meine Kontrollfunktion in den letzten Wochen und Monaten sehr ernst genommen und permanent im Dialog mit der ARA und den Branchen-Recycling-Gesellschaften versucht, eine Lösung zu finden, die nicht nur die Umsetzung der Verpackungsverordnung sicherstellt, sondern auch das System sichert, weil wir aus der deutschen Verpackungsverordnung wissen, daß die Kalkulationen nicht immer stimmen. Umso bedauerlicher finde ich es, daß die Branchen-Recycling-Gesellschaft Glas alle Einwände über die Höhe der Lizenzgebühr im vergangenen September in den Wind geschlagen hat, behauptet hat, mit 78 Groschen das Auslangen zu finden, während zu diesem Zeitpunkt schon bekannt war, daß die Deutschen 16 Pfennig brauchen. Und wenn Österreich das Äquivalent von 16 Pfennig als Lizenzgebühr genommen hätte, hätte die AGR jetzt überhaupt keine Probleme.

Es hat bereits ein Krisengespräch mit der Bundeswirtschaftskammer und auch mit den anderen Branchen-Recycling-Gesellschaften gegeben. Ich habe gestern auch mit dem Städtebund gesprochen, um Vermittlerin zu sein. Es sei hier aber auch in aller Deutlichkeit gesagt, daß die Verantwortung für die Umsetzung der Verpackungsverordnung marktwirtschaftlich der Wirtschaft zuzuordnen ist, auch von dieser gefordert war und übernommen wurde. Da ich aber an einer klaglosen Umsetzung interessiert bin, biete ich hier sehr gerne meine Vermittlerdienste an, und ich hoffe sehr, daß sehr rasch eine Lösung gefunden wird.

Ein Letztes noch zur Mineralwasserflaschen-Verordnung, meine Damen und Herren: Ich habe

sie nicht verschlafen, sondern in meinem Hause war sehr wohl die Verordnung des Herrn Bundesministers Ausserwinkler bekannt. Nach der Rechtsmeinung der Juristen des Umweltministeriums hat in dieser Verordnung der Passus des Außer-Kraft-Setzens des Lebensmittelgesetzes aber gefehlt, sodaß die bestehende Rechtslage aufrecht geblieben wäre. Erst in der Einvernehmensherstellung mit dem Wirtschaftsministerium wurde dieser Passus aufgenommen, das wurde uns jedoch nicht mehr zur Kenntnis gebracht, wozu der Herr Gesundheitsminister leider auch nicht verpflichtet ist, weil das Umweltministerium in dieser Frage nicht einmal Einvernehmenskompetenz hat, was ich sehr bedauere. Daher kam es auch zur Unterzeichnung dieser Verordnung.

Ich habe den Herrn Gesundheitsminister jetzt dringend aufgefordert, diese Verordnung nicht kundzumachen; es besteht nämlich kein unmittelbarer Handlungsbedarf. Ich habe ihn aufgefordert, zu warten, bis ein Verfassungsgutachten vorliegt, das wir jetzt in Auftrag gegeben haben, weil die Juristen meines Hauses überzeugt sind, daß man mit einer Verordnung ein Gesetz nicht außer Kraft setzen kann und daher die Rechtslage ohnehin so sei, wie meine Juristen dies sagen.

Das ist zu prüfen, und gleichzeitig könnte in diese Verordnung ein Satz aufgenommen werden, der die jetzige Situation sicherstellt. Es versteht nämlich überhaupt niemand, daß jetzt in Österreich etwas in Frage gestellt wird, was von der Bevölkerung akzeptiert ist, nämlich Mineralwasser in Glasflaschen abzufüllen – und nur in Glasflaschen abzufüllen –, insbesondere, da ein Rücklauf von 97 Prozent gewährleistet ist.

Davon abgesehen habe ich gestern Rücksprache mit dem wissenschaftlichen Beirat des Umweltministeriums gehalten, der sehr in Frage stellt, Herr Kollege Keppelmüller, ob CO₂-hältige Wässer in PET-Flaschen den Qualitätskriterien entsprechen, ob hier nicht entscheidende Geschmacksveränderungen eintreten.

An Stelle des Herrn Gesundheitsministers hätte ich überhaupt keine Sorge, vor den Europäischen Gerichtshof zitiert zu werden, da er unter Berufung auf den umfassenden Umweltschutz sicher in gleicher Weise argumentieren könnte wie die Dänen, die ihre Alu-Dosen-Verordnung auch gegen den Europäischen Gerichtshof durchgesetzt haben.

Ich hoffe sehr, daß Herr Minister Ausserwinkler diese Verordnung derzeit nicht kundmacht, sodaß sie nicht in Kraft tritt und die jetzige Situation aufrechterhalten bleibt. Es ist dann eine entsprechende Veränderung zur Beibehaltung der jetzigen Situation, zwar nicht aus Hygienegrün-

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Maria Rauch-Kallat

den, sondern aus Umweltschutzgründen, sicherzustellen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 11.28

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Langthaler zu Wort gemeldet. Sie kennt die Bestimmungen.

11.28

Abgeordnete Monika **Langthaler** (Grüne): Herr Präsident! Die Frau Umweltministerin hat gerade festgestellt, daß die Grünen in diesem Haus Umweltgesetzen nie zustimmen würden. Das ist unrichtig, und ich berichtige: Allein in der letzten Sitzung in diesem Haus haben die Grünen drei Umweltvorlagen im Umweltbereich zugestimmt: dem CO₂-Entschließungsantrag, der Klimakonvention und der Alpenkonvention. Vielleicht ist es kein Zufall, daß keine dieser drei Vorlagen in Ihrem Haus gemacht wurde, Frau Minister! (*Beifall bei den Grünen.*) 11.29

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Gatterer.

11.29

Abgeordnete Edeltraud **Gatterer** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Ministerin! Hohes Haus! Die Novelle des Abfallwirtschaftsgesetzes wurde ja bereits breit diskutiert. Ich möchte einen wesentlichen Punkt bringen: Sie alle wissen, daß Gemeinden — viele vorbildliche Gemeinden — in ganz Österreich schon jahrelang, manchmal sogar jahrzehntelang Sperrmüllaktionen durchführen, Aktionen, bei denen Haushalte gefährliche Abfälle entsorgen können. In der Bevölkerung ist Gott sei Dank ein großes Problembewußtsein entstanden, nur für die Gemeinden ist natürlich auch ein neues Problem entstanden, nämlich das der Finanzierung.

Die vorliegende Novelle zum Abfallwirtschaftsgesetz bietet den österreichischen Gemeinden nun eine Gleichstellung mit privaten Sammelorganisationen. Sie können in Zukunft ebenso für gefährliche Abfälle, wie zum Beispiel Kühlschränke oder Batterien, Gebühren einheben, wenn es eine Rücknahmeverpflichtung gibt. Ziel dieser Novelle ist es sicher, für den Konsumenten Anreiz zu schaffen, Batterien, Kühlschränke, Lampen und so weiter verstärkt zum Händler oder auch zur Gemeinde zurückzubringen und damit diese Abfälle einer Wiederverwertung zuzuführen.

In Zukunft sollen auch Produkte im Zuge der Elektroschrottverordnung vermehrt einer Wiederverwertung zugeführt werden.

Die Frau Ministerin und die Vorrednerin haben ja schon angeführt, daß diese Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle absolut notwendig ist — als Anpassung für den EWR. Eine ganz wesentliche Verbesserung ist ganz sicher auch, daß es in großen Betrieben mit über 100 Arbeitnehmern in

Zukunft einen Abfallberater geben wird. Das ist nicht nur sehr umweltbewußt, sondern für die meisten Betriebe wahrscheinlich auch kostenbewußt, weil es hier ein hohes Einsparungspotential gibt.

Ich glaube, durch diese Novelle wird es eine bessere Vollziehung des Abfallwirtschaftsgesetzes geben. Es sind auch schon wesentliche EG-Richtlinien enthalten, und das ist auch sehr wichtig.

Überhaupt wird die Verpackungsverordnung immer wieder von einigen Fraktionen — nicht von der ÖVP-Fraktion, wir halten sie für sehr wichtig — jetzt im Vorwahl-Geplänkel kritisiert. Man muß sagen, daß Handel und Industrie die Verantwortung, die ihnen aufgetragen wurde, nämlich für die Rücknahme und die stoffliche Verwertung ihrer Produkte zu sorgen, sehr wohl übernommen haben.

Ein erster Rückgang beim Verpackungsaufwand ist durchaus festzustellen, doch es ist sicher nicht so, daß wir mit dem Erreichten zufrieden sein können, sondern es bedarf wirklich weiterer Maßnahmen und einer effektiven Abfallvermeidung. Es sind alle Bürgerinitiativen und alle Parteien aufgerufen, eigene Aktionen zu setzen und darauf aufmerksam zu machen, wie man Abfall vermeiden kann. Sie wissen, ich bin Landesleiterin der Frauenbewegung Kärnten, und wir haben seit Jahrzehnten immer wieder Aktionen zur Abfallvermeidung, wo wir Konsumentinnen und Konsumenten darauf aufmerksam machen, wie sie in ihrem Bereich Abfall vermeiden können. Am besten wäre, in diesem Bereich Abfall erst gar nicht anfallen zu lassen, Abfall zu reduzieren.

Umweltkosten und Umweltfolgekosten sind heute in die betriebliche Produktkalkulation einzubeziehen. Die betriebliche Umsetzung des Abfallwirtschaftsgesetzes — Abfallbeseitigung, Rücknahme und Recycling — ist eigentlich der einzige Weg aus der Müllmisere. Und wir können sagen, daß sich für Österreich der uralte Menschheitstraum, das Versorgungsproblem zu lösen, erst in unserer Generation erfüllt hat. Jahrtausendlang haben Menschen davon geträumt, nicht mehr Hunger zu leiden und kein Versorgungsproblem zu haben. Wir haben dieses Problem gelöst, dafür aber leider ein anderes geschaffen: das Problem der Entsorgung, das wir aber Gott sei Dank zunehmend in den Griff bekommen.

Wir leben heute in einer Wegwerfgesellschaft, und diese darf einfach zu keiner Gesellschaftsform der Zukunft werden. Und das Eimer-auf-und-weg-Prinzip muß in den Köpfen der Letztverbraucher gestrichen werden.

Ich bin persönlich sehr betroffen, daß es bei dem sehr gut funktionierenden Modell der Mineralwasserflaschen zu einer Umstellung kommen

Edeltraud Gatterer

soll, womit eben dieses Problembewußtsein und das Problem als solches wieder verschlechtert würden.

Ich glaube, daß die Kampagne des Umweltministeriums und das Inkrafttreten der Verpackungsverordnung im Herbst 1993 das sehr vielen Konsumenten noch bewußter gemacht haben, sie zum Sammeln von Verpackungsmaterial angehalten haben. Ich glaube aber — man muß das ehrlich sagen —, die geweckte Erwartungshaltung wurde manchmal beim Anblick von überfüllten Müllinseln im Ortsbereich sehr enttäuscht. Mit dieser Novelle gibt es eine wesentliche Verbesserung. Ich muß auch feststellen, daß es bis heute immer noch Kärntner Gemeinden gibt, wo es noch nicht möglich war, dieses Problem zu lösen, für einen geregelten Abtransport zu sorgen und die Abfälle einer Wiederverwertung zuzuführen. Es ist dann für den umweltbewußten Konsumenten nicht einsichtig, daß es ein halbes Jahr nach Inkrafttreten der Verpackungsverordnung noch immer diese Mißstände gibt; ich weiß sehr wohl, Frau Ministerin, daß diese nicht im Bereich Ihres Ministeriums zu suchen sind, sondern in der Kompetenz des Landes und der Gemeinden.

Es ist heute auch schon gesprochen worden von der Bestrafung des kleinen — unter Anführungszeichen — „Konsumenten“, des Letztverbrauchers. Ich glaube, wir alle sind uns einig, daß man jemanden, der einen Fehler bei der Mülltrennung macht, nicht bestrafen soll, wenn dieser nicht mutwillig begangen worden ist. Gerade von einer Fraktion wurde das sehr massiv gefordert, obwohl es eigentlich für alle selbstverständlich ist, daß es hier zu keiner Bestrafung für kleine Konsumenten kommen kann. Hier in Wien wird das Abfallwirtschaftsgesetz beeinsprucht, hier gibt es ein Gutachten des Verfassungsdienstes des Bundeskanzleramtes, wonach das Wiener Abfallwirtschaftsgesetz als verfassungswidrig bezeichnet wird. Und man staunt, wenn man liest, daß immerhin Strafen bis zu 100 000 S vorgesehen sind. Das ist an und für sich etwas, was sehr zwiespältig und eigentlich nicht verständlich ist.

Mit der neuen Verpackungsverordnung kommen natürlich immer wieder neue Probleme auf uns zu — nicht zuletzt durch die Schulmilchaktion, wo sich viele Schulen außerstande sehen, die Schulmilchpäckchen wirklich bewußt zu sammeln, zu reinigen und zu entsorgen. Hier wird uns noch einiges einfallen müssen. Jeder Abgeordnete und jede Abgeordnete sind hier aufgerufen, neue Ideen einzubringen.

Die steigende Zahl der Bürgerinitiativen und Bürgerproteste und deren Behandlung sind ein wirklich gutes Zeichen dafür, daß sich immer mehr Österreicherinnen und Österreicher mit der Umwelt, mit dem Problem Umweltbelastung auseinandersetzen; es kommen auch interessante

Beiträge, und es besteht die Bereitschaft, eigene Leistungen zu erbringen. Engagierte Leute zeigen Probleme auf und geben der Politik Impulse. Leider arbeiten aber — das muß man feststellen — sehr viele Bürgerinitiativen doch in erster Linie nach dem Floriani-Prinzip. Kollege Bruckmann hat gestern schon gesagt, alles ist schlecht: Müll vergraben ist schlecht, Müll verbrennen ist schlecht, Müll ins Ausland führen ist schlecht. Tatsache ist aber, daß wir dieses Problem haben, und wir müssen uns diesem Problem stellen. Ich glaube, das muß man im Zusammenhang mit den Bürgerinitiativen wirklich anbringen.

Es gibt auch neue Ideen; ich möchte eine einbringen: die Einrichtung einer Sperrmüllbörse. Ich habe zu Beginn gesagt: Die Gemeinden sammeln Sperrmüll. Es gibt immer wieder Leute, die im Sperrmüll durchaus Gegenstände finden, die sie wiederverwerten. Hier sollte man die Möglichkeit nützen und Sperrmüllbörsen machen, also nicht alles sofort entsorgen. Vielleicht gibt man der Bevölkerung noch einen Tag Gelegenheit, sich irgend etwas zu kaufen, auszusuchen, was andere entsorgen.

Ich möchte schließen mit einem Zitat — von Herrn Professor Bruckmann zitiert —, das, glaube ich, gerade zur Müllproblematik sehr gut paßt: „Umweltschutz für die Zukunft“ — du hast es vor kurzem zitiert —: Wenn wir uns nach den Optimisten halten und wenig für unsere Umwelt tun, wird im nächsten Jahrhundert unsere Erde aussehen, wie es uns die Pessimisten prophezeien. Wenn wir uns nach den Pessimisten halten und ein Umdenken der Gesellschaft vonstatten geht, wir die Ratschläge befolgen und wir uns für eine lebenswerte Umwelt einsetzen, dann werden wir in die Zukunft gehen, die uns die Optimisten heute voraussagen.“

Peter Chapman — von ihm ist das Zitat — fragt natürlich auch: Wer ist jetzt wirklich Optimist, und wer ist jetzt wirklich Pessimist? (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 11.39

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Apfelbeck.

11.39

Abgeordnete Ute **Apfelbeck** (FPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Die Bürgerinitiative Nr. 34, Kaiserwald, und die Bürgerinitiative Nr. 35, Müllverbrennungsanlage Mellach, haben sich durch Nichterledigung von selbst erledigt.

Der Kaiserwald ist nach über zehn Jahren Kampf der Betroffenen laut Aussage der steirischen Landesregierung nicht mehr der geeignete Standort für eine Mülldeponie, obwohl er vorher der dafür geeignete Standort war und obwohl vor-

Ute Apfelbeck

her gegen die Bürger mit Gendarmerie und Polizeihunden vorgegangen wurde.

Meine Damen und Herren! Man muß sich einmal vorstellen, daß man Hunde auf Menschen losläßt, die eigentlich nur ihr Umfeld schützen wollen. Das heißt, die steirische Landesregierung hat mit Polizeihunden auf Kosten der Steuerzahler jene bekämpft, die für eine richtige und gerechte Sache eingetreten sind.

Die Bürgerinitiative Mellach hat sich durch langes Liegenlassen ebenfalls von selbst erledigt. Als möglicher neuer Standort einer Müllverbrennungsanlage wird zurzeit das alte Gaswerk in Graz gehandelt.

Ob allerdings den Bürgern, der Bürgerinitiative diese Art der Erledigung ihrer Anliegen gefällt, das wage ich zu bezweifeln.

Immerhin mußten diese Bürger — es sind ja alles Steuerzahler, die uns Abgeordnete hier im Haus mit ihrem Steuergeld bezahlen — einige Hürden nehmen: Unterschriften sammeln, aus den Bundesländern nach Wien fahren, um diese Initiative einzureichen, und dann werden diese Bürgerinitiativen eingeladen — wenn sie überhaupt eingeladen werden —, um im Ausschuß in einem Viertelstundentakt ihre berechtigten Anliegen vorzubringen, für die sie jahrelang gekämpft, täglich mögliche Standorte verteidigt und bewacht haben, sie haben in Hütten gelebt und in Zelten geschlafen. Am Schluß dürfen sie dann gnädig ein paar Worte sagen oder ein paar Minuten lang ihre Anliegen gelangweilten Abgeordneten vorbringen.

Meine Damen und Herren im Hohen Haus! Ich glaube, das ist nicht die richtige Art, wie man mit dem Bürger, wie man mit dem Steuerzahler umgeht, der uns Abgeordnete eigentlich bezahlt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren und Kollegen aller Fraktionen! Ich meine, die Bürgerinitiativen sind zu unterstützen, denn ihnen ist noch nicht das Feeling verlorengegangen, das Feeling für die Umwelt, weil sie an Ort und Stelle sind und die Situation besser einschätzen können als wir Abgeordnete, die ja eigentlich nur von Zeit zu Zeit diese Standorte besichtigen. Für uns sind das immer nur Momentaufnahmen.

Ich bringe daher einen Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schweitzer, Ing. Murer, Ute Apfelbeck und Kollegen betreffend Baustopp für Reaktordeponie Ghartwald — St. Johann in der Haide

Seit 1990 kämpft die Bürgerinitiative St. Johann in der Haide gegen die Errichtung einer Reaktordeponie im Ghartwald. Obwohl der Genehmigungsbescheid der Steiermärkischen Landesregierung am 28. September 1993 vom Verwaltungsgeschichtshof wegen Rechtswidrigkeit des Inhalts aufgehoben wurde, wurde mit den für die Errichtung notwendigen Arbeiten bereits begonnen.

Die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie vertrat in einer Anfragebeantwortung die Auffassung, es bestünde keine Genehmigungspflicht nach dem Abfallwirtschaftsgesetz, da mit der Projektierung des Projektes bereits 1988, also vor Inkrafttreten des AWG, begonnen worden sei. Die Steiermärkische Landesregierung meint gar, nach Aufhebung des Genehmigungsbescheides durch den VwGH sei überhaupt keine abfallrechtliche Betriebsanlagengenehmigung notwendig.

Da derzeit gemäß AWG für die Vollziehung der Genehmigungsbestimmungen von Deponien der Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft zuständig ist, stellen die unterzeichneten Abgeordneten den nachstehenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Herr Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft wird im Interesse der Bürgerinitiative Ghartwald — St. Johann in der Haide ersucht, aufgrund der bürgerfeindlichen Rechtsauslegung des AWG durch die Betreiber und die genehmigenden Landesbehörden einen sofortigen Baustopp über das Projekt der Reaktordeponie Ghartwald zu verhängen.“

(Beifall bei der FPÖ.) 11.45

Präsident: Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Hagenhofer. Ich erteile ihr das Wort.

11.45

Abgeordnete Marianne Hagenhofer (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Bevor ich auf den eigentlichen Tagesordnungspunkt, nämlich die Bürgerinitiativen, eingehe, möchte ich ein paar Worte zu den Ausführungen der Kollegin Gatterer sagen — sie ist leider nicht hier. Sie hat in ihrem Debattenbeitrag gemeint, die Konsumenten müßten noch umweltbewußter werden. Selbstverständlich. Die Konsumenten sind es ja auch bereits, aber sie können im allgemeinen sehr schwer, wenn überhaupt die Verpackungswirtschaft beeinflussen.

Das ist ein Bereich, so meine ich, woran die Wirtschaft arbeiten muß. Hier ist der Bereich der Wirtschaft zur Verantwortung zu ziehen. Ich bitte Sie — das richte ich speziell auch an die Adresse der Frau Kollegin Gatterer —, nicht für alle Belange die Konsumenten verantwortlich zu machen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Marianne Hagenhofer

Nun zu meinem eigentlichen Debattenbeitrag. Das Abfallwirtschaftsgesetz war und ist notwendig. Das Gesetz wird aber aufgrund der ökonomischen und ökologischen Entwicklungen unserer Zeit laufend zu verbessern sein, jedoch nicht — und darauf müssen wir sehr stark achten — zu Lasten der Bevölkerung. Das heißt, soziale Verträglichkeit und Umweltverträglichkeit müssen nebeneinander einhergehen.

Viele von uns, die wir ins Parlament entsandt sind, reden Wirtschaftlichkeitsüberlegungen, Kosten-Nutzen-Rechnungen — auf nichts anderes laufen alle Privatisierungsbestrebungen schließlich hinaus — das Wort.

Da das Abfallwirtschaftsgesetz greift und die Umweltsensibilität Wirkung zeigt, wie den jüngsten Studien zu entnehmen ist, gehen die Mengen an Sondermüll langsam, aber doch zurück. Es erhebt sich daher für die Bürgerinitiativen und speziell für die Bürgerinitiative Braunau/Ranshofen, die gegen ein Sondermüllverbrennungsprojekt auftritt, die berechtigte Frage nach Sinnhaftigkeit und Wirtschaftlichkeit, die Frage, ob sich neben den Entsorgungsbetrieben Simmering eine weitere Anlage kostenmäßig auch rechnet.

Offensichtlich aus diesem Grund, Frau Bundesministerin, widerspricht das Projekt der Sondermüllverbrennungsanlage in Ranshofen dem Bundesabfallwirtschaftsplan, denn dieser sieht aus ökonomischen und ökologischen Gründen die Errichtung einer derartigen Anlage dort vor, wo der meiste Sondermüll anfällt.

Wirtschaftliches Denken, Frau Ministerin, meine Damen und Herren, kann und darf nicht über sozialer Verträglichkeit stehen, sondern muß mit ihr einhergehen.

Die Einwände der Bürgerinitiativen wollen Sie, Frau Bundesministerin, hinkünftig auf Gesetzeskonformität prüfen und gegebenenfalls auch für gesetzliche Beachtung sorgen. Das war — soweit ich mich erinnern kann — das letzte Ergebnis der Sitzung des Umweltausschusses, und ich ersuche Sie noch einmal, Frau Ministerin, und zwar sehr eindringlich im Namen der Bürgerinitiativen, darum, diesen Entschluß einzuhalten. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.) 11.50*

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Heindl.

Ich gebe bekannt, daß der Entschließungsantrag, den Frau Kollegin Apfelbeck vorhin eingebracht hat, genügend unterstützt ist und mit in Verhandlung steht.

Bitte, Frau Abgeordnete Heindl, Sie sind am Wort.

11.50

Abgeordnete **Christine Heindl** (Grüne): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Es wurden heute bereits von meinen Vorrednerinnen von den anderen Fraktionen die Bürgerinitiativen erwähnt. Gelobt wurde ihr Engagement, ihre Arbeit. Betont wurde, wie wichtig das sei, was da passiert. Die FPÖ vor allem hat in einem fast jammervollen Ton kundgetan, wie mühselig es für Bürgerinitiativen sei, Unterschriften zu sammeln, und wie ernsthaft sie als Freiheitliche Partei diese hier im Haus bearbeiten würde.

Frau Kollegin Apfelbeck und Herr Kollege Schweitzer, der auch jetzt hier im Raum nicht anwesend ist! Die Bürgerinitiativen, die heute hier behandelt werden, sind deswegen schon so lange hier, weil sich unter anderem auch die FPÖ, Frau Kollegin Apfelbeck, beim Hearing, das stattgefunden hat zwischen der damaligen Umweltministerin Feldgrill-Zankel und Wirtschaftsminister Schüssel, nicht zu Wort gemeldet hat. Sie können das im Bericht des Bürgerinitiativen- und Petitionsausschusses nachlesen. *(Abg. Ute Apfelbeck: Waren Sie jemals in Kaiserwald, an Ort und Stelle?)*

Dieser Bericht beinhaltet nämlich die Anliegen der Bürgerinitiativen im Detail. Und er gibt auch den Bericht der Bürgerinitiativen über dieses damals stattgefundene Hearing wieder, das wir von der grünen Fraktion erkämpfen mußten gegen den vehementen Widerstand vor allem der FPÖ, aber auch gegen den vehementen Widerstand der ÖVP, vor allem des Kollegen Arthold, der hier im Plenum auch gemeint hat, das Parlament sei für diese Bürgerinitiativen nicht zuständig.

Wir mußten ein Gutachten des Verfassungsdienstes einholen, um die Abgeordneten, die heute hier ans Rednerpult gehen und behaupten, wie wichtig ihnen die Anliegen der Bürgerinitiativen seien, zu zwingen, sich mit diesen Anliegen zu beschäftigen. Die Abgeordneten von FPÖ, ÖVP und im Schlepptau dann halt leider auch von SPÖ haben bei diesem Geschichterl sozusagen mitgetan, daß das Hohe Haus nicht zuständig sei.

Die heutige Behandlung und der Kernpunkt der Diskussion — die Vorgänge um die Bürgerinitiative, um die geplante Deponie in St. Johann in der Haide — sind ja nur ein Zeichen dafür, wie wenig ernst dieses Haus die Anliegen der Bürgerinitiativen tatsächlich nimmt. Es handelt sich dabei um eine Initiative, die über Jahre gegen rechtsbrechende Betreiber kämpft, eine Bürgerinitiative, die konfrontiert ist mit einer Landespolitik, die Gesetze ändert, so wie es ihr paßt. Dort, wo Widerstand aufgetaucht ist, ist plötzlich ein Gesetz geändert worden.

Christine Heindl

Mich wundert es nicht, daß sich die Frau Umweltministerin heute bei der Beschreibung dessen, was nun tatsächlich noch als letztes Hilfsmittel vom Parlament dieser Bürgerinitiative gegeben werden kann, versprochen hat. Es ist leider in der Steiermark nicht möglich, eine baurechtliche Verhandlung abzuführen, weil man das steirische Abfallwirtschaftsgesetz genau im Zuge der Diskussion und des Widerstandes in St. Johann in der Haide dahin gehend geändert hat, daß kein baurechtliches Verfahren mehr abzuführen ist. Und daher ist nur mehr ein landesabfallrechtliches Verfahren abzuführen. Das wurde aber als letzte Notmaßnahme jetzt hier beschlossen, und das war auch die grüne Positionierung, um doch noch einen Funken an Bürgerrechten zu retten, Nachbarschaftsrechte — etwa die Beeinflussung durch Lärm und Geruch durch die geplante Deponie — sollten in den Verhandlungen doch noch Gewicht haben. Das konnte erreicht werden. Eine Tatsache ist jedenfalls, daß man in der Steiermark die baurechtlichen Genehmigungsverfahren in diesem Bereich einfach ausgeschlossen hat.

Das ist ja der große, schwere Vorwurf auch an die Abgeordneten, egal, ob sie jetzt im Parlament oder in den Landesparlamenten sitzen, daß man bereit ist, Gesetze zu schaffen, immer wieder unter der Überschrift „Es müssen die Verfahren schnell abgewickelt werden“, in denen die Entscheidungskompetenzen weg vom Bürger, weg von der Bürgerin gelegt werden. Genau das ist unsere Kritik am konzentrierten Verfahren nach § 29 AWG. Das ist auch meine Kritik am steirischen Abfallwirtschaftsgesetz, daß man alle Kompetenzen den Gemeinden wegnimmt, in diesem Falle etwa das Baurecht, weil man weiß, meine Damen und Herren, daß Bürger und Bürgerinnen selbstverständlich mehr und direkteren Einfluß in ihrer Gemeinde haben und dort wesentlich sinnvoller und zielführender agieren könnten.

Wenn Sie, meine Damen und Herren, tatsächlich die Anliegen der Bürgerinnen und Bürger ernst nähmen, müßten Sie danach trachten, die Entscheidungen in der Nähe der Bürger zu belassen, und man dürfte nicht hergehen und unter dem Vorwand einer ökonomischen Verfahrensabwicklung die Bürgerrechte ständig beschneiden. Und die Bürgerinitiativen sind mit diesem Phänomen konfrontiert. Überall dort, wo sie ansetzen, überall dort, wo sie sich politisch bilden, rechtlich Einblick haben und entdecken, wo ihre Möglichkeiten sind, geht man her und entzieht ihnen dieses Instrumentarium, geht man her und verlagert die Entscheidung weiter weg von ihnen.

Meine Damen und Herren! Sie haben nicht das Recht, hier ans Rednerpult zu gehen und zu sagen, wie wichtig Ihnen die Anliegen der Bürgerinitiativen sind, wenn Ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet ist, es für sie noch schwieriger zu ma-

chen, und Ihre grundsätzliche Positionierung eigentlich gegen die Bürgerinitiativen gerichtet ist.

Meine Damen und Herren! Ich habe bereits im Jahre 1992 darauf hingewiesen, daß die 24 Bürgerinitiativen, die zur Behandlung im Bürgerinitiativenausschuß angestanden sind, grundlegende Forderungen im Bereich der Abfallwirtschaft zum Inhalt haben. Kollegin Langthaler hat in ihrer Wortmeldung schon gesagt, daß nicht alle Bereiche der Abfallvermeidung mit diesem AWG wirklich in Angriff genommen werden können.

Gefordert haben die Bürgerinitiativen — meine Damen und Herren, das muß in Erinnerung gerufen werden —: Verbot von Aludosen, Verbot von PVC, Verbot von PET-Flaschen, Ausstieg aus der Hausmüllverbrennung, Konzept zur Abfallvermeidung im Produktionsprozeß der Betriebe. Das waren Forderungen, wo ich 1992 sagen mußte, diese Forderungen der Bürgerinitiativen sind nicht erfüllt.

Dasselbe muß ich 1994 sagen: Diese Forderungen sind bis heute nicht erfüllt, sondern man geht einfach her, gibt einen Bericht ab und sagt: „Es ist eigentlich schon erledigt.“ Und die zwei einzigen Bürgerinitiativen, die jetzt wirklich eine Unterstützung im allerletzten Moment zur Schadensminimierung erhalten haben, sind eben vor allem jetzt jene von St. Johann in der Haide und auch von Wels. Das sind die beiden Bürgerinitiativen, die konkrete Unterstützung erhalten.

Frau Bundesministerin! Wie die Unterstützung auch Ihres Hauses konkret aussehen wird nach dieser Entschliebung, zu der sich die Fraktionen auffaffen konnten, der wir nicht zustimmen können, ist völlig schleierhaft. Denn hineinzuschreiben, Sie sollen gegebenenfalls etwas tun, und zwar nach dem Stand der Technik — meine Forderungen gehen immer nach dem Stand der Wissenschaft —, dazu muß ich sagen, das müßten Parlamentarier einer Ministerin nicht sagen, sondern das liegt in ihrem eigentlichen Aufgabenbereich. Und das, was als Entschließungsantrag an die Umweltministerin geht, ist eigentlich sowieso ihre Aufgabe, das müßte sie sowieso erfüllen.

Wenn das Parlament aber mehr haben möchte, ganz gezielte Forderungen an die Umweltministerin hat, dann müßte dies entsprechend formuliert werden.

Wenn Sie Bürgerrechte ernst nehmen, wenn Sie das, was Sie hier vom Rednerpult aus gesagt haben, ernst nehmen, meine KollegInnen von SPÖ, ÖVP und FPÖ, dann müßten Sie schauen, daß in den Verfahren Bürger und Bürgerinnen Rechte erhalten, dann müßten Sie danach trachten, daß Bürgerinitiativen entsprechende Unterstützung auch in ihrer Infrastruktur erhalten, und dann müßten Sie dafür Sorge tragen, daß der

Christine Heindl

Bürgerinitiativen- und Petitionsausschuß nicht ein Rednerpult ist für manche und nicht eine Abfrage für die Anliegen der BürgerInnen und Bürgerinitiativen, dann müßten Sie dafür sorgen, daß in den einzelnen Fachausschüssen die Bürger mitreden, mitentscheiden können und deren Forderungen in den einzelnen Fachausschüssen auch tatsächlich zu verbindlichen Entscheidungen von Ihnen führen. Das, meine Damen und Herren, wäre ein Bürgerrecht hier im Hohen Haus.

Heute ist es so, daß man jubeln muß, wenn ein Einzelbericht des Bürgerinitiativenausschusses da ist, der genau die Forderungen, die Verbote, das, was auch die Bürgerinitiativen fordern, unterstreicht. Er wird von Ihnen einstimmig angenommen, im Fachausschuß ist davon aber keine Rede mehr.

Meine Damen und Herren! Das sind nicht Bürgerrechte in diesem Haus, sondern das ist eine Verhöhnung des Engagements der Bürger und Bürgerinnen. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)*
12.00

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Schlögl. Ich erteile es ihm.

12.00

Abgeordneter Mag. **Schlögl** (SPÖ): Sehr geehrte Frau Minister! Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Ausführungen der Kollegin Heindl in Sachen Bürgerinitiative St. Johann in der Haide waren, glaube ich, nicht ganz gerechtfertigt. All jene, die sich im Umweltausschuß beziehungsweise im Petitionsausschuß damit beschäftigt haben, sind sich dessen bewußt, daß diesbezüglich von unserer Seite entsprechende Maßnahmen gesetzt werden, sodaß gesagt werden muß, daß elementare Rechte dieser Bürgerinitiative, sprich Nichteinleitung des Baugenehmigungsverfahrens, nicht verletzt werden. *(Beifall bei Abgeordneten der Grünen.)*

Ich meine, daß es uns im Umweltausschuß in gemeinsamer Arbeit — auch wenn die Grünen jetzt nicht damit einverstanden sind, was man auch akzeptieren muß — gelungen ist, zu einer konsensualen Lösung, zu einem Kompromiß zu kommen, sodaß es also auch für die Bürgerinitiative St. Johann die Möglichkeit gibt, ihre Rechte in Zukunft durchsetzen zu können, Rechte, die meiner Ansicht nach bei jedem Projekt — egal, ob es sich um ein kleines oder großes Projekt handelt, ob es sich um ein Abfallbeseitigungsprojekt oder um ein Wohnprojekt handelt — selbstverständlich sein sollten.

Betonen möchte ich in diesem Zusammenhang, daß Frau Abgeordnete Graenitz, die Vorsitzende des Petitionsausschusses, die Garantie dafür darstellt, daß die Anliegen, Vorschläge und Bürgerinitiativen, die dem Petitionsausschuß vorgetra-

gen werden, mit großer Gewissenhaftigkeit, großem Engagement und viel Elan behandelt werden. Ich habe noch von keiner Fraktion hier Kritik an ihrer Vorsitzführung, an der Behandlung von Themen gehört — das sollte man in diesem Zusammenhang auch einmal ganz klar herausstreichen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrte Damen und Herren! Zum Abfallwirtschaftsgesetz wurde ja bereits einiges hier gesagt. Es handelt sich hierbei um die zweite Novelle, und ein wesentlicher Grund hierfür liegt in der EWR-Anpassung. Ich meine, daß diese Novelle — im Vergleich zu anderen aktuellen Themen — eigentlich gar nicht so wichtig ist, sondern daß wir uns in dieser Debatte mehr mit aktuellen Anliegen bezüglich Abfallwirtschaft auseinandersetzen und über diese diskutieren sollten.

Die vorliegende Novelle enthält einige Punkte, die meiner Ansicht nach als sehr begrüßenswert zu bezeichnen sind, so beispielsweise die regelmäßige Überprüfung der Abfall- und Altölsammler sowie der Behandler gefährlicher Abfälle.

Zu erwähnen ist noch, daß kommunale Sammelzentren künftig Entgelt für die Übernahme von Problemstoffen verlangen können und daß — was hier bereits gesagt worden ist — Firmen ab 100 Beschäftigten verpflichtend einen Abfallberater haben müssen. Ich glaube, das ist insofern auch wichtig, als sicherlich so eine wichtige Bewußtseinsänderung in diesen Betrieben eintreten wird.

Ich meine, es kann auch als politischer Erfolg gewertet werden, daß Haushalte bei geringfügigen Vergehen gegen das Abfallwirtschaftsgesetz künftighin keine Geldstrafen zu erwarten haben. Wichtig ist auch, daß eine Harmonisierung der diesbezüglichen Gesetze in den Ländern, ebenso was Verordnungen und Strafen anlangt, angestrebt wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Anlässlich dieser heutigen Debatte — das ist meine persönliche Sicht — möchte ich Frau Bundesminister Rauch-Kallat zugestehen, daß in den letzten Monaten, in den letzten Jahren sehr viel Positives im Bereich Abfallwirtschaft geschehen ist. Wir alle wissen ja, wie notwendig dies ist. Man muß ja nur bedenken, daß jeder einzelne von uns pro Jahr 300 Kilo Müll produziert, davon allein 83 Kilo an Verpackungsmaterialien.

So sehr es als positiv zu bezeichnen ist, daß die Verpackungsverordnung nun Schritt für Schritt Eingang in die Praxis findet, daß der Konsument, vor allem auch die Gemeinden jetzt erfreuliche Erfolge verbuchen können, so sehr müssen eigentlich gewisse Meldungen schockieren, und zwar Meldungen über beträchtliche Finanzierungslücken im Bereich der ARA.

Mag. Schlögl

Sehr geehrte Frau Bundesminister! Ich meine nicht, daß Sie Ihre Tätigkeit gerade im Hinblick auf solche Finanzierungslücken darin sehen können, lediglich zu vermitteln beziehungsweise Gespräche zu führen. Ich meine, daß Ihrerseits großer Handlungsbedarf gegeben ist, daß Sie alles tun müssen, damit der drohende Pleitegeier über der ARA nicht auch noch zu einem Notstand bezüglich Müllentsorgung in Österreich wird.

Laut jüngsten Zeitungsmeldungen gibt es dazu ja erschreckende Zahlen: Insider meinen, daß bis zu 6 Milliarden Schilling nötig sein werden, um dieses System überhaupt aufrechterhalten zu können; derzeit kommen aber wahrscheinlich nur 2 Milliarden Schilling an Entsorgungskosten herein.

Das heißt also, wir müssen alles tun, um diese drohende Finanzierungslücke von rund 4 Milliarden Schilling zu vermeiden. — Schöne Worte allein sind allerdings zu wenig!

Meine Damen und Herren! Es ist doch ganz offensichtlich, daß eine Reihe von Firmen keine Lizenzgebühr bezahlt, sodaß eben die Gefahr entsteht, daß ausschließlich der Konsument zur Kassa gebeten werden könnte. Ein solches Defizit könnte — genauso wie in Deutschland — dazu führen, daß es zu einem finanziellen Kollaps bezüglich Verpackungsverordnung kommt. Daher müssen wir in dieser Frage gemeinsam und rasch Maßnahmen setzen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ganz entschieden möchte ich mich gegen diese gegenseitigen Schuldzuweisungen, die es zwischen einzelnen Ministerien in Sachen Plastikflaschen für Mineralwasser gibt, aussprechen. Ich glaube, dieses Pingpongspiel zwischen einzelnen Ministerien ist falsch! Es muß uns doch bewußt sein, daß es gerade bei Mineralwasser ein gut funktionierendes Pfandsystem gibt: 540 Millionen Flaschen werden pro Jahr hierfür erzeugt, und davon werden 97 Prozent im Pfandsystem wieder zurückgegeben. Es wäre geradezu ökologischer Wahnsinn, dieses gut funktionierende System ändern zu wollen.

Ich meine, es gibt eine ganz einfache Antwort darauf: Es sollte in Österreich ein einheitliches Pfandsystem geben, eines für alle Flaschen, die im Handel angeboten werden, egal, ob aus Glas oder aus Plastik. Ein solch einheitliches Pfandsystem könnte es durchaus bereits Mitte nächsten Jahres geben. Und dann könnte man nicht nur dieses Problem bezüglich Mineralwasser lösen, sondern überhaupt bezüglich Müllbereich eine Reihe von Lösungen erzielen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Forderung nach Einführung eines solchen Pfandsystems ist ja nicht neu; diese Forderung wird ja

von unserer Seite bereits seit einigen Jahren erhoben. Ich meine, daß ein solches Pfandsystem nicht nur vom ökologischen Standpunkt aus wichtig und sinnvoll wäre, sondern ebenso vom ökonomischen Standpunkt aus.

Mit diesen Bemerkungen zur Novelle des Abfallwirtschaftsgesetzes möchte ich auch schon schließen. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ sowie bei Abgeordneten der ÖVP.)* 12.08

Präsident: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Haller.

12.08

Abgeordnete Edith Haller (FPÖ): Sehr geehrte Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Zur Novelle des Abfallwirtschaftsgesetzes und zu den Bürgerinitiativen bezüglich des Müllproblems folgendes: Die grundsätzliche Linie der FPÖ hiezu ist wohl klar: Abfallvermeidung bereits bei der Warenproduktion, unvermeidbarer und entstehender Abfall ist zweckmäßig zu trennen, getrennt zu sammeln, sinnvoll und kostengünstig wiederzuverwerten, und am besten ist natürlich die Mehrfachverwertung.

Wir wollen keine endlosen Recyclingexperimente auf Kosten der Gebühren- und Steuerzahler sowie der Verbraucher. Der minimale verbleibende Rest, der sich eben nicht zur Deponierung eignet, sollte in kleinen, dem neuesten Stand der Technik entsprechenden Anlagen verbrannt werden. Dem entspricht auch der von der Freiheitlichen Partei eingebrachte Antrag 622/A.

Sowohl das derzeitige Abfallwirtschaftsgesetz plus die Novellierung als auch die Verpackungsverordnung müssen als unbefriedigend bezeichnet werden. Es hat einige Änderungen in diesem Bereich gegeben, aber auch mit der heutigen Novellierung wird die Abfallvermeidung leider nur in einem Zielparagraphen ausgewiesen.

Noch unbefriedigender — ich möchte fast sagen: chaotisch — ist die praktische Vollziehung dieser Gesetze, diese Nichtbeachtung des Basler Abkommens betreffend Müllexport, die mangelnde Kontrolle der österreichischen und internationalen Müllmafia, die Geschäftemacherei der ARA mit diesem „Müllablaßhandel“.

Dazu gab es in der gestrigen Ausgabe der „Tiroler Tageszeitung“ einen interessanten Artikel; heute wird ja auch eine Initiative der Tiroler Müllplattform hier mitverhandelt.

Wie schaut denn die Situation aus? — Glas ist im Überfluß da, wird fleißigst von den Österreichern gesammelt — die Austria-Glas-Recycling pfeift jedoch aus dem letzten Loch, ihr fehlen nachweislich mehr als 70 Millionen Schilling für das heurige Jahr. Woher soll nun das fehlende Geld kommen? — Es gibt da verschiedene Mög-

Edith Haller

lichkeiten: von den Betrieben, von der öffentlichen Hand — oder über eine Erhöhung der Lizenzgebühren von den Konsumenten. Es soll also womöglich wieder der Konsument dafür bestraft werden, daß er Glas so brav sammelt.

All diese Dinge laufen den Intentionen von uns Freiheitlichen diametral entgegen, sie unterlaufen die Bestrebungen der österreichischen Bevölkerung, die Abfallberge zu reduzieren und sie unterlaufen natürlich auch die Bestrebungen dieser 24 Bürgerinitiativen, deren Eingaben wir heute hier mitverhandeln.

Ein weiterer Artikel von gestern — ich zitiere —: Müllkriminelle operieren auch in Österreich. Drogen-, Waffen- und Mädchenhandel sind beim internationalen Gangstertum weitgehend out. Das große Geschäft macht man heute mit der illegalen Müllentsorgung. — Dieses Zitat stammt aus einer Studie, die die Kameradschaft der österreichischen Exekutive erstellen ließ, in der es weiters heißt:

Österreich ist ein gefragtes Transitland für kriminellen und wie immer getarnten oder falsch deklarierten Mülltransport, und das geschieht mit legalen beziehungsweise halblegalen Scheinfirmen.

Meine Damen und Herren! Das sind Tatsachen im Zusammenhang mit der Vollziehung dieser Gesetze hier bei uns in Österreich!

Frau Bundesminister! Die Entschließung, auf die man sich bereits im Ausschuß geeinigt hat, war ja lediglich der kleinstmögliche Kompromiß, den es auf diesem Gebiete geben kann.

Frau Bundesminister! Mir wird wirklich angst und bange, wenn ich nur daran denke, wie man mit all diesen Willensäußerungen der österreichischen Bevölkerung zu diesem Problem umgeht.

Ich möchte nunmehr auf einen anderen Bereich zu sprechen kommen, auf einen Bereich, der heute hier bereits ein paarmal angesprochen wurde — auch von meinem Vorredner, Herrn Kollegen Schlögl, der das als „Pingpongspiel“ im Bereich des Mineralwasserflaschen-Pfandsystems sowie als „unwürdig“ bezeichnet hat, und ich kann ihm diesbezüglich wirklich nur recht geben.

Der Umstieg bei österreichischem Mineralwasser von Glas- auf PET-Flaschen steht ja unmittelbar bevor. Sobald interne Schwierigkeiten in diesem Bereich gelöst seien, wolle man zwei Drittel des österreichischen Mineralwassers — das entnehme ich einer Presseaussendung — in PET-Flaschen liefern.

Der für diesen Bereich zuständige Bundesminister Ausserwinkler hat diesen Vertrag offensichtlich bereits mit Wirtschaftsminister Schüssel un-

terschrieben, eben was den Umstieg von Glas- auf PET-Flaschen anlangt, was aber die österreichische Bevölkerung gar nicht haben will.

Bei Glasflaschen — das hat Kollege Schlögl auch bereits gesagt — funktionieren sowohl Wiederverwertung als auch die Mehrfachbefüllung, und es ist auch keine Frage, daß bei Mineralwasser Glasflaschen die hygienischste Art der Abfüllung darstellen. Auch das Argument der Lieferschwierigkeit bei größeren Distanzen ist wohl bei Glasflaschen nicht stichhältig — sofern man nicht beabsichtigt, österreichisches Mineralwasser ins Ausland zu exportieren. Darin liegt, glaube ich, die Crux in dieser Frage.

Im benachbarten Ausland ist es üblich, Mineralwasser in solchen Plastikflaschen zu verkaufen. (*Die Rednerin stellt eine Plastikflasche auf das Rednerpult.*) Ich kann mir aber wirklich nicht erklären, warum die österreichische Bevölkerung gezwungen werden soll, und zwar durch Druck der Wirtschaft, die Mineralwasser ins Ausland verkaufen will, bei Mineralwasser auf die wirklich bewährten Glasflaschen zu verzichten. — Weil auf Druck der Wirtschaft sogar der Gesundheitsminister umgestimmt werden konnte?!

Frau Bundesminister! Ich habe große Sorge darüber, was denn da noch alles auf Österreich zukommen wird.

Wir Freiheitlichen haben im vergangenen Jahr an den Herrn Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft eine Anfrage gerichtet, und zwar betreffend einen — man kann es ruhig so nennen — Mega-Deal der Wiener Holding, die täglich 600 000 Liter aus der „Kaiserquelle“ abfüllen und ins Ausland verschicken will.

Herr Bundesminister Fischler hat das in seiner Anfragebeantwortung bestätigt, und er fand da eigentlich gar nichts Schlechtes dabei, denn Österreich habe ja diesbezüglich noch genügend Ressourcen. — Ja bitte, auch diese Ressourcen werden einmal zu Ende gehen!

Ich sehe wirklich nicht ein, warum wir ganz wichtige Ressourcen, nämlich unser gutes — noch gutes — Trinkwasser ins Ausland verkaufen sollen. Niemand in dieser Regierung, Frau Bundesminister — außer einer zaghaften Äußerung von Ihnen dazu gab es nichts —, scheint wirklich dagegen zu sein, ja es wird diesbezüglich überhaupt nichts unternommen zur Abfallvermeidung. Im Gegenteil: Man trägt sogar zur Abfallvermehrung bei — und das nur, um ausländischen Interessenten entgegenzukommen.

Frau Bundesminister! Ich fordere Sie auf, da nicht mitzumachen!

Wir alle wissen doch, daß es gerade bezüglich Trennsammlung von Plastik gewaltige Defizite

Edith Haller

gibt, und wie das in anderen Ländern gemacht wird, wissen wir auch: In der Türkei zum Beispiel liegen solche Flaschen in den verschiedenen Größen überall herum. Sie werden dann zweimal die Woche gesammelt und auf offener Straße angezündet. Auch in unserem südlichen Nachbarland Italien wird die wunderschöne Landschaft damit verschandelt: leere Plastikflaschen treiben im Meer herum.

Frau Bundesministerin! Müssen wir solche Zustände auch in Österreich befürchten?! (*Beifall bei der FPÖ.*) Sie schütteln den Kopf, aber wenn man sich den Vollzug dieser Gesetze in der Praxis ansieht, muß einem wirklich angst und bange werden! (*Beifall bei der FPÖ.*) 12.18

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Seidinger. — Bitte.

12.18

Abgeordneter Seidinger (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Geschätzte Damen und Herren! Zwei Sätze zur Aufhebung eines Gesetzes aus dem Jahre 1935 betreffend Plastikflaschen und Mineralwasser. Bundesminister Ausserwinkler konnte gar nicht anders: Er mußte das aufheben und an das EU-Recht anpassen.

Bundesminister Ausserwinkler tritt aber keineswegs dafür ein, daß man jetzt Mineralwasser nur in Plastikflaschen abfüllt, so, wie das ja auch bei Coca-Cola, Fanta, Frucade und so weiter geschieht, sondern es soll versucht werden, elegantere, bessere Wege zu finden, und da gibt es bessere Wege.

Sicherlich ist die Mehrwegflasche aus Glas besser, auch wenn sie, was ihr Gewicht anlangt, vielleicht abgelehnt werden könnte. Schauen wir doch: Überall auf der Welt bekommt man Trinkwasser in Plastikflaschen: in Frankreich das Evian zum Beispiel, und das schon seit Jahrzehnten.

Wir sollten uns also anschauen, was es diesbezüglich in Zukunft geben wird. Die Frau Bundesministerin hat ja auch gleich darauf reagiert, und sie weiß ganz genau, wie die gesetzliche Grundlage hierfür aussieht.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben uns gestern abend und heute schon sehr ausführlich mit der Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle beschäftigt und in engem Zusammenhang damit mit einer ganzen Reihe von Bürgerinitiativen betreffend die Abfallvermeidung; angefangen von der Bürgerinitiative gegen die Errichtung einer Mülldeponie im steirischen Ghartwald über die Bürgerinitiative gegen die Errichtung des „Recyclingparks Siegendorf“ bis hin zur Vorarlberger Müllplattform.

Ich denke — und das ist meine Überzeugung —, daß diese Bürgerinitiativen besondere Berücksichtigung verdienen müssen.

Es ist heute nicht mehr möglich, ohne den Willen der Bürger Deponien oder Müllverbrennungsanlagen zu errichten. Ich denke, daß das einerseits gut ist. Auf der anderen Seite wissen wir aber, daß wir, wenn wir „Müll vermeiden“ nicht nur als Schlagwort haben wollen, sondern wenn wir tatsächlich auf allen Ebenen, Ecken und Enden, die es gibt, Müll vermeiden wollen, bei der Industrie anfangen müssen, denn letztendlich ist es ja nicht der Hausmüll, der das ausschlaggebende Volumen und die Tonnagen in Österreich ausmacht.

Das zweite Problem ist, daß Müll überhaupt anfällt, so sehr wir auch versuchen, ihn zu vermeiden. Und wir wissen, wir haben diesen Müll, der anfällt, zu entsorgen. — Freilich, der heilige Floriani möchte auferstehen: Überall soll es gemacht werden! Jeder ist dafür! Nur nicht bei mir! — Über diese Themen diskutieren wir seit Jahren.

In dem Entschließungsantrag, der von den Abgeordneten Arthold und Keppelmüller eingebracht worden ist, wird auch der immer stärker werdende Wunsch der Menschen, in Entscheidungen eingebunden zu sein, zum Ausdruck gebracht. Überlegenswert wäre es natürlich, bei einem Projekt, das der Müllentsorgung dient, nicht abzuwarten, bis Proteste aus der Bevölkerung wach werden. Hier erscheint es mir einfach sinnvoller, die Bürgerinitiativen schon in die Projektplanung miteinzubinden.

Von den mehr als 20 zur Debatte stehenden Bürgerinitiativen möchte ich drei den steirischen Raum betreffend herausgreifen und kurz darauf eingehen.

Zuerst zur Mülldeponie Ghartwald. Dort gibt es zurzeit rechtliche Probleme mit dem Bau, da vom Verwaltungsgerichtshof der abfallrechtliche Bescheid der Mülldeponie aufgehoben wurde. Die Begründung dafür war, daß die Anlage vor Inkrafttreten des Abfallwirtschaftsgesetzes beantragt wurde und nach einer Übergangsregelung im Abfallwirtschaftsgesetz bewilligt worden ist.

Faktum ist — darum kommen wir nicht herum —, daß die Deponie regional dringend benötigt wird, daß an der Deponie weitergebaut wird und daß für eine Inbetriebnahme ein neuer Antrag des Betreibers notwendig ist. — Die Frau Umweltministerin hat heute schon gesagt, daß sie an einer Klärung um die Bewilligung interessiert ist, aber nicht erst dazu aufgefordert werden muß, hier tätig zu werden, sondern das bereits tut.

Weiters zur Mülldeponie Kaiserwald in der Steiermark, die in heftiger Diskussion steht. Hier gibt es von seiten des Landes nach einer durchgeführten Umweltverträglichkeitsprüfung mit Bürgerbeteiligung eine Standortempfehlung. Von seiten des Abfallwirtschaftsverbandes wäre jetzt

Seidinger

ein Zweidrittelbeschluß erforderlich, aber aufgrund von Unstimmigkeiten in den Bezirken ist dieser Beschluß bisher nicht zustande gekommen. Es gibt zurzeit keinen Bewilligungsantrag, das heißt, das Projekt scheint eher nicht realisierbar.

Genau dasselbe gilt für das Projekt der Müllverbrennungsanlage Mellach/Werndorf. Voraussetzung für jede Müllverbrennungsanlage ist eine Standortvorgabe nach dem steiermärkischen Abfallwirtschaftsgesetz. Zurzeit werden aber auch andere Standorte — Graz-Puchstraße, Graz-Gaswerke — für eine thermische Behandlungsanlage geprüft.

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte aber nicht nur Problembeispiele für Mülldeponien oder Verbrennungsanlagen aufzeigen, sondern will anhand der Deponie Gasselsdorf bei Judenburg versuchen, Ihnen näherzubringen, wie positiv sich die Bürgerbeteiligung auf die Realisierung eines Projektes auswirkt.

Die Deponie Gasselsdorf wurde von der Stadtgemeinde, respektive von den Stadtwerken, Judenburg 1991/92 errichtet. Da die Abfallbehandlungsanlage Gasselsdorf in unmittelbarer Nähe, nämlich zirka 200 Meter, von bewohntem Gebiet liegt, war es notwendig, viele technische Maßnahmen zu treffen, um das Einverständnis der Bürger zur Errichtung der Anlage zu erlangen.

Was waren diese? — Aktive Entgasung der gesamten Deponiefläche, Verbrennung der Gase in einer Muffe mit Stützfeuerung, Abdeckung der gesamten Schüttfläche durch organischen, biologisch abbaubaren Schlamm, Reinigung der Sickerwässer über eine Umkehrosmoseanlage, und für die Behandlung der biogenen Abfälle wurde die zwar kostenmäßig sehr aufwendige, jedoch gegenüber einer offenen Mietenkompostierung sehr geruchsarme Variante der Rottenkompostierung gewählt.

Ich konnte mich selbst vor einiger Zeit vor Ort davon überzeugen, daß es tatsächlich nur eine sehr, sehr geringe Geruchsbelastung gibt. Leider haben wir in der Steiermark auch andere Beispiele, wo das nicht so ist. Zum Beispiel kann man mit demselben System im Mürztal, in Mürzhofen, Allerheiligen, diese Ergebnisse einfach nicht erzielen.

Aber zurück zu Gasselsdorf. Aufgrund der bereits angesprochenen unmittelbaren Nachbarschaft zu bewohnten Gebieten war es schon in der Grobplanungsphase oberstes Ziel, mit den Anrainern eine fruchtbringende Gesprächsbasis zu erarbeiten. Die Anrainerschaft, die — fast selbstverständlich — anfangs auch gegen die Errichtung dieser Anlage war, konnte durch die aktive Einbindung in den Planungsprozeß zu einer positiven Einstellung gebracht werden. So wurde zum

Beispiel der Anrainerschaft die Auswahl der Gutachter im Hygienebereich freigestellt und die Kostenübernahme dafür zugesichert.

Natürlich wurde den Anrainern aufgrund der wenn auch gering zu erwartenden Beeinträchtigung durch den Geruch eine Entschädigung zugesprochen, und da wurde gestaffelt in unmittelbare Nachbarschaft, mittelbare Nachbarschaft und eine dritte Zone. Die Bewohner haben also für die Geruchsbelastung eine finanzielle Entschädigung bekommen.

Ich möchte meine Ausführungen schon schließen. Das Verhältnis zwischen Abfallbeseitigungsanlage und den Anrainern ist vertraglich geregelt und damit auch im Gemeinderat der Stadtgemeinde Judenburg einer Beschlußfassung unterzogen worden, und — jetzt hören Sie — gewählte Vertreter der Anrainerschaft wurden zu amtlichen Aufsichtsorganen für die Anlage bestimmt. Es finden in diesem Zusammenhang ständig Begehungen und Beratungen von Anrainern und der Betriebsleitung der Anlage statt.

Ich denke, daß das ein positives Beispiel ist, das auch anderswo anwendbar wäre, vielleicht auch im Bereich der so heftig umstrittenen Müllverbrennungsanlage in Trieben, wo auch erst mit Inkrafttreten des Umweltverträglichkeitsprüfungsgesetzes mit 1. 7. 1994 das Behördenverfahren eingeleitet werden kann. — Ich danke für die Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der SPÖ.)* 12.29

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Meisinger.

12.29

Abgeordneter **Meisinger** (FPÖ): Frau Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Die Bürgerinitiativen Nummer 27 und 65 betreffen die seltsamen Vorkommnisse rund um die Bachmanner-Neunkirchner-Aichkirchner Mülldeponie, die seit den siebziger Jahren von der Firma Kieba GesmbH betrieben wird.

Die Sondermülldeponie, die auch dort untergebracht ist, befindet sich auf dem Gebiet von Aichkirchen. Dort wurden Abfälle der übelsten Art gelagert.

Der damalige Landesrat Ing. Reichl und Herr Dr. Pühringer haben festgestellt, daß vier Silobauwerke mit einem Fassungsvermögen von 2 000 Kubikmeter, in denen Schwermetallschlämme gelagert sind, undicht wären, daß aus einer ehemals betriebenen Grube zur Deponierung von Sondermüll, auch aus dem Ausland Sickerwässer in undichte Sammelbecken dieser Deponie abgeleitet werden und daß weitere offene Stahlbetonsilos für Sickerwässer und Altöle mit einem Volumen von 300 Kubikmeter vorhanden sind.

Meisinger

Ein umfassender Bericht dazu wurde erst 1989 eingehend erörtert. Die Herren schlugen vor, daß die vier alten Sonderabfallsilos erneuert werden und daß für die Baumaßnahmen die Firmen SEH und ABG zuständig sind, die 8 Hektar Grund und die vier alten Silos angekauft haben. (*Abg. Parnigoni: Das ist eine Rede! Hast du sie schon einmal durchgelesen?*) Bitte, beschäftig dich mit dir selbst, du hast genug damit zu tun! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Man hat aber damals schon gesehen, daß diese Sonderabfall-Deponie mit eher unzureichender Vorsicht betrieben wird. Man hat die Aufsichtsorgane sträflich frei agieren lassen. Es wurden dann Brunnenschächte zum Abpumpen von Sickerwasser und Kontrollsonden an den Ecken eingerichtet, um das undurchsichtige Unternehmen zu kontrollieren.

Wie gesagt: Erst 1990 sprechen die Behörden bei ihrer rechtlichen Beurteilung von „Gefahr in Verzug“. Seit über zehn Jahren wurden dort die Unzulänglichkeiten verborgen und — wie man sagt — „unter der Decke gehandelt“.

Es wurde dann über die Erweiterung der Sondermüll-Deponie im Jahr 1992 verhandelt, wobei auch der Umweltanwalt Dr. Wimmer teilnahm. Dabei wurde festgestellt, daß hinsichtlich der Bürgermitbestimmung — wie so oft in dem Land — keine Einigung erzielt werden konnte, daß die Behördenverfahren eingeleitet werden — wohlgemerkt: nach so vielen Jahren! —, wobei eine maximale Auslegung der gesetzlich vorgeschriebenen Untersuchungen versprochen wird. Eine umfangreiche Grundwasseruntersuchung wurde ebenfalls in Aussicht gestellt, und die Sanierung der Altlasten wurde zum ersten Mal als vordringlich erwähnt.

Seitens des Landes wurde erst jetzt eine Umweltverträglichkeitsprüfung angeboten. Grundwasseruntersuchungen wurden erst 1991 durchgeführt. Ergebnisse von Bohrproben sowie Überschreitungen von Richtwerten wurden der Bevölkerung vorenthalten. Man hat die Bevölkerung nicht richtig oder gar nicht informiert.

Ergebnisse weiterer Untersuchungen wurden der Staatsanwaltschaft und dem Landwirtschafts- sowie dem Umweltministerium überreicht.

Mittlerweile haben sich auch die Grundwasser- verunreinigungen durch die Altlasten verbreitet, und Sanierungsmaßnahmen wurden in Auftrag gegeben. Und da hat zum Beispiel die Volksanwaltschaft festgestellt — neben den Bürgerinitiativen —, daß die Gewerbebehörde mehrere Jahre hindurch nicht jenes Maß an Sorgfalt aufgebracht habe, das zur ordnungsgemäßen Vollziehung der umweltrelevanten Bestimmungen nötig gewesen wäre.

Weiters wurde ein Bescheid des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft betreffend wasserrechtliche Bewilligungspflicht nicht weitergegeben. Es hat auch in der Bezirkshauptmannschaft Wels-Land das Wasserrechtsreferat nur dem Gewerbeferat der Bezirkshauptmannschaft eine Bescheidausfertigung zukommen lassen, aber nicht der Gewerbebehörde des Amtes der Oberösterreichischen Landesregierung.

Schon 1982 haben aber Amtssachverständige an der Innenseite der Behälter starke Unzulänglichkeiten festgestellt. Die Armierungen der Behälter haben sichtbare Risse und Roststellen aufgewiesen, und es waren bereits undichte Stellen erkennbar.

Dann gab es ein Gutachten, das eine unzulässige Vorausbeweiswürdigung enthalten hat. Die ganze Geschichte rund um Bachmanning strotzt doch nur so von Unzulänglichkeiten und Kuriositäten.

Über die tatsächliche Ausführung der Silos, zum Beispiel über die Wandstärke, die Betongüte oder die Bewehrung, gibt es keine Aussagen. Es gibt keine genauen Schadensanalysen, aber es gibt Risse, durch die Abwässer in die Umwelt sickern.

Geschätzte Damen und Herren! Erdreich, Grundwasser werden verseucht, und die Bezirkshauptmannschaft sowie das Amt der Oberösterreichischen Landesregierung verschleppen jahrelang eine zielführende Aufklärung. Es gibt keine Konsequenzen seitens der „verschlafenen“ Beamten. Man ignoriert die Kritik der betroffenen Bevölkerung einfach.

Eine Gemeinde mit einem Jahresbudget von 5 Millionen muß für riesige Kosten aufkommen, um die wirtschaftlichen Nachteile, die dadurch entstanden sind, daß man einer einzigen Umweltkatastrophe in der Gemeinde aufgesessen ist, auszugleichen, und dieser riesige Aufwand bringt natürlich auch für die Weiterentwicklung der Gemeinde gravierende Schwierigkeiten.

Und zur Krönung der ganzen Unzulänglichkeiten hat auch noch der parlamentarische Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen diese Anliegen halbherzig beiseite geschoben. — Da frage ich mich nicht mehr, warum die Bürger kein Vertrauen mehr in die Politik haben — bei solch einer Bundesregierung! (*Beifall bei der FPÖ.*) 12.39

Präsident: Der nächste Redner ist Abgeordneter Mag. Gudenus. — Bitte sehr.

12.39

Abgeordneter Mag. **Gudenus** (FPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Meine Wortmeldung gilt heute der Bürgerinitiative Numero 36, welche die Müllverbrennungsanlage am Flötzersteig zum Inhalt hat.

Mag. Gudenus

Eine Müllverbrennungsanlage am Flötzersteig, die man eigentlich von weitem sehen kann, weil ihr Schlot wie ein drohender Finger in die Hügel des Wienerwaldes hineinragt — und diese Drohung ist ja nicht vergeblich, die Bürgerinitiative hat sich informiert und hat sich formiert und hat hier vorgesprochen —, ist wie ein Truppenübungsplatz in der Inneren Stadt, ein Fremdkörper in einem Wohngebiet, in einer der schönen Wohngegenden Wiens, welche jetzt — dioxinverseucht, abwasserverschmutzt und luftverpestet — für die Bürger zum großen Ungemach wird.

Was ist dagegen einzuwenden? — Im Grunde genommen all das, was ich mit drei Schlagworten schon sagte. Seit dem Jahr 1963 befindet sich diese Müllverbrennungsanlage am Flötzersteig im 16. Wiener Gemeindebezirk in Betrieb, und seit dem Jahr 1963 gibt es eigentlich keine gewerbebehördliche Bewilligung, diese zu betreiben. Die Bodenuntersuchung erbrachte in der Zwischenzeit, wie ich einleitend bereits sagte, Dioxinbelastungen, die Abwässer der Rauchwäschanlage, die in die Donau abgewässert werden, sind dioxinbelastet, der Filterkuchen wird mit nicht entsprechenden Fahrzeugen offen in die EBS transportiert.

Selbstverständlich kann man eine Müllverbrennungsanlage nicht von heute auf morgen schließen. Wir fordern daher bis zu einer Schließung und Übersiedelung einer solchen Müllverbrennungsanlage, daß der letzte technische Standard Berücksichtigung findet und entsprechende Anlagen eingebaut werden, um allfällige Gefährdungen für Mitbürger möglichst gering zu halten, am besten überhaupt keine aufkommen zu lassen. Wir erwarten, daß die Heizbetriebe Wien einen Zeithorizont vorgeben, wann diese Müllverbrennungsanlage in einem der schönen Wohngebiete Wiens geschlossen wird.

Diese Müllverbrennungsanlage wurde seinerzeit sicher nicht aus Bosheit, sondern aus der Notwendigkeit der Fernheizung des Wilhelminenspitals und des Allgemeinen Krankenhauses gebaut. Die Technik ist fortgeschritten, das Wissen um die Gefährdung von Müllverbrennungsanlagen hat zugenommen. Und dieses Wissen muß umgesetzt werden.

In dieser Müllverbrennungsanlage werden stündlich 30 000 Liter Hochquellen-Leitungswasser zum Teil dioxinverseucht und dann in die Donau entsorgt. Das ist eine Verschwendung von Trinkwasser — ein Vorredner hat schon auf ähnliches hingewiesen. Allein das ist schon ein Skandal, daß Trinkwasser zur Rauchgaswäsche verwendet wird. Es mag Leute geben, die lieber etwas anderes als Hochquellen-Leitungswasser trinken, aber ich sage Ihnen: Noch weniger gern trinkt man verseuchtes Hochquellen-Leitungswasser. 30 000 Liter pro Stunde!

Die anderen Müllverbrennungsanlagen — das muß man zu deren Belobigung sagen — benutzen Donauwasser. Es zeigt sich damit, daß eben auch anderes Wasser verwendet werden kann, es zeigt sich damit, daß diese Müllverbrennungsanlage am falschen Ort steht.

Medizinische Gutachten wurden zum Teil nicht berücksichtigt, und bei der Betriebsbewilligung wurde ein Magistratsbeamter, der weisungsgebunden ist, als Begutachter verwendet.

Wir meinen daher, daß diese Müllverbrennungsanlage nur noch ein kurzes Leben haben soll, ein so kurzes Leben, daß man sagen kann, die älteren Bürger dieser Stadt erleben noch, daß durch ein bislang noch nicht vorliegendes Fernwärmekonzept der Stadt Wien Müllverbrennungsanlagen an Orten entstehen, wo sie aufgrund der baulichen Umgebung ehest gebraucht werden, denn Fernwärme ist eine besonders gute und im Grunde genommen umweltfreundliche Heizmöglichkeit. Sie eignet sich insbesondere für Wohnhausanlagen, aber nicht für Villensiedlungen wie am Flötzersteig.

Wir meinen, daß bei Errichtung von Fernwärmeanlagen die Bürger eingebunden gehören, und wir meinen, daß sich der Gesetzgeber selbst widerspricht, wenn er einerseits von Abfallvermeidung redet, andererseits diesen Abfall aber zur Verbrennung in den Fernheizkraftwerken benötigt, um sie betreiben zu können. Ich möchte sagen, das ist so, wie wenn die linke nicht wüßte, was die rechte notwendig hätte.

Wir meinen, daß verwertbarer Abfall, wenn möglich, vermieden werden soll, und dieses Potential nicht in der Fernwärmeverbrennung landen soll. Wir meinen, daß gefährlicher Abfall, bei dessen Verbrennung Gifte entstehen, erst recht nicht für Fernwärme genutzt werden darf. Wir meinen aber auch — und das sehen moderne Gesetze vor, sofern sie verwirklicht werden können und verwirklichbar sind —, daß Verwertungspotential vermieden werden muß und daß der Hausmüll nicht ungesehen immer zu Müllverbrennungsanlagen gelangen soll.

Aus diesem Grunde erwarten wir, daß die Heizbetriebe Wien bald ein Konzept, eine Planung vorlegen, aus der hervorgeht, wie, wann und wo Fernheizwerke errichtet werden, um ehemals wertvolle Wohngegenden wieder zu wertvollen Wohngegenden werden zu lassen. Wir meinen aber auch, daß durch Fernheizwerke am Rande des Wienerwalds gewissermaßen eine Schädigung des Wienerwalds in Kauf genommen wird, die wir durch nichts wiedergutmachen können als durch eine eheste Absiedlung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

12.46

Präsident

Präsident: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, möchte ich den Präsidenten des Finnischen Reichstags, Herrn Suominen, und seine Delegation sehr herzlich bei uns begrüßen. Herzlich willkommen! (*Allgemeiner Beifall.*)

Als nächster Redner zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Pumberger. Ich erteile es ihm. — Gleiche Redezeit.

12.47

Abgeordneter Dr. **Pumberger** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident des Finnischen Reichstages! Sehr geehrter Herr Präsident des österreichischen Nationalrates! Frau Bundesministerin! Meine verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! In den vergangenen Jahren haben sich Tausende Österreicher aufgrund der großen Sorge um ihre Umwelt bereit erklärt, durch eine Unzahl von Bürgerinitiativen zu zeigen, daß Handlungsbedarf — um mit den Worten des Bundeskanzlers zu sprechen —, und zwar in vielerlei Hinsicht, besteht, in erster Linie aber in Richtung Abfallvermeidung.

Am vergangenen Mittwoch, am 26. Jänner, hatte ich das Vergnügen, der Ausschusssitzung beizuwohnen, und dabei mußte ich feststellen, mit welcher Herablassung und mit welcher Geringschätzung man diese Bürgerinitiativen behandelt. Diese Bürgerinitiativen haben, nachdem sie auf Landesebene abgeblitzt waren, nachdem die Ämter der österreichischen Landesregierungen keine zufriedenstellenden Bescheide erlassen hatten und nachdem die Umwelthanwaltschaften in den Bundesländern keine zufriedenstellenden Entscheidungen getroffen hatten, das Mittel der parlamentarischen Bürgerinitiative ergriffen. Und dann wird als einziges heute die Entschließung beschlossen, die lediglich besagt, daß das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie ersucht wird, die Anregungen der Bürgerinitiativen zu prüfen und gegebenenfalls zu berücksichtigen. Das ist mehr als blamabel, das ist fahrlässig! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Kerpelmüller: Sie haben sich damit offensichtlich nicht beschäftigt! Sie verwechseln etwas!*)

Meine Damen und Herren! Zwei Bürgerinitiativen, die im unmittelbaren Bereich meines Wahlkreises liegen, sind mir hier ein besonderes Anliegen — nicht aus wahlstrategischen Gründen (*ironische Heiterkeit*), sondern weil ich gerade um diese Bürgerinitiativen besonders gut Bescheid weiß.

Die Bürgerinitiative Nr. 32 der Gemeinde Ort, die Deponie Gradinger betreffend, hat mit Recht großen Aufruhr verursacht. Dort wurde direkter Druck auf die Bürger ausgeübt, dort wurde sowohl von den Behörden als auch vom Betreiber dieser Deponie Druck auf die Bürger ausgeübt, die sich Sorge machten um ihre Umwelt (*Zwi-*

schenruf des Abg. W a b l), die sich Sorge machten wegen dieser Mülldeponie. (*Abg. Christine Heindl: Das ist bei jeder Initiative so, das sollten Sie schon wissen!*)

Es wurde dort in der Umgebung schon Müllsickerwasser registriert. Es wurden Anzeigen erstattet, die bis heute noch keiner Lösung zugeführt wurden.

Der Bezirksabfallverband hat in der Umgebung eine Menge von Bohrungen durchgeführt, hat Gutachten eingeholt, um Millionenbeträge insgesamt, und all diese Kosten werden den Bürgern aufgelastet, und es besteht kein einheitliches Konzept — zumindest in Oberösterreich gibt es keines —, wie in Zukunft die Müllverarbeitung vorstatten gehen soll.

Meine Damen und Herren! Katastrophal ist zurzeit die Situation in Braunau, besser gesagt: in Ranshofen. Die Bürgerinitiative Nr. 79, die heute hier auch angesprochen wird, hat großen Wirbel erzeugt. 10 000 bis 15 000 Leute haben unterschrieben; 10 000 bis 15 000 Leute haben sich große Sorgen gemacht und an dieser Unterschriftenaktion teilgenommen.

Wenn man die Vorgeschichte von Ranshofen kennt, dann weiß man, daß die Leute in Ranshofen Kummer gewöhnt sind: Das Desaster um die AMAG hat eine enorm hohe Arbeitslosigkeit beschert — die Arbeitslosenrate im Bezirk Braunau ist eine der höchsten in ganz Österreich —, die Dioxinbelastung liegt nachgewiesenermaßen weit über den erlaubten Grenzwerten. Und gerade dort, wo jahrzehntelang eine enorme Belastung der Umwelt durch die AMAG gegeben war, genau dort, wo das Wählerpotential für die Sozialdemokraten und die Volkspartei schon fast auf dem Nullpunkt ist, will man jetzt die Giftmüllverbrennungsanlage bauen. Aber dort ist die Umwelt nicht noch mehr belastbar.

Und jetzt geht der Herr Landeshauptmann her und verlangt von diesen 10 000 bis 15 000 Bürgern, die unterschrieben haben, pro Unterschrift 120 S Stempelmarkengebühr. Das ist der Gipfel an Frechheit, muß ich sagen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Der Landeshauptmann von Oberösterreich Ratzenböck (*Abg. Hofer: Guter Mann!*), unterstützt von seinem Umweltadlatus Landesrat Pühringer, macht damit einen Anschlag auf die Braunauer Bevölkerung; diese Herren unterdrücken die Initiative. Von einer Familie, von der vier Personen unterschrieben haben, werden 480 S verlangt. Sie können sich vorstellen, daß jetzt viele sagen: Ich ziehe meine Unterschrift zurück, denn ich kann mir das ganz einfach nicht leisten!

Dr. Pumberger

Frau Bundesministerin! Ich fordere Sie auf — hier besteht Handlungsbedarf; ich erwähne dieses Wort schon zum zweiten Mal —, unverzüglich dafür zu sorgen, daß dieses Gebührengesetz geändert wird, ich fordere Sie auf, sich sofort und heute noch mit dem Herrn Finanzminister zusammenzusetzen und dafür Sorge zu tragen, daß diese Stempelmarkengebühr für Bürgerinitiativen endlich abgeschafft wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eine große Sorge der Region Braunau besteht auch darin, daß die bisher gewinnbringende ASA, diese Abfall-Service-Holding AG, vor kurzem an eine französische Verbundgesellschaft, an die Electricité de France, verkauft wurde. Man weiß nicht genau, warum dies geschehen ist, man weiß nur, daß diese ASA jetzt von einem französischen Unternehmen geführt wird, daß den Österreichern die Einflußnahme auf den Betrieb dieser Firma nicht mehr möglich ist. Es gibt diesbezüglich die wildesten Gerüchte. Es wird die Bevölkerung wirklich für dumm verkauft. Es gibt keine Informationen diesbezüglich.

Man vermutet, daß der Bundeskanzler, als er zu Besuch in Paris war und Gespräche über die Europäische Union geführt hat, das Zugeständnis gemacht hat, und man vermutet auch, daß der Standort für diese Giftmüllverbrennungsanlage deswegen an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland gewählt wurde, weil aufgrund des Proximitätsprinzipes nach dem Beitritt zur EU, zur Europäischen Union, der gesamte Sondermüll vom angrenzenden Bereich von Bayern nach Ranshofen transportiert wird.

Diese zusätzliche Belastung der Bevölkerung von Braunau können wir nicht hinnehmen!

Ich appelliere noch einmal an Sie, Frau Bundesministerin: Sorgen Sie dafür, daß dieses Bundesgesetz geändert wird! Sorgen Sie dafür, daß die Stempelmarkengebühr für diese Initiativen endlich fällt! Sorgen Sie dafür, daß Klarheit bezüglich der Giftmüllverbrennungsanlage in Ranshofen geschaffen wird! *(Beifall bei der FPÖ.)* 12.56

Präsident: Ich möchte Herrn Abgeordneten Wabl fragen, ob er im Sinne einer Abwechslung der Standpunkte jetzt sprechen will oder später. — Bitte, Abgeordneter Wabl. *(Abg. Dr. Schranz: Der kann es sich aussuchen! — Zwischenruf des Abg. Dr. Heindl. — Abg. Wabl: Das steht in der Geschäftsordnung!)*

12.56

Abgeordneter **Wabl** (Grüne): Herr Präsident! Frau Ministerin! Meine Damen und Herren! Abgeordneter Seidinger ist, glaube ich, nicht mehr hier. *(Abg. Dr. Heindl: O ja, er hört zu!)* Er hört zu! Na gut, wenn er zuhört: Herr Abgeordneter Seidinger! Da Sie so aufmerksam zuhören, möchte ich Ihnen folgendes zu Gemüte führen:

Es gibt in der Steiermark eine Broschüre, diese wurde von einem Sozialdemokraten mitverfaßt, die heißt: „Abfallwirtschaft in der Steiermark 1993 — Klug entscheiden, Müll vermeiden“. Diese Broschüre enthält sehr interessante Daten, die Sie sich zu Gemüte führen sollten, wenn Sie hier behaupten, wir bräuchten die Müllkapazitäten, von denen Sie hier sprechen.

Herr Abgeordneter Seidinger! Sie sollten aufhören, Zeitung zu lesen *(Abg. Ing. Tychtl: Er ist ja nicht da!)*, wenn Sie wirklich aufmerksam hier zuhören wollen! Die Mülldeponiekapazität in der Steiermark . . . *(Zwischenruf.)* Herr Abgeordneter Heindl hat mir doch versichert, daß er da sei — und wer kann es besser wissen als sein Kollege? *(Abg. Dipl.-Ing. Kaiser: Wabl! Der sitzt beim Lautsprecher im Zimmer! — Weitere Zwischenrufe.)*

Meine Damen und Herren! Wir haben in der Steiermark noch eine Restkapazität für Deponien, zirka 1,5 Millionen Kubikmeter. Wo diese sind, kann ich Ihnen vorlesen: Mariazell, Hollnegg, Preding, Frohnleiten, Hitzendorf, Ritzersdorf, Pausendorf, Leoben, Aich/Assach, Bad Aussee, Liezen, Allerheiligen, Frojach/Katsch, Halbenrain, Rosental, Markt Hartmannsdorf, Weiz. — 1,5 Millionen Kubikmeter!

Die Preisentwicklung war folgendermaßen: Frohnleiten ist da besonders eindrucksvoll; das ist eine typische „Müll-Goldgräberstadt“. 1990 betrug die Müllgebühr für den Hausmüll 968 S pro Tonne, inklusive 10 Prozent USt. Im Jahr 1993 ist die Gebühr für den Hausmüll auf 2 156 S gestiegen. Von 1990 bis 1993! Beim Gewerbemüll ist sie von 968 S auf 3 366 S, und beim Klärschlamm von 1 430 S auf 3 256 S gestiegen, meine Damen und Herren! Kein Wunder, daß dieser Bürgermeister in seiner Goldgräbermentalität jetzt Marmorplatten für den Hauptplatz vorsieht und eine Heizung im Freien geplant hat. Aber gut, der Bürgermeister wird, wenn es die ersten Berechnungen gibt, noch draufkommen, was die Sanierung seiner Mülldeponie kostet. Er sollte sich bei den jetzigen Gutachtern und Experten bei der Fischer-Deponie erkunden, was das ungefähr kosten wird. Er wird dann nämlich seinen Bürgern erzählen müssen, wann sie ungefähr auswandern müssen, und diese Stadt wird dann den Goldgräberstädten in anderen Ländern gleichen.

Meine Damen und Herren! *(Abg. Dr. Kerpelmüller: Vergleichst du eine Mülldeponie mit der Fischer-Deponie? Vom Inhalt her?)* Nein, nicht vom Inhalt her, aber anfangs wurden wahrscheinlich dort ähnliche Dinge reingeleert. *(Abg. Dr. Kerpelmüller: Die ist ja anders gebaut!)* Die Deponie ist anders gebaut, aber wie Sie wissen, gibt es jetzt bereits die einheitliche Expertenmeinung, daß alle Deponien wahrscheinlich irgendwann einmal ausgeräumt werden müssen.

Wabl

(Abg. Dr. Keppelmüller: Also tun wir dann Müll verbrennen?) Herr Abgeordneter Keppelmüller! Ich komme schon noch zu Ihrer Müllverbrennung, zu Ihrem Lieblingsprojekt.

Aber was ist jetzt passiert? — Ich habe den Herrn von der ASA dringend ersucht: Bitte schön, spendet doch etwas in unsere Parteikassen! Wir sind doch die verlässlichsten Verbündeten für euch! Wir sorgen dafür, daß ihr den optimalsten Standard habt, und wir sorgen dafür, daß der Müllpreis nicht rapid ins Bodenlose fällt. — Nein, sie hören ja nicht auf uns, sie spenden weiterhin der SPÖ und der ÖVP in ihre Kassen, und wir gehen wieder leer aus und müssen alles zusammenkratzen, damit wir gegen die Mülldeponie kämpfen können.

Aber was passiert, weil die Unternehmenspolitik der ASA so unvernünftig ist, was passiert? *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Ja, selbstverständlich, neue Deponien werden aufgerissen — ohne gesetzliche Grundlagen!

St. Johann. Die Eisenerzer, die jahrzehntelang, jahrhundertlang mit ihren Eisenprodukten dazu beigetragen haben, daß der Reichtum der Steiermark vermehrt wurde, beglückt man jetzt auch mit einer Mülldeponie, die seit 1. 10. 1993 in Betrieb ist und ein Deponievolumen von zirka 1,5 Millionen Kubikmetern hat. Man kann sich vorstellen, daß es dann, wenn der Preis gehalten hätte, eine unglaubliche Summe in Milliardenhöhe gewesen wäre.

Aber was ist jetzt passiert? — Eine offizielle Deponie Eisenerz, eine widerrechtlich bereits in Bau befindliche Deponie in St. Johann, eine andere, die in Deutschlandsberg durchgedrückt werden soll, Kaiserwald hat Herr Abgeordneter Seidinger auch angesprochen. Der Preis fällt ins Bodenlose, unter den Stand von 1990, meine Damen und Herren!

Sie können heute bereits den Müll los werden um 600 S bis 800 S. Meine Damen und Herren! Jetzt frage ich Sie: Wenn wir marktwirtschaftlich organisieren, was ist dann mit Angebot und Nachfrage? Es gibt ein zu großes Angebot an Mülldeponien. Und was passiert jetzt? *(Abg. Dr. Keppelmüller: Wenn der 2 000 S verlangen kann, dann ist doch das falsch, was du sagst!)* Das war! Jetzt wird es anders! *(Abg. Dr. Keppelmüller: Aber geh!)*

Die Frohnleitner können das deshalb noch immer verlangen, weil sich die Grazer mit ihren Verträgen gebunden haben, aber das ist ein besonderer Fall, wie die Stadt Graz hier vorgegangen ist.

Die Preise fallen jetzt rapid ins Bodenlose. *(Abg. Dr. Keppelmüller: Das schauen wir*

uns an, ob die Deponiepreise fallen!) Die Abfallwirtschaftsverbände müssen jetzt beschließen, daß sie ihren Müll von woanders herholen müssen, herkarren müssen. Das Angebot ist vorzüglich für jene, die keine Mülldeponien bauen. Zum Beispiel im Bezirk Leibnitz hat man sich geeinigt und gesagt: Bei dem Angebot wären wir doch deppert, wenn wir eine eigene Mülldeponie bauen!

Außerdem weiß jeder, der ein bißchen rechnen kann, daß eine Mülldeponie auf dem neuesten Stand der Technik mit allen Auflagen, mit Kläranlagen, zirka 100 Millionen Schilling kostet. Jetzt können Sie sich ausrechnen, wieviel sie hereinwirtschaften müssen, wieviel Müll sie herankarren müssen, damit sich das rechnet. Herr Abgeordneter Keppelmüller! Das ist das Problem! *(Abg. Dr. Keppelmüller: Ein Märchen aus der Steiermark!)*

Aber diese Unternehmensführungen von der ASA von Hartmannsdorf und St. Johann haben nicht mit einer Umweltministerin gerechnet, die völlig frisch und unverbraucht in die Politik gekommen ist und jetzt glaubt, die Müllmengen noch einmal reduzieren zu können. Das ist ein Unglück für diese Betreiber! Jetzt überlegen sie bereits, ob sie hier wichtige Anlagen nicht mehr bauen können und sollen, weil sich das nicht mehr rechnet, weil ja die Umweltministerin droht, den Müll zu reduzieren, eine effektive Vermeidungspolitik anzugehen, die Industrie zu zwingen, Kreisläufe zu entwickeln. *(Abg. Dr. Keppelmüller: Er ist so daneben! Furchtbar! — Abg. Dr. Heindl: Das ist ja unglaublich!)*

Das ist ein ungeheurer Zustand. Da ist eine wild gewordene Umweltministerin, die meint, sie muß den Müll reduzieren, und auf der anderen Seite gibt es wieder wild gewordene Deponiebetreiber, die glauben, sie müssen die Kapazitäten ausweiten. Das kann nicht zusammenpassen, das ist das Einmaleins der Ökonomie, Angebot und Anfrage stimmen nicht mehr. *(Abg. Haigermoser: Das ist ein Rednerpult, kein „Plärrpult“!)*

Die Umweltministerin tut alles, damit es ja kein Angebot mehr beim Müll gibt, damit kein Müll mehr zu haben ist, und die Deponiebetreiber reißen sich schon darum, sie rennen den Gemeinden nach und sagen: Bitte, bitte, schickt uns den Müll, sonst müssen wir unsere Deponie zusperren. — Ja, meine Damen und Herren, das ist das Phänomen, das jetzt auftritt. *(Abg. Dr. Neisser: Wabl macht rhetorische Müllvermeidung!)*

Was ich Ihnen noch zusätzlich sagen wollte: Seidinger hat hier großartig verkündet, in St. Johann gäbe es rechtliche Bedenken. Herr Seidinger! Es gibt keine rechtlichen Bedenken, die Mülldeponie St. Johann ist widerrechtlich! Ir-

Wabl

gendein Tiroler hat gesagt: Wenn das in Tirol passiert, schicken wir die Gendarmerie hin, damit dort ein Baustopp verfügt wird. — Bei uns in der Steiermark ist es umgekehrt: Man schickt die Gendarmerie hin, damit jene, die widerrechtlich agieren, ihre Deponie bauen und errichten können. Das ist der eigentliche Skandal in der Steiermark! (*Beifall bei den Grünen. — Abg. Schwarzenberger: Das muß ein Land sein, wo der Wabl zu Hause ist!*)

Das haben alle im Umweltausschuß bestätigt, einschließlich Schweitzer, der sich bemüßigt gefühlt hat, Frau Abgeordnete Langthaler zu bezichtigen, sie hätte bereits einen lukrativen Posten in der EU versprochen bekommen, und deshalb sei sie gegen den Baustopp dort. (*Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.*)

Herr Abgeordneter Schweitzer! Nur noch eine kleine Bemerkung zu dem Kollegen, er ist auch nicht da, aber wenn mir Herr Abgeordneter Haupt versichert, er sei da, dann werde ich auch ihn jetzt noch einmal ansprechen.

Herr Abgeordneter Schweitzer! Sie sollten sich einmal genau diese Verfassung ansehen, die hier in Österreich gültig ist. Neisser gibt dir sicher einmal eine Sonderstunde, wenn er sich vorbereitet auf seine Professur. (*Abg. Dr. Neisser: Was zahlst du dafür?*) In Österreich gibt es nämlich eine Gewaltentrennung, hier der Gesetzgeber und da die Exekutive. Das sollte sich Schweitzer vielleicht ein bißchen zu Gemüte führen, und dann soll er hier herunterkommen.

Hohes Haus! Besonders Herrn Seidinger danke ich für seine ungeteilte Aufmerksamkeit! (*Abg. Helmuth Stocker: Dem Schweitzer auch!*) Ich hoffe, daß die Frau Ministerin — ungebrochen in ihrem Eifer — in diese Richtung weiterfährt und dieses ökonomische Spiel von Angebot und Nachfrage kräftig durcheinanderwirbelt. Ich wünsche Ihnen viel Glück, auch wenn ich den Eindruck habe, daß die Sachlage dem widerspricht. (*Beifall bei den Grünen.*) 13.07

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Dr. Leiner. — Bitte, Herr Abgeordneter.

13.07

Abgeordneter Dr. Leiner (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Ministerin! Meine Damen und Herren! Ich hatte mich eigentlich zuerst abgemeldet, aber Herrn Kollegen Pumberger möchte ich doch einige Dinge entgegenhalten. Er ist aber wieder nicht herinnen. Die von ihm vorgebrachten Dinge stimmen einfach nicht. (*Abg. Haigermoser: Was soll dieser Streit?*)

Wie üblich werden hier unrichtige Daten vorgebracht. In den wissenschaftlichen Erkenntnissen der deutschen Bundesärztekammer, die ge-

stern bereits Kollege Keppelmüller zitiert hat, steht — ich zitiere — folgendes:

Moderne Anlagen werden heute mit einer weitgehenden Rauchgasreinigungstechnik ausgestattet, sodaß sie keinen nennenswerten Beitrag zur Umweltbelastung mit organischen und anorganischen Stoffen liefern. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand kann keiner der Krankheitsbefunde in einen ursächlichen Zusammenhang mit Immissionen aus Abfallverbrennungsanlagen gebracht werden. Die durchgeführte Beurteilung zeigt, daß durch den Betrieb von Müllverbrennungsanlagen, die dem Stand der Technik entsprechen, nur äußerst geringe und deshalb als vernachlässigbar einzustufende gesundheitliche Risiken für die im Umgebungsbereich solcher Anlagen lebende Bevölkerung zu erwarten sind.

Das ist also eine wissenschaftliche Erkenntnis, die dem widerspricht, was der Herr Kollege gerade gesagt hat.

Ich glaube, man sollte hier aufpassen und nicht die Menschen wieder verunsichern und Angst wecken, wie es für die Freiheitliche Partei üblich ist. Bei allen Gelegenheiten wird von ihr Angst geweckt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich den Umweltarzt hervorstreichen und die Bedeutung dieses Umweltarztes auch in Verbindung mit dem Abfallwirtschaftsgesetz bringen. Ich glaube, daß der Umweltarzt eine Aufgabe hat. Sie wissen, daß sich in den letzten Jahren ein neues Fachgebiet, die Umwelthygiene, entwickelt hat.

Dieser Umweltarzt hat die Aufgabe, die Bewertung der Daten, die die Techniker erhoben haben, Wasserinhaltestoffe, Radioaktivität, Lärm, Luftstoffe, vorzunehmen und die Auswirkungen auf Menschen festzustellen und auch dann die entsprechenden Entscheidungen zu treffen und Konsequenzen zu ziehen.

Mittlerweile gibt es in Österreich 600 ausgebildete Umweltärzte. Sie wurden erst 1990 ins Leben gerufen. Ausgebildet werden diese Ärzte speziell eben in der Frage der Luftqualität, bezüglich Qualität des Trink- und Badewassers, des Lärms, der UV-Strahlung, der Radioaktivität und der Abfallhygiene, eben aus umweltmedizinischer Sicht heraus. Viel stärker als bisher wünschte ich mir die beratende Funktion und Einbindung des Arztes in den Gemeinden. Diese Forderung hat bereits Kollege Schuster vor einigen Wochen hier gestellt. Das hat einen präventiv-medizinischen Aspekt.

Ich erinnere an die gestrige Rede von Dr. Stummvoll, in der er darauf hingewiesen hat, daß die Kosteneinsparung in weiter Sicht eben auf Prävention ausgerichtet sein muß, sowohl in der

Dr. Leiner

Umweltpolitik als auch in der Gesundheitspolitik. Deshalb erheben wir die Forderung: Alle Ärzte des öffentlichen Gesundheitswesens müssen umwelthygienisch ausgebildet sein: die Amtsärzte, Gemeindeärzte, Sprengelärzte, Distriktärzte.

Zweitens: In Salzburg wird jährlich ein Sanitätsbericht erstellt, der in vier Teilbereiche gegliedert ist: Gesundheitswesen, Sozialmedizin, Umwelthygiene und medizinischer Katastrophen- und Zivilschutz. Im Bereich Umwelthygiene werden unter anderem Daten angeführt über Wasser, sowohl Trink- als auch Nutzwasser, über Abwasser sowie Klärschlamm und Gülle, Luft und Abfall — unter Berücksichtigung von Abfuhr, Trennung und Entsorgung —, und es wird angeregt, bestehende Umweltprobleme zu beseitigen.

Aufgrund der Beantwortung dieser Fragen durch die Sprengelärzte wird die Zusammenarbeit in den Gemeinden enger gefaßt und bietet sich die große Möglichkeit, die Probleme bereits im Ansatz in den Griff zu bekommen. Dieses Modell der umwelthygienischen Vorerhebung in den Gemeinden könnte in allen Bundesländern eingeführt werden.

Drittens: Jede Gemeinde sollte auf Basis dieser Erhebungen einen umwelthygienischen Check in Auftrag geben. Der Umweltarzt könnte die Auflistung und Bewertung vornehmen.

Viertens: Eine Forderung der Umweltärzte ist es, in allen Gemeinden, in denen es bereits Gesundheits- und Umweltausschüsse gibt, miteingebunden zu werden, und zwar verpflichtend als beratende Institution.

Alle diese Forderungen sind Zukunftsmusik, zeigen aber ganz deutlich, wie und wo wir ansetzen müssen. Umweltärzte sollten aber jedenfalls noch viel mehr als bisher beratend in den Gemeinden tätig sein und in Zukunft stärker gefordert werden.

Die Verantwortung für den eigenen Mist wird uns niemand abnehmen. Für die Behandlung müssen wir die besten Verfahren auswählen. Dieses Abfallwirtschaftsgesetz und diese Novelle 1993 ist ein weiterer Schritt dazu. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 13.14

Präsident Dr. **Lichal**: Als nächste zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Susanne Rieß. — Bitte, Frau Abgeordnete.

13.14

Abgeordnete Susanne **Rieß** (FPÖ): Herr Präsident! Frau Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mich heute einsetzen für die Bürgerinitiative Nr. 49, die die Mülldeponie in Hollabrunn bemängelt. Am Beispiel Hollabrunn sieht man wieder einmal ganz genau, daß

eine noch so emsige Müllverwaltung die eigentliche Müllproblematik nicht löst. Ja sogar im Gegenteil, es wird eine Müllbombe für die Zukunft gelegt.

Aber es liegt auch eine enorme Geldmenge für jedweden Unsinn im Zusammenhang mit dem Müll bereit. Wie könnte es sonst sein, daß ein Mülltourismus locker finanzierbar ist? Wie könnte es sonst sein, daß zum Beispiel eine steirische Mülldeponie-Gemeinde ernsthaft Pläne schmiedet, die Straßen sozusagen mit einer Fußbodenheizung zu versehen, um auf diese Weise die Schneeräumung zu ersetzen? *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe der Abgeordneten Dr. Lukesch und Dr. Lackner.)*

Ich frage mich, ob auch in der Hollabrunner Gemeinde das Zukunftsziel im Müll liegt, um die Gemeindekassen zu sanieren. Eine Bürgerinitiative hat festgestellt, daß bei der Deponie „Langen Berg“ unsortierte Müllablagerung stattfindet und zudem ein Mülltourismus aus den umliegenden Gemeinden entsteht. *(Abg. Dr. Lukesch: Schon wieder Müll und Tourismus! Das paßt nicht zusammen!)* Das sind die traurigen Ergebnisse, meine Herrschaften, einer völlig verfehlten Abfallwirtschaft! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zuerst wurde der Bürger jahrelang zum Wegwerfen erzogen, jetzt zum Sammeln und Sortieren. Der letzte Schwachsinn, meine Damen und Herren, der Müllbürokratie ist die Erschaffung einer Verpackung für die Verpackung, die in der sogenannten Ökobox gipfelte.

Man muß sich das bitte vorstellen: Eine Verpackung wird produziert für Müll. Von dieser Müllverpackung profitiert wiederum die gesamte Verpackungswirtschaft. Von Abfallvermeidung ist also weit und breit nichts zu sehen. *(Abg. Dr. Kappelmüller: Das ist mit Abstand das hanebüchenste Argument!)* Zahlen muß diesen Unsinn der Bürger, und damit kann man sich wirklich nicht einverstanden erklären.

Außerdem kommt es überall dort, wo Politik und Wirtschaft so eng miteinander verbunden sind, zu mafiosen Praktiken. Hollabrunn ist hier eigentlich nur ein Mikrokosmos dieser Müllwirtschaft. Die Auswirkungen sind für diese Gemeinde noch längst nicht abzuschätzen. Es ist daher von enormer Bedeutung, die Demokratie in den Gemeinden voll zu unterstützen, meine Damen und Herren, denn die Bürger wissen es am besten!

Deshalb ist es unbedingt erforderlich, Instrumente der Bürgerbefragung politisch zwingend vorzuschreiben. Wir Freiheitlichen unterstützen die Hollabrunner Bürgerinitiative voll und ganz und ohne Wenn und Aber. *(Beifall bei der FPÖ.)*

13.17

Präsident Dr. Lichal

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Böhacker. — Bitte, Herr Abgeordneter. Das ist vorläufig der letzte Redner.

13.18

Abgeordneter **Böhacker** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Das Wesentliche in der Sache haben die Kollegen von meiner Fraktion bereits gesagt. Ich darf mich daher kurz fassen und auf den Punkt Bürgerinitiativen gegen Müllverbrennung im Bundesland Salzburg beschränken.

Im wesentlichen geht es um die Anlage in Werfen-Stegenwald. Seit 1987 bestehen Pläne der Firma Alpine und der Firma Mannesmann Anlagenbau zur Errichtung einer Großmüllverbrennungsanlage in einer Schottergrube in Stegenwald in der Gemeinde Werfen.

Stegenwald liegt — zum besseren Verständnis für die Nicht-Salzbürger — in einer schluchtenartigen Verengung des Salzachtales zwischen den Steilabbrüchen des Tennen- und Hagengebirges. (*Abg. Hofmann: Wo hast du das her? Das ist ja Schnee von gestern!*) — Herr Kollege Hofmann! Horch zu, dann wirst du wissen, worum es geht.

In einem meteorologischen Gutachten wurde festgestellt und darauf hingewiesen, daß nur ein stark begrenzter Luftraum für die Verdünnung der Abgase einer Müllverbrennungsanlage zur Verfügung steht. Auch das forsttechnische Gutachten spricht sich dagegen aus. Hier ist eine Anlage geplant mit einer Kapazität von mehr als 200 000 Jahrestonnen, was nichts anderes bedeutet, als daß ... (*Abg. Schwarzenberger: Hier war eine Anlage geplant! War!*) — Herr Kollege Schwarzenberger! Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. (*Abg. Hofmann: Das sind Märchen, was du jetzt da erzählst!*)

Aufgrund dieser hohen Anlagenkapazität kann mehr Müll verbrannt werden, als insgesamt Müll in Salzburg anfallen wird. (*Abg. Schwarzenberger: Sind Sie ein Pongauer, oder bin ich ein Pongauer?*) Nun darf ich Ihnen eines sagen, Herr Kollege: Allein diese Fakten beweisen, daß eine Müllverbrennungsanlage im Bereich Stegenwald nicht zu vertreten ist. Die Tatsache, daß derzeit überhaupt noch keine konkreten Projekte bei den Behörden vorliegen, sollte uns wirklich nicht überheblich und sorglos machen.

Die Landesregierung und die Betreibergesellschaften haben sich bis zum Jahre 1995 eine Art Nachdenkpause verordnet, bis 1995 wahrscheinlich deswegen, um sich über den Landtagswahltermin 13. März 1994 hinwegzuschwindeln und sich vor der Verantwortung zu drücken.

Aber eines, Herr Kollege Schwarzenberger: Die Müllverbrennungszünder sind bereits wieder unterwegs, und zwar in der Person des Kammeramtsdirektors Gmachl, der in massiver Art und Weise, mit tatkräftiger Unterstützung der Salzburger Wirtschaftskammer, der Errichtung von neuen Müllverbrennungsmonstern in Salzburg das Wort redet. Stegenwald, Hallein, Zell am See, Bergheim, Siggerwiesen werden als Standorte genannt. (*Abg. Dr. Keppelmüller: Weil es geschieht ist! Weil das eine Lösung ist! — Weitere Zwischenrufe. — Präsident Dr. Lichal gibt das Glockenzeichen.*)

Die Salzburger Landesregierung hingegen schweigt sich dazu nachhaltig aus. Nur der für Energiefragen zuständige Landesrat Dr. Karl Schnell hat diesen Müllverbrennungsmonstern eine eindeutige Absage erteilt. (*Ironische Heiterkeit bei ÖVP und SPÖ.*)

Herr Kollege Keppelmüller! Darf ich Ihnen eines sagen: Wir Freiheitlichen bekennen uns dazu, und wir wissen ganz genau, daß am Ende einer „Müllreise“ auch eine thermische Restmüllverwertung stehen kann (*Abg. Dr. Keppelmüller: Wo?*), aber nicht in gigantischen Großanlagen, sondern in kleinen dezentralen Anlagen, dem neuesten Stand der Wissenschaft und Technik entsprechend, weil Sie nur mit kleinen, dezentralen Müllverbrennungsanlagen den „Mülltourismus“ verhindern können. (*Abg. Dr. Neisser: Eine neue Form des Tourismus: der Mülltourismus! — Heiterkeit.*)

Präsident Dr. Lichal (*das Glockenzeichen gebend*): Meine Damen und Herren! Bitte, ein bißer! den Lärmpegel senken! Nicht einmal die Zuhörer auf der Galerie können noch verstehen, was der Redner spricht, geschweige denn der Präsident. Bitte, um etwas mehr Ruhe!

Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Böhacker** (*fortsetzend*): Danke schön, Herr Präsident.

Herr Kollege Hofmann! Ich weiß schon, daß es euch lieber wäre, wenn diese gigantische Müllverbrennungsanlage in Bergheim-Aupoint-Siggerwiesen errichtet werden würde. (*Abg. Hofmann: Das sicher!*) Ich werde das Ihren Kollegen von Ihrer Fraktion in der Gemeinde Bergheim — übrigens meine Heimatgemeinde — entsprechend zur Kenntnis bringen.

Soweit zur Thematik der Müllverbrennung.

Nun noch zwei kurze Worte zu einer aktuellen, geplanten Mülldeponie im Lande Salzburg, der sogenannten „Gruber-Deponie“ in Großarl. Es gibt eine Menge an Punkten, die dagegen sprechen. Lassen Sie mich nur einen Punkt kurz herausgreifen. Die Deponie befindet sich am Ein-

Böhacker

gang zu einem Fremdenverkehrsort namens Großarl. (*Abg. Hofmann: Die Deponie kommt! — Abg. Dr. Lukesch: Da haben Sie aber das Gesetz nicht gelesen! Les einmal den § 1 Abs. 2 Z. 8, dann wirst du sehen, daß genau der Tatbestand von der Umweltministerin in der jetzigen Novelle aufgenommen worden ist!*) Ich würde vorschlagen, daß sich einmal die beiden Regierungsparteien darüber einig werden, was sie wollen.

Ich sage nur eines: Die Errichtung einer Mülldeponie am Ortseingang eines Fremdenverkehrsortes kommt mir vor, als würde das Hotel Sacher ihre Mülltonnen zum Haupteingang stellen. — Danke. (*Beifall bei der FPÖ.*) 13.24

Präsident Dr. Lichal: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Dkfm. Graenitz gemeldet. Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort. Bitte auf die Bestimmungen der Geschäftsordnung Rücksicht zu nehmen.

13.24

Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz (SPÖ): Die Frau Abgeordnete Rieß hat in ihrem Redebeitrag darauf hingewiesen, daß die unter dem sicherlich fälschlich verwendeten Namen „Ökobox“ bekannte Sammlung von Verbundsystemen einen besonderen Beitrag zum Mülltourismus liefert.

Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß die Sammlung von Verbundkartons in diesem „Ökobox“ genannten System pro gesammeltes Kilogramm 11,66 S kostet, während die Sammlung von Verbundkartons in dem System der ArgeV — die sie nicht weiter angegriffen hat, weil über wesentlich längere Strecken zu transportieren ist und es damit wirklich zum Mülltourismus führt — pro Kilogramm 19,26 S beziehungsweise bei thermischer Verwertung 19,76 S kostet. (*Abg. Edith Haller: Was war da eine tatsächliche Berichtigung? — Abg. Dkfm. Ilona Graenitz: Daß es falsch ist, was sie gesagt hat!*) 13.25

Präsident Dr. Lichal: Eine Wortmeldung ist noch erfolgt. — Bitte, Frau Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic, Sie haben das Wort.

13.25

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Die letzten Wortmeldungen haben mich dazu veranlaßt, zum Thema der Abfallwirtschaft doch noch einige Feststellungen zu machen.

Zum einen ist es bemerkenswert, Herr Abgeordneter Scheibner, daß die FPÖ die Müllverbrennung im Prinzip unterstützt. Sehr bemerkenswert! Wir werden diesen Redebeitrag mit Sicherheit auch den Bürgerinitiativen kundtun, denn ich habe schon manche FP-Abgeordnete vor Ort anders reden hören, und es wird sicherlich

für die Müllplattform sehr interessant sein, daß hier ein abschließendes Wort gesprochen wurde.

Es ist ja nicht untypisch, daß ein Wirtschaftsabgeordneter sich zur Müllverbrennung bekannt hat, denn das kennt ja auch die Frau Bundesministerin hinlänglich: Wenn die Wirtschaftslobbyisten zu Wort kommen, dann hat die Umweltpolitik abzudanken. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Sehr bemerkenswert, daß Sie hier Klarstellungen getroffen haben!

Aber auch zu dem, was der Abgeordnete Leiner gesagt hat, glaube ich, muß man doch etwas hinzufügen. Leiner hat von der „Kausalität der Müllverbrennung“ gesprochen, und um die geht es ja in Wahrheit. Wenn wir ein unzulängliches Abfallwirtschaftsgesetz haben, das jetzt noch einmal ein Quentchen unzulänglicher wird, dann geht alles in Richtung Müllverbrennung, und dort diktiert eben der Markt, dort diktieren die Gesetze von Angebot und Nachfrage.

Und wenn Sie, Herr Abgeordneter Leiner, gesagt haben, daß die Kausalität der Müllverbrennung beim Krankheitsgeschehen überhaupt nicht nachweisbar ist, dann frage ich Sie: Wie halten Sie es mit der Idee der Prävention, der Vermeidung von Krankheiten?, denn so eindeutig, wie Sie das hier dargestellt haben, ist es ja absolut nicht! (*Abg. Dr. Bartenstein: Das sagt nicht der Dr. Leiner, sondern . . .!*) — Sicher! Herr Abgeordneter Leiner, Ergebnis der Ärztetagung 27. bis 29. 10. 1990 in Deutschland: „Müllverbrennung wird als gesundheitsgefährdend abgelehnt.“ (*Abg. Dr. Bartenstein: Vier Jahre alt! — Rufe bei der ÖVP: Schnee von gestern!*) Herr Dr. Leiner! Die „Zeitschrift für kritische Medizin“ . . . (*Rufe bei der ÖVP: Vier Jahre alt!*) — Was regt Sie denn das so auf? Das hören Sie halt so ungern! „Zeitschrift für kritische Medizin“: Der Hilferuf der „Müllplattform“ wird unterstützt.

Oder: Ihr Kollege, der Lungenfacharzt Dr. Klech, Sie werden ihn sicherlich kennen, schreibt in der „Österreichischen Ärztezeitung“ (*Abg. Dr. Leiner: Ein Freund von mir!*) — ein Freund von Ihnen, umso besser; Sie sollten auf diese Ihre Freunde hören —: „Vietnamgift aus dem Müllschlot.“ — In der „Österreichischen Ärztezeitung“ — kein Blatt also, das irgendwie im Geruch steht, der Grünen Alternative allzu nahezustehen.

Aber, Herr Dr. Leiner, ich konzidiere durchaus: Die Meinungen in der Wissenschaft sind geteilt. Nur, dann frage ich Sie: Mit wem sollten es die Abgeordneten dieses Hauses, mit wem sollte es auch gerade ein Arzt oder eine Ärztin eher halten: Mit denen, die zur Vorsicht mahnen, oder mit denen, die sagen, Genauer weiß man nicht, wir fahren weiter wie gehabt? (*Beifall bei den Grünen. — Rufe bei der ÖVP: Mit Leiner!*) — Abg.

Dr. Madeleine Petrovic

Dr. Leiner: Mit den neuesten Erkenntnissen und nicht 1990!

Herr Abgeordneter Leiner! Können Sie uns bitte erklären, was sich an der Technologie der Müllverbrennung grundsätzlich seit 1989 geändert hat? Wenn Sie einen Cocktail von Hausmüll verbrennen, läuft eine vollkommen unkontrollierbare chemische Reaktion ab, und Sie wissen gar nicht, welche Ultragifte entstehen — vielleicht heute überhaupt noch unbekannte Gifte. Und Sie bringen ja dann diese Gifte nicht zum Verschwinden, sie gelangen ja in die Luft oder bleiben in der Schlacke, in den Filterkuchen weiterhin vorhanden. Was passiert denn damit? — Finden Sie wirklich, daß das eine gescheite Lösung ist, wenn man das dann einbetoniert und dann wieder deponiert? (*Abg. Dr. Leiner: Was wollen Sie denn dann machen?*)

„Was wollen Sie denn dann machen?“ — Da sind wir genau auf dem Punkt: Sie wollen keine Müllvermeidung, und deshalb sitzt die Umweltministerin da auf verlorenem Posten. (*Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Leiner: Ja freilich wollen wir die!*) — Nein, sonst würden Sie doch nicht immer denen, die immer mehr Müllmengen brauchen, um sie thermisch entsorgen zu können, das Wort reden. Die Hausmüllverbrennung ist etwas, was Sie nicht verantworten können, ein fahrlässiges Spiel mit der menschlichen Gesundheit, von dem wir nicht wissen, wie es ausgeht. (*Abg. Dr. Leiner: Ja genau, wir können nicht mehr leben!*) Bringen Sie einen stimmigen Beweis! Wer sagt Ihnen denn, daß die Annahmen über diesen sogenannten No-effect-level und die Annahmen über den „acceptable daily intake“, mit denen Sie und Ihresgleichen immer rechnen, stimmen? Wer hat denn je bewiesen, daß das stimmt? Oder ist es nicht so, daß wir erst in einigen Generationen wissen werden, ob wir uns geirrt haben? (*Abg. Dr. Leiner: Ja sicher, aber dann dürfen wir gar nichts mehr tun!*) Na sicher. Dann tun wir aber doch heute etwas, daß wir auf der sicheren Seite bleiben, und die sichere Seite heißt: Müll vermeiden! (*Abg. Dr. Leiner: Gar keine Frage!*) Ja, dann bitte kommen Sie doch hierher und beschließen Sie doch mit uns ein Verbot von Pet-Flaschen (*Abg. Dr. Leiner: Da bin ich sofort dafür!*), ein Verbot von unsinniger und nicht ungefährlich zu entsorgender Verpackung, und nicht irgendwelche niemals funktionierenden Recyclingschmähs, wo vorne 100 Prozent vom Müll reingehen und hinten aus der Sortieranlage 90 Prozent wieder herauskommen, die dann verfeuert werden. Sie wissen doch, daß es so ist! (*Abg. Dr. Keimel: Wir verbieten alles, das ist am besten! — Abg. Schwarzenberger: Verbieten Sie alle Errungenschaften!*) Ja, verbieten Sie diese Dinge, die eindeutig der Gesundheit schaden.

Oder sind Sie, Herr Abgeordneter, der Meinung, daß man tatsächlich, wenn es der Wirtschaft nützt, auch die Gesundheit opfern kann und darf? — Ich bin nicht dieser Meinung. Ich sage, in diesen Fällen, wo es eindeutig so ist, daß wir mit einem hohen Risiko agieren, mit einem Risiko der Gesundheitsgefährdung, soll der Staat handeln und soll er sich zu klaren Ge- und Verboten bekennen. Daran führt überhaupt kein Weg vorbei.

Daß darüber hinaus auch Maßnahmen über den Markt, etwa Verteuerung, zu ergreifen sind, das ist selbstverständlich. Nur glaube ich, man sollte so ehrlich sein und sagen, über den Markt allein werden wir die PET-Flaschen und diese ganzen unsinnigen Verpackungen nicht aus dem Verkehr bringen. Hier ist entschlossenes und mutiges Handeln gefordert, aber nicht Ihr Versuch, Gefahren zu vertuschen. (*Abg. Dr. Keimel: Dann wird es noch wie in Freilassing drüben! Der Verkehr wird auch verboten!*)

Und noch eines: Wenn Sie, Herr Abgeordneter Keimel, jetzt wieder die Marktwirtschaft ansprechen und O Gott, o Gott, die Grünen kommen schon wieder mit Verboten! „rufen“, dann muß ich Ihnen sagen: Es geht um Gefahren für unsere Gesundheit! (*Abg. Dr. Keppelmüller: Was ist denn an PET-Flaschen gefährlich?*)

Herr Abgeordneter Keimel! Ich frage Sie: Wieso wird gerade in dieser Novelle die Enteignung von Bürgerinnen und Bürgern erleichtert? Wie erklären Sie denn das: Marktwirtschaft dort, wo es den Betreibern von gefährlichen Werkeln nutzt, irgendwelchen Müllpyromanen, aber Marktwirtschaft dort nicht, wo es um die Rechte der Bürgerinnen und Bürger geht? (*Beifall bei den Grünen.*)

Sie verfolgen sehr klare Ziele. Zum einen: Sie zementieren jetzt die Müllverbrennung in Österreich ein. Zweitens verschleiern Sie die wissenschaftlichen Erkenntnisse, und drittens nehmen Sie den Bürgerinnen und Bürgern schleichend ihre Rechte. Der Weg, den Sie in letzter Zeit gehen, ist sehr klar: Sie nehmen immer mehr Kompetenzen von der Bundesebene weg und haben dieses ohnehin unzulänglich mit Kompetenzen ausgestattete Umweltressort völlig ausgehöhlt. Ganz gleich, ob es um Betriebsansiedlungen geht oder um solche Müllanlagen: Sie verlagern immer mehr Kompetenzen zu den Landeshauptleuten. Sie schalten die Bürgerinnen und Bürger immer mehr aus, und bei den Landeshauptleuten spekulieren Sie ja mit einem: Sie spekulieren damit, daß es in Österreich — leider! — Regionen gibt, denen es wirtschaftlich schlechter geht als anderen, und Sie spekulieren damit, daß diese ärmeren Regionen und die dortigen Landeshauptleute dazu gezwungen sein werden, aufgrund des ökonomischen Druckes, des Druckes der Arbeitslosigkeit,

Dr. Madeleine Petrovic

solche gesundheits- und umweltgefährdende Anlagen als letzten Rettungsanker zu ergreifen.

Das heißt, Sie machen nichts anderes als das, was Sie mit erhobenem Zeigefinger an der dritten Welt kritisieren: Sie ermöglichen den innerösterreichischen Mülltourismus. (*Abg. Dr. Keppelmüller: Das ist reine Polemik!*) Sie betreiben in Österreich, Herr Abgeordneter Keppelmüller, Mülldumping, darauf läuft es hinaus. Und Sie versuchen eines — und das ist gerade wirklich das Schöne in einem Wahljahr —: Sie versuchen einmal mehr, Arbeitsplätze und Umwelt gegeneinander auszuspielen, obwohl es in der Zukunft nur miteinander geht: Arbeit durch Umwelt, und nichts anderes. (*Beifall bei den Grünen.*) 13.35

Präsident Dr. Lichal: Nun hat sich zu einer Erwidern auf die tatsächliche Berichtigung der Abgeordneten Graenitz die Frau Abgeordnete Susanne Rieß gemeldet.

Frau Abgeordnete, ich mache Sie auf die Bestimmungen des § 58 Abs. 3 der Geschäftsordnung nachdrücklichst aufmerksam. — Bitte.

13.36

Abgeordnete Susanne **Rieß** (FPÖ): Ich möchte die Berichtigung der Abgeordneten Graenitz erwidern. In meiner Rede habe ich den Mülltourismus nicht in Zusammenhang mit der Ökobox gebracht. Ich habe nur diese Müllbürokratie angeprangert, die eine Ökobox schafft, welche eine Verpackung für den Müll herstellt. — Danke schön. (*Beifall bei der FPÖ.*) 13.37

Präsident Dr. Lichal: Nun gibt es noch eine tatsächliche Berichtigung des Herrn Abgeordneten Scheibner. Er hat das Wort — wieder mit dem Hinweis auf die Bestimmungen der Geschäftsordnung.

13.37

Abgeordneter **Scheibner** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Frau Abgeordnete Petrovic hat in ihrer Wortmeldung mich als Beleg dafür genommen, daß sich die FPÖ für die Müllverbrennung einsetzt. Das muß ich tatsächlich berichtigen. Ich habe das noch einmal nachgeprüft, man kann ja auch etwas übersehen oder sich irren. Aber ich stehe wirklich nicht auf der Rednerliste, habe mich auch zu diesem Tagesordnungspunkt nicht zu Wort gemeldet und kann deshalb weder als Beleg dafür genommen werden, hier in der Debatte das Wort ergriffen zu haben, noch dafür, mich für Müllverbrennung ausgesprochen zu haben. (*Beifall bei der FPÖ.*) 13.38

Präsident Dr. Lichal: Nachdem der Reigen der tatsächlichen Berichtigungen und Erwidern abgeschlossen zu sein scheint und keine Wortmeldung mehr vorliegt, schließe ich die Debatte.

Der Berichterstatter verzichtet offensichtlich auf ein Schlußwort.

Wir kommen zur **Abstimmung**, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend Abfallwirtschaftsgesetz-Novelle samt Titel und Eingang in 1494 der Beilagen. Hiezu haben die Abgeordneten Dr. Bartenstein, Dr. Keppelmüller und Genossen einen Zusatz- sowie einen Abänderungsantrag eingebracht.

Weiters haben die Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen einen Abänderungsantrag vorgelegt.

Ich werde daher zuerst über den Zusatzantrag, sodann über die von den Abänderungsanträgen betroffenen Teile und schließlich über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes abstimmen lassen.

Die Abgeordneten Dr. Bartenstein, Dr. Keppelmüller und Genossen haben die Einfügung der Bezeichnung Artikel I vor Ziffer 1 sowie die Einfügung neuer Ziffern 18b und 27b und eines neuen Artikels II beantragt.

Da der vorliegende Zusatzantrag eine Verfassungsbestimmung enthält, stelle ich zunächst im Sinne des § 82 Abs. 2 Ziffer 1 der Geschäftsordnung die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich für den Zusatzantrag der Abgeordneten Dr. Bartenstein, Dr. Keppelmüller und Genossen aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Ausdrücklich stelle ich die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittelmehrheit fest.

Weiters haben die Abgeordneten Dr. Bartenstein, Dr. Keppelmüller und Genossen einen Abänderungsantrag betreffend Ziffer 6 a und Ziffer 20 eingebracht.

Ich ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die für diese Teile des Gesetzentwurfes in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Bartenstein, Dr. Keppelmüller und Genossen eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Die Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen haben einen Abänderungsantrag eingebracht, der sich auf Ziffer 27a bezieht, und ich ersuche jene Damen und Herren, die sich hierfür aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Präsident Dr. Lichal

Ich lasse zugleich über die Ziffer 27a in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen, und ich bitte jene Damen und Herren, die hiefür sind, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir gelangen zur Abstimmung über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzesentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes, und ich bitte jene Damen und Herren, die hiefür eintreten, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Wiederum stelle ich die Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, bitte ich um Zeichen der Zustimmung. — Das ist mehrheitlich angenommen.

Ausdrücklich stelle ich die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittelmehrheit fest.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die dem Ausschlußbericht 1494 der Beilagen beige druckten EntschlieÙung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiefür eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen. (E 143.)

Wir kommen weiters zur Abstimmung über den Antrag des Umweltausschusses, seinen Bericht 1491 der Beilagen betreffend die Bürgerinitiativen Nr. 25 bis 28, 30 und 31, 33 bis 38, 41 und 42, 44, 47 bis 49, 55, 59, 65 und 79 sowie die

Petitionen Nummer 32 und 40 zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Nunmehr kommen wir zur Abstimmung über die dem Ausschlußbericht 1491 der Beilagen beige druckten EntschlieÙung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Hier stelle ich die einstimmige Annahme fest. (E 144.)

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den EntschlieÙungsantrag der Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen betreffend Baustopp für die Reaktordeponie Ghartwald — St. Johann in der Haide.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den EntschlieÙungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich gebe bekannt, daß in dieser Sitzung die Selbständigen Anträge 674/A bis 680/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 6005/J bis 6052/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für 13.45 Uhr, das ist also in 2 Minuten, ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 13 Uhr 43 Minuten